

Katja Politt

Formen und Funktionen von Paradigmen



Katja Politt

Formen und Funktionen von Paradigmen

Traditionell sind Paradigmen vor allem Gegenstand der Morphologie. Als allgemeines Beschreibungskonzept lassen sie sich jedoch auf Grammatikbeschreibung im Allgemeinen übertragen. Derartige grammatische Paradigmen bilden die Grundlage einer konsequent funktionalen Beschreibung grammatischer Kategorien und deren Oppositions- und Relationsstrukturen. Anhand der Kategorie Modus des Deutschen wird dieses funktionale Beschreibungskonzept empirisch überprüft und weiterentwickelt. Das so entwickelte Konzept erlaubt es, grammatische Kategorien als Zielstrukturen von Grammatikalisierungsprozessen präzise – und basierend auf ihren inhärenten Relationsstrukturen – abzubilden.

Die Autorin

Katja Politt studierte Germanistik und Anglistik für das Lehramt an Gymnasien sowie Angewandte Sprachwissenschaft an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Promoviert hat sie an der Leibniz Universität Hannover, wo sie auch als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Arbeitsgebiet Deutsche Gegenwartssprache tätig ist. Ihre Forschungsschwerpunkte sind grammatische Paradigmen, Modalität, Korpuslinguistik und Grammatikalisierung.

Formen und Funktionen von Paradigmen

SPRACHE –
SYSTEM UND TÄTIGKEIT

Herausgegeben von Hajo Diekmannshenke, Horst Ehrhardt,
Iris Kleinbub, Inge Pohl und Stephan Stein.
Mitbegründet von Karl-Ernst Sommerfeldt

BAND 75



PETER LANG

Katja Politt

Formen und Funktionen von Paradigmen



PETER LANG

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Zugl.: Hannover, Univ., Diss., 2021

D 89

ISSN 0938-2771

ISBN 978-3-631-87447-9 (Print)

E-ISBN 978-3-631-87494-3 (E-PDF)

E-ISBN 978-3-631-87495-0 (EPUB)

DOI 10.3726/b19526

© Katja Politt, 2022

Peter Lang - Berlin · Bern · Bruxelles ·
New York · Oxford · Warszawa · Wien

PETER LANG



Open Access: Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 Internationalen Lizenz (CC-BY)
Weitere Informationen: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

Diese Publikation wurde begutachtet.

www.peterlang.com

Mein Dank gilt allen, die mich in den vergangenen Jahren während der Entstehung dieser Arbeit begleitet, unterstützt, gefördert, mentoriert, gecoach, (heraus)gefordert und kritisiert haben.

Inhaltsverzeichnis

1 Zielsetzung und Aufbau	13
1.1. Ziele der Arbeit	13
1.2. Aufbau der Arbeit	14
2 Paradigmen	17
2.1. Zur Begriffsgeschichte	17
2.2. Morphologische Paradigmen	22
2.2.1. Analytische vs. synthetische Formen	26
2.2.2. Regularität und Suppletion	31
2.2.3. Derivationsparadigma	33
2.2.4. Zwischenfazit	40
2.3. Implikativität	41
2.4. Konstruktionen und Schemata	50
2.4.1. Konstruktionen	51
2.4.2. Schemata	54
2.4.2.1. Phonematisch-morphologische Schemata	58
2.4.2.2. Konstruktionale Schemata	64
2.4.3. Paradigmen als konstruktionale Schemata	70
2.5. Grammatische Paradigmen	72
2.5.1. Die Rolle grammatischer Paradigmen in der Grammatikalisierung	74
2.5.2. Oppositionen und Relationen	81
2.5.3. Obligatorik	86
2.5.4. Die interne Ordnung von Paradigmen	91
2.5.5. Grammatische Paradigmen und Netzwerke	93
2.5.6. Domain General Processes	100
2.5.7. Tempus als grammatisches Paradigma	103
2.5.8. Modus als grammatisches Paradigma	108
2.6. Zwischenfazit: Was ist ein Paradigma?	130

3 Paradigmatische Oppositionen – am Beispiel der Kategorie	
MODUS	133
3.1. <i>mag</i>	135
3.1.1. volitives <i>mag</i>	136
3.1.2. illokutionsbezogenes <i>mag</i>	137
3.1.3. epistemisches <i>mag</i>	139
3.2. <i>dürfte</i>	141
3.2.1. deontisches <i>dürfte</i>	143
3.2.2. epistemisches <i>dürfte</i>	143
3.3. Faktoren der Lesartwahl bei Modalverben	145
3.3.1. Merkmale des Subjekts	147
3.3.1.1. Formale Realisierung	147
3.3.1.2. Belebtheit und Definitheit	149
3.3.2. Merkmale des Verbalkomplements	151
3.3.2.1. Semantik und Aspektualität	152
3.3.2.2. Tempus und Diathese	157
3.3.2.3. Präfigierung	159
3.3.3. Merkmale der erweiterten Verbalszene	160
3.3.3.1. Modalisierte Kontexte	160
3.3.3.2. Textsorte	161
3.3.3.3. Negation	162
3.3.3.4. Irrelevanzkonditionale	164
3.3.3.5. Fragen	165
3.3.3.6. Satztyp	166
3.4. Zwischenfazit: <i>mag</i> und <i>dürfte</i>	167
4 Datengrundlage	171
4.1. Aufbau des Korpus	171
4.2. Annotationsparameter	172
4.2.1. Merkmale des Subjekts	172
4.2.1.1. Form des Subjekts	172

4.2.1.2. Belebtheit des Subjekts	181
4.2.1.3. Definitheit des Subjekts	184
4.2.2. Merkmale des Verbalkomplements	186
4.2.2.1. Lemma und formale Realisierung des verbalen Komplements	186
4.2.2.2. Tempus des verbalen Komplements	188
4.2.2.3. Diathese des verbalen Komplements	189
4.2.2.4. Präfigierung des verbalen Komplements	189
4.2.3. Merkmale von <i>dürfte</i> und <i>mag</i>	190
4.2.3.1. Numerus und Person	190
4.2.3.2. Lesart des Modalverbs	190
4.2.4. Merkmale der erweiterten Verbalszene	194
4.2.4.1. Textsorte	194
4.2.4.2. Polarität des Satzes	195
4.2.4.3. Satzstruktur	196
4.2.4.4. Fragen	196
4.2.4.5. Irrelevanzkonditional	197
4.2.4.6. Haupt- oder Nebensatz	199
4.2.4.7. Modalpartikeln und Modalwörter	199
4.2.4.8. Zweites Modalverb im Kontext	201
5 Analyse	203
5.1. Einzelne Parameter	203
5.1.1. Subjekt	204
5.1.1.1. Form des Subjekts	204
5.1.1.2. Belebtheit des Subjekts	207
5.1.1.3. Definitheit des Subjekts	208
5.1.1.4. Subjektparameter: Zusammenfassung	210
5.1.2. Verbalkomplement	212
5.1.2.1. Form des Verbalkomplements	212
5.1.2.2. Tempus und Diathese des Verbalkomplements	213
5.1.2.3. Präfigierung	218

5.1.2.4. Verbalkomplement: Zusammenfassung	219
5.1.3. Erweiterte Verbalszene	220
5.1.3.1. Satzstruktur	220
5.1.3.1.1. Fragen	221
5.1.3.1.2. Irrelevanzkonditionale	221
5.1.3.1.3. Haupt- oder Nebensatz	223
5.1.3.2. Textsorte	225
5.1.3.3. Kontext	228
5.1.3.3.1. Modalpartikeln und Modalwörter	228
5.1.3.3.2. Zweites epistemisches Modalverb im Kontext	233
5.1.3.3.3. Polarität des Satzes	235
5.1.3.4. Erweiterte Verbalszene: Zusammenfassung	238
5.1.3.5. Formale Realisierung von <i>dürfte</i> und <i>mag</i>	239
5.1.3.5.1. Person	240
5.1.3.5.2. Numerus	241
5.1.3.5.3. Formale Realisierung von <i>dürfte</i> und <i>mag</i> : Zusammenfassung	242
5.1.4. Zwischenfazit: Einzelne Parameter	242
5.2. Distinktive Kollexemanalyse	244
5.2.1. Distinktive Kollexemanalyse: einfacher Infinitiv	248
5.2.2. Distinktive Kollexemanalyse: Infinitiv Perfekt Aktiv	256
5.2.3. Infinitiv Perfekt Vorgangspassiv	259
5.3. Random Forests und Trees	259
5.3.1. Epistemisches <i>dürfte</i>	267
5.3.2. Epistemisches <i>mag</i>	275
5.3.3. Gewichtung der Parameter	285
6 Die funktionale Strukturierung des Subparadigmas ,phorische Nichtfaktizität‘	289
6.1. Funktionale Eigenschaften von <i>dürfte</i> und <i>mag</i>	290
6.2. Das Subparadigma ‚Phorische Nichtfaktizität‘	298

7 Fazit und Ausblick	303
8 Anhang	309
I. Kollexemanalyse: Distinktive Kollexeme einfacher Infinitiv <i>dürfte</i>	309
II. Kollexemanalyse: Distinktive Kollexeme einfacher Infinitiv <i>mag</i> ...	310
III. Conditional Inference Tree	311
Literatur	315
Abbildungsverzeichnis	333
Tabellenverzeichnis	335

1 Zielsetzung und Aufbau

Das Konzept des Paradigmas kann innerhalb der Grammatikschreibung, insbesondere im Bereich der Morphologie, auf eine lange Tradition zurückblicken. Für zahlreiche Grammatiktheorien wird die Existenz von Paradigmen als Beschreibungselement und relevante Größe *a priori* angenommen. Das dabei vorausgesetzte Verständnis von *Paradigma* ist häufig mit dem eines *Flexionsparadigmas* gleichzusetzen. Während einige Modelle Paradigmen als „epiphenomenon without theoretical significance“ (Müller 2002: 113) ansehen, sind sie besonders für die Modellierung von Grammatikalisierungsprozessen (vgl. Diewald 2008) ein zentrales Werkzeug. Die vorliegende Arbeit geht der Frage nach, inwiefern sich Paradigmen tatsächlich als Beschreibungsinstrument grammatischer Strukturen über die Morphologie hinaus eignen. Sind sie womöglich, wenn einige Grammatiktheorien ohne sie auskommen, rein theoretische Konstrukte ohne kognitive Relevanz? Neuere Arbeiten (u.a. Diewald 2009, 2020; Nørgård-Sørensen et al. 2011; Politt 2019) stellen erste Ansätze vor, paradigmatische Beschreibungen auf grammatische Teilbereiche außerhalb der Morphologie auszudehnen und sie sogar als Grundstruktur jeglicher Grammatik zu postulieren. Die vorliegende Arbeit greift diese Ansätze auf und legt ihren Schwerpunkt auf die Ausdifferenzierung des Begriffs „Paradigma“ aus morphologischer und nicht-morphologischer Sicht. Mithilfe vornehmlich konstruktions- und schemabasierter Theorien wird das Konzept grammatischer Paradigmen ausgearbeitet und hinsichtlich seiner notwendigen und hinreichenden Bedingungen definiert. Dieses Konzept wird dann in einem zweiten Schritt anhand eines konkreten Beispiels aus der grammatischen Kategorie *MODUS* hinsichtlich seiner empirischen Belegbarkeit getestet.

1.1. Ziele der Arbeit

Die vorliegende Arbeit versteht sich aus diesem Grunde weder als rein empirisch noch als rein theoretisch orientiert. Vielmehr ist es das Ziel, ein bestimmtes theoretisches Konzept – das der grammatischen Paradigmen – auszuleuchten, es mit angrenzenden Theorien zu vergleichen und es auf seine Passung mit diesen zu überprüfen. Das setzt voraus, dass nicht von vorneherein ein fixer theoretischer Rahmen angenommen werden kann, innerhalb dessen sich diese Arbeit ausschließlich bewegt, auch wenn dann am Ende natürlich eine einheitliche theoretische Basis gewählt wird. Es werden unterschiedliche

theoretische Konzepte beleuchtet und angeschnitten. Deren Auswahl reicht von generativ geprägten morphologischen Theorien zur konstruktionsgrammatischen Adaption von Grammatikalisierung. Dies erscheint notwendig, um den Rahmen, in dem sich grammatische Paradigmen als Beschreibungseinheit verorten lassen, nicht direkt zu sehr einzuengen. So können zudem Ähnlichkeiten und Unterschiede zu angrenzenden Theorien aufgezeigt werden, die dabei helfen, das primär diskutierte theoretische Konzept besser zu verstehen. Keine Theorie existiert unabhängig von ihren Nachbartheorien und sie ist nur so gut wie ihr Erklärungswert. Neben der Diskussion der Berührungspunkte grammatischer Paradigmen mit anderen theoretischen Konzepten steht daher im zweiten Teil der Arbeit die empirische Überprüfung dieses Erklärungspotentials im Vordergrund. Daher fokussiert sich der empirische Teil dieser Arbeit darauf, die Konzeption auf der Basis eines schriftsprachlichen Korpus zu überprüfen. Als ‚Sandbox‘, in deren Rahmen dies stattfindet, wurden zwei epistemische Modalverben des Deutschen gewählt. Diese bilden einen geeigneten Anknüpfungspunkt an die theoretischen Überlegungen, da ihre Zugehörigkeit zur grammatischen Kategorie MODUS in der Forschung und im theoretischen Diskurs immer noch einen strittigen Punkt darstellt. Das im ersten Teil der Arbeit ausgearbeitete Paradigmenkonzept kann, so die These, dabei helfen, die kategoriale Zugehörigkeit der epistemischen Modalverben und ihre Grammatikalisierungspfade zu beschreiben und zu modellieren.

1.2. Aufbau der Arbeit

Die Arbeit gliedert sich wie folgt: In **Kapitel 2** wird der traditionelle Paradigmenbegriff beleuchtet. **Kapitel 2.1** befasst sich mit der Begriffsgeschichte, die erste Einblicke in mögliche Erweiterungen des Paradigmenkonzepts auf an die Morphologie angrenzende Bereiche der Grammatik erlaubt. In **Kapitel 2.2** werden der traditionelle morphologische Paradigmenbegriff betrachtet und Problembereiche bei der Integration analytischer, synthetischer und suppletiver Formen sowie bei der Beschreibung von Derivation diskutiert. **Kapitel 2.3** beschäftigt sich mit dem für die weitere Ausarbeitung eines erweiterten Paradigmenbegriffs zentralen Konzept der Implikativität. Für grammatische Paradigmen unabdingbar ist zudem der Vergleich mit den Konzepten der Konstruktionen, Schemata und Frames, womit sich **Kapitel 2.4** beschäftigt.

Aufbauend darauf präsentiert **Kapitel 2.5** schließlich bisherige Überlegungen zu grammatischen Paradigmen und stellt deren zentralen Eigenschaften vor. Zwei grammatische Kategorien, TEMPUS und MODUS, werden beispielhaft als derartige paradigmatische Strukturen beschrieben. Besonders eingehend

wird dabei die grammatische Kategorie MODUS betrachtet, die die Grundlage für die spätere empirische Überprüfung des Paradigmenkonzepts darstellt. Deren Unterkategorie der phorischen Nichtfaktizität wird in **Kapitel 3** als beispielhafte paradigmatische Opposition präsentiert und zwei ihrer Mitglieder, epistemisches *mag* (**Kapitel 3.1**) und epistemisches *dürfte* (**Kapitel 3.2**), hinsichtlich ihrer funktionalen Ausprägungen untersucht. Typische Kontextfaktoren, die mit dem Auftreten epistemischer Lesart dieser beiden Modalverben korrelieren, werden in **Kapitel 3.3** herausgearbeitet und dienen als Grundlage für die spätere Annotation der Daten.

In **Kapitel 4** wird die Datengrundlage der späteren Analyse vorgestellt. Nach einer Beschreibung des Korpus (**Kapitel 4.1**) folgt eine ausführliche Darstellung der einzelnen Annotationsparameter, die auf den Kontextfaktoren der epistemischen Lesart basieren, anhand von Beispielen aus dem Korpus (**Kapitel 4.2**). **Kapitel 5** widmet sich der Analyse der Daten. Dabei werden zunächst die Assoziationen der Parameter mit den beiden epistemischen Modalverben überprüft (**Kapitel 5.1**), um dann anschließend in **Kapitel 5.2** das Zusammenwirken der Parameter zu untersuchen. Typische Kontexte für die Verwendung der beiden Möglichkeiten der phorischen Nichtfaktizitätsmarkierung können so identifiziert werden und die Parameter hinsichtlich ihrer Wichtigkeit für die Wahl eines der beiden epistemischen Modalverben gewichtet werden (**Kapitel 5.3**). In **Kapitel 6** werden die Ergebnisse der Analyse genutzt, um die funktionale Strukturierung der Unterkategorie phorische Nichtfaktizität neu zu konzeptualisieren. Das **Kapitel 7** fasst die zentralen Ergebnisse der einzelnen Kapitel dieser Arbeit zusammen und diskutiert Anknüpfungspunkte in empirischer und theoretischer Hinsicht.

2 Paradigmen

„Le tout vaut par ses parties, les parties valent aussi en vertu de leur place dans le tout.“¹

de Saussure (1916: 177)

In diesem Kapitel soll die Heterogenität des Begriffs des *Paradigmas* beleuchtet werden. Nach einer einleitenden kurzen etymologischen Auseinandersetzung mit dem Terminus (2.1) folgt eine Beschreibung der Konzepte des Paradigmas als Flexionsparadigma (2.2), die Auseinandersetzung mit der Frage, ob in ein solches auch analytische Formen integriert werden sollten (2.2.1) und wie es sich mit der Existenz von Paradigmen innerhalb des Teilbereiches der Derivation verhält (2.2.3). Das für die Differenzierung verschiedener Paradigmenbegriffe zentrale Konzept der Implikativität wird in Abschnitt 2.3 erläutert. Auf der Basis dieser Überlegungen wird das Verständnis eines Paradigmas als Konstruktion und dessen Nähe zum Schema-Begriff der kognitiven Linguistik erarbeitet (2.4). Aufbauend darauf ist es abschließend möglich, den Begriff des grammatischen Paradigmas zu skizzieren und auszubauen (2.5).

2.1. Zur Begriffsgeschichte

Paradigmen sind zumeist als Sammlungen von Beispielen bestimmter grammatischer, meist flexionsmorphologischer Strukturen bekannt. Für ihre Eigenschaft als exemplarische Aufstellung von Formen ist ihr Name passend, der auf lateinisch *paradigm* zurückgeht. Dieses hat wiederum griechisch *parádeigma* als Wurzel, welches in der Ursprungsbedeutung ‚als Beispiel hinstellen‘ bedeutet (Kluge 2012: 682).² Eine beispielhafte Darstellung der Formen eines Lexems auf diese Weise bietet Tabelle 1 für griechisch παράδειγμα (*parádeigma*):

-
- 1 Das Ganze ist wertvoll aufgrund seiner Teile und auch die Teile sind nur wertvoll aufgrund ihres Platzes im Ganzen. [eigene Übersetzung; KP]
 - 2 Lieb (2005) zweifelt die Ursprungsbedeutung von Griechisch *parádeigma* (zu *paradeiknýnai*) in der Ursprungsbedeutung ‚als Beispiel hinstellen‘ allerdings an und führt aus, dass *parádeigma* zu dieser Zeit im Griechischen noch nicht in dieser Bedeutung vorgekommen sei (vgl. Lieb 2005: 1613). Allerdings fände sich eine ähnliche Verwendung bereits in Theodosius Alexandrinus’ *Kanones*, in dem er eine systematische Aufstellung der einzelnen Formen von Lexemen vornimmt (vgl. Lieb 2005: 1615). Ob der Begriff ursprünglich aus der von Kluge (2012) aufgeführten

Tabelle 1: Formen des Lexems παράδειγμα (griech. ‘Paradigma’)

	Singular	Plural
Nominativ	παράδειγμα	παρδείγματα
Genitiv	παρδείγματος	παρδείγματων
Akkusativ	παράδειγμα	παρδείγματα
Vokativ	παράδειγμα	παρδείγματα

Diese Darstellung der Formen von Lexemen als Gesamtheit weist bereits auf einen zentralen Punkt hin, der in der vorliegenden Arbeit wiederholt aufgegriffen werden wird. Zusammenhänge zwischen den einzelnen Formen sind ausschlaggebend für die Beschreibung ihrer Gesamtheit. (vgl. Lieb 2005: 1616).³ Jede Form eines Paradigmas lässt sich in dieser Darstellungsweise auf Basis der anderen Formen, die dem Paradigma zugehörig sind, ableiten. Systematizitäten können durch die überblicksartige Darstellungsform anschaulich offengelegt werden.

In dieser Ursprungsbedeutung wird der Begriff noch verwendet.⁴ So kann das Flexionsparadigma eines Verbs exemplarisch für die Formbildung einer gesamten Klasse angeführt werden. Diese Verwendung ist auch als *Wortart(en) paradigma* bekannt. Ein solches Paradigma steht beispielhaft für die Flexion einer gesamten Klasse, z.B. die der schwachen Verben. Lieb bezeichnet dies als Variante des *paradigm for*, also des Paradigmas eines Lexems als Beispiel für die gesamte Klasse:

x is a (occasionally, the) *paradigm for* all y in z, where “y” ranges over entities such as lexical words or ‘lexemes’ and z is a class of such entities; meaning, very roughly: x is an example of, or a (the) pattern for, all y in z with respect to the way in which any form of any y in z may be obtained, taking into account its function.

Lieb (2005: 1613) [Hervorh. i. Orig.]

griechischen Quelle stammt oder nicht, tut der Funktion des Konzepts allerdings keinen Abbruch. Paradigmen sind eben häufig genau das: Beispiele.

- 3 Wie eine Form auf Basis anderer Formen geschlussfolgert werden kann und welche Ansätze sich dieser Möglichkeit als Beschreibungsinstrument bedienen, wird ausführlich in Kapitel 2.3 diskutiert.
- 4 Auch für eine bestimmte Forschungsrichtung ist die Bezeichnung Paradigma geläufig, beispielsweise das Forschungsparadigma qualitativer oder quantitativer empirischer Methoden. Ein Paradigma in diesem Sinne bedeutet die Abgrenzung eines gemeinsamen wissenschaftlichen Rahmens für die Forschung in einer Disziplin. Diese Verwendung des Begriffs wird in der vorliegenden Arbeit nicht behandelt.

Im Gegensatz dazu steht das *paradigm of*, das zwar die Gesamtheit aller Formen eines Lexems darstellt, aber nicht als exemplarisch für die Formbildung der ganzen Klasse angesehen wird.

x is the *paradigm of* y, where y is as before [= it ranges over entities such as lexemes; KP]; meaning, very roughly: x is the set of forms of y, possibly arranged on the basis of their function; or else, is the set of relevant form/function pairs.

Lieb (2005: 1613) [Hervorh. i. Orig.]

Das *paradigm for* ist demnach das, was gemeinhin auch als *Flexionsparadigma* (vgl. Kapitel 2.2) bezeichnet wird, während das *paradigm of* mit dem *Wortparadigma* korrespondiert, nämlich wenn x das „paradigm of forms (or form/function pairs) of some lexical word“ (Lieb 2005: 1613) ist.⁵

Allen Arten von Paradigmen, die in diesem Kapitel behandelt werden, ist gemein, dass sie eine Struktur darstellen, die sich durch Oppositionen auszeichnet. Mit Oppositionen ist dabei die Tatsache gemeint, dass alle Mitglieder eines Paradigmas zwar Gemeinsamkeiten aber auch Unterschiede aufweisen. Auf Basis ihrer Gemeinsamkeiten werden sie demselben Paradigma zugeordnet. Ihre Unterschiede sind es jedoch, die ihre Position, also ihre spezifische Funktion innerhalb des Paradigmas bestimmen. Dabei ist anzumerken, dass diese Oppositionen nur dann als Strukturen innerhalb eines Paradigmas angesehen werden können, wenn die beiden in Opposition stehenden Elemente dies im selben Kontext tun (vgl. Lehmann 1989). Ein Beispiel außerhalb der Grammatik: Äpfel und Birnen lassen sich auf Basis ihrer gemeinsamen Zugehörigkeit zur Kategorie „Obst“ vergleichen. Diese gemeinsamen Eigenschaften erlauben es ihnen, im selben Kontext auftreten zu können. Äpfel und Birnen können demnach problemlos gemeinsam in der Obstsalat auf dem Wochenmarkt oder in einem Obstsalat auftreten. Möchte man jedoch einen Apfel mit einem Kugelschreiber oder sogar etwas Abstraktem wie dem Einfallsreichtum vergleichen, fehlt jegliche Vergleichsgrundlage. Bereits ein solches Beispiel zeigt, dass Elemente nur dann in Opposition stehen können, wenn sie Eigenschaften teilen (vgl. Trubetzkoy 1977: 60). Um zur Grammatik zurückzukehren: Elemente können beispielsweise einer gemeinsamen grammatischen Kategorie zugeordnet werden, weil sie funktionale Eigenschaften teilen. So drücken Präsens- und Präteritalformen beide eine temporale Einordnung des Sachverhalts in Relation zur Sprechzeit aus und können daher beide der Kategorie *TEMPUS* zugesprochen werden. Gleichzeitig unterscheiden sich die Formen und Bedeutungen,

5 Für einen ausführlichen Blick in die Begriffsgeschichte von *Paradigma* sei Lieb (2005) im Ganzen empfohlen.

so dass es möglich ist, auf Basis ihrer Eigenschaften eine Entscheidung für das eine oder das andere Element zu treffen.

Die Beschreibung paradigmatischer Relationen im Gegensatz zu syntagmatischen Relationen innerhalb der Linguistik geht auf de Saussure (1916) zurück. In seinem *Cours de linguistique générale* beschreibt er zwei Arten von Relationen im Sprachsystem: Lineare Relationen, die er Syntagmen nennt („*syntagmes*“, de Saussure 1916: 170), und assoziative Beziehungen („*rappports associatifs*“, de Saussure 1916: 171). Der Hauptunterschied zwischen syntagmatischen und assoziativen Beziehungen liegt in ihrer gleichzeitigen bzw. nicht gleichzeitigen Präsenz:

Die syntagmatische Beziehung ist eine Beziehung *in praesentia*; sie beruht auf zwei oder mehr Termen, die gleichermaßen präsent sind in einer tatsächlich existierenden Reihe. Anders dagegen die assoziative Beziehung, die Terme *in absentia* in einer virtuellen Gedächtnisreihe vereinigt.

Wunderli (2013: 265) [Hervorh. i. Orig.]

Diese Dichotomie wird jedoch in der Sprache an einigen Stellen aufgehoben, etwa wenn eine Position im Syntagma durch mehrere Elemente desselben Paradigmas gefüllt ist (*kleine, schwarze und rauchige Rußpartikel*; vgl. Werner 1994: 10–11; Jakobson 1960).⁶ Während jedoch die syntagmatischen Beziehungen äußerst homogen sind, auch wenn sie durch unterschiedliche Typen, wie Sätze, Komposita oder Derivate repräsentiert werden können, zeichnen sich die assoziativen Beziehungen durch ein hohes Maß an Heterogenität aus.

Angelehnt an van Marle (2000: 224) lässt sich diese Heterogenität gut an dem von de Saussure gewählten Beispiel für eine assoziative Familie nachvollziehen (vgl. de Saussure 1916: 175). Eine assoziative Familie umfasst vier unterschiedliche Arten von paradigmatischen bzw. assoziativen Beziehungen zwischen einem Ausgangslexem und Lexemen, die mit ihm verknüpft sind. De Saussure führt dies am Beispiel von *enseignement* (frz. ‚Bildungswesen, Lehre‘) aus. Die Beziehungen können entweder formal oder semantisch sein. Formale Beziehungen können dabei morphologisch motiviert sein, wie beispielsweise die Verbindung zu *changement* (frz. ‚Veränderung‘), das sich mit *enseignement* das Suffix *-ment* teilt, oder zu *enseignons* (frz. ‚wir lehren‘), das über denselben

6 Ob Adjektive ein eigenständiges Paradigma abseits ihres Flexionsparadigmas bilden oder nicht, ist dabei zunächst irrelevant. Hier steht die sogenannte paradigmatische Wahl aus einer Austauschklasse zur Besetzung einer Position im Syntagma im Vordergrund. In dem vorliegenden Beispiel ist eine Position mit drei gleichwertigen, koordinierten Elementen besetzt.

Stamm *enseign-* verfügt. Auch Lexeme wie *justement* (frz. ‚richtig‘) stehen formal zu *enseignement* in Beziehung. Die Assoziation zwischen den beiden Lexemen besteht aufgrund ihrer phonologischen Ähnlichkeit, dem Auslauten auf [mã]. [mã] stellt hier allerdings kein Suffix dar, so wie es bei *changement* der Fall war, da es sich nicht um ein Morphem handelt. Neben den drei Arten von formal motivierten Beziehungen besteht auch eine semantische Assoziation mit Lexemen aus demselben Wortfeld wie *éducation* (frz. ‚Bildung, Erziehung‘) (vgl. auch die Diskussion in van Marle 2000: 225). Nicht alle Beziehungen einer assoziativen Familie konstituieren ‚paradigmatische‘ Austauschklassen. Lediglich die Flexionsformen eines Lexems und in begrenzter Weise auch die semantisch ähnlichen Lexeme stellen solche Klassen dar.

Die häufig angeführten paradigmatischen Beziehungen wurden demnach nicht nur bei de Saussure nicht als solche bezeichnet, sie sind zudem uneindeutig klassifiziert: „[I]n the *Cours* the paradigmatic relationships lacked a general characterization, their conceptual status was not made clear at all“ (van Marle 2000: 225). In der Tat diskutiert de Saussure zwar die Flexionsparadigmen als „einen charakteristischen Typus [...] von [assoziativen; KP] Reihungen“ (Wunderli 2013: 269), assoziative Beziehungen sind jedoch mehr als Beziehungen zwischen Flexionsformen desselben Lexems. Van Marle schließt deshalb mit der Aussage, dass „the *Cours* does not contain a well-defined theory concerning the paradigmatic axis of language“ (van Marle 2000: 226). Doch trotz ihrer Heterogenität und der Tatsache, dass de Saussure zum Gegenpol syntagmatischer Beziehungen noch kein ausgereiftes Konzept vorlegt, ist die assoziative Familie an sich keineswegs unstrukturiert. Innerhalb der einzelnen Unterklassen ihrer Mitglieder lässt sich vielmehr ein hohes Maß an Strukturiertheit erkennen, ohne die eine klare Trennung zwischen den angesprochenen formalen und semantischen Beziehungen nicht möglich gewesen wäre. Die assoziative Familie und ihre Vielfältigkeit an klassenbildenden Beziehungen bietet daher eine geeignete Grundlage für die weiterführenden Überlegungen dieser Arbeit, die auf einer zentralen These aufbauen: „Sprache konstituiert sich aus einem Set von Beziehungen“ (Politt 2019: 219). Diese Beziehungen sind es, die die mentale Repräsentation von Sprache – und damit auch Grammatik – strukturieren.

Eine grundlegende Unterscheidung diese Beziehungen betreffend wird häufig nicht vorgenommen, was zu terminologischen Unklarheiten führt: Die Unterscheidung zwischen (i) paradigmatischen Beziehungen und (ii) Paradigmen (vgl. u.a. Werner 1994; Seiler 1967; Diewald 2020). Paradigmatische Beziehungen (i) sind, wie dargelegt, ein wesentlich allgemeineres Konzept als Paradigmen. Sie sind das, was de Saussure in seinen assoziativen Beziehungen als Austauschklassen bezeichnet, nämlich beispielsweise rein lexikalische

Austauschklassen, Flexions- und Derivationsformen. Eine rein lexikalische Austauschklasse im Deutschen stellen z.B. Intensivierer dar: *Die Veranstaltung war sehr/mega/wahnsinnig/unglaublich/total toll*. Die Größe solcher Austauschklassen ist im Prinzip unbeschränkt. (vgl. Diewald 2020: 297) Das unterscheidet sie von grammatischen Austauschklassen. Nicht Teil von derartigen paradigmatischen Beziehungen sind die assoziativen Beziehungen auf Basis rein phonologischer Ähnlichkeit. Dies waren bei de Saussure beispielsweise die Klassen von Lexemen, die ebenfalls auf [mä] auslauten. Austauschklassen finden sich auf allen linguistischen Beschreibungsebenen. Paradigmatische Beziehungen in diesem Sinne sind vor allem eines: nicht-syntagmatisch. Sie stellen den Gegenpol zu den von de Saussure beschriebenen syntagmatischen Beziehungen dar und sind gleichzeitig die allgemeinste Art, paradigmatische Relationen zu beschreiben, weil sie derart vielfältig sind. Sowohl formale als auch semantische Ähnlichkeiten werden herangezogen, um Klassen von Zeichen zu konstituieren. Paradigmen (ii) hingegen lassen sich zusätzlich in zwei Gruppen unterteilen: morphologische (Kapitel 2.2) und grammatische Paradigmen (Kapitel 2.5).

2.2. Morphologische Paradigmen

Der wohl am weitesten verbreitete Gebrauch des Begriffs ‚Paradigma‘ findet sich innerhalb morphologischer Theorien und dort vor allem bei der Beschreibung von Flexionsmorphologie. Ein solches Flexionsparadigma stellt mit Wurzel die „Gesamtheit der Flexionsformen eines Wortes“ (1984: 61) dar. Es besteht zumeist aus der paradigmatischen Grundform und den davon abgeleiteten Flexionsformen, die in einer konventionalisierten Abfolge, beispielsweise für die Kasusflexion der deutschen Substantive der Abfolge Nominativ – Akkusativ – Genitiv – Dativ, festgehalten wird (vgl. Wurzel 1998: 225). Die Grundform eines Lexems (*Flamingo*) bildet dabei die Ausgangsbasis für die Bildung der anderen Formen. Diese stellen formale Realisierungen von Kategorienbündeln, z.B. Genitiv Singular (*Flamingos*), dar (vgl. Wurzel 1998: 225–226). Über wie viele Flexionsformen ein Wort verfügt, ist laut Wurzel durch das Flexions-system einer Sprache und nicht vom einzelnen Wort festgelegt (vgl. Wurzel 1984: 61). Die minimale Anzahl von Formen, die benötigt werden, um ein Paradigma zu bilden, wird meist mit zwei angegeben (vgl. Wurzel 1998: 225), auch wenn einige Ansätze wie beispielsweise der *Word and Paradigm*-Ansatz ebenfalls von der Möglichkeit von Paradigmen mit nur einem Mitglied sprechen.⁷

7 Die Annahme eines Paradigmas, das nur aus einem Mitglied besteht, setzt voraus, dass ein nicht realisiertes Element nicht als Teil des Paradigmas angesehen wird.

(vgl. Blevins 2016: 196) Paradigmen als Flexionsparadigmen verfügen über formal definierbare Eigenschaften, die die Flexionsweise von Formen bestimmen.⁸ (vgl. Fabri 1998: 7). Die Eigenschaften, nach denen ein Wort flektiert, sind in seinem Eintrag im mentalen Lexikon spezifiziert (vgl. u.a. Wurzel 1998: 233, der an dieser Stelle noch von „Markern“ statt von Eigenschaften spricht). Der Begriff des Flexionsparadigmas basiert damit trotz der Integration der Funktion einer Form – ihrer grammatischen Eigenschaften – auf einer vornehmlich formalen Klassifikation. Diese wird im Weiteren besonders bei der Diskussion um die Zugehörigkeit periphrastischer Formen noch relevant (vgl. Kap. 2.2.1).

Die Bildung von Flexionsparadigmen ist auf zwei grundlegende Arten möglich. Erstens können ganze Wörter bzw. Wortformen als Teil des Paradigmas angesehen werden. Das Paradigma von *sagen* bestünde dann beispielsweise unter anderem aus *sage*, *sagst*, *sagt*, *sagen*. Die Kombinationen aus Stamm und Flexionsendung (*sag* + *-te*) sind kleine syntagmatische Verbindungen, die zu einer Wortform verschmolzen sind. Werner (1994: 10) spricht von „fusionierten syntagmatischen Verbindungen“. Eine zweite Möglichkeit ist, dass nur die Flexionsmarker als Teil des Paradigmas angesehen werden, d.h. Flexionsendungen oder Stammveränderungen. Im Paradigma von *sagen* wären dann nicht die Formen *sagst* und *sagt*, sondern *-st* und *-t* in Kombination mit ihrer jeweiligen funktionalen Komponente: *-st* (2.SG.IND.PRÄS). Derartige Flexionsparadigmen, die nur Flexionsendungen enthalten, eignen sich gut für die Beschreibung von vorrangig flektierenden Sprachen mit verschiedenen Flexionsklassen wie etwa dem Finnischen. Sobald jedoch Stammveränderungen hinzukommen, beispielsweise durch den Stufenwechsel im Finnischen (Vilkuna et al. 2008: § 41–44)⁹ oder den Ablaut im Deutschen, wird die Darstellung von reinen Flexionsendungen in tabellarischer Form problematisch. Auch suppletive Formen (*sein* – *war* – *gewesen*) stellen ein Verständnis von Paradigmen, das nur Flexionsendungen einschließt, vor Probleme. Daher wird zumeist auf

Wenn eine grammatische Opposition jedoch durch das Vorhandensein eines Elements im Gegensatz zum Nichtvorhandensein eines Elements ausgedrückt wird, findet sich auch hier eine Opposition, d.h. eine paradigmatische Struktur. (vgl. hierzu Abschnitt 2.5.2)

- 8 „The PARADIGM of an item is represented by sets of properties (what in other traditions are termed ‘features’), each corresponding to a cell of the paradigm.“ (Blevins 2016: 7; Hervorh. i. Orig.).
- 9 So verändert sich beispielsweise bei *kukka* (*die Blume*) zum Genitiv *kukan* (*der Blume*) die starke Stufe *kk* zur schwachen Stufe *k* oder bei *ilta* (*der Abend*, Nominativ) das *lt* zu *ll* bei *illan* (*des Abends*, Genitiv) .

die erste Variante, der Einbezug von ganzen Wortformen, zurückgegriffen.¹⁰ Ohne Stufenwechsel o.ä. ließen sich die verbalen Flexionsendungen im Finnischen also in einem tabellarischen Paradigma darstellen.

Tabelle 2: Flexionsendungen von Verben im Präteritum im Finnischen

Person	Flexionsendung im Präteritum
1.SG	-in
2.SG	-it
3.SG	-i
1.PL	-imme
2.PL	-itte
3.PL	-ivat/-ivät

Sobald Veränderungen des Stamms hinzutreten, wie es beispielsweise bei Verben wie *pitää* (mit Elativ: *mögen*) der Fall ist, greift eine solche Auflistung allerdings zu kurz. Wie im Deutschen, wo sich suppletive Formen oder der verbale Ablaut nicht in einer reinen Auflistung der Flexionsendungen erfassen lassen, ergibt sich auch hier das Problem, dass die formale Realisierung verbaler Flexion komplexer ist, als es eine teilweise Auflistung der formalen Komponenten suggerieren würde. Eine Lösung wäre natürlich bei den entsprechenden Verben der Hinweis darauf, dass dieses Lexem dem Stufenwechsel unterliegt und dies bei der Formbildung berücksichtigt werden muss. Eine andere Möglichkeit ist, direkt alle Formen zu listen.

Auch in neueren Einführungen in die Morphologie findet sich dieser Paradigmenbegriff. So definiert beispielsweise Elsen in ihren *Grundzügen der Morphologie des Deutschen* Paradigma als „Flexionsschema, das alle Formen eines Konjugations- oder Deklinationsmusters zusammenstellt“ (Elsen 2014: 297). In dieser Definition sind im Grunde die beiden vorgestellten von Lieb (2005) diskutierten Aspekte vorhanden, nämlich sowohl die eines Paradigmas als exemplarische Vorlage für die Flexion einer gesamten Klasse („Flexionsschema“), als auch eines Paradigmas als Ansammlung aller Formen eines Lexems, wobei letzteres eher implizit vorhanden ist. Die Verwendung eines Lexems je nach syntaktischem Kontext verlangt die Anpassung nach Konjugations- oder

¹⁰ Die zwei Arten der Paradigmenbildung stehen mit unterschiedlichen morphologischen Betrachtungsweisen in Zusammenhang, vgl. Werner (1994).

Deklinationsparametern. Aus diesem Grund wurde die Zusammenstellung von Paradigmen als Sammlungen von Formen eines Lexems bereits in den Grammatiken der Griechen und Römer vornehmlich auf syntaktischer Basis vorgenommen. Paradigmen in diesem Sinne sind Muster, die vor allem pädagogischen Wert haben/hatten (vgl. Elsen 2014: 14). In der Tat haben Paradigmen als pädagogisch intendierte Formensammlung eine lange Tradition, die bis in die altbabylonische Zeit (1894 und 1595 v. Chr.) zurück reicht:¹¹

The earliest extant grammatical texts are paradigms. Listing the inflectional forms of Sumerian on clay tablets, they date from around 1600 B.C., the period when Sumerian, the chief literary language of Ancient Mesopotamia, was being replaced by Akkadian as the medium of everyday communication, and those who continued to learn it needed grammatical instruction.

Plank (1991: 161)

In ihrer Funktion als exemplarische Formensammlungen und Vorlagen stellen Paradigmen eine oberhalb der Wortebene operierende Ordnungsstruktur dar. Die Annahme einer solchen Ordnungsstruktur bedingt, dass Wörter mehr sind als die reine Summe ihrer Teile und gleichzeitig selbst Teile eines übergeordneten Systems sind. (vgl. Matthews 1991: 204)

Einen derartigen Paradigmenbegriff postulieren auch zahlreiche kontempore morphologische Theorien, beispielsweise innerhalb der *Network Morphology* (Corbett & Fraser 1993; Brown & Hippiisley 2012; Hippiisley 2016).¹² Hier sind Paradigmen Sammlungen von Formen und Attributen von Lexemen (Hippiisley 2016: 482–483, 492). Ebenso in der *Paradigm Function Morphology* (Stump 2001, 2006; Bonami & Stump 2016), wo unter einem Paradigma „[a] lexeme’s full inventory of realizable associations [between morphosyntactic properties and phonological realizations; KP]“ (Bonami & Stump 2016: 450) verstanden wird. In der *Natürlichen Morphologie* (Wurzel 1984; Dressler et al. 1987; Dressler & Kilani-Schoch 2016) ist ein Paradigma ebenfalls ein Set aller Flexionsformen eines Lemmas bzw. Lexems, das wiederum unterschiedlich komplexe Klassen bilden kann. (vgl. Dressler & Kilani-Schoch 2016: 373) Diese gebildeten Klassen sind dann Flexionsklassen.

Einen zentralen Wert haben Paradigmen in der *Implikativen Morphologie*, wie sie unter anderem seit Ackerman et al. (2009) erneut verfolgt wird

11 Vgl. hierzu auch die Diskussion in Lieb (2005: 1613).

12 Einen umfassenden Überblick über den Gebrauch des Begriffs ‚Paradigma‘ in den verschiedenen morphologischen Theorien geben Boyé & Schalchli (2016), weswegen an dieser Stelle nur eine skizzenhafte Übersicht erfolgt.

(Ackerman et al. 2009; Ackerman & Malouf 2016; Blevins 2006, 2013, 2016). Sie sind die hier angesprochenen systematischen Ordnungsstrukturen von Formen von Lexemen, die aus einzelnen Zellen bestehen. (vgl. Ackerman et al. 2009: 54) Eine Zelle in einem Paradigma ist mit dem eingangs angesprochenen Kategorienbündel gleichzusetzen, sie beinhaltet „a set of distinctive properties for a given word or inflection class“ (Blevins 2016: 165). Diese distinktiven Eigenschaften sind in den Zellen des Paradigmas, die mit dem Lexem assoziiert sind, festgehalten. Die Zellen bzw. deren konkrete Realisierungen stehen miteinander in Beziehung. Die Implikative Morphologie beschäftigt sich daher vor allem mit der Frage des *Paradigm Cell Filling Problem* (PCFP): „What licenses reliable inferences about the inflected (and derived) surface forms of a lexical item?“ (Ackerman et al. 2009: 54). Wie ist es möglich, von der Kenntnis einer Form eines Paradigmas auf andere, möglicherweise bisher unbekannte Formen zu schließen? Hierfür ist relevant, dass Paradigmen über Substrukturen – Subparadigmen – verfügen, sogenannte „cohort sets“ (Ackerman et al. 2009: 69), die sich Formen teilen, mit deren Hilfe das PCFP zu lösen ist. Die zusammenhängende Struktur des Paradigmas hilft, entsprechende Schlüsse zu ziehen (vgl. Kapitel 2.3). Subparadigmen stellen Klassen innerhalb von Paradigmen dar. In der Flexion sind beispielsweise unterschiedliche Flexionsklassen wie die starke und die schwache Verbflexion im Deutschen derartige ‚cohort sets‘.

2.2.1. Analytische vs. synthetische Formen

Eine bereits seit langem geführte Diskussion innerhalb der Morphologie ist, ob analytische Formen eines Lexems ebenfalls ein Teil dessen Flexionsparadigmas sind oder nicht (u.a. Haspelmath 2000). Rein formal betrachtet enthält ein Flexionsparadigma nur flexivisch realisierte, d.h. synthetisch gebildete Formen. Im Deutschen jedoch finden sich zahlreiche abweichende Fälle wie analytische Tempusformen (*sagen – hat gesagt*), voll suppletive (*bin – war – gewesen*) oder halb suppletive Formen (*denken – dachte*) eines Systems. In einer streng formal flexivischen Sicht wären solche Formen nicht Teil des Flexionsparadigmas.

Eine derartige rein formal basierte Definition eines Paradigmas räumt funktionalen Aspekten zwangsläufig eine untergeordnete Rolle ein, auch wenn sie einschließen kann, dass einzelne Positionen des Paradigmas durch die Ausprägungen morphosyntaktischer Eigenschaften wie Tempus oder Person, die ja funktionale Aspekte repräsentieren, und deren Realisierungsformen besetzt sind. So ist *sagte* als Präteritum von *sagen* zwar eine synthetische Bildung im Gegensatz zum analytischen Perfekt *hat gesagt*, allerdings drücken sowohl Präteritum als auch Perfekt Vorzeitigkeit zum Äußerungszeitpunkt aus und lassen sich demnach den unterschiedlichen Realisierungen innerhalb des Tempussystems zuordnen. Dies

ist umso deutlicher, wenn es sich wie bei *sagen* um ein schwach flektierendes Verb handelt, aber auch bei stark flektierenden Verben, deren Flexionsformen nicht gleichermaßen transparent sind, z.B. *sang* als Präteritum von *singen* im Gegensatz zu *hat gesungen*. Alle drei Formen weisen jeweils aufgrund des verbalen Ablauts einen anderen Stammvokal auf, gehören aber nichtsdestotrotz zum Formeninventar desselben Verbs. Auch wenn sich *sang* und *hat gesungen* formal von *sagte* und *hat gesagt* unterscheiden, so verfügen sie doch über dieselbe Funktion, nämlich unterschiedliche Grade an Vorzeitigkeit auszudrücken. Dass sowohl *hat gesagt* als auch *hat gesungen* aus der Verbindung von Auxiliar und Partizip II des Vollverbs bestehen, macht sie formal sogar ähnlicher als ihre beiden Präteritalformen.¹³ Ebenso lässt sich für analytische Futurformen (*wird gesagt haben*) oder das umstrittene doppelte Perfekt (*hat gesagt gehabt*) argumentieren. Die Zuordnung analytischer Formen zum Flexionsparadigma eines Verbs ist vor allem aus funktionaler Sicht sinnvoll (vgl. auch Kapitel 2.4). Was hier als formale Heterogenität vorliegt, ist unter funktionalen Gesichtspunkten wiederum durchaus homogen. Denn selbst wenn man zwischen der Markierung der Flexionskategorien durch morphologische (= synthetische Formen) und syntaktische (= analytische Formen) Marker unterscheidet (vgl. Radtke 1998: 31), so dienen beide derselben Funktion, welche sie zudem beide durch grammatische Mittel ausdrücken.

In Grammatiken des Deutschen finden sich beide Positionen: So zählen beispielsweise Zifonun et al. (1997: 49, 1244–1245, 1686–1689) analytische Formen mit zum Formeninventar eines Lexems. Eine rein formale, morphologische Klassifikation von Paradigmen nehmen hingegen Bergenholtz & Mugdan (1979) vor und definieren das Paradigma eines Lexems als allein aus synthetisch realisierten Formen bestehend. Im Gegensatz zu allen mehr als 100 möglichen Formen eines Verbs¹⁴ schrumpft das Formeninventar demzufolge auf die Kategorien Numerus (Singular und Plural), Person (1., 2. und 3. Person) und auf eine Tempuskategorie bestehend aus Präsens und Präteritum zusammen. (vgl. Bergenholtz & Mugdan 1979: 113–115)

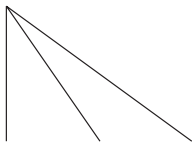
13 Größere formale Unterschiede ergeben sich dann natürlich zu Verben, die *sein* statt *haben* als Hilfsverb nehmen, so wie etwa *gehen*, aber auch sie bilden ihre Formen nach demselben Prinzip.

14 Diese Zählung ignoriert dabei Synkretismen und schließt z.B. in Grammatiken umstrittene Tempora wie das doppelte Perfekt oder Formen wie das Partizip I und II mit ein. Demnach hätte ein Verb im Indikativ 48 Formen, im Konjunktiv (mit *würde*-Periphrase) ebenfalls 48, vier Imperativ-Formen, vier Infinitive und zwei Partizipien. Von diesem Formen werden 30 synthetisch realisiert (Indikativ Präsens und Präteritum, Konjunktiv I Präsens, Konjunktiv II Präteritum, Imperativ sowie Partizip I und II), die restlichen 76 Formen analytisch.

Wie erwähnt wird die Integration analytischer Formen in ein angenommenes verbales Flexionsparadigma allerdings häufig bereits vorgenommen. Trotzdem finden sich auch beim Versuch der Integration synthetischer und analytischer Formen in ein Paradigma Ansätze, die innerhalb dieses Paradigmas neue Unterscheidungen aufmachen, mit deren Hilfe die formalen Unterschiede zwischen analytischen und synthetischen Formen hervorgehoben werden können. Eisenberg (2013) unterscheidet dazu eigens Flexions- und Wortparadigma. Unter *Flexionsparadigma* fasst er nur die synthetischen Formen, da nur diese flexivisch realisiert werden. In Anbetracht der funktionalen Ähnlichkeit der analytischen Formen weist er den Wortarten jedoch noch sogenannte *Wortparadigmen* zu, die dann ebenfalls die analytischen Formen umfassen (Eisenberg 2013: 145). Ein Lexem verfügt demnach nach Eisenberg sowohl über ein Flexionsparadigma als auch über ein Wortparadigma, wobei ersteres in letzterem enthalten ist. Die Gesamtheit dieser beiden Paradigmen bezeichnet Eisenberg wiederum als *verbales Paradigma*. Es enthält alle möglichen finiten und infiniten Formen eines verbalen Lexems. Die Darstellung eines solchen verbalen Paradigmas enthält die Ausprägungen der kategorialen Eigenschaften, die mithilfe der unterschiedlichen formalen Mittel ausgedrückt werden, nicht jedoch die formalen Realisierungen selbst.

Tabelle 3: Verbales Paradigma nach Eisenberg (2013: 200)

verbal																		
Fintheit																		
infinit		finit														semifinit, imp		
Infinitheitstyp		Pers			Num		Mod		Temp					Gen Verbi		Num		
Inf	Part2	1.	2.	3.	Sg	Pl	Ind	Konj	Präs	Prät	Pf	Pqpf	Fut1	Fut2	Akt	Pass	Sg	Pl



Temp	Genus Verbi	Form
Pf	Pass	zu-Inf
Präs	Akt	reiner

Tabelle 3 unterteilt das verbale Paradigma nach seinen Finitheitsausprägungen. Nur im linken Teil, der für die zwei infiniten Realisierungen eines Verblexems steht, findet sich jedoch eine explizite Unterteilung nach der Form, nämlich ob ein Infinitiv als ‚reiner‘ oder als *zu*-Infinitiv verwendet wird. Die von Eisenberg postulierte Unterscheidung in Wort- und Flexionsparadigma, die beide im verbalen Paradigma enthalten sind, lässt sich anhand des Strukturbaums nicht hinreichend nachvollziehen. Vielmehr wird deutlich, dass ein Fokus auf die funktionalen Aspekte es ermöglicht, formal unterschiedlich realisierte Elemente desselben Lexems in ein Paradigma zu integrieren. Das verbale Paradigma ist ein Zusammenschluss aus Ausprägungen grammatischer Kategorien, die durch Verben im Deutschen ausgedrückt werden können bzw. die zur Bildung von Verbformen im Deutschen benötigt werden. Ähnliches findet sich bei Brünjes (2014) unter dem Begriff des *Wortartparadigmas*, das „alle Kategorien und die dazugehörigen Werte, die für eine Wortart relevant sind,“ enthält (Brünjes 2014: 30).¹⁵ Ein solches Verständnis eines Paradigmas als Bündel funktionaler Elemente ist der erste Schritt zu dem, was im Laufe dieser Arbeit unter einem grammatischen Paradigma verstanden werden wird (vgl. Abschnitt 2.5).

Die Unterscheidung in Flexions- und Wortparadigma wird in der vorliegenden Arbeit nicht übernommen. Stattdessen wird für die Gesamtheit der Formen eines Verbs – und demnach sowohl synthetische als auch analytische – der Begriff des *Flexionsparadigmas* verwendet. Dies ergibt sich vor allem auf einem vermehrt funktional basierten Verständnis eines Flexionsparadigmas, das alle Kategorien abdeckt, nach denen ein Wort flektiert. Dass ein Flexionsparadigma nur synthetische Formen aufweist, ist, zumindest im Deutschen, ein Sonderfall. Hinsichtlich der grammatischen Beschreibung des Deutschen zweckdienlicher ist eine Klassifikation von synthetischen und analytischen Formen als Teil des Paradigmas, da „man auch bei den periphrastischen Konstruktionen gewisse Zusammenhänge zwischen den Einzelzeichen und der Gesamtbedeutung (noch) erkennen [kann]; kommunikativ relevant ist aber allein der Inhalt des komplexen Ausdrucks“ (Werner 1994: 7).

15 Das *Wortartparadigma* stellt damit für Brünjes (2014: 30) einen Gegensatz zum *Wortparadigma* dar, das „alle (Flexions-)Formen eines Lexems, d.h. die konkreten Ausprägungen aller für dieses Wort relevanten Kategorien wie Person, Numerus usw.“ enthält. Das *Wortartparadigma* von Brünjes entspricht damit dem *paradigm for* von Lieb (2005) und das *Wortparadigma* dem *paradigm of* (vgl. Abschnitt 2.1).

Analytische Formen stellen zwar komplexe Ausdrücke syntagmatisch verknüpfter Elemente dar,¹⁶ sind jedoch nicht primär Teil der Syntax sondern werden in diesem Verständnis tendenziell der morphologischen (morphosyntaktischen) Domäne zugerechnet, da sie „a sufficiently high degree of grammaticalization“ aufweisen (Haspelmath 2000: 663), um als grammatische Formen des verbalen Paradigmas zu gelten. Ein derartiges Verständnis von Flexionsparadigmen geht mit den Annahmen der *Construction Morphology* (CxM) konform (vgl. Kapitel 2.4). Hier werden periphrastische Formen als besondere Form von Konstruktionen („constructional idioms“, Booij 2010b: 553) angesehen. Constructional idioms sind solche Konstruktionen, die einen festgelegten und einen offenen Slot enthalten (Booij 2016: 431):

periphrastic inflectional forms are to be treated as constructional idioms in which the auxiliary is lexically fixed, whereas the slot for the participle is a variable. The semantic properties of periphrastic forms, such as perfectivity, are holistic properties that are specified as properties of the construction.

Booij (2010b: 553)

Analytische Formen haben demnach denselben Status innerhalb eines Paradigmas wie synthetische Formen. Innerhalb der CxM stellen analytische und synthetische Formen also gleichermaßen Constructional Idioms, dar. Dies ergibt sich vor allem daraus, dass die Gesamtbedeutung analytischer Formen nicht aus ihren Teilen erschlossen werden kann, sondern sich erst in der Gesamtheit ergibt. (vgl. Booij 2016: 443) Formen wie *hat geschrieben* sind als Ganzes eine funktionale Einheit, deren Funktion 3.SG.PERF.IND.AKT mehr ist als die Summe von *hat.3.SG.PRÄS.IND.AKT* + *gesagt.PART.PERF*. Die Bedeutung von *hat gesagt* erschließt sich erst vollständig, wenn man sie in Relation zu anderen Tempusformen setzt, die das Verb ausdrücken kann. Alle Tempusformen stehen miteinander in Relation und sind gleichzeitig Gegensätze zueinander: Welchen genauen temporalen Wert das Perfekt ausdrückt, lässt sich erst im Vergleich zu Präsens, Präteritum und Plusquamperfekt definieren. Dasselbe gilt für die anderen Tempusformen, die ihren kategorialen Wert, ihre Verortung in der Kategorie TEMPUS, erst durch ihre Opposition zu den anderen Tempusformen erhalten.

16 Auch synthetische Formen sind, sofern man eine Trennung von Stamm und Flexionsendung annimmt, syntagmatisch verknüpfte Elemente. Nur sind diese bereits enger miteinander verbunden als analytische Formen.

2.2.2. Regularität und Suppletion

Ähnlich der Diskussion um die Integration analytischer Formen in die Gesamtheit der Formen eines Wortes ist die Frage, ob reguläre und irreguläre Formen Teil desselben Paradigmas sein sollten. Eine Klassifikation von Formen als ‚regulär‘ oder ‚irregulär‘ setzt ein Konzept der Regel voraus, auf dessen Basis eine sprachliche Einheit als mit dieser Regel konform oder als davon abweichend kategorisiert werden kann. Die einfachste Form einer Regel stellen *Wenn x, dann y*-Formulierungen dar: *Wenn du das Präteritum eines Verbs bilden möchtest, füge –te an den Stamm an*. Beziehungen zwischen Formen lassen sich so mithilfe von Regeln beschreiben, die zugleich pädagogischen Wert haben. Eine komplett regelbasierte Formbildung umfasst zudem, dass keine Bildungsweise abweicht, ansonsten müssten dafür Ausnahmen in die Beschreibung aufgenommen werden: *Wenn x, dann y, außer wenn x zudem z enthält, dann y'*. Reguläre Formen zeichnen sich also per definitionem dadurch aus, dass sie sich einheitlich durch ein möglichst geringes Inventar an Regeln beschreiben lassen, während irreguläre Formen Abweichungen von diesen Regeln aufweisen, die zusätzlich beschrieben werden müssen. Dieser Zusammenhang zwischen dem Konzept der Regel und dem Begriffspaar irregulär – regulär soll an dieser Stelle vermieden werden. Es lässt sich zeigen, dass auch die Formbildung von sogenannten irregulären Verben durch Regularitäten geprägt ist, beispielsweise hinsichtlich der Ablautschemata (Bittner 1996, 1988; Bittner & Köpcke 2007), was die Bezeichnung ‚irregulär‘ unpassend macht. Deswegen wird fortlaufend von schwachen und starken statt von regulären und irregulären Formen gesprochen.¹⁷

Starke und schwache Verben sind sich in ihrem Formeninventar teilweise sehr ähnlich (z.B. die 3.SG.PRÄS.IND.AKT außer von manchen Verben mit

17 Auch die Bezeichnung mit „stark“ und „schwach“ weist selbstverständlich Einschränkungen auf, umgeht aber das Problem mit dem Regularitätsbegriff. Die Unterscheidung der verbalen Flexionsklassen in stark und schwach geht auf Jacob Grimm zurück, der die starke Flexion als diejenige ausweist, die die ältere ist und die schwache Flexion als die jüngere, die grammatische Information nicht ‚aus sich selbst heraus‘ markieren kann: „Die grammatik empfindet ein bedürfnis überall von der grundlage jüngere zuthat, von dem ursprünglichen abgeleitetes, von dem inneren äusseres zu unterscheiden. wie mancherlei man auch mit diesen vorstellungen verbinde; es scheint zulässig und förderlich sie durch den namen des starken und schwachen auszuzeichnen. das starke soll gleichsam den typus angeben, das schwache die mittel, welche ihn, wenn er sich abnützt, ergänzen und erweitern“ (Grimm 1853: 608).

-e- als Stammvokal: *singen – sie singt; sagen – sie sagt; aber: flehen – sie fleht; gehen – sie geht; sehen – sie sieht*). Andere Formen unterscheiden sich in ihrer Bildungsweise stark, beispielsweise die 3.SG.PRÄT.IND.AKT, bei der starke Verben einen Ablaut des Stammvokals und Endungslosigkeit aufweisen (*gehen – sie ging*) und schwache Verben mit *-te* suffigiert werden (*sagen – sie sagte*). Das Formeninventar schwacher Verben ist in dieser Hinsicht formal homogener als das starker Verben, womit nicht gesagt sein soll, dass die Formbildung starker Verben vollständig inhomogen ist. Neben diesen Bildungsweisen finden sich im Deutschen auch suppletive (*sein – war – gewesen*) oder Flexionsparadigmen, die nur zum Teil suppletive Formen aufweisen (*denken – dachte – gedacht*). Ein suppletives Flexionsparadigma zeichnet sich durch maximale formale Heterogenität aus, bildet funktional aber dieselben Kategorien ab, die auch im Flexionsparadigma eines schwachen Verbs vorhanden sind. Diachron gesehen gehen suppletive Paradigmen zum Teil auf mehrere Verben zurück, deren Formen schließlich zu einem gemeinsamen Paradigma eines Lexems zusammengefallen sind. (vgl. u.a. Werner 1994)

Integriert man starke, schwache und suppletive Formen gleichermaßen in analog aufgebaute Strukturen, die man dann die Flexionsparadigmen der dazugehörigen Lexeme nennt, setzt dies voraus, dass diese formal so unterschiedlichen Realisierungen funktional zur selben übergeordneten Kategorie gehören. Starke, schwache und suppletive Verben sind allesamt eines: Verben. Sie werden formal unterschiedlich realisiert, aber ihrer Einteilung hinsichtlich des Abbildens grammatischer Informationen liegt ein ihnen gemeinsames Konzept des Paradigmas zugrunde, ohne das es nicht möglich wäre, sie zur selben Kategorie zu zählen. (vgl. Boyé & Schalchli 2016: 209) Formal unterschiedliche Realisierungen bilden dabei nicht nur dieselben grammatischen Informationen ab. Basierend auf denen von ihnen ausgedrückten Kategorien stehen sie zudem zueinander in Beziehung. Das Präsens eines schwachen Verbs steht in demselben Verhältnis zu dem dazugehörigen Präteritum wie das Präsens eines starken Verbs zu seinem Präteritum. Demnach weisen starke, schwache und suppletive Flexionsparadigmen dieselbe inhärente relationale Struktur auf (vgl. besonders Abschnitt 2.3):

The inflectional paradigms are, as it were, kept together by implications. There are no paradigms (except highly extreme cases of suppletion) that are not based on implications valid beyond the individual word, so that we are quite justified in saying that inflectional paradigms generally have an implicative structure, regardless of deviations in the individual cases.

Wurzel (1989: 114)

Die Implikationen stellen diese inhärente relationale Struktur dar. Sie setzen alle Formen eines Flexionsparadigmas zueinander in Beziehung. Wurzel schließt an dieser Stelle totale Suppletion aus, doch auch – oder gerade – in diesen Fällen ist es die inhärente relationale Struktur, die „implicative structure“, die es möglich macht, derartige Paradigmen als funktional gleichwertig mit Paradigmen ohne eine einzige suppletive Form anzusehen. Erst dadurch, dass Paradigmen aus „sets of properties [...], each corresponding to a cell of the paradigm“ (Blevins 2016: 7) bestehen, die für alle Lexeme gleichermaßen zutreffen – so wie etwa jedes Substantiv ein festgelegtes Formeninventar von acht Formen hat, die Numerus und Kasus ausdrücken –, ist es möglich, formal so unterschiedliche Lexeme derselben Klasse zuzuweisen. Egal, ob es sich um eine suppletive Form handelt, eine starke oder eine schwache: Jeder Realisierungsform eines Wortes ist eine Funktion zugeordnet, die als Ganzes ein Bündel an grammatischen Informationen repräsentiert und jede Realisierungsform eines Wortes steht in einem relationalen Verhältnis zu allen anderen Formen desselben Wortes. Zusätzlich steht beispielsweise das Präteritum eines suppletiven Verbs in Beziehung zum Präteritum eines schwachen Verbs und dem eines starken Verbs, da alle drei Formen dieselben grammatischen Informationen ausdrücken. Das bedeutet, dass derartige Beziehungen nicht nur innerhalb von Flexionsparadigmen eines Verbs existieren, sondern auch zwischen Flexionsparadigmen unterschiedlicher Verben. Diese Arten von relationalen Beziehungen werden in Abschnitt 2.3 weitergehend diskutiert.

2.2.3. Derivationsparadigma

Während der zentrale Status von Paradigmen für die Flexionsmorphologie weitestgehend Konsens ist, ist die Rolle von Paradigmen in der Derivationsmorphologie umstritten (Aronoff 1996; Bauer 1997; Boyé & Schalchli 2016; Blevins 2016; Booij 1998; Carstairs-McCarthy 1992, 2000; Wurzel 1989, 1998; van Marle 2000). Häufig wird die Organisation von Flexionsformen in Paradigmen sogar als ein zentrales Kriterium zur Unterscheidung zwischen Flexion und Derivation herangezogen, so beispielsweise innerhalb der CxM: „A characteristic difference between inflection and derivation is that inflection is organized in terms of paradigms“ (Booij 1998: 15). In den paradigmähnlichen Beziehungen der „rapports associatifs“ von de Saussure (1916: 175) sind auch derivative Beziehungen bereits angelegt. Hier sind Wortbildungen desselben Typs, wie *changement* und *armement* zu *enseignement*, auf dieselbe Weise miteinander verknüpft wie dessen Flexionsformen *enseigner* oder *enseignons* (vgl. Kapitel 2.1).

In der neueren Forschung wird einerseits vermehrt die These vertreten, dass sowohl derivierte als auch flektierte Formen in der mentalen Repräsentation grammatischen Wissens miteinander verbunden sind, da sie auf dasselbe Lexem verweisen (vgl. u.a. Hay & Baayen 2005 für eine Zusammenschau). Andererseits wird argumentiert, dass zwischen Derivationsformen zwar auch Relationen bestehen und diese denen in Flexionsparadigmen zwar ähnlich sind, aber nicht identisch.¹⁸ Während also Derivationsformen und Flexionsformen bei de Saussure noch denselben Stellenwert innerhalb der assoziativen Beziehungen haben, wird ihnen vermehrt ein unterschiedliches Verhältnis untereinander und auch zur lexikalischen Basis attestiert. Nichtsdestotrotz verfügen Formen, die über Derivationsprozesse miteinander in Beziehung stehen, über „their own patterns of interpredictability, which in some cases are as reliable as the expectations generated by inflectional paradigms“ (Blevins 2016: 12). Anstelle von *Derivationsparadigma* wird häufig die Bezeichnung *morphologische Familie* verwendet (u.a. Hay & Baayen 2005; Blevins 2016; Dressler & Kilani-Schoch 2016).

Innerhalb regelbasierter Ansätze wie der *Paradigm Function Morphology* (Finkel & Stump 2007; Bonami & Stump 2016) ist die strikte Trennung von Derivation und Flexion in der Unterschiedlichkeit der involvierten Regeln begründet:

rules of inflection determine a lexeme's realizations; rules of derivation derive one lexeme from another

Bonami & Stump (2016: 451)

In der Natürlichen Morphologie wird hingegen der Standpunkt vertreten, dass Strukturen in Derivation und Flexion beide mit *Paradigma* bezeichnet werden können, da auch in den dann angenommenen Derivationsparadigmen „nichtsemantische morphologische Strukturbildung“ (Wurzel 1998: 227) vorherrscht.¹⁹

18 Blevins (2016) argumentiert beispielsweise, dass „morphological families“ als „union of lexemes“ anzusehen sind (Blevins 2016: 61–64). Lexeme vereinen dabei alle Sub(flexions)paradigmen eines Wortes unter sich, also das gesamte Formeninventar eines Lemmas (vgl. Blevins 2016: 62–63). Dieser Argumentation folgend ist das „paradigm“ bei Blevins das, was an einem späteren Punkt als Subparadigma bezeichnet wird (vgl. Abschnitt 2.5.4). Das, was hier als (Flexions-) Paradigma bezeichnet wird, ist bei Blevins das „lexeme“ als „complete set of forms“ (Blevins 2016: 65).

19 Für einen einen umfassenden Überblick über die Verbreitung des Begriffs „Paradigma“ innerhalb unterschiedlicher Beschreibungsansätze von Derivationsmorphologie vgl. Boyé & Schalchli (2016).

Ein ähnlicher Gedanke findet sich bereits bei Paul (1920), der beschreibt, dass die unterschiedlichen Formen und Strukturen einer Sprache untereinander assoziiert werden. Die Überlegungen von Paul sind es wert, in voller Länge zitiert zu werden:

So assoziieren sich die verschiedenen Gebrauchsweisen, in denen man ein Wort, eine Redensart kennen gelernt hat, unter einander. So assoziieren sich die verschiedenen Kasus des gleichen Nomens, die verschiedenen tempora, modi, Personen des gleichen Verbums, die verschiedenen Ableitungen aus der gleichen Wurzel vermöge der Verwandtschaft des Klanges und der Bedeutung; ferner alle Wörter von gleicher Funktion, z. B. alle Substantiva, alle Adjektiva, alle Verba; ferner die mit gleichen Suffixen gebildeten Ableitungen aus verschiedenen Wurzeln: ferner die ihrer Funktion nach gleichen Formen verschiedener Wörter, also z. B. alle Plurale, alle Genitive, alle Passive, alle Perfekta, alle Konjunktive, alle ersten Personen; ferner die Wörter von gleicher Flexionsweise, z. B. im Nhd. alle schwachen Verba im Gegensatz zu den starken, alle Masculina, die den Plural mit Umlaut bilden im Gegensatz zu den nicht umlautenden; auch Wörter von nur partiell gleicher Flexionsweise können sich im Gegensatz zu stärker abweichenden zu Gruppen zusammenschliessen; ferner assoziieren sich in Form oder Funktion gleiche Satzformen. Und so gibt es noch eine Menge Arten von zum Teil mehrfach vermittelten Assoziationen, die eine grössere oder geringere Bedeutung für das Sprachleben haben. Alle diese Assoziationen können ohne klares Bewusstsein zu Stande kommen und sich wirksam erweisen, und sie sind durchaus nicht mit den Kategorien zu verwechseln, die durch die grammatische Reflexion abstrahiert werden, wenn sie sich auch gewöhnlich mit diesen decken.

Paul (1920: 26–27)

Die Überlegungen von Paul sind denen von de Saussure verwandt: Alle Formen eines Wortes sind miteinander assoziiert. Dabei sind diese Assoziationen zwar untereinander auf der Basis formaler und semantischer Kriterien geordnet, jedoch bilden sie gemeinsam ein übergeordnetes Ganzes, aus dem sich die mentale Repräsentation eines Wortes und die Aktivierung ‚verwandter‘ Formen bei der Sprachproduktion ergibt.

Eine eingehende Beschäftigung mit der Frage, ob sich das Konzept eines Paradigmas auf die Derivation übertragen lässt, bietet Bauer (1997). Sein Ausgangspunkt ist dabei eine Aufzählung von prototypischen Eigenschaften von Flexionsparadigmen, anhand derer er im Anschluss Flexions- und Derivationsparadigmen vergleicht. Diese prototypischen Eigenschaften sind die folgenden:

- i. A paradigm is „a series of morphologically related forms which share a base or base-type“,
- ii. „the forms in a paradigm are semantically related by more than the meaning of the base. [...] Semantically, the forms in a paradigm differ in terms of relatively marginal features“,

- iii. „a paradigm provides a typical set of realisations that are generalisable (to some extent) beyond the individual base word chosen as an illustration “,
- iv. „Paradigms are frequently arranged round a basic form, or set of forms, from which the other forms in the paradigm can be predicted “
- v. “Paradigms may be organised in such a way as to reduce the burden of memory in learning forms”

Bauer (1997: 244)

Punkt (i) stellt die Formseite des Paradigmas in den Fokus, die gemeinsame formale Basis der Paradigmenmitglieder. Problematisch für dieses Kriterium sind allerdings suppletive Formen. Die Existenz einer paradigmengestaltenden Basisform ist Voraussetzung für dieses Verständnis eines Paradigmas und wird später in Punkt (iv) wieder aufgegriffen. Punkt (ii) bezieht sich auf den semantischen Gehalt der in (i) als zum Paradigma zugehörig identifizierten Formen. Bauer merkt hier einen wichtigen Punkt an: Die inhaltlichen Beziehungen zwischen den einzelnen Mitgliedern des Paradigmas konstituieren sich aus mehr als nur der Semantik der angenommenen Basisform.

Punkt (iii) ist dabei nach Bauer „the core of what a paradigm is, and is central to the notion of a paradigm as a pattern“ (Bauer 1997: 244). Die Generalisierbarkeit von Paradigmen als Muster für die Formbildung ist auch der Hauptpunkt, anhand dessen er den Unterschied zwischen Flexions- und Derivationsparadigmen diskutiert. Dabei kommt er zu dem Schluss, dass die Generalisierbarkeit von Flexionsparadigmen tendenziell überschätzt wird (vgl. Bauer 1997: 252). Gerade innerhalb der Flexion ist Generalisierbarkeit nicht immer gegeben: Nur ein vollkommen reguläres Flexionsparadigma ist auch vollständig generalisierbar. Doch bereits in Abschnitt 2.2.2 wurde diskutiert, dass dies den Ausnahmefall darstellt. Eine rein agglutinierende Sprache mit einer eindeutigen Zuordnung von Form und Funktion ohne Synkretismen würde diesem Ideal noch am ehesten entsprechen.

Die Existenz einer Basisform, die bereits in Punkt (i) implizit mitschwang, wird von Bauer in Punkt (iv) expliziert. Wichtig scheint hier besonders, dass auch „set[s] of forms“ als Basis dienen können (Bauer 1997: 244). Hier kommt ein Punkt zum Tragen, der im Laufe dieser Arbeit noch eingehender diskutiert werden wird (Abschnitt 2.3), nämlich dass Basisformen derartige Formen sind, „from which the other forms of the paradigm can be predicted“ (Bauer 1997: 244). Um dies leisten zu können, müssen sie über mehr als über ihre Eigensemantik in ihrer Bedeutungskomponente verfügen. Eine Präsensform muss mehr Bedeutung tragen als nur [+Gegenwart]. Aus ihr muss zu schließen sein, dass es Oppositionspartner, beispielsweise [+Vorzeitigkeit] und [+Nachzeitigkeit] gibt, die Teil derselben funktionalen Klasse sind. Deren formale

Realisierung muss dann auf Basis der Kenntnis der von Bauer angenommenen Basisform ableitbar sein. Ableitbar bedeutet dabei nicht zwangsweise, dass dies mithilfe einer Regel passieren muss, die formal eindeutig ist, also beispielsweise ‚um das Präteritum zu bilden, füge *-te* an den Stamm an‘. Vielmehr meint ‚ableitbar‘ in diesem Sinne auch, dass allein die Kenntnis einer Form ausreicht, um zu wissen, dass noch andere, funktional zugehörige Formen existieren. Wird die Präsensform eines bis zu diesem Zeitpunkt unbekanntes Verbs gehört/gelesen, sind aufgrund des durch das Paradigma strukturierten Wissens zugleich zwei Dinge klar:

1. Bei dieser Form handelt es sich um die Form eines Verbs.
2. Diese Verbform steht im Präsens.

Aus diesen direkt ersichtlichen Eigenschaften lassen sich zwei Arten von Schlüssen ziehen:

1. Dieses Verb verfügt auch über andere Tempusformen, wie andere Verben es auch tun.
2. Diese Tempusformen werden vermutlich analog zu bekannten Verben gebildet.

Somit handelt es sich bei diesen Schlussfolgerungen, die alle aus dem Hören/Lesen einer neuen Form gezogen werden können, um unterschiedliche Schritte, die jedoch alle unter die Bezeichnung ‚ableitbar‘ fallen.

Dies knüpft nahtlos an Punkt (v) von Bauers Kriterien für Paradigmen an. Die Ordnungsstruktur eines Paradigmas, also die abstrakte Repräsentation des Verhältnisses der Paradigmenmitglieder zueinander, ermöglicht es, dass nicht jede einzelne Form, die möglicherweise einem Paradigma zuzurechnen ist, einzeln auswendig gelernt werden muss. Es ist diese generelle Struktur, die es erlaubt, die eben erläuterten Schlüsse zu ziehen. Die Fähigkeit zu solchen Schlussfolgerungen erlaubt es, neue Formen zu bilden, ohne diese vorher gehört/gelesen oder auswendig gelernt zu haben, da sie auf generalisiertem Vorwissen basieren (vgl. Abschnitt 2.3 zum Konzept der Implikativität).

Bauer merkt zudem an, dass der Begriff des Paradigmas innerhalb der Flexion für zahlreiche unterschiedliche Dinge verwendet wird. Einerseits bezeichnet ‚Paradigma‘ das gesamte Formeninventar eines Wortes, andererseits bezeichnet es Unterklassen innerhalb dieser Gesamtheit, beispielsweise alle Formen des Indikativs (*sage, sagst, sagt, ...*) oder alle Formen des Präteritums (*sagte, sagtest, sagtet, ...*). Dass ‚Paradigma‘ als Begriff nicht einheitlich verwendet wird, erschwert den Vergleich zwischen den Eigenschaften von Flexionsparadigmen zur Derivation (vgl. die Diskussion zu den unterschiedlichen Gebrauchsweisen

des Begriffs in Abschnitt 2.1). Bauer schließt seine Überlegungen damit, dass sich Flexion und Derivation aus einer paradigmatisch basierten Betrachtungsweise derart ähnlich sind, dass es möglich wäre, diese traditionelle Zweiteilung innerhalb der Morphologie komplett zu überdenken. Für die Übertragung von Paradigmen auf die Derivation sei allerdings noch einiges an Überlegungen notwendig, so beispielsweise die Übertragbarkeit von Konzepten wie den in der Flexion vorliegenden Substrukturen. (vgl. Bauer 1997: 255) Er kommt zu folgendem Schluss: „derivation seems to operated sufficiently like inflection for me to feel that the notion of a paradigm is not completely out of place within derivation“ (Bauer 1997: 254), so dass „the parallels are so close as to make it entirely appropriate to discuss derivation in terms of paradigms“ (Bauer 1997: 251).

Aus psycholinguistischer Sicht lassen sich ebenfalls Argumente für die Ähnlichkeit von Derivation und Flexion im Hinblick auf ihre mentale Ordnungsstruktur finden. Für Flexionsparadigmen wurde bereits umfangreich nachgewiesen, dass unterschiedliche Faktoren wie die Frequenz der einzelnen Paradigmenmitglieder, orthographische und phonologische Nachbarschaft, Semantik und Transitivität einen Einfluss auf die lexikalische Verarbeitung und auf die Flexionsklassenzuweisung haben (vgl. u.a. del Prado et al. 2004; Li et al. 2006; Kostić et al. 2011; Fleischhauer & Clahsen 2012). Hay & Baayen schlagen auf der Basis dieser Ergebnisse eine Repräsentation paradigmatischer Relationen (innerhalb des Englischen) vor, die den Übergang zwischen Flexionsparadigmen und morphologischen Familien veranschaulichen soll:

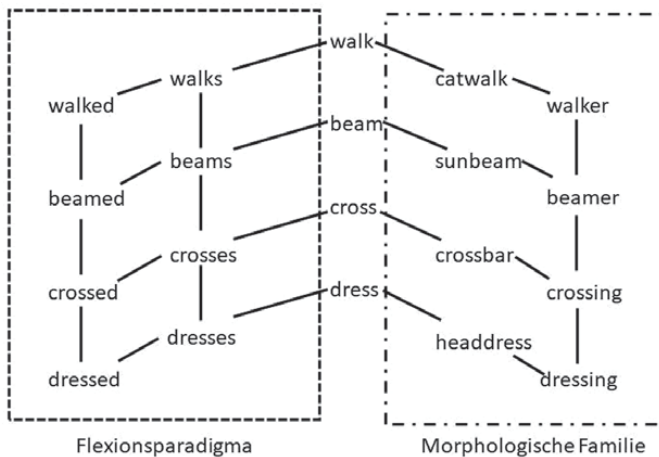


Abbildung 1: Flexionsparadigma und morphologische Familie nach Hay und Baayen (2005: 344)

Abgebildet sind (Grund)Formen von Lexemen (*walk*, *beam*, *cross* und *dress*), die einerseits mit Flexionsformen und andererseits mit Derivationsformen und Komposita in Verbindung stehen. In Abbildung 1 sind demnach sechs verschiedene Arten von Verbindungen dargestellt: (1) Verbindungen, die zwischen Flexionsformen desselben Lexems bestehen, (2) Relationen zwischen analog gebildeten Komposita, zwischen (3) Derivationsformen, die sich entweder eine Basis oder ein Affix teilen sowie (4) Verbindungen zwischen einem Lexem und seinen Flexionsformen, (5) zwischen einem Lexem und seinen Derivaten und (6) Verbindungen zwischen einem Lexem und den Komposita, von denen es Teil ist. Dabei wird deutlich, dass zwar alle Teilbereiche miteinander verbunden sind, aber Unterschiede hinsichtlich der Relationen zwischen den jeweiligen Formen bestehen. Auch hier lässt sich wieder eine Unterteilung in formale und semantische Beziehungen vornehmen: Innerhalb des Flexionsparadigmas sind alle Flexionsformen eines Wortes miteinander verbunden, *walk* ist beispielsweise verbunden mit *walks*²⁰ und *walked*. Die Flexionsformen eines Wortes sind wiederum mit den Flexionsformen anderer Wörter verbunden, wenn sie dieselben Affixe haben oder dieselbe grammatische Information ausdrücken (dies ist in dem vorliegenden Fall identisch), so dass auch *walks* mit den anderen Verbformen der 3. Singular wie *beams*, *crosses* und *dresses* verbunden ist. Für Hay und Baayen besteht diese Verbindung hauptsächlich in der Uniformität der Affigierung. *Walk* ist zudem nicht nur mit seinen Flexionsformen verbunden sondern auch mit seinen Derivaten wie *walker* und mit Komposita, in denen es als Kompositionsglied dient (*catwalk*). Derivate und Komposita bilden die Domäne der morphologischen Familien ab und sind untereinander nicht auf dieselbe Weise verbunden wie Flexionsformen. Lediglich Derivate mit derselben Endung, wie beispielsweise Substantive auf *-er* wie *walker* und *beamer* sind aufgrund ihrer Formidentität miteinander verbunden. Die Ähnlichkeit zu den assoziativen Beziehungen von de Saussure (1916) ist auffällig (vgl. Abschnitt 2.1).

Paradigmatische Beziehungen herrschen also nicht nur zwischen Flexionsformen eines Wortes bzw. zwischen Flexionsformen mehrerer Wörter derselben Wortart vor, sondern auch zwischen den dazugehörigen Derivaten und Komposita. Der Übergang zwischen den Domänen von Flexion und Wortbildung

20 Hay und Baayen gehen an dieser Stelle nicht darauf ein, inwiefern diese Arten von Beziehungen die Tatsache abbilden, dass *walks* sowohl die 3.SG.IND.AKT. von *walk* als auch die Pluralform des Nomens *a walk* ist oder inwiefern *to walk* und *walk* miteinander verbunden wären.

ist damit fließend, die Repräsentationen semantisch und formal zusammengehöriger Formen stehen zueinander in Beziehungen. Hay und Baayen nennen dies „paradigmatic lexical relations“ (2005: 344) und stellen damit trotzdem vor allem unterschiedliche Grade von grammatischen Relationen dar: zwischen Flexionsformen, Derivaten, Komposita und ihren jeweiligen Basislexemen. Grammatische Beziehungen unterschiedlicher Art im Bereich der Morphologie konstituieren sich demnach mithilfe paradigmatischer Relationen. Aus diesen Beobachtungen lässt sich ableiten, dass die mentale Repräsentation dieser Verbindungen zwischen Formen neben Bedeutung und formaler Realisierung angelegt sein muss. Zusammen stellt dies ein „complex web of forms“ (Booij 2016: 435)²¹ dar. In den folgenden Abschnitten soll gezeigt werden, dass sich diese Organisation als „complex web of relations“ auch auf andere grammatische Teilbereiche übertragen lässt.

2.2.4. Zwischenfazit

In den vorangegangenen Abschnitten wurden die Ausprägungen paradigmatischer Organisation in den unterschiedlichen morphologischen Teilbereichen diskutiert. Dabei wurde das Konzept des Flexionsparadigmas auf seine Fähigkeit zur Integration sowohl analytischer als auch synthetischer Formen untersucht (Abschnitt 2.2.1). Hinsichtlich dieser Unterscheidung wurde ebenfalls diskutiert, inwiefern sich (Ir-)Regularität und Suppletion mit dem Konzept des Flexionsparadigmas vereinen lassen (Abschnitt 2.2.2). Dabei wurde herausgearbeitet, dass ein gradueller und vor allem funktional basierter Paradigmenbegriff in der Lage ist, diese formal so heterogenen Einheiten unter sich zu vereinen. Dies lässt sich ebenfalls auf Beziehungen außerhalb der Flexionsmorphologie, vornehmlich auf Derivate, übertragen (Abschnitt 2.2.3).

Relationen stellen ein zentrales Merkmal von Paradigmen dar. So ergibt sich beispielsweise auch in Flexionsparadigmen die genaue Bedeutung einer Form erst durch ihre Verbindung und ihre Unterschiede zu anderen Mitgliedern eines Paradigmas. Solche relationalen Strukturen unterscheiden sich von den assoziativen Beziehungen de Saussure's in der Hinsicht, als dass sie keine wirklichen Austauschklassen darstellen. Nichtsdestotrotz sind auch assoziative Beziehungen graduell und beschreiben mehr als rein formale Assoziationen (vgl. Abschnitt 2.1). Zwischen Flexionsformen eines Lexems und zwischen gleichartigen Flexionsformen mehrerer Lexeme derselben Wortart besteht eine besondere Art der Relation.

21 Zum Schemabegriff und zur Construction Morphology vgl. Abschnitt 2.4.

Zusammenfassend lässt sich für morphologische Paradigmen festhalten, dass ein Verständnis dieser als rein formales Beschreibungsinstrument der Komplexität des grammatischen Systems (des Deutschen) nicht gerecht wird. Vielmehr ist eine funktional ausgerichtete Beschreibung notwendig, die es erlaubt, auch suppletive Paradigmen und solche, die einen Großteil analytischer Formen enthalten, hinreichend zu beschreiben. Diese Beobachtung geht einher mit dem, was bereits Werner (1994) anmerkt, als er Flexionsparadigmen als graduelles Konzept bezeichnete:

So zeigt sich, daß wir auch beim Begriff des Flexionsparadigmas statt von einer strengen, engen Definition lieber von einem Prototyp ausgehen sollten, der zunächst alle diese gen. Eigenschaften vereint: in einer Sprache mit vielen Fusionen und Flexionsklassen liegt er am stärksten realisiert vor. Die einzelnen zentralen Eigenschaften des Prototyps können aber nach verschiedenen Richtungen hin ausfallen – bis in den Bereich hinein, wo wir nicht mehr gut von Flexionsparadigmen sprechen können.

Auch das Flexionsparadigma stellt einen graduellen kumulativen Begriff dar.

Werner (1994: 13) [Hervorh. KP]

Der von Werner angesprochene Prototyp eines Flexionsparadigmas wurde auch hier diskutiert. Wenn es einen Prototyp eines Flexionsparadigmas gibt, dann existieren zusätzlich auch weniger prototypische Paradigmen. Ein weniger prototypisches Paradigma in diesem Sinne wäre eines, das nahezu ausschließlich aus analytischen Formen besteht. Für einen funktionalen Paradigmenbegriff stellen formal mehr oder weniger prototypische Flexionsparadigmen kein Problem dar, da ihre Zusammengehörigkeit nicht alleine auf formaler Ebene definiert wird. Ganz im Gegenteil zeigen Darstellungen wie die von Hay & Baayen (2005), dass ein Ansatz mit Fokus auf die Beziehungen zwischen Paradigmenmitgliedern der kognitiven Realität eher gerecht zu werden scheint als ein rein formaler Paradigmenbegriff.

2.3. Implikativität

In Abschnitt 2.2.3 wurde die Existenz einer paradigmatischen Basisform diskutiert, deren Bedeutung über rein morphologische Informationen hinausgeht. Basisformen sind Formen, „from which the other forms of the paradigm can be predicted“ (Bauer 1997: 244). Um diese Rückschlüsse ziehen zu können, benötigen Paradigmen eine Ordnungsstruktur, die als Ganzes die einzelnen Teile zusammenhält. Die Mitglieder eines Paradigmas, so die diskutierte Idee, erhalten ihre spezifische Funktion erst innerhalb des funktionalen Ganzen. Ein ähnliches Konzept formuliert bereits Plank (1991), der die übergeordnete Paradigmenstruktur vor allem als Vorteil hinsichtlich der Erlernbarkeit von

Formen sieht, sofern Sprecherinnen und Sprecher ihr grammatisches Wissen in paradigmennähnlichen Strukturen organisieren. Plank führt hier ein ökonomisches Argument an, nämlich einen geringeren Lernaufwand aufgrund der Möglichkeit, auf der Basis bereits bekannter Formen Rückschlüsse auf neue Formen zu schließen (Plank 1991: 191).

Relationen innerhalb von Flexionsparadigmen herrschen, so die Annahme (u.a. Wurzel 1984, 1998; Bittner 1988, 1996; Ackerman et al. 2009; Blevins 2006, 2015, 2016), vor allem zwischen einzelnen Formen vor. Bereits Zwicky (1985) merkt in seiner Beschreibung von Flexionssystemen an, dass es nicht ausreicht, Paradigmen als reine Formsammlungen zu betrachten. (vgl. Zwicky 1985: 372) Diese „intrinsic[n] Ordnungen“ (Wurzel 1998: 234) bestehen aus eben diesen relationalen Strukturen, deren Notwendigkeit sich durch die Zusammenhänge zwischen den Mitgliedern von Paradigmen bedingt.

Paradigmen stellen damit eine übergeordnete Ordnungsstruktur für Ausprägungen bestimmter grammatischer Kategorien dar. Eine Form, die in einem Flexionsparadigma eine bestimmte Zelle ausfüllt, beispielsweise die Flexionsform eines Verbs für die 1. Person Singular Präsens Indikativ Aktiv, verfügt über ein Verweispotential, das es ermöglicht, aus dieser Form Rückschlüsse auf die Ausprägungen der anderen Zellen des Paradigmas zu ziehen. Anders gesagt: In Sprachen mit konkurrierenden Flexionsklassen liefert die Kenntnis einer Form eines neuen Wortes Hinweise auf die Realisierung der anderen Formen dieses Wortes. Diese Möglichkeit des Verweises auf eine andere Form innerhalb einer übergeordneten relationalen Ordnungsstruktur, dem Paradigma, wird mit Bittner (1996) als *Implikativität* bezeichnet. Das Konzept der Implikativität geht auf die Beobachtung zurück, dass das Vorhandensein einer Form das Vorhandensein einer anderen Form impliziert. (vgl. auch Matthews 1991: 197). Diese Eigenschaft ist jedoch rein formaler Natur: Das Vorhandensein einer Form impliziert das Vorhandensein einer anderen Form.

Diese implikativen Beziehungen bestehen einerseits zwischen Formen eines Lexems (*intraparadigmatisch*), aber auch zwischen Formen verschiedener Lexeme, die dieselben grammatischen Informationen abbilden (*interparadigmatisch*). Erst dank dieser ihnen inhärenten Verweiskraft sind Paradigmen mehr als „mere arrays of forms“ (Zwicky 1985: 372). Neben der Annahme, dass implikative Beziehungen zwischen Formen, also zwischen konkreten Realisierungen eines Lexems bestehen, ist es ebenfalls möglich, diese Beziehungen zwischen den kategorialen Werten der Formen anzunehmen. Eine relationale Beziehung besteht dann zwischen allen Formen von Lexemen, die beispielsweise die Eigenschaften [+1.SG.PRÄS.IND.AKT] haben. Derartige Beziehungen formuliert Wurzel (1984, 1998) in den sogenannten *Paradigmenstrukturbedingungen*.

Paradigmenstrukturbedingungen stellen, ganz allgemein, den Versuch dar, Strukturzusammenhänge innerhalb des sprachlichen Systems „über die Grenzen der Einzelparadigmen hinaus“ zu beschreiben (Wurzel 1998: 230). Sie bestehen dabei nicht zwischen Formen, sondern zwischen den jeweiligen Kategorienmarkern“ (Wurzel 1998: 230). Im Gegensatz zum Ansatz von Matthews (1991) liegt hier also keine rein formale Beziehung vor.²² Vielmehr bestehen die Beziehungen zwischen den Verbindungen der Form und der von ihr ausgedrückten Kategorie. Ein Beispiel für eine einfache Paradigmenstrukturbedingung ist die für die Pluralbildung deutscher Substantive, die auf Schwa auslauten:

$$[e/Pl] \supset [n/D.Pl]$$

Abbildung 2: Paradigmenstrukturbedingung nach Wurzel (1990: 206)

Die Darstellung ist folgendermaßen zu lesen: Bildet ein Substantiv seinen Plural auf *-e*, impliziert (\supset) dies, dass es im Dativ Plural ein *-n* nimmt. Hier wird bereits deutlich, dass Paradigmenstrukturbedingungen auf dem Prinzip der Regel aufbauen (vgl. auch Abschnitt 2.2.2). Das bedeutet jedoch im Umkehrschluss nicht, dass jedes Substantiv, das im Dativ Plural auf *-n* auslautet auch in den anderen Pluralformen auf *-e* auslautet. In dieser Hinsicht sind die Paradigmenstrukturbedingungen unidirektional. Exemplarische Paradigmen einer (Teil-) Flexionsklasse dienen der Veranschaulichung der Paradigmenstruktur bzw. der Realisierungen der Paradigmenstrukturbedingungen (vgl. Wurzel 1998: 229).

In der neueren morphologischen Forschung wird der Ansatz Wurzels vor allem innerhalb der *Implikativen Morphologie* und dem *Word and Paradigm-Ansatz* (WP) als „network-based implicational model“ (Blevins 2016: 17) wieder aufgegriffen (Ackerman et al. 2009; Blevins 2006, 2015, 2016; Ackerman & Malouf 2016; Bonami & Beniamine 2016). Hierbei handelt es sich um einen aus generativen Traditionen hervorgehenden Ansatz.²³ Aufbauend auf den Paradigmenstrukturbedingungen als ersten Versuch, Beziehungen innerhalb eines

22 Auch wenn „Kategorienmarker“ die Flexionsendungen sind.

23 Für eine gute Übersicht über die Verortung des Word and Paradigm-Ansatzes im Spannungsfeld generativer und nicht-generativer morphologischer Theorien vgl. Juul Nielsen (2016).

Paradigmas zu formalisieren, beschäftigt sich diese morphologische Schule mit der Lösung des *Paradigm Cell Filling Problem* (PCFP): „What licenses reliable inferences about the inflected (and derived) surface forms of a lexical item?“ (Ackerman et al. 2009: 54). Sprecherinnen und Sprecher einer Sprache sind im Laufe ihres Lebens in den meisten Fällen nicht mit allen Formen eines (Flexions-)Paradigmas konfrontiert, so dass sie in der Lage sein müssen, im Zweifelsfall Formen zu produzieren, denen sie noch nie begegnet sind. Die implikative Struktur von Flexionsparadigmen hilft ihnen bei der Bewältigung dieser Aufgabe:

[I]mplicational structure involves a type of information, specifically information that forms within a set convey about other forms in that set. Information in this sense corresponds to reduction in uncertainty. The more informative a given form is about a set of forms, the less uncertainty there is about the other forms in the set.

Ackerman et al. (2009: 62)

Dies setzt voraus, dass das Formeninventar einer Sprache einen hohen Grad an Strukturiertheit aufweist. Wörter werden nicht als unstrukturierte Masse gespeichert, sondern „exhibit various types of systematic patterns and interdependencies, reflected in their assignment to morphological ‘families’, ‘paradigms’, ‘classes’ and ‘series’“ (Blevins 2016: 15–16). Die für die Paradigmenstrukturbedingungen konstatierte Unidirektionalität wird hier aufgehoben. Potentiell können Sprecherinnen und Sprecher jeder beliebigen Form eines Wortes als erstes begegnen, so dass auch jede Form zumindest über ein gewisses Maß an Implikativität verfügen muss. Wenn es nur möglich wäre, andere Formen eines Flexionsparadigmas aus der 3. Person Präteritum zu schlussfolgern, wäre dies für die Lernbarkeit von Paradigmen kein Vorteil. Implikative Schlüsse lassen sich daher in alle Richtungen ziehen. Damit ist jedoch im Umkehrschluss nicht gesagt, dass alle Formen derartige Schlüsse gleich gut, d.h. gleichermaßen zuverlässig, erlauben.

Grundlegend ist jedoch der Gedanke, dass alle Zellen eines Paradigmas miteinander in Verbindung stehen. Um diese gegenseitigen Abhängigkeiten zu beschreiben, bedient sich WP den “information-theoretic notions of uncertainty and uncertainty reduction” (Blevins 2016: 95) auf Basis mathematischer Modelle. Die zentrale Annahme ist dabei, dass innerhalb morphologischer Systeme – Paradigmen – grundsätzlich *uncertainty* vorherrscht: Für Sprecherinnen und Sprecher stellen Zellen eines Paradigmas mit potentiell mehreren Realisierungsmöglichkeiten eine Unsicherheit dar. Je ähnlicher die Wahrscheinlichkeiten der möglichen Realisationsformen sind, desto höher ist die Unsicherheit der Sprechenden (vgl. Blevins 2016: 174–175). *Uncertainty* wird dabei durch

surprisal quantifiziert, einen Wert für die Wahrscheinlichkeit, dass eine Zelle eines Paradigmas mit einer bestimmten Form realisiert wird. *Surprisal*

assigns a measure of information to an ‘outcome’ [i.e. the realization of a cell; KP], in this case the occurrence of a given realization, that is inversely related to its likelihood of occurrence [...]. The notion of *surprisal* expresses the intuition that the less likely –*u* [Russian dative singular exponent; KP] is to occur, the more informative it is when it does occur.

Blevins (2016: 174)

Eine zentrale Eigenschaft von Merkmalen für das wahrscheinliche Auftreten einer Realisationsform ist daher ihre Frequenz, die mit der *likelihood of occurrence* korreliert. Wenn eine Realisationsform untypisch, d.h. niedrigfrequent ist, ist ihr Informationsgehalt – und damit ihre Verweiskraft bzgl. der Realisierung anderer Formen – umso höher, wenn sie auftritt. Anders gesagt: Untypische Vorkommnisse fallen eher auf als typische und haben daher den höheren Informationsgehalt.

WP verfügt über eine lange Tradition als grammatisches Beschreibungsmodell und erlangt durch die informationstheoretische Herangehensweise neue Relevanz. Vom Grundgedanken her ist es das „traditional framework for the discussion of Latin, Greek, Sanskrit, and a good many more modern familiar languages“ (Hockett 1954: 210). Im WP-Ansatz sind Paradigmen die Gesamtheit der Realisationsformen eines Lexems, organisiert in einem Netzwerk, dessen kleinste Elemente Wörter sind (vgl. Ackerman et al. 2009: 51, 64). Als wortbasierter Ansatz sind für WP nur Vollformen in Paradigmen repräsentiert, da diese die kleinsten bedeutungstragenden Einheiten repräsentieren. Eine Auftrennung der Wörter in einzelne Morpheme, d.h. kleinere bedeutungstragende Einheiten als die Lexeme selbst, wird nicht vorgenommen. Wurzeln und Stämme der Lexeme sind zwar „recurrent parts within a lexicon of whole words“ (Blevins 2003: 742) und werden als solche anerkannt, aber ihre Fähigkeit, selbstständig lexikalische Informationen zu transportieren, so wie auch Flexionsaffixe grammatische Informationen transportieren, wird nicht als bedeutungskonstituierende Komponente verstanden. Verkürzt ausgedrückt: Da die Summe der Formen mehr ist als die reine Addition ihrer Teile, sind die Komponenten nicht so wichtig wie die Form als Ganzes. In dieser Hinsicht unterscheidet sich WP von den bereits diskutierten Ansichten Wurzels. Erst die Gesamtheit der Form macht auch die Gesamtheit der Bedeutung aus.

Die Zuschreibung von Relationen zu einer Wortform als Ganzes steht in Kontrast zur strukturalistischen Herangehensweise. Hier würden die einzelnen Komponenten der Wortformen, die Morpheme, die grammatische

Informationen tragen. Paradigmen als übergeordnete Struktureinheit wären hier nicht notwendig. Die einzige benötigte Information, um Formen einander zuzuordnen, ist die Identifikation des entsprechenden Morphems. Daher werden Paradigmen in morphembasierten Ansätzen häufig als Epiphänomene angesehen (vgl. u.a. Müller 2007), während sie in Modellen wie WP „fundamental units of grammatical organization“ (Blevins 2016: 74) darstellen. Eine Beschreibung der Relationen ohne die Annahme einer übergeordneten Struktur ist jedoch problematisch. Blevins kritisiert beispielsweise, dass atomistische, morphembasierte Modelle zumeist nicht in der Lage seien, alle Kriterien zu erfüllen, die notwendig sind, um Redundanz in der Beschreibung von morphologischen Systemen zu vermeiden bzw. zu minimieren:

- a. The parts identified as recurrent must be genuinely identical
- b. Properties of the wholes can be reconstituted from their parts.
- c. The original wholes can be recovered from their simple parts.

Blevins (2016: 80)

Während die meisten Versuche, Morphologie dekompositional zu beschreiben, das Kriterium c durchaus einhalten können, sind a und b meistens nicht möglich (vgl. Blevins 2016: 70). Das Wort als Ganzes kann mehr sein als die Summe seiner Teile und ebenso ist es möglich, dass scheinbar wiederauftretende Elemente nicht identisch sind, beispielsweise wenn einer morphologischen Form mehrere Funktionen zugeordnet werden können. Die minimale morphologische Beschreibungseinheit – und die kleinste bedeutungstragende Einheit – in implikativen Modellen ist deshalb stattdessen das Wort. Da sich die Gesamtbedeutung eines Wortes, oder sogar eines gesamten Ausdrucks im Falle periphrastischer Formen, erst aus der Summe seiner Teile ergibt und besonders sprachvergleichend häufig nicht Eins zu Eins auf die einzelnen Morpheme abzubilden ist, sind hier Wörter die verlässlichere und informativere Beschreibungseinheit (vgl. Blevins 2016: 57). Sie spielen daher in implikativen Modellen eine Doppelrolle. Einerseits sind sie syntagmatisch aufgebaute Einheiten und gleichzeitig selbst Strukturierungseinheiten des Syntagmas. Andererseits sind sie ebenfalls Elemente eines Paradigmas, so dass sie „uncertainty along both dimensions“, also sowohl auf der paradigmatischen als auch auf der syntagmatischen Ebene, verringern können (Blevins 2016: 57).

Die Beschreibung derartiger paradigmatischer, implikativer Relationen ist der von der „inhärente[n] relationale[n] Struktur grammatischer Zeichen“ (Diewald 2008: 26) äußerst ähnlich. Ein vollständig grammatikalisierendes Zeichen verfügt über ein hohes Maß an Paradigmatizität im Gegensatz zu einem vollständig lexikalisierten Zeichen. (vgl. Diewald & Smirnova 2010d)

Ein Zeichen mit hoher Paradigmatizität steht in Relation mit allen anderen Paradigmenmitgliedern, daher sind grammatische Strukturen paradigmatisch aufgebaut, ihre Mitglieder stehen in Opposition zueinander und unterliegen ebenfalls dem Kriterium der Obligatorik.²⁴ Ihre implikative Struktur unterscheidet paradigmatisch organisierte grammatische Strukturen von syntagmatisch geordneten grammatischen Strukturen. Während im Syntagma Kongruenz und Deixis vorherrschen, sind Relationen im Paradigma implikativ. Die Struktur von grammatischer Bedeutung ist damit bivariant (Wurzel 1984: 184; Diewald 2008):

Grammatische Bedeutung enthält neben der syntagmatisch gerichteten Relation eine zweite relationale Struktur; diese ist in der paradigmatischen Organisation verankert und weist einen spezifischen Wert mit Bezug zum paradigmatischen Nullpunkt auf; je strikter die paradigmatische Organisation, desto deutlicher die intra-paradigmatische Distinktion.

Diewald (2008: 27)

Der „paradigmatische Nullpunkt“ beschreibt den Ausgangspunkt jedweder implikativen Relation.²⁵ Darin ähnelt die Auffassung, die Diewald (2008) vertritt, der, die innerhalb der Flexionsmorphologie über *Basis- / Zitier- / Grund- / Kennformen* oder *principal parts* vertreten wird (Finkel & Stump 2007; Wurzel 1984).²⁶ Die Basisformen eines Lexems sind die Formen, die es ermöglichen, alle anderen Formen von ihnen abzuleiten. Diese Ableitung muss dabei nicht regelbasiert sein, vielmehr ist ihre Aussagekraft groß genug, um sich die anderen Paradigmenpositionen auf ihrer Grundlage erschließen zu können. Die Identifikation von Basisformen verfolgt somit ebenfalls ein unter anderem pädagogisches Interesse, da so mit minimalen Informationen maximale Erkenntnisse gewonnen bzw. vermittelt werden können (vgl. auch Kapitel 2.1). Basisformen bzw. *principal parts* sind demnach „a distillation of the implicative relations that exist among the members of a lexeme’s paradigm“ (Finkel &

24 Für eine ausführlichere Diskussion des Parameters der Paradigmatizität in Grammatikalisierungsprozessen und die Rolle von grammatischen Paradigmen für diese vgl. Abschnitt 2.5.1.

25 Ein ähnlicher Gedanke findet sich bereits bei de Saussure (1916), der davon spricht, dass innerhalb von assoziativen Familien immer ein Begriff „als Zentrum einer Konstellation [fungiert; KP], er ist der Punkt, auf den hin andere zugordnete Terme konvergieren, deren Zahl unbestimmt ist“ (Wunderli 2013: 269).

26 Auch *diagnostic forms* in Word and Paradigm und Stem and Paradigm-Ansätzen, vgl. Blevins (2016: 77).

Stump 2007: 40). Neben dem pädagogischen Aspekt können sie unter anderem auch dazu dienen, in der Typologie Sprachen mit Flexionsmorphologie zu klassifizieren (vgl. Finkel & Stump 2007: 40).

Ähnliche Ziele verfolgen computerbasierte Modellierungen wie der *Minimal Generalization Learner* (Albright 2002), der ebenfalls vor allem versucht, eine einzelne Basisform mit der größten Informationsdichte (oder auch: Implikativität) innerhalb von Paradigmen ausfindig zu machen, von denen aus sich die übrigen Formen des Paradigmas erschließen lassen (Albright 2002: 2). Die Identifikation einer einzelnen Basisform unterscheidet diese Herangehensweisen vom WP-Ansatz. Dieser nimmt explizit von der Annahme Abstand, dass es immer eine Form innerhalb eines Paradigmas geben muss, die alle anderen Formen mit absoluter Sicherheit identifizieren kann. Stattdessen wird angenommen, dass es wahrscheinlicher ist, dass die Kenntnis mehrerer Formen in Kombination als Referenzgrundlage dient. (vgl. Blevins 2016: 95) Der Informationsgehalt der unterschiedlichen Formen eines Flexionsparadigmas ließe sich demnach auf einer Skala von maximal informativ (oder sogar: maximal implikativ) hin zu minimal informativ verorten. Keine Form steht dabei isoliert von bereits bekannten, ähnlichen Formen, oder sogar isoliert von bereits bekannten Formen desselben Lexems.

Eine methodische Konsequenz für morphologische Untersuchungen in der Tradition von WP ist daher der Fokus auf das Berechnen des Informationsgehalts der einzelnen Formen eines Flexionsparadigmas. Dadurch wird der Tatsache Rechnung getragen, dass Sprecherinnen und Sprecher nur äußerst selten mehreren Formen eines Paradigmas gleichzeitig im selben Kontext begegnen und dass sie nicht unbedingt für jedes Lexem einer Wortart denselben Formen zuerst begegnen. Sprechende müssen vielmehr in der Lage sein, Schlüsse in mehrere Richtungen aus mehreren Richtungen zu ziehen. Es muss beispielsweise möglich sein, von einer Präsensform auf die formale Realisierung des Präteritums zu schließen und umgekehrt, auch wenn der Schluss in beide Richtungen nicht notwendiger Weise gleich gut funktioniert.

Formen innerhalb eines morphologischen Paradigmas kommt dank ihrer Implikativität eine Doppelrolle zu. Einerseits können sie dank ihres Informationsgehalts dazu dienen, das ihnen zugehörige Lexem einer bestimmten Flexionsklasse zuzuordnen. Es kann also als Basisform dienen (Albright 2002; Finkel & Stump 2007; Dressler & Kilani-Schoch 2016). Andererseits kann eine Form als Implikationsbasis in dem Sinne dienen, als dass sich auf ihrer Basis andere Formen innerhalb des Paradigmas bzw. die Wahrscheinlichkeit des Auftretens einer bestimmten Form in einer anderen Zelle desselben Paradigmas berechnen lassen (Blevins 2006, 2016; Ackerman et al. 2009).

Erst die Annahme derartiger implikativer Strukturen macht es möglich, sprachliche Teilsysteme anhand von „exemplary ‚patterns‘“ (Blevins 2016: 79) zu beschreiben. Das Paradigma als übergeordnete Ordnungsstruktur ist von größter Relevanz, weil innerhalb eines solchen Beschreibungsmodells bereits die Kombination von bestimmten Elementen selbst einen Informationsgehalt haben kann (vgl. Blevins 2016: 76). Dies kommt auch, obwohl aus einer völlig anderen theoretischen Tradition stammend, einer konstruktionsgrammatischen Herangehensweise sehr nahe: Paradigmen konstituieren sich aus Oppositionen und Beziehungen zwischen ihren einzelnen Mitgliedern. Keinem Mitglied kann allein eine Funktion zugeschrieben werden, diese erhält es erst durch seine Relation zu den anderen Mitgliedern eines Paradigmas. Relationale implikative Strukturen sind daher paradigmkonstituierend (vgl. Blevins 2016: 108). Ähnlich argumentiert bereits Kuryłowicz, der ‚Grammatik‘ als System aus Beziehungen zwischen einzelnen Formen ansieht (vgl. Kuryłowicz 1965).²⁷ Dies bedeutet zugleich, dass an dieser Stelle der Annahme von Paradigmen, die nur aus einer Form bestehen (vgl. Blevins 2016: 195), widersprochen werden muss, da eine Form nicht in Opposition zu sich selbst stehen kann. Ein Paradigma, das nur eine Form enthält, setzt diese Form in Opposition zu ihrem Nichtvorhandensein, ein nicht overt markiertes Zeichen mit „meaningful absence“ (Juil Nielsen 2016: 223), und hat damit zwei Mitglieder. Ähnlich argumentiert Juil Nielsen in seiner Diskussion von Nullelementen in der Morphologie:

There is a “need for an indexical support of any zero sign – there must be something in the syntagm to point out that a zero, indiscernible as it is on its own, has been selected and that a sign with zero expression is part of the syntagm.”

Juil Nielsen (2016: 208)

Wenn man annimmt, dass grammatische Bedeutung relationale Bedeutung ist, ist es notwendig, dass mindestens zwei Elemente vorhanden sind, die zueinander in Relation stehen. Dies ist bei Nullelementen insofern gewährleistet, als dass das Nichtvorhandensein eines formalen Teilelements eines Lexems in Opposition mit dem Vorhandensein eines formalen Teilelements desselben Lexems steht. Erst durch die Verbindung der overten und nicht-overten

²⁷ Anderson (1985) präsentiert eine ausführliche Gegenüberstellung und Diskussion der Arbeit Kuryłowicz mit den Auffassungen von de Saussure und generativen Ansätzen.

Realisierung von grammatischen Informationen wird die Teilbedeutung der Formen klar.²⁸

Im Folgenden wird auf dieser Basis dargelegt werden, dass sich das Prinzip der implikativen Beziehungen auf Strukturen außerhalb morphologischer Paradigmen übertragen lässt. Dazu ist zunächst eine Erweiterung des Paradigmenbegriffs notwendig (Kapitel 2.5). Dafür werden unterschiedliche Arten von relationalen Strukturen identifiziert, die es erlauben, verschiedene Typen von Paradigmen zu differenzieren.

2.4. Konstruktionen und Schemata

Die relationale, implikative Struktur von Paradigmen wurde in den vorangegangenen Abschnitten als eines ihrer zentralen Merkmale herausgearbeitet. Sie ermöglicht es, dass Paradigmen als Vorlage für die Bildung neuer Formen dienen (vgl. Abschnitt 2.3). Die implikative Struktur verfügt über einen eigenen Informationsgehalt, eine Eigensemantik, die charakteristisch für das jeweilige Paradigma ist. Sie verbindet gleichzeitig alle Mitglieder eines Paradigmas miteinander, setzt aber auch unterschiedliche Paradigmen in Beziehung zueinander. Die Beziehungen zwischen den Mitgliedern erlauben es, Paradigmen als holistisch zu beschreiben, da sie in sich geschlossene Einheiten bilden. Diese in sich geschlossenen Einheiten stehen dann zu anderen ebensolchen Einheiten in Beziehung.²⁹ In den folgenden Abschnitten soll diese grundlegende Idee von der Morphologie auf andere Bereiche der Grammatik ausgeweitet werden. Als Grundlage dient dazu das relationale Paradigmenkonzept. Es soll argumentiert werden, dass Paradigmen aufgrund ihrer Eigenschaften den Konstruktionen der Konstruktionsgrammatik ähnlich sind. Ähnlichkeiten lassen sich ebenfalls zu dem in der kognitiven Linguistik gebräuchlichen Konzept des Schemas feststellen. Im Folgenden soll daher zunächst eine Definition von Konstruktion (2.4.1) und Schema (2.4.2) erfolgen, um darauf aufbauend deren Attribute und Merkmale mit denen von Paradigmen zu vergleichen (2.4.3).

28 Für eine ausführlichere Diskussion des Konzepts von Nullelementen als Teil von Paradigmen vgl. Abschnitt 2.5.3.

29 Damit sind sie sowohl geschlossene Klassen als auch graduelle Klassen. (vgl. 2.4.2 und 2.5)

2.4.1. Konstruktionen

Konstruktionen sind konventionalisierte Form-Bedeutungs-Paare (Goldberg 2006: 5). Innerhalb einer Sprache finden sie sich sowohl auf lexikalischer als auch auf grammatischer Ebene. Für die vorliegende Arbeit ist vor allem die grammatische Ebene interessant: Konstruktionen konstituieren hier die Grammatik einer Sprache als hierarchisch geordnetes Netzwerk.³⁰ (vgl. Smirnova & Mortelmans 2010: 31–32)

Der klassische Konstruktionsbegriff zielt auf die Beschreibung syntagmatischer Einheiten ab. Auch wenn eine Konstruktion „any linguistic pattern“ (Goldberg 2006: 5) sein kann, diskutiert Goldberg syntagmatische Konstruktionen, d.h. solche, deren Struktur nur auf syntagmatischer Ebene relevant ist. Darunter fallen beispielsweise idiomatische Konstruktionen (Fillmore et al. 1988), die Reihenfolge von Satzgliedern o.ä. im Syntagma oder einzelne Wortformen (Noël 2007; Booij 2010a, 2010b, 2016). Bereits hier fällt auf, dass Konstruktionen vielfältige formale Realisierungen annehmen können. Zusätzlich zu dieser formalen Vielfalt können sie ebenfalls unterschiedlich abstrakt und komplex sein (Goldberg 2003, 2006; Croft & Cruse 2004; Traugott 2008). Diese Komplexität erstreckt sich jedoch zumeist nur bis zur Satzebene und nicht darüber hinaus. Maximal abstrakt sind beispielsweise Argumentstrukturkonstruktionen oder Passiv-Konstruktionen (Goldberg 2006, 2013).³¹ Einerseits stellen Konstruktionen somit grundlegende sprachliche Einheiten wie Wörter dar. Andererseits sie ebenfalls größere Elemente wie Argumentstrukturmuster oder Idiome, die syntaktische Abfolgen strukturieren und konstituieren (Goldberg 2013: 17).

Innerhalb konstruktionsgrammatischer Ansätze wird eine strikte Trennung von Grammatik und Lexikon abgelehnt. Vielmehr werden die beiden Bereiche als Endpunkte eines Kontinuums angesehen (Goldberg 2006; Hoffmann & Trousdale 2013). Die meisten konstruktionsgrammatischen Ansätze sind zugleich auch gebrauchsbasiert.³² Auch für die vorliegende Arbeit soll angenommen werden, dass sich sprachliches Wissen erst durch Gebrauch konstituiert, festigt und verändert. Ein solches Verständnis ist eine Voraussetzung

30 Zum Vergleich von Paradigmen und Netzwerken vgl. Abschnitt 2.5.4.

31 Später konstatieren beispielsweise Fried & Östman (2004), dass es auch möglich sei, bedeutend größere Einheiten wie etwa Texte als Konstruktionen anzusehen. Wie dies dann operationalisiert werden kann, wird jedoch nicht weiter spezifiziert.

32 Einige konstruktionsgrammatische Ansätze weichen jedoch davon ab, eine gute Darstellung findet sich in Diessel (2019).

für die Annahme gradueller Strukturen, wie sie im weiteren Verlauf der Arbeit beschrieben werden (vgl. Abschnitt 2.5).

Konstruktionen gleicher und unterschiedlicher Abstraktionsgrade existieren im sprachlichen Wissensschatz jedoch nicht unabhängig voneinander. Vielmehr gehen konstruktiongrammatische Ansätze davon aus, dass Konstruktionen in einem strukturierten Netzwerk aus Relationen miteinander verknüpft sind (vgl. auch Langacker 1987).

The collection of constructions is not assumed to consist of an unstructured set of independent entities, but instead it is taken to constitute a highly structured lattice of interrelated information.

Goldberg (1995: 5)

Diese Relationen sind ebenso wie die Konstruktionen selbst Teil des sprachlichen Systems und werden zusammen mit ihnen mental repräsentiert. Die Vorstellung dieser Relationen ist primär hierarchisch, es handelt sich um ein „hierarchical network“ (Boas 2013: 244). Die Hierarchie kommt durch die Art der Relationen zustande, die vor allem Vererbungsrelationen (*inheritance links*) sind (Goldberg 1995: 73). Diese erlauben es einer übergeordneten Konstruktion, den ihr untergeordneten Konstruktionen Eigenschaften zu vererben, d.h. diese auf sie zu übertragen.

Eine hierarchisch niedrigere Konstruktion kann mit mehreren hierarchisch höherstehenden Konstruktionen verbunden sein (Smirnova & Mortelmans 2010: 154). Allerdings können die Verbindungen hinsichtlich ihrer Eigenschaften bzw. der Art und Weise, wie sie Konstruktionen miteinander verbinden, genauer spezifiziert werden. So lassen sich unter anderem zusätzlich sogenannte *polysemy links* annehmen, die bedeutungsähnliche Konstruktionen miteinander verbinden (Goldberg 1995: 75). Solche *polysemy links* ließen sich beispielsweise zwischen verschiedenen Lesarten von Modalverben annehmen. Eine Grundbedeutung eines Modalverbs, etwa *mögen*, ist vorhanden. Von dieser Grundbedeutung lassen sich mehrere unterschiedliche aber aufgrund der gemeinsamen semantischen Basis ähnliche Nebenbedeutungen ableiten, etwa die volitive und die illokutionsbezogene Lesart, die mithilfe von *polysemy links* miteinander verbunden sind (vgl. Abschnitt 3.1). Das Ableiten von Nebenbedeutungen von einer gemeinsamen Grundbedeutung ist ein zentraler Bestandteil von semantisch-funktional basierten Beschreibungen grammatischer Strukturen (Bühler 1982; Lyons 1982). *Polysemy links* lassen sich demnach als horizontale Relationen zwischen zwei Konstruktionen verstehen, die einer hierarchisch höherstehenden Konstruktion untergeordnet sind. Boas (2013) beschreibt diese

als „relations between subtypes of constructions that exhibit the same syntactic specifications but differ in their semantics“ (Boas 2013: 246).³³

Da im vorangegangenen Kapitel vor allem Konzepte aus der Morphologie (vgl. Abschnitt 2.3) diskutiert wurden, soll an dieser Stelle kurz darauf hingewiesen werden, dass Konstruktionen und Relationen zwischen ihnen auch für diesen sprachlichen Teilbereich angenommen werden können. Dieser Hinweis ist vor allem in Hinblick auf die spätere Diskussion bezüglich der Vergleichbarkeit morphologischer und nicht-morphologischer Paradigmen wichtig (vgl. Abschnitt 2.5). Innerhalb der *Construction Morphology* (CxM) (Booij 2010a, 2010b, 2016) sind Wörter als eigenständige Konstruktionen im mentalen Lexikon gespeichert (Booij 2010b: 544).

[W]ords are instantiations of schemas and may contain other words as building blocks; they are paradigmatically related in word families, and belong to morphological classes (like deverbal nouns in *-er*); schemas can be instantiated by subschemas, and there are second-order schemas as well. This makes the lexicon a well-structured whole of words and classes of words.

Booij (2016: 435)

Ähnlich einem wortbasierten Ansatz (vgl. Abschnitt 2.3) trägt dies der Beobachtung Rechnung, dass „semantic properties of sets of derived words [...] can not be deduced from the semantic properties of their constituent parts“ (Booij 2010b: 547). Wörter und Wortformen haben einen konstruktionalen Aufbau. Das bedeutet, dass ein Wort bzw. eine Wortform als Ganzes zwar kompositional aufgebaut ist, die neue Form aber mehr Bedeutung trägt als die reine Summe ihrer Teile es vermuten lässt. Ihre morphosyntaktischen Eigenschaften lassen sich am besten als „constructional properties, that is, as properties of the word form as a whole“ beschreiben (Booij 2010b: 553). Das hier zugrunde liegende Verständnis von Morphologie ist demnach ebenfalls ein wortbasiertes; Wörter und ihre Eigenschaften lassen sich als ganzes erfassen, als holistische Gestalten (Booij 2018: 4–5). Dies erlaubt zudem eine einheitliche Beschreibung synthetischer und periphrastischer Formen, wie sie bereits in Abschnitt 2.2.1 diskutiert wurde.

33 In den unterschiedlichen konstruktionsgrammatischen Ansätzen werden zudem noch andere Arten von Links unterschieden, vgl. z.B. Boas (2013) für eine Beschreibung der *instance*, *subpart* und *metaphorical extension inheritance links* (Boas 2013: 245–246). Unabhängig von ihrer genauen Differenzierung basieren alle diese Relationen auf dem Konzept eines hierarchisch geordneten Netzwerks mit taxonomischen Strukturen.

Doch wie sind derartige Konstruktionen mental repräsentiert? Diese Frage stellt sich besonders vor dem Hintergrund der Annahme von Paradigmen als kognitive Ordnungsstrukturen (vgl. Abschnitt 2.2.3 und 2.2.4). Bereits Israel (1996) stellt fest, dass „[t]he most economical way [of mental representation; KP] would be to posit a single schematic entry that captures all and only the range of possible usages.“ (Israel 1996: 218). Auch innerhalb der CxM sind Konstruktionen als schematische Abstraktionen gespeichert, teilweise gemeinsam mit ihren „conventionalized instantiations“ (Booij 2016: 439). Die Speicherung und Verarbeitung erfolgt mithilfe konstruktionaler, mehrschichtiger Schemata (Booij 2010a, 2010b, 2016; Jackendoff & Audring 2016). Eine ausführliche Darstellung dieser konstruktionalen Schemata geschieht in Abschnitt 2.4.2.2. Dazu ist zunächst wichtig zu klären, inwiefern sich der Begriff des Schemas von dem der Konstruktion unterscheidet.

2.4.2. Schemata

Der Begriff des Schemas präsentiert sich ebenso heterogen wie der des Paradigmas. Um eine hinreichende Definition von Paradigmen zu erarbeiten, ist es allerdings zunächst notwendig, diese von den Konzepten Schema und Konstruktion zu unterscheiden. Diese weisen ähnliche konzeptuelle Eigenschaften wie die in der vorliegenden Arbeit diskutierten Paradigmen (vgl. Abschnitt 2.5) auf. Um zunächst die Begriffe *Schema* und *Konstruktion* voneinander trennen zu können, erfolgt eine Betrachtung unterschiedlicher Konzepte von Schemata. Der Grad, zu dem etwas schematisch ist (= *Schematizität*), wird zumeist als Eigenschaft von Konstruktionen verstanden. So beschreibt beispielsweise Traugott den Prozess der *Konstruktionalisierung*, des *Konstruktion-Werdens*, als Zunahme der Schematizität einer Konstruktion:

contentful constructionalization clearly involves increase in schematicity and productivity as well as reduction, and, as in the case of procedural constructionalization, increase and reduction are intertwined

Traugott (2014: 100).

Sie definiert dabei den Begriff des Schemas als taxonomische Generalisierung, im Falle linguistischer Schemata als abstrakte Generalisierungen über verschiedene Konstruktionen hinweg, die sich vermeintlich ähneln:

A schema is a taxonomic generalization across categories, whether linguistic or not. Linguistic schemas are abstractions across sets of constructions which are (unconsciously) perceived by language-users to be closely similar to each other morphosyntactically and semantically.

Traugott (2014: 90)

Im Sinne von Traugott lassen sich Schemata demnach aus Konstruktionen abstrahieren, da letztere über eine schematische Komponente verfügen, die sich im Verlauf der Konstruktionalisierung erhöht. Schematizität ist gleichzeitig eine definitorische Eigenschaft verschiedener Konstruktionstypen. Eine maximal schematische Konstruktion ist nach Traugott jedoch nicht mit einem Schema gleichzusetzen (vgl. Traugott 2014: 97). Es wird allerdings nicht vollständig deutlich, wo genau der Unterschied zwischen Schema und Konstruktion für Traugott liegt.

Wie auch Konstruktionen können Schemata abstrakte Repräsentationen (nicht nur) sprachlicher Konzepte darstellen. Der Begriff des Schemas ist somit grundsätzlich allgemeiner als der der Konstruktion, da er zudem Außersprachliches umfassen kann. Für die Klassifikation sprachlicher Einheiten präsentieren sich die beiden Termini jedoch nahezu deckungsgleich. Aufgrund ihrer Eigenschaften als feste Form-Funktionsverbindungen erscheinen Konstruktionen im Gegensatz zu Schemata jedoch stärker einem semiotischen Zeichenkonzept verbunden, als Schemata dies sind. Auch eine Konstruktion ist, wie ein strukturalistisches Zeichen, eine konventionalisierte Verbindung von Ausdruck und Inhalt, die erst in ihrer Kombination bzw. durch ihre Kombination eine eigenständige Bedeutung erlangt. Ein Schema ist im Gegensatz dazu keine feste Form-Funktions-Verbindung per se, sondern bereits konzeptionell abstrakter. Je nach Schemabegriff kann dies ebenfalls einen Prozess umfassen, beispielsweise im Sinne der CxM. Müsste man Konstruktion und Schema konzeptionell voneinander trennen, könnte man auf Basis der bisherigen Betrachtungen davon sprechen, dass es sich bei *Schema* um ein psychologisches, prozesshaftes Konzept handelt und bei *Konstruktion* um ein semiotisches, linguistisches Konzept. Daher verwundert es nicht, dass der Begriff des Schemas häufiger weniger klar definiert ist als der der Konstruktion – oder gar nicht.

Einen Definitionsansatz nimmt Ziem (2008) vor. Er bezeichnet ein Schema als „allgemeines, modalitäts-unspezifisches Strukturformat“ (Ziem 2008: 257) und kontrastiert dieses mit Frames, die für ihn rein semantische Einheiten darstellen. Frames sind deshalb für Ziem ebenfalls Schemata, die beiden Begriffe stehen in einer hierarchischen Beziehung zueinander: Alle Frames sind Schemata, aber nicht alle Schemata sind Frames. Bei ‚Schema‘ handelt es sich für Ziem demnach um den Oberbegriff, der alle kognitiv relevanten Abstrahierungen von Wissen, alle „komplexen konzeptuellen Strukturen“ umfasst (Ziem 2008: 257–259). Die Charakteristika von Schemata sind denen von Konstruktionen äußerst ähnlich:

- a) Schemata bestehen aus Leerstellen, die definieren, welche Elemente ein Schema umfassen kann, aus konkreten Füllwerten für diese Leerstellen, die sich aus der konkreten Wahrnehmung ergeben, sowie aus Standardwerten, die Leerstellen spezifizieren, die über keine konkreten Füllwerte verfügen (Ziem 2008: 266–267).
- b) Schemata verfügen über ein Strukturmuster, welches sie zu holistischen Einheiten werden lässt. „Der Eindruck einer schematischen Gesamtheit entsteht dadurch, dass die Strukturkonstituenten [hier: a); KP] eines Schemas miteinander korreliert sind“ (Ziem 2008: 268).
- c) Durch dieses Strukturmuster, das Schemata als holistische Einheit erscheinen lässt, verfügen diese über eine Gestalt, eine Ganzheit (Ziem 2008: 269).
- d) Schemata sind dynamisch, d.h. sie werden durch neue Erfahrungen aktualisiert. Sowohl die Gestalt eines Schemas als auch seine Leerstellen und deren Füllwerte sind von dieser Dynamik betroffen (Ziem 2008: 270). Schemata sind demnach gebrauchsbasiert.
- e) Schemata verfügen über ein Erwartungspotential hinsichtlich der Füllung ihrer Leerstellen. Diese „Erwartungen kommen durch Standardwerte zustande, die mit einem Schema assoziiert sind“ (Ziem 2008: 270). Dieses ‚Erwartungspotential‘ kommt dem, was die Entropie in morphologischen Paradigmen im WP-Ansatz darstellt, sehr nahe (vgl. Abschnitt 2.2).
- f) In ihrer Eigenschaft als holistische Strukturen sind Schemata zugleich Teil übergeordneter ebenfalls holistischer Strukturen, die Netzwerke darstellen. Dies resultiert aus den Füllwerten der Leerstellen, die wiederum durch Schemata repräsentiert werden können (Ziem 2008: 270–271). Damit sind Schemata „Ausschnitte aus einem umfassenden konzeptuellen Netzwerk, innerhalb desselben sie Vielheiten zu Einheiten bündeln“ (Ziem 2008: 271).
- g) Aus f) resultiert, dass Schemata, ebenso wie die Netzwerke, in die sie integriert sind, hierarchisch organisiert sind. Das gilt auch, wenn Schemata unterschiedlich abstrakt sind – denn ein hierarchisch höheres Schema ist notwendigerweise abstrakter als das ihm untergeordnete Schema, das eine der vorhandenen Leerstellen füllt (Ziem 2008: 271).
- h) Aus d) ergibt sich die letzte Eigenschaft von Schemata, nämlich, dass sie „abduktiv und induktiv aus der Schnittmenge ähnlicher Einzelerfahrungen“ entstehen (Ziem 2008: 271).

Im Folgenden wird sich zeigen, dass diese Eigenschaften denen von Paradigmen sehr ähnlich sind. Jedoch sind nicht alle Eigenschaften von Frames gleichermaßen relevant für die Erarbeitung eines Konzepts von Paradigmen, was zugleich zeigt, dass beide Konzepte nicht deckungsgleich sind. Auch Ziem

bricht diese acht Punkte auf vier primäre Aspekte herunter, denen für Frames mehr Gewicht zukommt als den anderen: (1) Leerstellen, (2) deren konkrete Füllwerte und (3) Standardwerte sowie (4) die Relationen, die aus der schematischen Repräsentation holistische Strukturen machen (Ziem 2008: 271–272). Wie sich zeigen wird, sind dies auch für die Beschreibung von Paradigmen die vornehmlich relevanten Aspekte (vgl. Abschnitt 2.5). Das geht einher mit der Beobachtung, dass auch Paradigmen holistische Einheiten darstellen. Die für Frames und Konstruktionen so wichtigen Leerstellen sind für Paradigmen nur von sekundärer Bedeutung, zumindest, wenn man von rein morphologischen Paradigmen absieht. Die Integration von Konstruktionen in übergeordnete Netzwerke sowie die relationale Struktur sind hingegen zentral (vgl. Abschnitte 2.5.4, 2.5.5).

Neben der Ähnlichkeit der Termini ‚Schema‘ und ‚Frame‘ wurde bereits die Problematik der Unterscheidung von Schemata und Konstruktionen angesprochen. Bückner (2015) beschreibt die unterschiedlichen Verwendungsweisen der Begriffe Schema und Konstruktion eingehend, mit besonderer Berücksichtigung der Verwendung in den Forschungsgebieten der Diskursanalyse und der gesprochenen Sprache. „Schematische Einheiten“, die den hier besprochenen Schemata und Konstruktionen am nächsten kommen, sind bei Bückner die sprachsystemgebundenen schematischen Einheiten (Bückner 2015: 455). Beiden Konzepten gemein ist, dass sie „Modelle situationstranzendenter kognitiver Organisationsformen deklarativen Wissens präkonzeptueller und/oder konzeptueller Natur im Langzeitgedächtnis“ (Bückner 2015: 454) darstellen. Anders gesagt: Schemata und Konstruktionen sind abstrahierte Repräsentationen grammatischen Wissens, mit deren Hilfe Sprecherinnen und Sprecher dieses Wissen ordnen und zueinander in Beziehung setzen können. Derartige Repräsentationen sind nicht notwendigerweise vollständig spezifiziert, d.h. es finden sich abstraktere und weniger abstrakte Bereiche, *slots*, die situationsgebunden gefüllt bzw. verwendet werden können (vgl. Bückner 2015: 454).

Für Bückner begründet sich der Unterschied zwischen Schemata und Konstruktionen in zwei Aspekten: welchen sprachlichen Bereich sie abdecken und auf welcher semiotischen Grundlage sie aufbauen (vgl. Bückner 2015: 455). Schemata sind für ihn rein indexikalisch, beispielsweise im Sinne der bei Köpcke (1998) diskutierten morphologisch-phonematischen Schemata (vgl. Abschnitt 2.4.2.1). Indexikalische Schemata, so Bückner, begründen sich vollständig in analogen Relationen, die auf der Basis erlernter sprachlicher Einheiten gebildet werden. Konstruktionen bezeichnet er im Gegensatz zu derartigen indexikalischen Schemata als symbolische Schemata. Bei ihnen handelt es sich um konventionalisierte, innerhalb einer „Sprachgemeinschaft geteilte

Form-Bedeutungszusammenhänge“ (Bücker 2015: 456). Ihre Funktion lässt sich nicht alleine auf Basis analogischer Schlüsse feststellen. Doch trotz des sorgfältig durchgeführten Versuchs einer Unterscheidung zeigt sich auch hier, dass die beiden Konzepte des Schemas und der Konstruktion nicht trennscharf voneinander zu unterscheiden sind. Auch symbolische Schemata, also Konstruktionen, benötigen für ihre Funktion (teil-)analogische Schlüsse. Konstruktionen können indexikalische Beziehungen zu anderen Konstruktionen aufweisen (vgl. Abschnitt 2.4.1). Damit verfügen sie über teilweise identische Eigenschaften wie symbolische Schemata. Auch Bücker weist darauf hin, dass die beiden Konzepte nur in ihren prototypischen Fällen klar voneinander zu unterscheiden seien (vgl. Bücker 2015: 456).

Die Trennung von Schema und Konstruktion wird zusätzlich erschwert, wenn die Konzepte der Konstruktionsmorphologie hinzugezogen werden. Unerstützung in der terminologischen Differenzierung können die Schema-Ansätze der *Kognitiven Morphologie* (Bybee 1995; Bybee & Moder 1983; Bybee & Slobin 1982; Köpcke 1994, 1998; Bittner & Köpcke 2007), *Construction Morphology* (Booij 2005, 2010a, 2010b, 2016) sowie der *Relational Morphology* (Jackendoff & Audring 2016) bieten. Die dadurch erreichte Kombination morphologischer Strukturen und konstruktionsgrammatischer Betrachtungsweise erlaubt eine Differenzierung der beiden Konzepte Konstruktion und Schema, die dann im Anschluss mit den Ausführungen von Bücker (2015) in Beziehung gesetzt werden kann.

2.4.2.1. *Phonematisch-morphologische Schemata*

Innerhalb der Kognitiven Morphologie (Köpcke 1994, 1998; Bybee 1995; Bybee & Slobin 1982; Bybee & Moder 1983) werden Schemata besonders hinsichtlich ihrer Funktion als Templates für die Bildung von Formen diskutiert. Trotz der Verortung dieses Ansatzes in der Morphologie spielen auch außermorphologische Faktoren wie die Semantik und die phonologische bzw. phonematische Struktur der Wörter, die die entsprechenden morphologischen Prozesse durchlaufen, eine vordergründige Rolle, weshalb sie sich gut als weiterer Baustein in dieser Konzeptualisierung eignen. Ein Schema in der kognitiven Morphologie ist eine Art kognitives Template, das die prototypischen Ausprägungen der Kategorienmarkierungen der grammatischen Kategorien, die in einer Wortform realisiert werden, zu „clustering[s] of lexical connections“ (Bybee 1995: 429) bündelt. Innerhalb eines Schemas stehen Formen eines Wortes, z.B. die 3. Singular Präsens Indikativ Aktiv eines Verbs, mit anderen Formen des Wortes, z.B. die 3. Plural Präsens Indikativ Aktiv desselben Verbs,

in Verbindung. Ebenso stehen diese Formen mit denselben Formen anderer Wörter in Verbindung. Hinsichtlich der mit ihm assoziierten Funktionen ist die Struktur eines Schemas als probabilistisch anzusehen (Köpcke 1994: 82). Es trägt einen bestimmten Informationsgehalt, der es zu einem gewissen Grad wahrscheinlich macht, assoziierte Formen zu erkennen oder zu bilden. Das kommt dem Konzept der Implikativität äußerst nahe (vgl. Abschnitt 2.3). Schemata sind nicht lediglich abstrakteren (morphologischen) Regeln, sondern vielmehr „Eingabestruktur[en]“ (Köpcke 1994: 92) für derartige Regeln. Köpcke erläutert dies beispielhaft an dem Schema „XKKK“, also Stammvokal (X) + ein Cluster aus drei Konsonanten (KKK), als Eingabestruktur für die nominale Pluralbildung von Maskulina im Nominativ (Köpcke 1994: 92). Das Schema „XKKK“ dient als Eingabestruktur für die Regel, den Plural der entsprechenden Form zu bilden. Die damit produzierte Ausgabestruktur ist „UL(XKKK) e“, also die Umlautung des Stammvokals (UL) mit zusätzlicher Endung *-e*. Den Erläuterungen fehlt ein direktes Beispiel für ein maskulines Nomen mit drei Konsonanten nach dem Stammvokal, entsprechende Beispiele sind dem Anhang zu entnehmen (Köpcke 1994: 94–95), etwa *Propst*. Schemata sind hierbei also Teile von regelbasierten Prozessen, beispielsweise die Eingabebedingung für eine Regel nach dem Prinzip *Aus X folgt Y*. Der Schema-Ansatz versteht sich jedoch nicht als rein regelbasiertes Modell (vgl. Köpcke 1994: 92).

In späteren Arbeiten weitet Köpcke diese Überlegungen auf die Verbalflexion aus. Er analysiert auf der Basis von Arbeiten zur diachronen Entwicklung des Flexionssystems (vor allem Bittner 1996) die zum Untersuchungszeitpunkt im Neuhochdeutschen stark flektierenden Verben (Köpcke 1998). Er arbeitet heraus, dass die *phonematische Struktur* eines Schemas ein entscheidender Faktor für die sogenannte Stärke des entsprechenden Schemas ist. Die phonematische Struktur stellt das angesprochene Zusammenwirken von postvokalischem Konsonantismus und Stammvokal dar. Die *Stärke* eines Schemas ist der Grad seiner Eignung, als Basis (produktiver) Neubildungen zu dienen. Dies wird zuweilen auch als *Validität* eines Schemas bezeichnet. Wenn Schemata unterschiedlich stark bzw. valide sind, bedeutet das, dass es sich zwar bei allen Schemata um abstrakte Repräsentationen von Merkmalskombinationen handelt, dass sich diese aber unterschiedlich gut als Basis für beispielsweise analogische Schlüsse eignen. Besonders der Stammvokal beeinflusst die Validität eines phonematischen Schemas. Aus seinen Ausprägungen ergeben sich direkte Folgen für die Stärke eines phonematischen Schemas, bedingt durch die Länge des Vokals und seinen Artikulationsort: „[E]inerseits gilt, daß die Belastung der Vokale von hinten nach vorn zunimmt und andererseits, daß die Belastung von tief nach hoch zunimmt“ (Köpcke 1998: 53).

Ein maximal valider Vokal für das valideste Schema starker Verbalflexion ist also ein vorderer Hochvokal, minimal valide ist ein hinterer tiefer Vokal. Seinen tatsächlichen Einfluss entfaltet der Stammvokal jedoch auch bei Verben erst in Verbindung mit dem bereits angesprochenen postvokalischen Konsonantismus. Köpcke beobachtet beispielsweise für die Kombination von /qj/ und postvokalischen Konsonanten, dass sowohl für Plosive als auch für Frikative gilt, dass „der Grad der Verlässlichkeit, mit dem es sich um ein stark flektierendes Verb handelt, in dem Maße zunimmt, wie der Plosiv [oder Frikativ; KP] weiter vorn im Mundraum gebildet wird“ (Köpcke 1998: 54–55). Besonders valide ist die Kombination von vorderem Hochvokal und Nasal(en). Auf diesen Beobachtungen aufbauend ist das maximal valide Muster für die Bildung von starken Verben [#_/i+ŋ/_#]³⁴, das von Verben wie *singen* oder *klingen* abgebildet wird (Köpcke 1998; Bittner 1996). Das bedeutet, dass diese phonematische Struktur sich am besten von allem möglichen dazu eignet, um auf ihrer Basis starke Verben zu bilden.

Bybee und Moder stellen ähnliche phonematische Parameter für starke Verben im Englischen auf:

- a. final velar nasal (/ŋ/> /ŋk/)
 - b. initial consonant cluster that begins with /s/
 - c. a vowel /i/, which has an effect only in conjugation with the preceding elements
- Bybee & Moder (1983: 261)

Ein prototypisches englisches starkes Verb ist laut diesen Kriterien *to spring – sprang – sprung*. Bereits hier wird Wert auf das Zusammenspiel zwischen Stammvokal, post- und auch prävokalischem Konsonantismus gelegt. Die große Ähnlichkeit zu den Parametern der deutschen Verbflexion basieren darauf, dass die in Frage kommenden Verben auf dieselbe Wurzel zurückgehen (Bybee & Moder 1983: 252).

Ähnlich argumentieren auch bereits Bybee & Slobin (1982). Ein Schema verfügt nach ihnen über drei zentrale Charakteristika (vgl. Bybee & Slobin 1982: 285): Erstens bestehen die klassifizierenden phonologischen Eigenschaften eines Schemas aus mehreren Teilssegmenten, wie beispielsweise der

34 Das Schema liest sich wie folgt: Die eckigen Klammern stellen die Wortgrenzen dar, innerhalb derer sich ein Stammvokal /i/ mit dem postvokalischen Konsonantismus in der Ausprägung /ŋ/ befindet. Durch # wird die optionale Lautumgebung des verbalen Stamms repräsentiert. Diese hat laut Köpcke keinen weiteren Einfluss auf die Zuweisung zu einer Flexionsklasse, weshalb sie in dem phonematischen Schema derart allgemein dargestellt werden kann.

Ausprägung des Stammvokals und dem/der postvokalischen Konsonanten. Erst in Kombination konstituieren die einzelnen Segmente die Validität der phonematischen Eigenschaften eines Verbs. Besonders ist hierbei, dass die phonematischen Schemata nicht wie zuvor angenommen rein aus dem Stammvokal konstituiert werden, sondern sich vielmehr aus einem Zusammenspiel von Stammvokal und prä- und postvokalischem Konsonantismus zusammensetzen. Diese Ansicht übernimmt Köpcke (1994) später für seine Überlegungen. Zweitens erfolgt die Klassifizierung dieser Verben auf der Basis von „sets of family resemblances“ (Bybee & Slobin 1982: 285). Verben werden somit nicht allein aufgrund ihrer inhärenten Eigenschaften innerhalb eines Schemas verortet, sondern auch durch ihre Ähnlichkeitsbeziehungen zu anderen Elementen und danach, wie viele Types die phonematischen Eigenschaften eines Verbs teilen. Drittens, und für die Untersuchung mentaler Repräsentationen besonders wichtig, können Schemata Grundlage von Neubildungen sein, „either in speech-errors [...] or in so-called analogical formations“ (Bybee & Slobin 1982: 285). Derartige Schemata sind also abstrakte, multisegmentale Einheiten, stehen aufgrund von Ähnlichkeiten zueinander in Beziehung und können als Basis analogischer Neubildungen dienen.

Schemata können unterschiedlich stark sein. Diese bereits kurz thematisierte Stärke konstituiert sich aus zwei Teilaspekten: i. die Type- und Token-Frequenz der das Schema repräsentierenden Lexeme, also die Anzahl der Lexeme und die Häufigkeit ihres tatsächlichen Auftretens im Sprachgebrauch, und ii. die implikativen Eigenschaften der phonematischen Struktur des Lexems. Zentral für die Idee eines Schema-Ansatzes ist, dass „eine relativ kleine Anzahl von abstrakten Eigenschaften im Laufe der Zeit zu Mustereigenschaften der ganzen Kategorie“ wird (Köpcke 1998: 51). Für Köpcke lässt sich die interne Struktur der Schemata entlang eines Kontinuums von prototypischen Eigenschaften abbilden. Der Prototyp vereint dabei die maximal mögliche Anzahl von Eigenschaften, die zur Klassenbildung notwendig sind. Der Prototyp starker Verben würde demnach alle möglichen Eigenschaften eines stark flektierenden Verbs im Deutschen abbilden.³⁵ Die Anzahl dieser Eigenschaften, die von einem Schema abgebildet wird, nimmt entlang des Kontinuums hin zu schwachen Verben graduell ab (Köpcke 1998: 51). Mit Hilfe dieser Überlegung distanziiert sich die Schema-Theorie von einer rein itembasierten Analogiebildung,

35 Kein Dentalsuffix im Stammvokal, Ablautung des Stammvokals, Partizip II endet auf *-en*, endungsloser Imperativ, *e/i*-Wechsel im Imperativ und der 3. Pers. Sg. sofern der Stammvokal <*e*> ist.

denn die Verallgemeinerung geschieht nicht auf der Basis eines konkreten Lexems, sondern stattdessen aufgrund von abstrakten Eigenschaften, die sich aus einer ganzen Gruppe von Lexemen ergeben. Verben werden also beispielsweise nicht allein auf Basis eines analog flektierenden, gespeicherten und als Muster verwendeten einzelnen konkreten Verbs flektiert. Vielmehr verfügen Sprecherinnen und Sprecher über eine Art abstraktes Template, bestehend aus grammatischen und phonologischen Eigenschaften, auf dessen Basis neue Wörter flektiert werden.

Schemata verfügen noch über eine weitere Eigenschaft. Sie stellen Verbindungen von vornehmlich lexikalischen Assoziationen zwischen verschiedenen bereits existierenden Wörtern und Wortformen her (Bybee & Moder 1983: 255). Im Gegensatz zu Köpcke sind hier nicht die abstrakten Eigenschaften das Hauptaugenmerk, sondern vielmehr Assoziationen auf der Basis bereits bekannten lexikalischen Materials. Wörter, die auf der Basis desselben Schemas gebildet werden, stehen zueinander in Beziehung. Ein Schema muss dabei nicht unbedingt ein produktives Muster zur Bildung neuer Wortformen darstellen, wie es noch Bybee & Slobin (1982) postulierten, sondern kann auch lediglich dazu dienen, bereits vorkommende Formen auf der Basis bestimmter Kriterien um ein prototypisches Mitglied des Schemas herum zu organisieren (Bybee & Moder 1983: 251).

Zusätzlich zu der phonematischen Struktur ist die Type- und Token-Frequenz der ein Schema konstituierenden Lemmata ein wichtiger Faktor für die Stärke bzw. Validität des Schemas. Die Struktur ist umso valider, desto „weniger Elemente mit identischer Struktur sich mit konkurrierendem morphologischen Verhalten verbinden lassen“ (Bittner & Köpcke 2007: 4). Anders gesagt: je weniger schwache Mitglieder ein Schema für starke Flexion im Verhältnis zu seinen starken Mitgliedern hat, desto valider ist es.³⁶ Auf diese Eigenschaft wird im Folgenden mit *Konkurrenz-Frequenz* verwiesen. Eine hohe Konkurrenz-Frequenz besagt, dass es wenig starke Verben mit der entsprechenden phonematischen Struktur gibt, aber viele schwach flektierende. Eine niedrige Konkurrenz-Frequenz besagt wiederum, dass viele Verben des phonematischen Schemas stark flektieren im Verhältnis zu den schwachen Verben. Aus diesen Erläuterungen ergibt sich, dass die Konkurrenz-Frequenz mit der Type- und Token-Frequenz der Verben, die ein Schema abbilden, eng zusammenhängt. Zusammen mit der phonematischen Struktur ergibt sich aus diesen Faktoren die Stärke eines Schemas.

36 Vgl. hierzu den Wert des *surprisal* im WP-Ansatz (Kapitel 2.3).

Phonematische Schemata lassen sich anhand dieser vier Kriterien nach ihrer Stärke geordnet auf einem „Kontinuum von Stärkegraden“ (Köpcke 1998: 46) von maximal stark zu maximal schwach anordnen, wobei der maximal starke Pol von einem Schema mit der Struktur [#_ /VORDERER HOCHVOKAL+NASAL/_#] mit einer geringen Anzahl an schwachen Mitgliedern besetzt wird. Das benötigte Verhältnis von Type- und Token-Frequenz ist voneinander abhängig. Bei geringer Type-Frequenz (= nur wenige Lexeme bilden die phonematische Struktur ab) ist eine hohe Token-Frequenz (= die wenigen Verben werden sehr häufig verwendet und sind daher besonders präsent) notwendig, um die Validität des Schemas zu steigern. Je höher die Type-Frequenz, desto unwichtiger scheint jedoch eine hohe Token-Frequenz der einzelnen Lexeme. Viele Lexeme mit geringer Token-Frequenz können zusammen immer noch eine hohe Token-Frequenz für das Schema an sich bedeuten:

Je größer also die Mitgliederzahl eines Schemas ist, desto geringer wird die durchschnittliche Gebrauchsfrequenz. Starke Verben, die um ein Schema gruppiert sind, benötigen weniger eine individuell bestimmbare hohe Gebrauchsfrequenz, da sie sich durch die ähnlichen Partner gegenseitig stützen.

Köpcke (1998: 58)

Damit umfasst der Schema-Ansatz der kognitiven Morphologie vor allem formbasierte Schemata, die Strukturregularitäten abbilden sollen, ohne sich eines rein regelbasierten Konzepts zu bedienen. Die schematische Darstellung erlaubt eine einfachere Einbindung von Gradienz und Übergangsbereichen, indem einzelne Slots der Schemata offen gehalten werden (in den Schemata durch ‚#‘ repräsentiert). In diesen Eigenschaften finden sich direkte Anknüpfungspunkte zu späteren konstruktionsbasierten Ansätzen. Bei der Schemabildung, also der Herausbildung von Abstrahierungen aus formalen Eigenschaften, sind nicht nur die phonematische Struktur, sondern auch die angesprochenen verschiedenen Arten von Frequenz beteiligt. Unklar bleibt jedoch, in welcher Weise, also in welchem Verhältnis, die unterschiedlichen Faktoren tatsächlich zusammenspielen.

Das phonematische Schema spielt eine entscheidende Rolle bei der Identifizierung des Maßes der Implikativität einer Form (vgl. Abschnitt 2.3). Auch wenn es also in den beiden vorgestellten Ansätzen im Grunde nicht vorgesehen ist, sind auch hier Verbindungen – Relationen – wichtig zu sein. Denn wenn das phonematische Schema als Grundlage implikativer Schlüsse dienen kann, muss die Möglichkeit dieser implikativen Schlüsse in der mentalen Repräsentation des Schemas angelegt sein. Köpcke (1994, 1998) und Bybee & Slobin (1982) sprechen bereits davon, dass Schemata als Grundlage analogischer Schlüsse

dienen können – und das ist auch der hauptsächliche Nutzen der Einteilung von Schemata nach ihrer Stärke –, weshalb eine Art Informationsgehalt ähnlich der Entropie des WP-Ansatzes (vgl. Abschnitt 2.3) Teil eines solchen (phonematischen) Schemas sein sollte. Ebenfalls stellt sich die Frage, ob in phonematischen Schemata nicht zudem auch Informationen bezüglich ihres Verhältnisses zu anderen phonematischen Schemata des Kontinuums von Stärkegraden vorhanden sein müssen. Wenn es möglich ist, Schemata nach ihren Stärkegraden auf einem Kontinuum anzuordnen, dann sollte diese Ordnung – bzw. der Platz eines Schemas und sein relatives Verhältnis zu den anderen Schemata innerhalb dieser Ordnung – Teil der abstrakten schematischen Repräsentation sein. Die Annahme einer Art übergeordneten Struktur, die die Schemata auf einer höheren Abstraktionsebene miteinander verbindet und diese zueinander in Beziehung setzt, liegt nahe, geschieht aber zum damaligen Zeitpunkt in der Forschung noch nicht konsequent, abgesehen von der Verortung des Schema-Ansatzes in der gebrauchsbasierten, kognitiven Morphologie.

2.4.2.2. *Konstruktionale Schemata*

Wir bleiben noch einen Moment in der Morphologie, gehen aber auf eine andere Abstraktionsebene, in der Schemata ebenfalls eine Rolle spielen. Die CxM beschreibt nicht phonematische, sondern rein morphologische Schemata. Diese werden als „constructional schemas, schematic representations of morphological constructions“ (Booij 2016: 425) angesehen. Sie bestehen, wie auch Konstruktionen, aus Form-Funktions-Verbindungen, sind jedoch abstrakter als Konstruktionen. Ein *konstruktionales Schema* ist also etwas, das die Konzepte des Schemas und der Konstruktion vereint. Es ist eine abstrahierte Repräsentation von Konstruktionen als Endprodukt von Wortbildungs- und Flexionsprozessen. Ein konstruktionales Schema beinhaltet den Status (= Abstraktionsgrad) einer Konstruktion sowie die Verbindungen zu anderen Schemata. Die bereits bei der Betrachtung von paradigmatischen Strukturen als zentral identifizierten Relationen finden sich also auch in diesem Konzept wieder, aber nicht nur zwischen den Teilen von Konstruktionen/Schemata, sondern auch zwischen ihnen als Ganzes.

Konstruktionale Schemata finden sich im hierarchisch aufgebauten Lexikon:

[W]e may represent the knowledge of complex words as a hierarchy with the most abstract schemas at the top, and the concrete individual complex words at the bottom, with intermediate schemas that express generalizations about subpatterns. This is the idea of a hierarchical lexicon.

Booij (2018: 7)

Diese Auffassung ist der Idee eines gebrauchsbasierten Modells (Bybee 1995) notwendigerweise ähnlich, da sie sich innerhalb eines gebrauchsbasierten, konstruktionsgrammatischen Grammatikverständnisses verorten lässt. Ein solches Netzwerk ist zudem das, was dem ursprünglichen Konzept der phonematischen Schemata (vgl. Abschnitt 2.4.2.1) als verbindendes Element fehlte. Booij merkt an, dass es in der Tat sinnvoll ist, Relationen zwischen Schemata und konkreten Realisierungen als Netzwerk zu beschreiben (vgl. Booij 2010b: 544). Dieses netzwerkartige hierarchische Lexikon erlaubt, „subgeneralizations about sets of complex words“ auszudrücken, „without obliterating the properties they share with other complex words“ (Booij 2010b: 553). In der Repräsentation ist dabei das konstruktionale Schema als Ganzes Träger der semantischen Information. (vgl. Booij 2016: 428) Damit folgt die CxM einer der Grundannahmen der CxG, nämlich der nicht trennscharfen Differenzierung von Grammatik und Lexikon, die sich stattdessen als Endpunkte auf einem Kontinuum verorten lassen (vgl. Abschnitt 2.4.1). In der CxM enthält das Lexikon nicht nur Wörter oder Wortformen oder wie in anderen morphologischen Theorien abstrakte Stämme und dazugehörige regelbasierte Operationen zur Bildung von Wortformen. Stattdessen enthält das CxM-Lexikon sowohl Wörter – und hiermit sind alle Wörter gemeint, die bildbar sind – als auch die entsprechenden konstruktionalen Schemata. Diese sind, wie angesprochen, hierarchisch miteinander verknüpft. (vgl. Booij 2016: 437) Konstruktionale Schemata werden in der CxM folgendermaßen notiert (Booij 2016: 425):

$$\langle X \rangle_{vi} [er]_{Nj} \leftrightarrow [Agens\ von\ SEM_i]_j$$

Die Notation liest sich wie folgt: Eine formale Realisierung mit der Struktur [Element X und der Endung *er*] ist mit der Bedeutung [Agens der Semantik des Grundwortes] durch den doppelten Pfeil verbunden: „[t]he variables *x* in these schemas stand for the phonological content of the base word, and thus indicate an empty slot“ (Booij 2016: 425). Die Indizes *i* und *j* denotieren, dass Form und Bedeutung des Grundwortes (*i*) mit Form und Bedeutung der Gesamtkonstruktion (*j*) zusammenhängen. Die eckigen Klammern um die einzelnen Teile des konstruktionalen Schemas weisen es als solches aus. Komplexe Wörter werden gebildet, indem die offenen Slots der Konstruktion mit anderen (einfachen) Wörtern gefüllt werden.

Schemata können über Substrukturen verfügen. Dies ist eine wichtige Eigenschaft, die es an späterer Stelle erlauben wird, grammatische Paradigmen und konstruktionale Schemata der CxM zueinander in Beziehung zu setzen (vgl. Abschnitt 2.5.3). An dieser Stelle sei noch einmal darauf hingewiesen, dass

Schemata in diesem Sinne die abstrakte Repräsentation von Konstruktionen darstellen. Schema und Konstruktion sind untrennbar miteinander verbunden, aber sie sind eben nicht deckungsgleich, wie eingangs vermutet wurde (vgl. Abschnitt 2.4.2). Die Repräsentation der morphologischen Struktur erlaubt, komplexe Strukturen auf dieselbe Art und Weise wie einfache Strukturen zu behandeln, sowohl auf morphologischer als auch auf syntaktischer Ebene (Booij 2010b: 545).

In der Relational Morphology (RM) (u.a. Jackendoff & Audring 2016), die sich maßgeblich auf die Ideen der CxM beruft, werden ähnliche Ansichten bezüglich der Repräsentation grammatischen Wissens durch Schemata vertreten. Hier ist *Schema* synonym mit *Konstruktion* (Jackendoff & Audring 2016: 471). Dieser Konstruktionsbegriff – und damit gleichzeitig der Schemabegriff – wird jedoch, basierend auf den Überlegungen der CxM, dahingehend erweitert, als dass Schemata aus mehreren Ebenen bestehen. Das entspricht den Eigenschaften von morphologischen Schemata in der CxM. Hinsichtlich der kognitiven Relevanz von Schemata argumentieren Vertreterinnen und Vertreter der RM dahingehend, dass die sonst häufig angenommenen Regeln durch die Repräsentation durch Schemata obsolet werden. Da Wörter und Schemata mental auf dieselbe Art gespeichert sind, müssen etwaige Regeln nicht als ebenfalls dort gespeichert angenommen werden. Wie in der CxM verfügen Schemata allerdings über Variablen und Indizes, die es erlauben, sie zu anderen Schemata in Beziehung zu setzen (Jackendoff & Audring 2016: 471). Beim mentalen Lexikon der RM handelt es sich um ein einheitliches Netzwerk an Repräsentationen für lexikalische und grammatische Inhalte. Jackendoff und Audring gehen sogar so weit, dass grammatische Regeln ebenfalls lexikalische Elemente sind, da sie Grammatik als Teil des Lexikons annehmen. (vgl. Jackendoff & Audring 2016: 469)

Die Schlussfolgerung, dass demnach in der RM morphologische bzw. grammatische Regeln und Schemata identisch sind, liegt nahe. Dies ist jedoch nicht der Fall und es ist wichtig, hier nicht den traditionellen Regelbegriff anzulegen. Traditionelle Regeln funktionieren wie das Zusammensetzen von Bausteinen: An- oder Einfügen von Morphemen an andere Morpheme, Zusammensetzen von Wörtern mit anderen Wörtern, nacheinander Anordnen von Wörtern im Syntagma. Die resultierenden Elemente, seien sie morphologischer oder syntaktischer Natur, sind kompositional aus kleineren Bausteinen aufgebaut. Schemata hingegen können zwar ebenfalls dazu verwendet werden, neue „composite expressions“ (Jackendoff & Audring 2016: 472) zu konstruieren. Dies geschieht jedoch dadurch, dass die Schemata, die zu diesen Bausteinen gehören, miteinander in Beziehung gesetzt werden und dadurch eine

neue Einheit entsteht, die auch größer als die Summe ihrer Teile sein kann. Hier spricht man von „**unifying** their [the schema’s; KP] variables with other pieces of structure“ (Jackendoff & Audring 2016: 472, Hervorh. i. Orig.). Dabei wird nicht lediglich wie bei einer Regel und wie noch im Schema-Ansatz (Köpcke 1994) ein Input mit einem Output durch eine operationale Beziehung verknüpft (vgl. Abschnitt 2.4.2.1). Vielmehr ist die Verbindung zwischen zwei Elementen durch eine abstrakte Repräsentation der dreigeteilten Struktur (morphosyntaktische Form, phonologische Realisierung und Semantik) motiviert. Während Wörter über eine lexikalische Basis verfügen, verfügen Schemata über eine slot-basierte Struktur, in der einige Stellen unterspezifiziert bzw. abstrahiert sind, wie in der CxM (vgl. Jackendoff & Audring 2016: 471; Booij 2016: 425)

Da Grammatik innerhalb von RM und CxM aus morphosyntaktischer Form, phonologischer Realisierung und Semantik besteht, bezeichnet als die „tripartite parallel architecture“ von Grammatik (Booij 2016: 425–426), enthalten auch Schemata diese drei Ebenen. Auch in der RM sind die Ebenen eines Schemas durch Koindizes miteinander verbunden, die die korrespondierenden Variablen – die drei Ebenen der Grammatik – miteinander verbinden (Jackendoff & Audring 2016: 471). Innerhalb der RM hat ein Schema zwei grundlegende Funktionen: eine *generative* und eine *relationale* Funktion (Jackendoff & Audring 2016: 473). Ein Schema hat generative Funktion, wenn es als Grundlage zur Neubildung von anderen Formen oder Wörtern genutzt werden kann. Nur produktive Schemata verfügen demnach über generative Funktion. Die relationale Komponente muss hingegen bei allen Schemata vorhanden sein (Jackendoff & Audring 2016: 473).

once it is recognized that rules/schemas also serve in a relational function – and especially that many rules/schemas have only this function – it becomes apparent that we ought to focus at least as much on the relations within the lexicon, which cannot be described in terms of traditional generative rules. The relational function is the foundation on which the generative function builds.

Jackendoff & Audring (2016: 474)

Diese Eigenschaft von Schemata in der RM erlaubt, sie beispielsweise als Grundlage für analogische Schlüsse zu benutzen. Dabei wird nicht ein konkretes Wort mit einer Klasse an anderen konkreten, möglicherweise gespeicherten Wörtern verglichen. Vielmehr ist das „schema in effect [...] a prestructured or “pre-compiled” basis for analogy“ (Jackendoff & Audring 2016: 479). Das Schema selbst ist also das *tertium comparationes*, auf dessen Basis Schlüsse gezogen werden können. Die grundlegende Funktion von sowohl grammatischen als

auch lexikalischen Strukturen besteht in diesem Ansatz demnach in ihrer relationalen Verbindung zu anderen Elementen. Erst durch die Relation von Zeichen untereinander, einer Strukturierung auf Basis ihrer Gemeinsamkeiten und Unterschiede, ist Sprachverwendung möglich. Dies macht diesen Ansatz für die Beschreibung paradigmatischer Strukturen, wie sie im weiteren Lauf dieser Arbeit vorgenommen werden, so wertvoll. Im Sinne von Bücken (2015) verfügen die konstruktionalen Schemata der CxM und der RM damit über Eigenschaften von sowohl indexikalischen Schemata als auch von symbolischen Schemata. Sie sind sowohl Basis analogischer Schlüsse als auch konventionalisierte Form-Bedeutungs-Zusammenhänge, die zusätzlich zur Basis analogischer Schlussfolgerungen noch grammatische und lexikalische Elemente miteinander in Beziehung setzen. Auch hier zeigt sich die von Bücken (2015: 456) monierte mangelnde Trennschärfe der beiden Konzepte der indexikalischen und symbolischen Schemata.

Ein Rückgriff auf die Überlegungen von Langacker (1990) zu konstruktionalen Schemata bietet hier eine sinnvolle Ergänzung der bisherigen Ausführungen. Ein konstruktional Schema in diesem Sinne ist ein konventionalisiertes Muster komplexer Strukturen „that determine[s] central aspects of a composite structure’s organization“ (Langacker 1990: 25). Es scheint schwierig, das Konzept konstruktionaler Schemata ohne die Verwendung des Begriffs *Muster* zu definieren, ähnlich wie auch bereits von Bücken (2015) angemerkt. Denn Muster sind im Grund Baueinheiten, exemplarische Repräsentationen. Was konstruktionalen Schemata von Mustern unterscheidet, ist jedoch, dass sie zusätzlich zur komplexen Struktur auch „specifications [...] that are not predictable from component structures or other conventional units“ (Langacker 1990: 25) enthalten. Schemata sind also grundlegend auch Muster aber nicht jedes Muster ist ein Schema. Letztere stellen den umfassenderen Begriff dar. Sie sind Teil eines gebrauchsbasierten Verständnisses mentaler Repräsentation, in dem davon ausgegangen wird, dass grammatische Informationen gemeinsam mit zahlreichen kontextuellen Spezifikationen gespeichert sind (vgl. auch Abschnitt 2.5.6 zu *Domain General Processes*). Diese Spezifikationen umfassen beispielsweise Kontextinformationen, nahe synonymische Ausdrücke, etc., die das Verständnis erleichtern oder unterstützen. Somit sind konstruktionalen Schemata relativ abstrakte Repräsentationen, die sowohl zugleich konkrete Realisierungen als auch Abstrahierungen von Strukturen enthalten (Langacker 1990: 20). Während sie im Sinne der CxM und RM gleichzeitig ‚Bauanleitungen‘, also Muster, für Äußerungen darstellen, sind sie für Langacker nur Einheiten der Speicherung: „The constructional schema is not responsible for assembling the expression, but only for its categorization“ (Langacker 1990: 18). Allerdings

wird nicht ganz deutlich, weshalb sie nicht beides darstellen können – aus welchem Grund kann eine Möglichkeit, sprachliche Informationen zu organisieren, nicht gleichzeitig als Grundlage für die Produktion von sprachlichen Äußerungen dienen? Natürlich sind Produktion und Speicherung zwei unterschiedliche Prozesse/Vorgänge, jedoch bedienen sie sich derselben Informationen. Eine Organisationsstruktur, die konkreten Entitäten auf abstraktere Eigenschaften ‚reduziert‘ und diese dann abhängig von diesen Eigenschaften zueinander in Beziehung setzt, sollte auch in der Lage sein, beispielsweise als Basis für analogische Schlüsse zu dienen. Möglicherweise begründet sich die Annahme Langackers auf der Abstraktheit der konstruktionalen Schemata. Wenn es jedoch möglich ist, diese in einem entsprechenden Abstraktionsgrad zu speichern, sollte es auch möglich sein, sie ebenso abzurufen.

Unabhängig davon, ob konstruktionale Schemata nur Einheiten der Speicherung oder gleichzeitig auch Einheiten der Verarbeitung sind, verfügen sie über eine komplexe Struktur. Damit ist gemeint, dass sie intern strukturiert sind. Sie sind mehr als die Summe ihrer Teile – immerhin befinden wir uns in einem konstruktionsgrammatischen Sprachverständnis – und weisen eine inhärente Struktur auf, die ihre Komponenten (syntagmatisch) miteinander in Beziehung setzt (vgl. Langacker 1990: 27). Für Langacker sind die Verbindungen zwischen den Teilen eines konstruktionalen Schemas die einzige Eigenschaft, die alle konstruktionalen Schemata aufweisen müssen.

None of the properties [of a constructional schema; KP] [...] is invariant except the existence of at least one correspondence between substructures of the components. By recognizing the properties as prototypical rather than imposing absolute requirements, we obtain the flexibility needed to accommodate the full range of attested construction types.

Langacker (1990: 26)

Wir kennen dies bereits aus der Umsetzung als Koindizes in RM und CxM. Die Wichtigkeit von Verbindungen, Relationen, zwischen den Teilen konstruktionaler Schemata bietet einen zentralen Anknüpfungspunkt für das Konzept grammatischer Paradigmen und deren Verständnis als konstruktionale Schemata (vgl. Abschnitte 2.4.3, 2.5). Doch neben dieser inhärenten Struktur verfügen konstruktionale Schemata noch zusätzlich über Verbindungen zu anderen Schemata. Damit ist nicht nur gemeint, dass unterschiedlich abstrakte Schemata ineinander eingebettet sein können³⁷, sondern auch, dass mehrere

37 „One constructional schema can be incorporated as a component of another.“ (Langacker 1990: 17)

konstruktionale Schemata dank funktionaler Ähnlichkeiten miteinander verbunden sind.

Konstruktionale Schemata sind damit auf zweierlei Arten miteinander verknüpft bzw. weisen zwei Arten von Verbindungsrelationen auf, die uns aus der semiotischen Beschreibung von Zeichenstrukturen bekannt vorkommen: i. syntagmatische (zwischen ihren Mitgliedern herrschende) und ii. hierarchische Beziehungen, die zwischen mehreren konstruktionalen Schemata bestehen (Langacker 1990: 27). Hierarchische Beziehungen entsprechen nicht vollends dem, was in dieser Arbeit eingangs als paradigmatische Beziehungen bezeichnet wird. Die bei Langacker als hierarchisch bezeichneten Beziehungen sind ebenfalls Relationen zwischen mehreren konstruktionalen Schemata, aber die daraus resultierende Struktur als Ergebnis von Einbettungsprozessen ist nicht notwendigerweise hierarchisch, abweichend von Langackers Annahme (vgl. Abschnitt 2.5.4).

Clearly, the composite structure resulting from the integration of component structures at one level of organization can itself be employed as a component structure at the next higher level, and so on indefinitely.

Langacker (1990: 27)

Konstruktionale Schemata nach Langacker sind in diesem Sinne das, was die Beschreibungsgrundlage für netzwerkartige Strukturen bietet, wie sie u.a. Diessel (2019) für die inhärente Strukturierung von Grammatik vorschlägt (vgl. Abschnitt 2.5.4). Sie sind mit dem, was im Folgenden als grammatische Paradigmen beschrieben wird, nicht identisch, aber sind diesen durchaus ähnlich. Im nächsten Abschnitt soll die gemeinsame Schnittmenge der beiden Konzepte erarbeitet werden, die als Grundlage für den Vergleich mit Ansätzen, die Paradigmen als konstruktionale Schemata beschreiben, dienen.

2.4.3. Paradigmen als konstruktionale Schemata

Die vorherigen Überlegungen schlossen mit der Behauptung, dass konstruktionale Schemata Paradigmen zwar ähnlich, aber nicht mit diesen identisch sind. Diewald & Smirnova (2010d) beschreiben jedoch die inhärente Struktur grammatischer Paradigmen auf eben diese Art und repräsentieren Paradigmen als konstruktionale Schemata. Dies liegt an der Ähnlichkeit beider Konzepte, in denen jeweils ein „schema[s] of schemas“ (Booij 2016: 435) existiert, das eine abstrakte, funktionale Basis für den Zusammenschluss mehrerer konkreterer Schemata bietet. Innerhalb der Relational Morphology wäre dies also das, was als „second order schema“ (Booij & Audring 2018) bezeichnet wird. *Second*

order schemas verbinden Instanzierungen von Schemata mit einem übergeordneten Schema mithilfe von paradigmatischen Relationen (Booij 2016: 435). Diese Verbindungen sind notwendig, um Domänen wie die Flexion hinreichend beschreiben zu können.³⁸ Paradigmen in diesem Sinne sind eben ein solches „whole set of constructions“, die ein „constructional network“³⁹ bilden, aus dem sich das Paradigma konstituiert (Diewald & Smirnova 2012: 129). In diesem Sinne ist ein Paradigma ein Zusammenschluss von Konstruktionen auf funktionaler Basis, „the constructional network building the paradigm, on the one hand, and every single construction within it, on the other“ (Diewald & Smirnova 2012: 129). Das verbindende Element der im Paradigma zusammengeschlossenen Konstruktionen ist vor allem ihre gemeinsame Funktion. Die Repräsentation von nicht-morphologischen Paradigmen in derartigen abstrakten, konstruktionalen Schemata wird in Abschnitt 2.5 am Beispiel von grammatischen Kategorien illustriert. Die „gemeinsame semantische Basis“ (Diewald 2009: 462), das verbindende Element eines Paradigmas, ist seine kategoriale Bedeutung. Zusätzlich muss spezifiziert werden, wie diese kategoriale Bedeutung formal realisiert wird, also beispielsweise flexivisch oder periphrastisch. Ein Paradigma verfügt also über eine Formseite und eine Inhaltsseite, „[d]amit ist der Typus der nicht-reduzierbaren Verbindung von Form und Bedeutung hergestellt, der das entscheidende Merkmal für eine Konstruktion ist“ (Diewald 2009: 462). Das erlaubt es, den Versuch zu unternehmen, das Konzept des Paradigmas auch auf Grammatik als Ganzes aus konstruktionaler Sicht zu übertragen.

Ein Paradigma in diesem ist jedoch nicht nur eine abstrakte, sondern auch eine komplexe Konstruktion. Es vereint mehrere Form-Funktions-Paare unterschiedlichen Abstraktionsgrades in sich (vgl. Abschnitt 2.5.4). Es ist ein komplexes Zeichen mit holistischer Struktur, das wiederum aus (weniger komplexen) Zeichen besteht. Innerhalb des Paradigmas stehen diese in Opposition zueinander und konstituieren so die Distinktionen der paradigmatischen Grundbedeutung. Ein Paradigma stellt nach Diewald (2020: 303) eine Art *hyper-construction* dar, nämlich eine komplexe Konstruktion, die ihrerseits aus hierarchisch und indexikalisch miteinander verbundenen Konstruktionen besteht (vgl. Abschnitt 2.5). *Hierarchisch* ist hier nicht mit

38 vgl. die Diskussion um Blevins (2006) in Booij (2016).

39 vgl. aber die Diskussion in Abschnitt 2.5.5 zur Frage, inwiefern sich Paradigmen und Netzwerke unterscheiden.

taxonomisch gleichzusetzen. Eine übergeordnete Repräsentation vererbt ihre Eigenschaften an die untergeordnete Repräsentation, die über alle diese Eigenschaften und deren Spezifikationen verfügt. Im folgenden Kapitel wird genauer dargelegt, warum die Annahme hierarchischer Strukturen für grammatische Paradigmen problematisch ist (vgl. Abschnitt 2.5.4), und stattdessen innerhalb von Paradigmen eher von taxonomischen Beziehungen gesprochen werden sollte. Ebenfalls wird diskutiert, weshalb die angenommenen Hyperkonstruktionen nicht mit Netzwerken gleichzusetzen sind (Abschnitt 2.5.5). In den folgenden Abschnitten werden die angesprochene Struktur grammatischer Paradigmen sowie deren Eigenschaften genauer beleuchtet und anhand von Beispielen illustriert.

2.5. Grammatische Paradigmen

„Ainsi, dans un état de langue, tout repose sur des rapports.“

(de Saussure 1916: 170)

In diesem Kapitel soll aufbauend auf den Überlegungen zur Morphologie und Konstruktionsgrammatik das erweiterte Konzept von Paradigmen, *grammatische Paradigmen*, genauer vorgestellt werden.⁴⁰ Im Gegensatz zu morphologischen Paradigmen (Kapitel 2.2) sind grammatische Paradigmen *funktionale* Einheiten, d.h. ihre Klassifikationsbasis ist die gemeinsame Funktion ihrer Mitglieder. Wie allerdings noch deutlich werden wird, ist eine rein funktionale Klassifikation bisher nicht vorgenommen worden. Das Konzept des grammatischen Paradigmas ist neben den Überlegungen von Lehmann (2002) und Diewald (2009, 2020) besonders im Rahmen der *Danish Functional Linguistics* etabliert. Nørgård-Sørensen et al. (2011: 5–6) definieren folgende Kriterien für die Identifikation grammatischer Paradigmen:

40 Neben der Bezeichnung *grammatisches Paradigma* wird an einigen Stellen auch von *Kategorienparadigma* gesprochen (Brünjes 2014). Ein Kategorienparadigma nach Brünjes (2014) ist, angelehnt an Lehmann (2002: 124), eine „grammatische Kategorie mit ihren Werten“ (Brünjes 2014: 30). Sie führt aber schließlich aus, dass es sich beim Kategorienparadigma lediglich um ein „grammatisches Paradigma im engeren Sinne“ handelt (Brünjes 2014: 31) In Anlehnung an die Diskussion bei Brünjes (2014) wird auch in dieser Arbeit davon abgesehen, zwischen Kategorienparadigma und grammatischem Paradigma zu unterscheiden. Beide Begriffe werden als synonym angesehen. Fortlaufend wird die Bezeichnung *grammatisches Paradigma* verwendet.

- i. Grammatische Paradigmen sind geschlossene Klassen von Zeichen.
- ii. Grammatische Paradigmen verfügen über eine Domäne und einen Frame. Die *Domäne* bezeichnet den syntaktischen Kontext, in dem die Mitglieder des Paradigmas realisiert werden und der *Frame* stellt die gemeinsame semantisch-funktionale Basis des Paradigmas dar.⁴¹
- iii. Die Wahl zwischen den Mitgliedern eines Paradigmas bei der Realisierung der Funktion mit grammatischen Mitteln ist obligatorisch.
- iv. In grammatischen Paradigmen herrschen asymmetrische, hierarchische Beziehungen zwischen markierten und unmarkierten Mitgliedern.

Diese Eigenschaften lassen sich durch die Überlegungen von Diewald (2020: 278) ergänzen.

- v. Grammatische Paradigmen stellen abstrakte Generalisierungen dar.
- vi. Grammatische Paradigmen sind Teil des Sprecher:innenwissens und damit kognitiv real.
- vii. Grammatische Paradigmen sind der Ausgangspunkt („motivating forces“) von Grammatikalisierungsprozessen.

Diese sieben Grundeigenschaften werden in den folgenden Abschnitten näher betrachtet und erweitert. Als Basis dient die Betrachtung der Rolle grammatischer Paradigmen in Grammatikalisierungsprozessen (Abschnitt 2.5.1). Im Anschluss werden die Wichtigkeit von Relation und Opposition innerhalb von Paradigmen (Abschnitt 2.5.2), Obligatorik (Abschnitt 2.5.3) und die interne Struktur grammatischer Paradigmen (Abschnitt 2.5.4) betrachtet. Ein Vergleich des Konzepts grammatischer Paradigmen mit Netzwerktheorien (Abschnitt 2.5.5) sowie die Frage, inwiefern Paradigmen allgemeingültige kognitive Ordnungsstrukturen darstellen können (Abschnitt 2.5.6), bilden die Grundlage für die Erarbeitung eines erweiterten Paradigmenkonzepts. Dieses Konzept wird im Anschluss auf seine Passgenauigkeit hinsichtlich der Beschreibung grammatischer Phänomene untersucht und mit besonderem Fokus auf die beiden grammatischen Kategorien *MODUS* und *TEMPUS* als grammatische Paradigmen diskutiert (Abschnitt 2.5.8 und 2.5.8).

41 N.B.: Dies ist nicht der Frame der Frame-Semantik, vgl. Ziem (2008)

2.5.1. Die Rolle grammatischer Paradigmen in der Grammatikalisierung

Grammatische Paradigmen sind die „motivating forces“ (Diewald 2020: 278) von Grammatikalisierungsprozessen. Unter *Grammatikalisierung* wird an dieser Stelle in Anlehnung an Lehmann ein komplexer, mehrstufiger Prozess verstanden, in dem Lexeme zu grammatischen Zeichen werden. Dies vollzieht sich durch die Verkettung semantischer, syntaktischer und phonologischer Prozesse, die eine Angleichung an das grammatische Zielsystem bedingen (Lehmann 2002: vii, 2004: 155).

Die Grammatikalisierung eines Zeichens lässt sich dabei anhand von sechs Parametern beschreiben (Lehmann 1985, 2002, 2004): Integrität, Paradigmatizität, Obligatorik, Skopus, Fügungsenge und Stellungsfreiheit. Sie ermöglichen, den Grammatikalisierungsgrad eines Zeichens zu messen und darauf basierend zu bestimmen. Ein Zeichen büßt im Laufe der Grammatikalisierung vor allem an Autonomie ein, sowohl auf der paradigmatischen als auch auf der syntagmatischen Ebene. Lexikalische Zeichen verfügen über hohe Autonomie, grammatische bzw. stark grammatikalisierte Zeichen verfügen hingegen über ein lediglich geringes Maß, was von Obligatorik, Paradigmatizität, Fügungsenge und Stellungsfreiheit abhängt (vgl. Tabelle 4). Auf der syntagmatischen und der paradigmatischen Achse lassen sich die sechs Parameter der Grammatikalisierung demnach drei Teilbereichen der Autonomie eines sprachlichen Zeichens zuordnen, nämlich Kohäsion, Variabilität und Gewicht:

Tabelle 4: Grammatikalisierungsparameter nach Lehmann (1985: 306) und Diewald und Smirnova (2010: 3)

	paradigmatisch	syntagmatisch
Kohäsion	Paradigmatizität (+) <i>paradigmaticity</i>	Fügungsenge (+) <i>Bondedness, condensation</i>
Variabilität	Obligatorik (-) <i>paradigmatic variability</i> <i>obligatorification</i>	Stellungsfreiheit (-) <i>syntagmatic variability</i> <i>condensation</i>
Gewicht	Integrität (-) <i>phonetic/semantic attrition</i>	Skopus (-) <i>structural scope</i>

Das Minus (-) neben der Bezeichnung eines Parameters bedeutet, dass der Wert im Laufe der Grammatikalisierung abnimmt, wohingegen das Plus (+) darstellt, dass der Wert im Laufe der Grammatikalisierung zunimmt.

Während Grammatikalisierung aus mehreren Teilprozessen besteht, stellt keiner dieser Teilprozesse für sich eine hinreichende Bedingung zur Klassifikation von sprachlichem Wandel als Grammatikalisierung dar.⁴² Die an dieser Stelle vorrangig relevanten Parameter sind die der Paradigmatizität und der Obligatorik (vgl. auch Diewald & Smirnova 2010c: 3). Ihre Relevanz ergibt sich bereits aus dem Ablauf des Grammatikalisierungsprozesses. Diewald (2009) beschreibt den Grammatikalisierungsprozess als vierstufig auf der Basis der Kontexte, in denen sich ein zu grammatikalisierendes Zeichen befindet: Um von einem lexikalischen zu einem grammatischen Zeichen zu werden, muss ein Zeichen zunächst in für es „untypische[n] Kontexte[n]“ (Diewald 2009: 453) auftreten können. Hier bildet sich eine neue, grammatische Bedeutung heraus, die mit der lexikalischen – oder weniger grammatischen – Bedeutung koexistiert. In dieser Stufe jedoch findet noch keine Grammatikalisierung statt. Diese wird erst in der zweiten Stufe angestoßen, in der das Zeichen in sogenannten „kritischen Kontexten“ (Diewald 2009: 453) auftritt. In diesen Kontexten liegt strukturelle Ambiguität vor. Die koexistierenden Lesarten des Zeichens sind beide möglich: sowohl die ursprüngliche lexikalische, weniger grammatische Bedeutung als auch die neue(re) grammatische(re) Bedeutung. Das Auftreten kritischer Kontexte ist notwendig, um die Ambiguität der Lesarten in einem nächsten Schritt auflösen zu können. Dies geschieht in der dritten Stufe des Grammatikalisierungsprozesses, in dem die Zeichen in „isolierende[n] Kontexte[n]“ (Diewald 2009: 453) vorkommen. Jede der Lesarten tritt vermehrt in für sie spezifischen Kontexten auf, so dass die Verwendung disambiguiert wird und das Auftreten des Zeichens in einem bestimmten Kontext mit einer bestimmten Lesart assoziiert wird. Die abweichende Lesart wird zugleich ausgeschlossen, die beiden koexistierenden Bedeutungen also voneinander getrennt.⁴³

Bis zur dritten Stufe eignet sich dieses Modell jedoch noch nicht, um Lexikalisierungs- und Grammatikalisierungsprozesse voneinander zu unterscheiden, da auch die Herausbildung neuer Bedeutungen von lexikalischen Zeichen auf diese Weise verläuft. Diewald (2009) erweitert daher das Modell um eine vierte Stufe, die allein der Grammatikalisierung zuzuordnen und

42 Für eine umfassende Diskussion vgl. Diewald (2002, 2008, 2010).

43 Vgl. auch die umfassende Darstellung der Kontexttypen und der darin involvierten Strukturen in Diewald & Smirnova (2010b: 144).

damit distinkt ist: die Integration in ein (grammatisches) Paradigma durch das Auftreten in „paradigmatischen Kontext[en]“ (Diewald 2009: 459). Das Konzept des grammatischen Paradigmas ist die Voraussetzung für die Annahme dieser vierten Stufe. Hier vollzieht sich die paradigmatische Integration, d.h. das grammatische Zeichen wird Teil eines grammatischen Paradigmas. Es erhält seinen Platz in den paradigmenspezifischen Oppositionen und wird in die Gesamtbedeutung des Paradigmas integriert, z.B. „temporale Einordnung des dargestellten Sachverhalts in Relation zur Sprechzeit“ für die Kategorie TEMPUS, und von den anderen Mitgliedern differenziert (vgl. auch Diewald 2009: 457–459, Diewald & Smirnova 2012: 112):

[W]hile the first three stages describe the separation of the new meaning from its source, the last stage refers to a process whereby the new sign loses its independent status (i.e. its autonomy) as it comes to be associated with other members of the paradigm as well as with the paradigm/grammatical category as a whole. The newly grammaticalized sign comes to be confronted with opposing members of the same paradigm, on the one hand, and is gradually associated with a more abstract grammatical meaning which serves as a common denominator for the whole paradigm, on the other hand.

Diewald & Smirnova (2012: 129)

Die vierte Stufe ist dabei keine genau umrissene Zeitspanne, sondern verläuft, ebenso wie die Grammatikalisierung als Ganzes, graduell und bei jedem zu grammatikalisierenden Zeichen unterschiedlich (vgl. Diewald & Smirnova 2012: 131).

Aus der Betrachtung von Grammatikalisierungsprozessen auf diese Art und Weise ergibt sich die Konsequenz, dass der Endpunkt des Prozesses ‚messbar‘ werden muss. Ist die vierte Stufe abgeschlossen, ist das Zeichen Teil des grammatischen Paradigmas und ist daher funktional in die Oppositionen dieses Paradigmas integriert.⁴⁴ Somit wird deutlich, dass grammatische Paradigmen nicht nur die „motivating forces“ (Diewald 2020: 278) von Grammatikalisierungsprozessen sind, sondern zugleich das Ziel dieser Prozesse. Sie sind sowohl Auslöser als auch Ziel des Prozesses, weil sie in ihrer Eigenschaft als Strukturierungseinheit grammatischer Einheiten Ausgangs- und Endpunkt von Grammatikwerdung mitbestimmen. Das grammatikalisierende bzw. später dann grammatikalisierte Zeichen ist nach Abschluss seines Grammatikalisierungsprozesses konsequenterweise nun Teil der Grammatik, ohne, dass an

44 „[G]rammaticalisation by definition included paradigmatic restructuring“ (Nørgård-Sørensen et al. 2011: 3).

dieser Stelle bereits hinreichend definiert ist, was genau *Grammatik* bezeichnet. Dies bedeutet zugleich, dass seine Verwendung durch seine Relationen zu den anderen Paradigmenmitgliedern beschränkt ist. Als ‚vollwertiges‘ Mitglied eines grammatischen Paradigmas ist das Zeichen Teil der Wahlmöglichkeiten für die obligatorische Realisierung der grammatischen Kategorie. Obligatorik bedeutet, dass es Sprecher:innen *nicht* möglich ist, *keine* Wahl zu treffen. Wenn sie den kategorialen Wert auf eine bestimmte grammatische Art und Weise (z.B. am Nomen oder am Verb markiert) ausdrücken wollen, müssen sie sich für ein Paradigmenmitglied entscheiden (vgl. Juul Nielsen 2016). Dabei ist die Wahl eines Paradigmenmitglieds nicht beliebig und bedingt sich durch die kategoriale Unterfunktion des auszuwählenden Elements (zur Bedeutung der Unterfunktionen einer Kategorie für grammatische Paradigmen vgl. Abschnitt 2.5.3). Anders gesagt: Möchte ich Faktizität am Verb markieren, *muss* ich den Indikativ wählen. Für Nichtfaktizität habe ich die Wahl zwischen allen Ausprägungen der verbalen Modi, aber meine Wahl wird durch die spezifischen Funktionen der Modi eingeschränkt.

Ein Zeichen steht damit innerhalb eines grammatischen Paradigmas an einem spezifischen Platz. Es füllt eine bestimmte funktionale ‚Nische‘ innerhalb der Gesamtfunktion des Paradigmas aus. So ist beispielsweise die funktionale Unterkategorie der Vorzeitigkeit in der Kategorie *TEMPUS* unter anderem durch das Präteritum besetzt. Das Präteritum ist Teil eines Sets an Wahlmöglichkeiten für die Realisierung der grammatischen Kategorie und steht zu allen anderen Wahlmöglichkeiten in Beziehung. Es ist mit ihnen aufgrund seiner kategorialen Funktion verbunden und lässt sich doch von ihnen aufgrund seiner spezifischen Teilfunktion abgrenzen. Vorzeitigkeit ist zu Gleich- und Nachzeitigkeit distinkt, trotzdem stehen sie miteinander in Relation. Sie sind unterschiedliche Ausprägungen der temporalen Einordnung und lassen sich nur in Beziehung und Gegensatz zueinander hinreichend definieren. Hier zeigt sich: Relation und Opposition sind zwei Seiten derselben Medaille. Ist ein entsprechendes tertium comparationes vorhanden, stehen Elemente miteinander gleichzeitig in Opposition und in Relation. Aus diesen Gründen stellen grammatische Paradigmen, wie eingangs postuliert, ebenfalls den Endpunkt eines Grammatikalisierungsprozesses dar. Das zu grammatikalisierende Element ist Teil eines solchen Paradigmas geworden, weil es einen Platz innerhalb der dort verorteten – und verortenden – Relationen eingenommen hat. Die letzte Stufe dieses Grammatikalisierungsprozesses besteht aus der Integration in ein eben solches „(relatively) closed paradigm“ (Diewald & Smirnova 2012: 128), der angesprochenen Integration in die Grammatik.

Ist eine Form Teil eines grammatischen Paradigmas geworden, d.h., hat sie den Grammatikalisierungsprozess hinreichend weit durchlaufen, ist sie Teil eines geschlossenen Sets an Wahlmöglichkeiten. Die Klasse der Mitglieder eines Paradigmas ist geschlossen in dem Sinne, als dass sie einerseits nicht beliebig erweiterbar ist, wie es lexikalische Felder wären. Ein neues Tempus zu etablieren ist langwieriger als ein neues Lexem zu integrieren und die funktionale Notwendigkeit dazu besteht deutlich seltener als beispielsweise die Notwendigkeit, ein neues Konzept oder einen neuen Gegenstand zu benennen. Die Integration eines Lexems innerhalb einer Wortklasse oder einem lexikalischen Feld ist somit häufiger. Wo grammatische Kategorien geschlossene Klassen konstituieren, stellen lexikalische Felder demnach offene Klassen dar, die – nahezu – beliebig erweiterbar sind. Hinsichtlich der Geschlossenheit grammatischer Paradigmen gilt, dass kleinere Paradigmen – also Paradigmen mit nur wenigen Mitgliedern – ein höheres Maß an semantischer Distinktivität ihrer Mitglieder aufweisen und eine dominantere übergeordnete Gesamtsemantik haben als größere Paradigmen (vgl. Diewald & Smirnova 2012: 131). Geschlossenheit bedeutet ebenfalls, dass Änderungen im Paradigma Auswirkungen auf das Gesamtparadigma haben; verändert sich die kategoriale Funktion eines Paradigmenmitglieds, ist häufig die Funktion der anderen Mitglieder ebenfalls betroffen. Innerhalb des Tempusparadigmas lässt sich eine solche Entwicklung zur Zeit beobachten, welches durch die Ausweitung des Gebrauchs des Perfekts und dem damit verbundenen Rückgang des Präteritums sowie die Entstehung doppelter Perfektformen und eines Progressivs reorganisiert wird (vgl. Welke 2005). Ein grammatisches Paradigma umfasst also eine geschlossene Klasse grammatischer Zeichen. In ihrer Gesamtheit bilden diese Zeichen eine funktionale Gruppe, d.h. sie gruppieren sich innerhalb eines Paradigmas basierend auf ihrer spezifischen Funktion (vgl. Abschnitt 2.5.4).

Paradigmatisierung ist aufgrund der Wichtigkeit paradigmatischer Strukturen für die Grammatik ein „Alleinstellungsmerkmal von Grammatikalisierungsprozessen“ (Diewald 2009: 459) und die Mitgliedschaft in einem Paradigma neben Obligatorik (vgl. auch Abschnitt 2.5.3) und der Zugehörigkeit zu einer geschlossenen Klasse eines der wichtigsten Merkmale von grammatischen Zeichen (vgl. Brünjes 2014: 26–27). Die formale Realisierung eines grammatischen Zeichens ist zunächst unerheblich, da die interne Struktur grammatischer Paradigmen eng funktional anstatt formal organisiert ist (vgl. auch Diewald 2009: 462). Deshalb ist das Konzept grammatischer Paradigmen auch ein funktionales, das sich gut in gebrauchsbasierte Ansätze einfügt. Durch seine Veränderbarkeit wird seine Struktur durch den tatsächlichen Gebrauch bestimmt und ist nicht *a priori* festgelegt.

Ein solches grammatisches Paradigma ist auch die Art von Paradigma, die bereits Lehmann (2002) beschreibt:

On the semantic side, the members of a paradigm have a common semantic basis with varying *differentiae specifica*. This would be brought out by a componential analysis and is reflected in traditional terminology by the fact that there is a generic category name for the whole paradigm and opposite names for the specific subcategories. Such paradigmaticity [sic] is gradually reached in the process of grammaticalization. Categories grammaticalized very little do not constitute such tightly integrated paradigms.

Lehmann (2002: 120)

Während das grammatische Zeichen seine ursprüngliche lexikalische Bedeutung verloren hat, wird es in die Gesamtbedeutung des Paradigmas integriert und in Opposition zu den anderen Paradigmenmitgliedern positioniert. Lehmann (2002) fasst die Merkmale eines grammatischen Paradigmas wie folgt zusammen:

- i. Die Mitglieder eines Paradigmas teilen sich eine gemeinsame Klassenfunktion („common semantic basis“, Lehmann 2002: 120).⁴⁵
- ii. Die Mitglieder eines Paradigmas lassen sich in Substrukturen unterteilen (vgl. Abschnitt 2.5.4).
- iii. Diese Substrukturen ergeben sich daraus, dass die Mitglieder eines Paradigmas die gemeinsame Klassenfunktion ausdifferenzieren.
- iv. Die Mitglieder eines Paradigmas können formal unterschiedlich realisiert werden.

Diewald (2017) erweitert diese Merkmale auf Basis der Arbeit von Brünjes (2014) zu den Modalpartikeln als grammatisches Paradigma um einen weiteren Punkt.

- v. „Für die Realisierung von Paradigmen stehen prinzipiell alle konstruktionalen Formate vom Morphem bis zum Satz zur Verfügung“ (Diewald 2017: 233).

Hierbei handelt es sich um eine Ergänzung zu Punkt (iv) in Lehmanns Klassifikation. Diese ist allerdings notwendig, um zu verdeutlichen, dass (gerade

45 Dieser erste Punkt unterscheidet das Konzept grammatischer Paradigmen bereits von einer rein strukturalistisch-formbasierten Herangehensweise, die ihm oft aufgrund seiner Fundierung in konstruktionsgrammatischen und implikativen Ansätzen vorgeworfen wird. Aus rein strukturalistischer Sicht wären semantische Kriterien für die Klassen- (und damit auch für die Kategorien-)bildung irrelevant; vgl. vor allem die Diskussion in Taylor (2003: 216).

im Deutschen) die gesamte Spanne von gänzlich flexivischen bis hin zu gänzlich nicht flexivisch realisierten Paradigmen möglich ist.⁴⁶ Das unterstreicht die Wichtigkeit der Funktion für grammatische Paradigmen im Gegensatz zu einem formalen Verständnis der in Kapitel 2.2 beschriebenen morphologischen Ansätze. Diewald & Smirnova (2010b) beschreiben beispielsweise die Struktur der sich entwickelnden Kategorie (inferentielle) EVIDENTIALITÄT als grammatisches Paradigma, das sich aus vier Ebenen konstituiert, die in paradigmatischer Opposition zueinander stehen: „The neighboring levels form binary oppositions, differing from each other only with regard to the presence or absence of one distinctive feature“ (Diewald & Smirnova 2010b: 225).

Nichtsdestotrotz wird gerade das Merkmal der Paradigmatizität oder die Nützlichkeit der Annahme von paradigmatischen Beziehungen als inhärente Ordnungsstruktur von Grammatik angezweifelt (u.a. Himmelmann 2004: 33, Wiemer & Bisang 2004: 9). Die Annahme von grammatischen Paradigmen als inhärente Struktur grammatischer Kategorien ist jedoch zentral für die Abgrenzung von Grammatik und Lexik (vgl. Brünjes 2014: 27). Zwar ist der Übergang zwischen Grammatik und Lexik graduell, die Endpunkte eines angenommenen Kontinuums dazwischen sind jedoch klar definierbar.⁴⁷ Auch wenn eine genaue Unterscheidung zwischen grammatischen und lexikalischen Einheiten innerhalb der Konstruktionsgrammatik abgelehnt wird – und zum größten Teil auch nicht notwendig ist, da sich beide Domänen mithilfe von Konstruktionen beschreiben lassen –, so ist die Festlegung von Merkmalen beider Endpunkte des Kontinuums besonders im Hinblick auf die Grammatikalisierungsforschung unabdingbar. Denn wenn ein Zeichen Teil von Grammatik wird, muss klar sein, was unter *Grammatik* eigentlich im Gegensatz zu *Lexik* verstanden werden soll. Das geht einher mit der von Lehmann (2004: 169) postulierten Distribution grammatischer und lexikalischer Elemente. Die hier vorgeschlagene Definition eines grammatischen Paradigmas unterstreicht die Zentralität dieses Konzepts zusätzlich (vgl. Abschnitt 2.5.3).

46 Vgl. auch die Diskussion in Abschnitt 2.2.1.

47 „[G]rammar and lexicon are in a polar opposition, but they have the hierarchy of complexity levels in common. It is at the lowest of these levels that lexicon and grammar are most clearly distinct“ (Lehmann 2004: 168)

2.5.2. Oppositionen und Relationen

Vollzogene Grammatikalisierung bedeutet demnach, dass eine neue grammatische Opposition entstanden ist. Eine solche Opposition ist innerhalb eines grammatischen Paradigmas situiert. Ein Zeichen nimmt eine spezifische Funktion innerhalb einer grammatischen Kategorie ein und ist in dieser distinkt zu den anderen Paradigmenmitgliedern. Wenn das grammatische Zeichen eine feste Position im Paradigma erlangt hat, konstituiert es eine neue Zelle im Paradigma oder ersetzt die Realisierung einer bereits vorhandenen Zelle. Man kann sich daher die Struktur eines grammatischen Paradigmas so vorstellen, dass mehrere sprachliche Zeichen mit einer gemeinsamen Grundfunktion dort zu einer Art Gruppe zusammengefasst sind. Nun können nicht alle Mitglieder dieser Gruppe dieselbe Funktion erfüllen. Jedes Mitglied hat seine eigene Funktion, seine eigene ‚Aufgabe‘ in der ‚Gemeinschaft‘, wenn man so will. Welche Funktion das ist, definiert sich in Relation zu den anderen Gruppenmitgliedern: Wenn Mitglied A die Aufgabe 1 hat, kann Aufgabe 1 nicht mehr von B übernommen werden. Erscheint es nun, als wenn B dieselbe Aufgabe wie A hat, muss ein Unterschied existieren, der sich im direkten Vergleich zwischen A und B bestimmen lässt. A und B stehen aufgrund ihrer ähnlichen Funktion zueinander in Beziehung (Relationen), aber ihre spezifische funktionale ‚Nische‘ lässt sich erst durch die Unterschiede (Oppositionen) zwischen ihnen bestimmen. Dieser Prozess lässt sich ohne weiteres auch für Gruppen mit mehr als zwei Mitgliedern nachvollziehen, wobei jedes Mitglied einer solchen Gruppe zu jedem anderen in Beziehung und Opposition steht. Die inhärente Struktur dieser Gruppe, wie im grammatischen Paradigma, ist deshalb komplex.

Ein grammatisches Paradigma ist somit eine komplexe semiotische Einheit, die zudem holistisch aufgebaut ist. Der holistische Aufbau ergibt sich aus den in ihm bestehenden Beziehungen und der Geschlossenheit des Paradigmas. Es verfügt über eine übergeordnete kategoriale Grundbedeutung (vgl. Blevins 2015: 98), d.h. beispielsweise die Grundfunktion der gesamten grammatischen Kategorie, die durch die einzelnen Mitglieder noch spezifiziert wird: „On the semantic side, the members of a paradigm have a common semantic basis with varying *differentiae specifica*e“ (Lehmann 2002: 120). In dem Verständnis von grammatischen Paradigmen als konstruktionale Schemata nach Diewald (2009) und Diewald & Smirnova (2010d) sind die Oppositionen „als spezifischer Bestandteil der Form-Bedeutungs-Zuordnung bereits in der Konstruktion angelegt“ (Diewald 2009: 463). Demnach besteht ein grammatisches Paradigma nicht nur aus einer geschlossenen Klasse grammatischer Zeichen, es

kann vielmehr selbst als Zeichen, als semiotische holistische Einheit angesehen werden.⁴⁸

Für Diewald sind die Oppositionen bereits mit dem bloßen Vorhandensein des Kategorienlabels, also beispielsweise *NUMERUS*, angelegt. Das bedeutet, dass beispielsweise die Mitglieder der Kategorie *NUMERUS* durch ihre Mitgliedschaft in der Kategorie automatisch Teil der paradigmatischen Oppositionen sind. Wie genau die unterschiedlichen Unterfunktionen der gemeinsamen kategorialen Funktionen in der Konstruktion dann spezifiziert sind, erläutert Diewald (2009) nicht weiter. Klar ist allerdings, dass die Unterfunktionen ebenfalls miteinander in Opposition stehen. Nicht nur die einzelnen Ausprägungen der Unterfunktionen, also beispielsweise das Perfekt und das Präteritum als Unterfunktionen der Vorzeitigkeit in der Kategorie *TEMPUS* im Vergleich zum Präsens als Ausprägung der Gleichzeitigkeit lassen sich durch ihre Opposition definieren. Vielmehr stehen auch Vorzeitigkeit und Gleichzeitigkeit an sich zueinander in Opposition und Relation, denn es sind eigentlich die konzeptionellen Unterkategorien, die die grammatische Kategorie inhärent strukturieren. Das konstruktionale Schema nach Diewald & Smirnova (2010c) umfasst daher die übergeordnete Struktur, die alle Mitglieder miteinander verbindet, aber auch kleinere Strukturen, die die Mitglieder auf unteren Abstraktionsebenen zueinander in Beziehung setzen. Dies sind die Instantiierungen der Unterfunktionen (vgl. die Darstellung der funktionalen Struktur in Abschnitt 2.4.3).

Die angesprochene übergeordnete Struktur ist es, die eine der wichtigsten Eigenschaften von grammatischen Paradigmen lizenziert. In Abschnitt 2.3 wurde für die Morphologie das Prinzip der Implikativität, d.h. die Fähigkeit von formalen Realisierungen, aufeinander zu verweisen, diskutiert. Dieses Konzept und die damit verbundene zentrale Rolle von Relationen lässt sich auch in der Grammatik wiederfinden: Jedwede grammatische Bedeutung ist per definitionem deiktisch – indexikalisch –, sie verfügt über eine inhärente Verweiskraft. Dies unterscheidet sie grundlegend von lexikalischen Bedeutungen (Jakobson 1971a; Bybee et al. 1994). Diese Eigenschaft grammatischer Zeichen ist es, die sie in grammatischen Paradigmen strukturiert, sie zu einem großen Ganzen zusammenfügt, „[t]hey [the signs; KP] are not wholes composed of simple parts, but are themselves the parts within a complex whole“ (Matthews 1991: 204). So wie Paradigmatizität und Obligatorik „two sides of

48 Vgl. auch die Diskussion um den konstruktionalen Status grammatischer Paradigmen in Abschnitt 2.4.3.

the same coin“ darstellen (Diewald & Smirnova 2010b: 99), sind Oppositionen und Relationen dies ebenfalls. Das eine kann ohne das andere nicht existieren.

Diese Relationen innerhalb grammatischer Paradigmen sind einer von drei Typen indexikalischer Relationen grammatischer Zeichen (Diewald 2011). Der zweite Typ entspricht der ‚Deixis im engeren Sinne‘, dem prototypischen Fall einer indexikalischen Relation: „The linguistic sign points to the deictic origo (zero point of subjective orientation) thereby connecting the narrated event to the communicative situation“ (Diewald 2011: 460). Grammatische Kategorien wie TEMPUS weisen diesen Typ als inhärente deiktische Struktur auf. Der dritte Typ entspricht dem phorischen Modus, dessen gerichtete Relation ins syntagmatische Zeigfeld verweist. Dabei sind sowohl anaphorische als auch kataphorische Verweise möglich (Diewald 1999: 171–172). Deiktische Relation innerhalb eines Paradigmas überträgt Deixis von der syntagmatischen auf die paradigmatische Ebene:

The linguistic sign points to the unmarked value of a paradigm (secondary, transferred origo), thereby encoding intra-paradigmatic oppositions; it is the dominant relation for the creation and realization of language internal obligatoriness of signs.

Diewald (2011: 461)

Diese Relationen gehen auf einen Nullpunkt zurück, der das unmarkierte Zentrum des Paradigmas bzw. einer grammatischen Kategorie konstituiert. Alle Mitglieder des Paradigmas stehen in Relation zueinander, ihre spezifische Bedeutung ergibt sich jedoch erst aus ihrer Relation zu diesem Nullpunkt (vgl. Diewald 1999, 2009, 2010, 2017), in der gleichzeitig die „innerkategoriale ‚Distanz‘“ zwischen einem Mitglied und dem Nullpunkt definiert ist (Diewald 2017: 234). Dies sind *intraparadigmatische* Beziehungen/Oppositionen, die zwischen Mitgliedern eines Paradigmas bestehen. Sie sind häufig das, was als ‚paradigmatische Relationen‘ bezeichnet wird. Sie erinnern an paradigmatische Austauschklassen, sind aber nicht mit diesen identisch (vgl. Abschnitt 2.1).

Erst durch seine Opposition mit anderen sprachlichen Zeichen erhält ein sprachliches Zeichen seinen Wert, es hat aus sich selbst heraus keinen *valeur* im sprachlichen System.

In der Sprache, ebenso wie in jedem anderen semiologischen System, ist das, was ein Zeichen [von den andern] unterscheidet, auch gleichzeitig das Einzige, was es konstituiert. Es ist der Unterschied, der die Charakteristik ausmacht, genau wie er den Wert und die Einheit begründet.

Wunderli (2013: 261)

Die Oppositionen innerhalb eines Paradigmas sind es auch, die es als angenommene Ordnungsstruktur für grammatische Kategorien so effektiv machen. Da

sich Oppositionen zwischen Charakteristika, also Eigenschaften, von sprachlichen Zeichen bilden, bilden sie gleichzeitig ein unterscheidendes und ein verbindendes Element zwischen zwei Zeichen. Die intraparadigmatischen Relationen bilden dann zusammen ein komplexes Ganzes.

Nicht zufällig erinnern intraparadigmatische Relationen an das Konzept der Implikativität, welches für morphologische Paradigmen beschrieben wurde. Implikativität in morphologischen Paradigmen und Relationen/Oppositionen in grammatischen Paradigmen sind jedoch nicht identisch. Bereits in Abschnitt 2.3 wurde kurz diskutiert, inwiefern die beiden Konzepte in Beziehung stehen. Intraparadigmatisch definieren implikative Beziehungen die Zuweisung einer Form zu einer Funktion im Flexionsparadigma. Sie gehen von der formalen Seite aus und repräsentieren *wenn-dann*-Schlüsse: Wenn das Präsens einer Form so lautet, *dann* muss das Präteritum dieser Form folgerichtig so lauten. Sie dienen damit vor allem der Verortung von Formen innerhalb eines Flexionsparadigmas, genauer: Sie dienen der Zuweisung einer Form zu einem bestimmten Flexionsparadigma. Das Erkennen der Zugehörigkeit der Form zu einem Flexionsparadigma erlaubt dann den inferentiellen – implikativen – Schluss auf andere Formen desselben Paradigmas, einen nahezu identischen *wenn-dann*-Schluss: Wenn das die Form mit der Funktion X ist, *dann* lautet die Form mit der Funktion Y so. Zusätzlich verfügen Flexionsparadigmen über *interparadigmatische* Implikativität. Diese verbindet Formen mehrerer Flexionsparadigmen miteinander, die dieselbe Funktion erfüllen, wie beispielsweise die Präteritalformen mehrerer Verben. Auch sie lizensieren *wenn-dann*-Schlüsse: Wenn das Präteritum von Verb a so lautet, dann muss das Präteritum von Verb b folgerichtig so lauten. Interparadigmatische Beziehungen sind jedoch mehr als das, wenn wir sie auf grammatische Paradigmen übertragen. Sie sind ein Ansatz zur Beschreibung der Verbindungen zwischen mehreren grammatischen Kategorien und sind dem Konzept der „transcategorical paradigms“ von Juul Nielsen (2016) nahe (vgl. Abschnitt 2.5.5). Sie ermöglichen es, mehrere grammatische Paradigmen – und besonders grammatische Paradigmen, die gleichzeitig grammatische Kategorien darstellen – miteinander in Beziehung zu setzen. So können sie zu einem übergeordneten grammatischen System einer Sprache, in der die einzelnen grammatischen Kategorien miteinander in Relation stehen, zusammengefügt werden.

Eine weitere zentrale Eigenschaft von Paradigmen ist Gradienz (Diewald 2009). Diese ist besonders bei funktional ähnlichen Paradigmen relevant, wie beispielsweise bei АСПЕКТ und MODUS. Nun kann angeführt werden, dass das eine im Deutschen eine grammatische Kategorie darstellt und das andere nicht. Juul Nielsen (2016) diskutiert ausführlich, weshalb dies jedoch kein Problem

für das Konzept grammatischer Paradigmen darstellt. Kurz zusammengefasst: Jede grammatische Kategorie ist auch ein grammatisches Paradigma, aber nicht jedes grammatische Paradigma ist eine grammatische Kategorie. Die hier beschriebenen Strukturen grammatischer Paradigmen haben den Anspruch, *Grammatik* zu beschreiben und gelten daher für alle Bereiche der Grammatik. Nun ist nicht alles, was im Bereich der Grammatik zu verorten ist, gleichzeitig auch eine eigene grammatische Kategorie. Deshalb ist es durchaus möglich, Übergangsbereiche zwischen grammatischen Paradigmen anzunehmen, ohne, dass die dabei involvierten grammatischen Paradigmen gleichzeitig eine eigene grammatische Kategorie konstituieren müssen. So lassen sich ebenfalls funktional ähnliche Konstruktionen beschreiben, die zwar (noch) nicht Teil der Kategorie sind, aber möglicherweise am Anfang eines Grammatikalisierungsprozesses stehen, der sie eines Tages in diese Kategorie führen wird, wie es beispielsweise bei *scheinen* als potentiell nach MODUS grammatikalisierende Form der Fall ist (Diewald 2001).

Interparadigmatische Beziehungen, also solche, die zwischen grammatischen Paradigmen herrschen, sind jedoch für diese nicht im gleichen Maße zentral, wie es intraparadigmatische Beziehungen sind. Wie bereits ausgeführt, definiert sich die spezifische kategoriale Subfunktion, die ‚Aufgabe‘ eines Paradigmenmitglieds, erst vollständig durch seine intraparadigmatischen Relationen und Oppositionen zu den anderen Mitgliedern. Dies unterscheidet grammatische Paradigmen von Flexionsparadigmen: Für letztere sind interparadigmatische Beziehungen im selben Maße wichtig, denn sie setzen beispielsweise die Ausprägungen verschiedener Verbformen, die dieselbe Funktion haben, zueinander in Relation (vgl. Abschnitt 2.3). In grammatischen Paradigmen sind intraparadigmatische Beziehungen der entscheidende Faktor:

Der systemhafte Charakter der grammatischen Kategorien findet seinen Ausdruck vor allem darin, dass jede grammatische Kategorie eine *geschlossene Gegenüberstellung* (eine geschlossene Korrelation) *von Formen und grammatischen Inhalten* ist. Der Indikativ existiert nur, sofern es einen Konjunktiv gibt, ihre Gegenüberstellung konstituiert die Kategorie Modus [...]. *Das Vorhandensein einer geschlossenen Reihe von Gegengliedern ist die Daseinsbedingung und die Daseinsform der grammatischen Kategorien.*

Moskalskaja (1975: 45), [Hervorh. i. Orig.]

Erst die „geschlossene Reihe von Gegengliedern“ macht die Struktur der Kategorie, des grammatischen Paradigmas, möglich. Die Eigenschaft, geschlossene Klassen zu bilden, ist daher zentral – weshalb sie sowohl ein grundlegendes Unterscheidungsmerkmal von grammatischen und lexikalischen Kategorien (vgl. Abschnitt 2.5) als auch untrennbar mit deren Gradienz verknüpft ist.

Für die Beschreibung grammatischer Kategorien bzw. grammatischer Strukturen allgemein kann man sich dies zunutze machen: Wenn sich die Bedeutung eines Elements aus seinem Verhältnis zu funktional ähnlichen Elementen ergibt, ist es die Untersuchung dieser Beziehungen, die als Grundlage grammatischer Beschreibung dienen sollte. Im Folgenden soll dies – im Anschluss an die Vorstellung weiterer zentraler Eigenschaften von grammatischen Paradigmen – für die Kategorien *MODUS* und *TEMPUS* versucht werden (vgl. Abschnitte 2.5.7 und 2.5.8). Diese Vorgehensweise ähnelt dem typischen konstruktionsgrammatischen Vorgehen, nah synonymische Konstruktionen zu untersuchen und so die Funktion beider Konstruktionen zu ermitteln. Deshalb wird das Vorgehen in den kommenden Abschnitten und auch in der späteren Analyse vor allem von konstruktionsgrammatischen Überlegungen geprägt sein. Doch die vorliegende Arbeit geht an dieser Stelle noch einen Schritt weiter und stellt nicht die Bestimmung der Konstruktionsbedeutung selbst in den Vordergrund. Vielmehr soll diese zur Illustration der Ausprägungen der kategorialen Unterfunktionen grammatischer Paradigmen dienen (Kapitel 3).

2.5.3. Obligatorik

Ein weiteres zentrales Merkmal von grammatischen Einheiten ist, dass ihre Mitglieder in ihren jeweiligen Kontexten *obligatorisch* sind. Übertragen auf grammatische Paradigmen bedeutet dies, dass ein Element des Paradigmas in einem bestimmten Kontext realisiert werden muss.⁴⁹ Um diesen wichtigen Punkt zu wiederholen: Obligatorik in diesem Sinne bezeichnet, dass es *nicht* möglich ist, *kein* Mitglied des Paradigmas zu wählen, wenn eine bestimmte sprachliche Funktion grammatisch realisiert werden muss; „the language system forces the speaker to make a choice with no chance of opting out“ (Juul Nielsen 2016: 222). Ein Beispiel: Möchte man im Deutschen ein finites Verb verwenden, muss die grammatische Kategorie *TEMPUS* realisiert werden.⁵⁰

49 Das gilt auch für gänzlich nicht flexivisch realisierte Paradigmen wie etwa das Paradigma der Modalpartikeln Brünjes (2014), der Präpositionen oder der Diathesen.

50 Es sei noch einmal explizit erwähnt, dass es natürlich möglich ist, die Funktion grammatischer Einheiten zum Teil auch lexikalisch auszudrücken. So können Sprecherinnen und Sprecher Vorzeitigkeit sowohl durch die Wahl eines entsprechenden Tempus markieren als auch durch die Wahl des unmarkierten Tempus, des Präsens, in Kombination mit einem Temporaladverb oder anderen lexikalischen Mitteln, wie etwa in Erzählungen (*Gestern lese ich gerade die Nachrichten, als es an der Tür klingelt*). An dieser Stelle geht es um das Ausdrücken dieser Funktionen mit rein grammatischen Mitteln. In diesem Fall ist die Wahl eines Mitglieds des entsprechenden

Ebenso verhält es sich beispielsweise mit Definitheit: Für jede Nominalphrase muss festgelegt sein, ob sie definit oder indefinit realisiert wird. Die Elemente, die miteinander in Opposition stehen und zwischen denen eine obligatorische Wahl getroffen werden muss, stellen geschlossene Klassen dar, d.h. die Auswahlmöglichkeiten für die obligatorische Wahl sind begrenzt (vgl. auch Juul Nielsen 2016: 43–44).

Erst wenn die Mitglieder eines Paradigmas zueinander in funktionaler Opposition stehen (vgl. Abschnitt 2.5.2), ist obligatorische Wahl zwischen ihnen möglich. Nur wenn zwei Formen potentiell ähnliche Funktionen ausdrücken – beispielsweise das Präteritum, das Perfekt und das Präsens –, ist es möglich, sinnvoll zwischen ihnen zu wählen. Ebenso verhält es sich beispielsweise mit Definitheit: Für jede referierend verwendete Nominalphrase muss festgelegt sein, ob sie definit oder indefinit realisiert wird. Die Elemente, die miteinander in Opposition stehen und zwischen denen eine obligatorische Wahl getroffen werden muss, stellen geschlossene Klassen dar, d.h. die Auswahlmöglichkeiten für die obligatorische Wahl sind begrenzt (vgl. auch Juul Nielsen 2016: 43–44; Lyons 1977: 241–242; Seiler 1967: 53).

Obligatorik als zentrales Merkmal von grammatischen Zeichen im Gegensatz zu lexikalischen Zeichen bedingt, dass auch grammatische Paradigmen obligatorisch sein müssen (vgl. Diewald & Smirnova 2010b: 99). Obligatorik ist daher gleichzeitig ein Argument für die Annahme von Null-Markern wie beispielsweise Nullmorphemen.⁵¹ Sobald Elemente obligatorisch realisiert werden müssen, erhält auch das Fehlen eines Elements in der entsprechenden Position eine Bedeutung:

Once a gram or class of grams has come to be used in all appropriate contexts, redundantly or not, the lack of a gram of that class in the appropriate context becomes meaningful. Thus if a past tense gram develops and comes to be used in both redundant and non-redundant situations the cases where it does not appear will be interpreted as signalling meaning other than past. The tense category in that language will have become obligatory, with an overt gram for past and zero marking for present (Bybee 1990b).

Bybee et al. (1994: 9)

grammatischen Paradigmas obligatorisch. Außerdem: Auch wenn die eigentliche Markierung der Ereigniszeit o.ä. mit lexikalischen Mitteln passiert, muss grammatisch trotzdem Tempus am finiten Verb markiert werden.

51 Die Gegenposition zu der Annahme, dass Nullmorpheme existieren, lautet, verkürzt gesagt, dass die Definition als Morphem bereits voraussetzt, dass es sich um ein Zeichen, also eine feste Verbindung von Form und Funktion handelt. Da ein Nullzeichen keine Formseite hat, kann es auch kein Zeichen darstellen.

Eine nicht-overt Markierung von kategorialer Funktion, beispielsweise als Oppositionspartner Gleichzeitigkeit zu einer sich entwickelnden Vergangenheitsmarkierung, benötigt einen solchen Oppositionspartner, um bedeutungsvoll zu sein:

A zero sign \emptyset contrasts semantically with at least one non-zero sign X capable of occupying the same position and expressing a meaning of the same category as X

Mel'čuk (2006: 485)

Anders gesagt: Eine overte Realisierung der Ausprägung einer grammatischen Kategorie verfügt über eine indexikalische Verweiskraft, die Aufschluss über das Vorhandensein einer nicht-overten Markierung mit kategorialer Funktion gibt. Die relevante Frage dabei ist, welche sprachlichen Strukturen über einen eigenen distinktiven Informationsgehalt, eine eigene Implikativität (vgl. Abschnitt 2.3) verfügen. Die Wahl einer formalen Realisierung in Opposition zur Nicht-Realisierung verfügt über einen eigenen Informationsgehalt aufgrund ihrer oppositionellen Struktur (Jakobson 1971b: 243; vgl. Lyons 1977: 241–242). Erst, weil wir wissen, dass beispielsweise TEMPUS am Verb markiert sein muss, ist klar, dass eine fehlende flexivische Markierung auch eine Bedeutung haben muss, da auch das Vorhandensein eines Flexivs eine Bedeutung hat.⁵² Damit hat auch das Nichtvorhandensein einer formalen Realisierung in Verbindung mit einer Funktion Zeichencharakter in dem Sinne, als dass es indexikalisch ist. Die hier vorliegende Indexikalität wird indirekt über die Relation zu overten Realisierungen der kategorialen Funktion hergestellt (vgl. Abschnitt 2.5.2). Die Annahme der Null-Realisierung ist dabei die Folge einer logischen Deduktionskette:

1. The selection in the paradigm is obligatory.
2. Therefore a selection *must* have been made.
3. No overtly expressed sign is discernible.
4. Ergo, the zero expression option is selected.

Juul Nielsen (2016: 205)

In vielen grammatischen Kategorien wird das funktional unmarkierte Element, von dem die relationale Struktur ausgeht, durch eine Null-Realisierung ausgedrückt (Diewald & Smirnova 2010c: 3–4). In der Kategorie TEMPUS ist dies beispielsweise das Präsens. Es hat keine zusätzliche formale Realisierung, so wie es bei den anderen Tempora der Fall ist. Trotzdem verfügt es innerhalb

52 Eine ausführliche Diskussion unterschiedlicher Ansichten, besonders aus morphologischer Sicht, über nicht-overt Paradigmenmitglieder findet sich bei Juul Nielsen (2016).

der grammatischen Kategorie über eine eigene funktionale ‚Nische‘. Es ist Teil der kategorialen Gesamtfunktion und dient zugleich als Ausgangspunkt für die Relationen innerhalb der Kategorie, da beispielsweise die Unterkategorie der Vorzeitigkeit nur zur Gleichzeitigkeit definiert werden kann (vgl. Abschnitt 2.5.7).

Die obligatorische Realisierung einer grammatischen Kategorie ist somit eine prototypische Eigenschaft grammatischer Paradigmen bzw. grammatischer Kategorien (vgl. auch Diewald & Smirnova 2010b: 99). Obligatorik und Paradigmatizität dürfen an dieser Stelle nicht als absolute Dimensionen verstanden werden. Vielmehr können Paradigmen unterschiedliche Grade von Obligatorik und Paradigmatizität aufweisen:

They [obligatoriness and paradigmaticity; KP] are dependent on empirical verification and on actual usage, i.e. they have to be determined on a language-specific basis. Furthermore, as grammaticalization is the process of building and rearranging paradigms with signs becoming obligatory, it is of course to be expected that there is an infinitely fine-grained scale of intermediate phenomena. [...] grammatical categories can form more or less clear-cut paradigms, and the choice among their members can be more or less obligatory.

Diewald & Smirnova (2010b: 99)

Die Einschränkung, dass unterschiedliche Paradigmen unterschiedliche Grade von Obligatorik voraussetzen können, bedingt sich unter anderem aus dem unterschiedlichen Alter von Paradigmen. Bereits hinsichtlich der Homogenität der formalen Realisierung ihrer Mitglieder wurde von der Wichtigkeit des Alters eines Paradigmas gesprochen. Dies bezieht sich ebenfalls auf die ‚Festigkeit‘ (Fügungse)ge, mit der die Paradigmenmitglieder zueinander in Relation stehen und auf den Grad der Integration des Paradigmas in das grammatische System der jeweiligen Sprache. Da grammatische Paradigmen und die in ihnen vorhandenen Strukturen das Endprodukt von Grammatikalisierungsprozessen sind, ist es nicht weiter verwunderlich, dass ihre Eigenschaften graduell sind. Bereits Hopper (1991) merkt in seinen Ausführungen zur Grammatikalisierung an: „[G]rammaticalization is always a question of degree, not an absolute“ (Hopper 1991: 33). Das hat direkte Auswirkungen auf die Beschreibung von grammatischen Paradigmen als holistische Strukturen. Als solche können sie nämlich dann per definitionem nicht statisch sein, d.h. auch wenn sie holistische Strukturen darstellen, ist ihre Gestalt nie endgültig. Sie sind, wie alle sprachlichen Teilgebiete, einem steten Wandel unterworfen, was die Gradienz ihrer Merkmale bedingt.⁵³ Daher

53 „The implication of this observation is that there are no parts (modules, strata, etc.) to a language which are distinct targets for change, subject to special kinds of change,

kann es vorkommen, dass ein grammatisches Element in bestimmten Kontexten obligatorisch ist, in anderen optional und in wieder anderen Kontexten sogar unmöglich zu realisieren ist (Lehmann 2015: 14).

Ein Paradigma, das gleichzeitig eine obligatorisch zu realisierende grammatische Kategorie darstellt – wie beispielsweise PERSON in der Verbalflexion des Deutschen – verfügt über eine strengere Obligatorik als ein Paradigma wie MODUS, dessen funktionale Subkategorien auch mithilfe lexikalischer Mittel realisiert werden können. Die hier vorherrschende Obligatorik besagt, dass ein Mitglied des Paradigmas gewählt werden muss, wenn die kategoriale Funktion grammatisch statt lexikalisch ausgedrückt werden soll. Um dies zu verstehen, hilft es, die Unterscheidung zwischen kommunikativer und sprachinterner Obligatorik mit in die Beschreibung grammatischer Paradigmen zu integrieren. *Sprachinterne Obligatorik* (Diewald 2010: 25) liegt vor, wenn ein Paradigmenmitglied ausgewählt werden muss und keine Alternativen zur Realisierung vorliegen. Dies ist im Deutschen beispielsweise bei der formalen Realisierung von Kongruenzbeziehungen innerhalb von Nominalphrasen der Fall. Artikel und Adjektiv müssen hinsichtlich ihrer Genus-, Kasus- und Numerusmarkierung mit dem Substantiv, das den Kopf der Phrase darstellt, kongruieren. Es ist nicht möglich, diese Markierung nicht zu realisieren. Alte Paradigmen verfügen über diese Art von Obligatorik. Sie wird durch sprachinterne Regeln gesteuert, die den in Abschnitt 2.2.2 formulierten Regeln ähneln: *Wenn Form x, dann Form y*. Wenn also das Substantiv maskulin ist, muss auch der Artikel maskulin sein. Das Vorhandensein einer Form impliziert das Vorhandensein einer anderen Form notwendigerweise (vgl. Diewald 2010: 25).

Kommunikative Obligatorik liegt hingegen vornehmlich bei jüngeren Paradigmen vor. Hier ist die ‚treibende Kraft‘ nicht das Vorhandensein einer bestimmten Form, die eine andere formale Realisierung notwendigerweise nach sich zieht. Vielmehr ist die obligatorische Wahl einer grammatischen Form durch die sprecher:innenseitige kommunikative Intention bedingt. Die Grundregel lautet also nicht *Wenn Form x, dann Form y* sondern *Wenn Intention x, dann Form y* (vgl. auch Diewald 2010: 27). Diese Art von Obligatorik ist notwendigerweise in allen grammatischen Paradigmen vorhanden, da sie auf einer funktionalen Basis aufbauen. Die kategoriale Grundfunktion, beispielsweise die Faktizitätsbewertung einer Proposition wie bei MODUS (vgl. Abschnitt 2.5.8), ist ausschlaggebend für die Wahl der formalen Realisierung.

and so on; and this in turn must be seen as an argument against stable holistic structures of grammar.“ (Hopper 1991: 33).

Kommunikative und sprachinterne Obligatorik schließen sich daher nicht aus. In grammatischen Paradigmen, deren kategoriale Grundfunktion auch lexikalisch realisiert werden kann, ist lediglich die sprachinterne Obligatorik noch nicht vollständig ausgebildet. Dies ist ein Hinweis auf das jüngere Alter dieser Paradigmen bzw. grammatischen Kategorien. Erst ein vollständig grammatisches Paradigma verfügt über voll ausgeprägte sprachinterne Obligatorik und natürlich gleichzeitig über kommunikative Obligatorik aufgrund seiner Eigenschaft als funktionale Einheit.

2.5.4. Die interne Ordnung von Paradigmen

Die kategoriale Gesamtfunktion eines grammatischen Paradigmas lässt sich in spezifischere Unterfunktionen differenzieren. Wenn die Kategorie *MODUS* als Gesamtfunktion eine sprecher:innenseitige Faktizitätsbewertung der Proposition vornimmt (vgl. Abschnitt 2.5.8), kann diese Funktion ganz allgemein in faktische vs. nicht-faktische Bewertungen unterteilt werden. Die grundlegende Faktizitätsbewertung ist binär: Etwas ist entweder [+ faktisch] oder [- faktisch]. Die funktionale Struktur der Kategorie bzw. des Paradigmas muss das abbilden. Jede dieser Unterteilungen impliziert, dass innerhalb einer grammatischen Kategorie Substrukturen vorherrschen (vgl. auch Lehmann 2002). Diese sollen im Folgenden als *Subparadigmen* bezeichnet werden.

Die Annahme solcher Subparadigmen ergibt sich aus der Annahme, dass grammatische Paradigmen holistische Strukturen darstellen. In einer holistischen Struktur sind die Bausteine, aus denen sie zusammengesetzt ist, von entscheidender Bedeutung. Die Bausteine an sich und die Art, wie sie miteinander in Beziehung stehen – oder, um bei der Bausteinmetapher zu bleiben, zusammengesetzt sind –, konstituiert erst die Gesamtheit der Struktur (vgl. Abschnitt 2.5.2). Juul Nielsen (2016) erläutert das Prinzip der Wichtigkeit der Teile einer holistischen Einheit sprachunabhängig einleuchtend am Beispiel einer Uhr. Die Uhr selbst stellt einen gesamten Mechanismus dar, der nur funktioniert, weil alle seine Einzelteile in einer spezifischen Verbindung zueinander stehen. Ein Einzelteil ist jedoch noch keine Uhr: Die Federn und Rädchen allein können nicht die Zeit anzeigen. Im Zusammenspiel jedoch können sie zur Gesamtfunktion beitragen. Ihre spezifische Funktion erhalten sie daher erst, wenn sie mit den anderen Einzelteilen des Gesamtmechanismus in Verbindung stehen. So verhält es sich auch mit grammatischen Paradigmen. Eine Form allein lässt sich nur schwer bis gar nicht einer spezifischen Funktion zuordnen. Sie erhält diese erst in Relation zu anderen funktional ähnlichen Elementen und damit als Teil einer übergeordneten Einheit: „The content of a

sign must therefore be understood as its internal contribution to a whole with external function“ (Juul Nielsen 2016: 42).

Weitere Anhaltspunkte für die Wichtigkeit der Annahme von Subparadigmen liefert die Ähnlichkeit zu morphologischen Paradigmen. Subparadigmen sind besonders in der Flexionsmorphologie nicht ungewöhnlich (u.a. Bybee 1985; Albright 2002; Boyé & Schalchli 2016). Sie konstituieren sich aus den Gemeinsamkeiten ihrer Mitglieder und stellen damit „cohort sets“ (Ackerman et al. 2009: 69) innerhalb des Gesamtparadigmas dar. Im Falle von Flexionsparadigmen sind sie „domains of interpredictability among alliances of word forms“ (Ackerman et al. 2009: 73). Aus einer implikativen Sichtweise sind dabei auch einzelne Flexionsklassen als Subparadigmen anzusehen, wenn man ein abstraktes übergeordnetes Flexionsparadigma für eine Wortart einer Sprache annimmt, welches durch unterschiedliche Flexionsklassen spezifiziert werden muss. Dies ist beispielsweise der Fall, wenn man die deutsche Verbflexion in stark, schwach und gemischt flektierende Verben unterteilt (vgl. Ackerman et al. 2009: 69–73). Das übergeordnete Flexionsparadigma wäre daher ein allgemeines Paradigma der Verbflexion, in dem festgelegt ist, welche grammatischen Kategorien am Verb ausgedrückt werden müssen. Dieses übergeordnete Paradigma weist an den Stellen, an denen es formal notwendig ist – denn die Unterscheidung ist eine rein formale –, Subparadigmen für die Abbildung dieser grammatischen Kategorien für die unterschiedlichen Flexionsklassen auf. Damit lassen sich formale Subparadigmen einerseits und funktionale Subparadigmen andererseits unterscheiden.

Grammatische Paradigmen verfügen über funktionale Subparadigmen. Dabei ist es irrelevant, ob es sich um flexivische oder nicht flexivisch realisierte Subparadigmen handelt, denn die Einteilung wird ja nicht auf formaler Basis vorgenommen. Im grammatischen Paradigma der Kategorie *TEMPUS*, das sich in Vorzeitigkeit, Gleichzeitigkeit und Nachzeitigkeit gliedern lässt, finden sich unterschiedliche formale Realisierungen (vgl. Abschnitt 2.5.7) wie innere und äußere Flexion durch Ablaut des Stammvokals und Suffigierung, aber auch periphrastische Formen. Innerhalb dieser Substrukturen lassen sich in einigen Paradigmen erneut Substrukturen feststellen. So lässt sich beispielsweise Vorzeitigkeit sowohl durch Präteritum als auch durch Perfekt realisieren (vgl. auch die Darstellung von *TEMPUS* in Abbildung 3, Abschnitt 2.5.7). Beide sind spezifischere Ausprägungen der Vorzeitigkeit.

Für gänzlich nicht flexivische Paradigmen wie das der Modalpartikeln beschreibt Brünjes (2014) Subparadigmen der Übereinstimmung und des Gegensatzes. Diese lassen sich wiederum in Übereinstimmungen bzw. Gegensätze mit Verweis auf die Propositionsebene und Übereinstimmungen bzw.

Gegensätze mit Verweis auf die Sprechaktebene untergliedern. (vgl. Brünjes 2014: 183) Jede Substruktur spezifiziert die gemeinsame Klassenfunktion und weist eigene semantische Relationen auf, die sich hinsichtlich des Bezugs zwischen der relevanten Situation und der paradigmatisch präsupponierten Einheit unterscheiden (vgl. u.a. Brünjes 2014: 186). Brünjes merkt an, dass „die Existenz von Subkategorien [...] typisch für [grammatische; KP] Paradigmen“ ist (Brünjes 2014: 63). Da aber bereits festgehalten wurde, dass nicht jedes grammatische Paradigma zugleich auch eine grammatische Kategorie darstellt (vgl. Abschnitt 2.5.2), wird an dieser Stelle der Begriff ‚Subkategorie‘ nicht übernommen. Zwar muss damit nicht zwingend eine grammatische Kategorie gemeint sein, sondern auch lediglich so etwas wie die Klasse der Modalpartikeln ist möglich. Es soll jedoch vermieden werden, mehrere Begriffe für dasselbe Element zu verwenden: Gebräuchlich sind unter anderem Substruktur, Subparadigma, Subklasse oder Subkategorie – abgesehen von der Möglichkeit, *sub-* durch *unter-* zu ersetzen, wodurch sich die Bezeichnungsvarianten noch verdoppeln. Für jedwede eingebettete Strukturen, die eine übergeordnete Struktur jeglicher Art differenzieren, soll fortlaufend die Bezeichnung *Substruktur* verwendet werden. Der Begriff des *Subparadigmas* bezeichnet spezifische Substrukturen, nämlich solche, die innerhalb eines grammatischen Paradigmas vorherrschen. Als Definition von *Subparadigma* lässt sich daher festhalten:

Die Substrukturen innerhalb eines grammatischen Paradigmas sind die unterschiedlichen funktionalen Domänen, die sich von seiner paradigmatischen Gesamtfunktion ableiten lassen. Sie werden als *Subparadigmen* bezeichnet. Subparadigmen erhalten ihre spezifische funktionale Ausprägung durch ihre Beziehungen zueinander.

2.5.5. Grammatische Paradigmen und Netzwerke

Bereits im Vergleich von Paradigmen und konstruktionalen Schemata (vgl. Abschnitt 2.4.3) klang an, dass ebenfalls eine Ähnlichkeit von ihnen zu Netzwerken besteht. Dabei wurde unter anderem angesprochen, dass die von Diewald (2020) konstatierte Struktur von Paradigmen als Hyper-Konstruktionen, die ihrerseits aus weniger abstrakten Konstruktionen bestehen, Netzwerken ähnlich ist. In diesem Abschnitt soll herausgearbeitet werden, dass grammatische Paradigmen – und damit auch die Hyperkonstruktionen von Diewald (2020) – jedoch nur ähnlich und nicht identisch mit Netzwerken sind. Die Überschneidungen der beiden Konzepte bedingen sich vor allem durch die konstruktionsgrammatische Herangehensweise an das Verständnis eines Schemas, denn „[i]t is a standard assumption of usage-based linguistics that

grammatical structure consists of signs, that is, constructions, that are associated with each other in various ways so that the entire inventory of linguistic signs is commonly characterized as some kind of network. “ (Diessel 2019: 9). Netzwerke sind also zumeist die übergeordnete Struktur, in die Konstruktionen eingebettet und innerhalb derer sie miteinander verbunden sind. Als Beschreibungsinstrument bieten sie zahlreiche Vorteile (vgl. u.a. Bybee 1985; Bates & MacWhinney 1989a; Croft & Cruse 2004; Diessel 2019; Goldberg 2006; Hilpert 2014, 2018; Sommerer 2018; Traugott & Trousdale 2013; van de Velde 2014). Sie erfreuen sich unter anderem deswegen in vielen Disziplinen so großer Beliebtheit, weil man mit ihrer Hilfe dynamische Prozesse und Verbindungen zwischen in diese Prozesse involvierten Elementen gut darstellen kann. Der Grundstein für diese Überlegungen fand sich bereits bei Paul (1920) (vgl. Abschnitt 2.2.3). Durch die Möglichkeiten, den Verbindungen zwischen einzelnen Teilen des Netzwerks unterschiedliche Gewichtungen beizulegen und das Netzwerk dadurch gleichzeitig graduell und veränderbar darzustellen, erlauben sie eine realitätsnahe Modellierung natürlicher Prozesse (Diessel 2019: 10). So kann beispielsweise, was ja für die Konstruktionsgrammatik zentral ist, die Organisation von Lexikon und Grammatik auf ähnliche Weise modelliert und beschrieben werden. Aus gebrauchsbasierter Sicht sind Grammatik und Lexik untrennbar miteinander verbunden und funktionieren nach denselben Prinzipien. Diessel (2019) stellt ein „Nested Network Model of Grammar“ (NNM) vor, das sich vielseitiger Grundlagen bedient, u.a. der Konstruktionsgrammatik (Goldberg 1995; Bybee 2010; Hilpert 2014), der gebrauchsbasierten Morphologie (Bybee 1985; Hay & Baayen 2005) und der kognitiven Psychologie (u.a. Bates & MacWhinney 1989b; Tomasello 2014). Dies ist den Grundlagen des hier vorgestellten Modells grammatischer Paradigmen offenkundig ähnlich. Und tatsächlich erinnern die von Diessel (2019) vorgestellten Netzwerke auf den ersten Blick stark an grammatische Paradigmen. Netzwerke innerhalb des NNM sind Strukturen, deren „nodes at one level of analysis are networks at another level of analysis“ (Diessel 2019: 11). Durch diese Eigenschaft verfügen Netzwerke über eingebettete Strukturen: Konstruktionen sind Teil eines großen Ganzen – dem Netzwerk – und enthalten gleichzeitig weitere Konstruktionen. Ein großes Netzwerk enthält so kleinere Netzwerke mit analoger Struktur. Ein Netzwerk ist somit eine strukturierte Menge an Relationen, die zwischen sprachlichen Einheiten bestehen. Aus konstruktionsgrammatischer Sicht wären dies beispielsweise Beziehungen, die zwischen mehreren Konstruktionen bestehen (vgl. Abschnitt 2.4.1). Sie entsprechen paradigmatischen Beziehungen, den *rappports associatifs* (vgl. Abschnitt 2.1), denn sie konstituieren Austauschklassen auf Basis semantischer oder formaler Kriterien.

Diessels Netzwerkmodell baut zudem auf konnektionistischen Ansätzen auf (u.a. Rumelhart und McClelland 1986). Das erlaubt, die Wichtigkeit der Verbindungen zwischen den einzelnen Konstruktionen, den *nodes* des Netzwerks/der Netzwerke, hervorzuheben. In diesem Punkt gleichen sich Paradigmen und Netzwerke, denn ihre inhärente relationale Struktur weist sie erst als solche aus (vgl. Abschnitt 2.5.2). Damit sind bereits beide grundlegenden Teile von Netzwerken benannt: Die Nodes, also die Knotenpunkte innerhalb des Netzwerks, die in diesem Fall aus Konstruktionen bestehen, und die Verbindungen zwischen ihnen, die „arcs, links, relations or edges“ (Diessel 2019: 10) genannt werden. Aus konnektionistischer Sicht sind diese Relationen unterschiedlich gewichtet, d.h. von unterschiedlicher Wichtigkeit innerhalb des Netzwerks und damit unterschiedlich ‚stark‘ ausgeprägt. Die Gewichtung geschieht auf Basis der Frequenz, die die Häufigkeit der Aktivierung der Relationen zwischen zwei oder mehr Nodes quantifiziert (vgl. Diessel 2019: 10).

Eine solche Gewichtung ist im Konzept grammatischer Paradigmen bisher nicht integriert. Da es sich ebenfalls um eine gebrauchsbasierte Modellierung handelt, die, wie im weiteren Verlauf noch gezeigt werden wird, auf sehr ähnlichen Grundsätzen basiert, wäre die Annahme einer Gewichtung der Relationen innerhalb eines Paradigmas zumindest nicht undenkbar. Bei genauerem Hinsehen wird jedoch deutlich, dass sich Gewichtungen von Relationen nicht gut in das Konzept integrieren ließen. Dies würde beispielsweise bedeuten, dass häufig verwendete Mitglieder stärker miteinander verknüpft wären als weniger häufig verwendete Mitglieder. Das ist jedoch problematisch, denn die funktionale Basis, auf der die Strukturierung innerhalb von grammatischen Paradigmen beruht, ist unabhängig von der Frequenz der Mitglieder. Auch die Mitgliedschaft in einem Paradigma selbst wird auf dieser funktionalen Basis entschieden. Periphere Mitglieder lassen sich mithilfe ihrer funktionalen Distanz zum unmarkierten Nullpunkt der Kategorie und den anderen Mitgliedern bestimmen. Hierzu ist keine Frequenz nötig, sondern lediglich das mit Prototypikalität der Funktion verknüpfte Konzept der Gradienten. Nichtsdestotrotz handelt es sich bei grammatischen Paradigmen auch ohne einen direkten Bezug zur Gebrauchsfrequenz der Mitglieder um ein gebrauchsbasiertes Konzept. Dies ergibt sich vor allem aus der Art, wie grammatische Paradigmen entstehen bzw. umstrukturiert werden, wie in Abschnitt 2.5.1 dargelegt wurde, nämlich aus der Wandelbarkeit ihrer Struktur im Laufe von Grammatikalisierungsprozessen. Einzig der Umstand, dass zumeist das frequenteste Mitglied eines Paradigmas auch das unmarkierte ist – beispielsweise das Präsens in *TEMPUS* oder der Singular in *NUMERUS* – ist eine gute Möglichkeit, Frequenz als Beschreibungsinstrument zu integrieren. Allerdings ist auch hier die Frequenz

nicht ausschlaggebend. Denn der logische Schluss lautet nicht, dass das entsprechende Mitglied des Paradigmas deswegen das unmarkierte ist, weil es das frequenteste ist. Es verhält sich genau andersherum.

In seinem Netzwerkmodell stellt Diessel sechs Typen von Relationen vor. Die ersten drei betreffen dabei „associations between different aspects of linguistic signs“ (Diessel 2019: 12), die letzten drei Relationen (*links*) die Verbindungen zwischen Lexemen und Konstruktionen (Diessel 2019: 13). Lexeme und Konstruktionen sind dabei für Diessel unterschiedliche Arten von Zeichen, die grundlegende Einheiten des sprachlichen darstellen (Diessel 2019: 17). Sprachliches Wissen ist bei Sprecherinnen und Sprechern mithilfe von sprachlichen Zeichen repräsentiert, die unterschiedlich komplex sein können. Diessel spricht in diesem Zusammenhang von einem „higher level of cognitive organization“, in welchem diese Zeichen miteinander in Verbindung stehen und einem „symbolic network of interrelated lexemes and constructions that is of central significance to the analysis of linguistic structure“ (Diessel 2019: 17). In diesem Netzwerk herrschen unterschiedliche Arten von Relationen:

- (i) Symbolische Relationen, welche Form und Bedeutung in Zeichen verbinden;
- (ii) Sequentielle Relationen, welche die Reihenfolge von Zeichen festlegen;
- (iii) Taxonomische Relationen, welche sprachliche Strukturen unterschiedlicher Abstraktionsebenen verbinden;

Symbolische Relationen (i) konstituieren sprachliche Zeichen im klassischen Sinn, da sie Form- und Bedeutungsteile miteinander verbinden. *Sequentielle Relationen* (ii) sind die syntagmatischen Relationen, die bereits de Saussure (1916) beschreibt. *Taxonomische Relationen* (iii) herrschen innerhalb von grammatischen Paradigmen ebenfalls vor, sie verbinden die funktionalen Unterkategorien mit ihren einzelnen Ausprägungen. Damit basiert Diessels Modell auf einer ähnlichen Grundlage wie grammatische Paradigmen (vgl. Abschnitt 2.1), was einen Vergleich beider Konzepte noch interessanter macht. Zu welchen Ergebnissen kommen zwei Modellierungen von Grammatik, die von einem ähnlichen Ausgangspunkt starten? In welchen Punkten stimmen sie überein und worin unterscheiden sie sich? Die grundlegenden Bausteine sprachlicher Äußerungen lassen sich mithilfe dieser ersten drei Relationen beschreiben. Sie herrschen innerhalb und zwischen Morphemen, Wörtern, Phrasen, Kollokationen und Konstruktionen vor. Sobald zwei Elemente auf eine dieser Arten in Beziehung stehen, stellen sie Mini-Netzwerke dar (Diessel 2019: 250). Diese Mini-Netzwerke sind wiederum in einem größeren Netzwerk miteinander verbunden.

In einem vorherigen Abschnitt (2.4.3) ist angeklungen, dass die Identifikation taxonomischer Strukturen häufig mit der Gleichsetzung mit einer Hierarchie einhergeht. Für die Beschreibung grammatischer Paradigmen gilt allerdings: Sie sind taxonomisch, aber nicht hierarchisch. Eine taxonomische Klassenbestimmung basiert auf der Gruppierung von Elementen mithilfe ihrer Eigenschaften, ihrer Merkmale. Gruppen innerhalb einer Taxonomie bestehen also nur aufgrund der Eigenschaften, die sie miteinander teilen. Eine Stufung innerhalb dieser Gruppen – also beispielsweise eine Gruppe, die gleichzeitig Teil einer anderen Gruppe ist, wie es bei konstruktionalen Schemata und in sie eingebetteten Konstruktionen der Fall ist –, ist nicht hierarchisch. Eine höhere Ebene in einer Taxonomie impliziert nicht, dass das höhere Element gleichzeitig auch einen ‚besseren‘ Rang hat. In einer taxonomischen Ordnung liegt keine Wertung der Mitglieder vor, wie es bei einer Hierarchie der Fall wäre. Bekannte Taxonomien dieser Art finden sich beispielsweise in der Artenklassifikation von Tieren und Pflanzen. Die Stufungen ergeben sich hier nicht aus einem inhärenten Rang, sondern aus der Gruppierung der Merkmale der Mitglieder. In grammatischen Paradigmen liegen solche Gruppierungen ebenfalls vor. Die übergeordneten Konstruktionen sind jedoch nicht ranghöher als die ihnen untergeordneten Konstruktionen, sie sind lediglich schematischer, d.h. abstrakter. Nun könnte man einwenden, dass dies dann eine Rangfolge nach Abstraktionsgraden, also im Grunde doch eine Hierarchie ist. Hier zäumt man das Pferd jedoch von hinten auf: Die Gruppierung basiert auf geteilten Merkmalen, die je nach Stufe innerhalb der Taxonomie spezifischer bzw. abstrakter sind. Hier bedingt die Spezifik der Merkmale den Abstraktionsgrad, also die Schematizität, nicht umgekehrt. Die taxonomische Gruppierung der Mitglieder eines Paradigmas erweckt daher den Eindruck einer hierarchischen Ordnung, ohne, dass sie eine ist. Einige Mitglieder grammatischer Paradigmen können zudem nicht in eine sinnvolle hierarchische Rangfolge gebracht werden, beispielsweise die funktionalen Bereiche des TEMPUS-Paradigmas: Ist Vorzeitigkeit hierarchisch höher als Nachzeitigkeit? Man kann sagen, dass es sich bei beiden um markierte Fälle im Gegensatz zur unmarkierten Gleichzeitigkeit handelt. Dies zieht jedoch keine Hierarchisierung nach sich, sondern vielmehr wiederum eine Unterscheidung hinsichtlich der Merkmale. Grammatische Paradigmen sind daher, wie Netzwerke, taxonomisch, aber nicht ebenfalls hierarchisch.

In dem größeren Netzwerk herrschen neben den bereits genannten grundlegenden Typen drei weitere Arten von Relationen (Diessel 2019: 19–26) vor:

- (iv) Lexikalische Relationen, welche formal und/oder semantisch ähnliche und unterschiedliche Zeichen verbinden;
- (v) Konstruktionale Relationen, welche Konstruktionen desselben Abstraktionsgrades verbinden;
- (vi) Filler-Slot Relationen, welche Lexeme und/oder Phrasen mit bestimmten Slots von konstruktionalen Schemata verbinden.

Alle sechs Arten von Relationen zusammen ergeben in ihrer Gesamtheit das, was Diessel als die Struktur seines Grammatik-Netzwerks definiert. Die Relationen (iv) und (v) entsprechen dem, was de Saussure (1916) bereits in den *rappports associatifs* angelegt hat (vgl. Abschnitt 2.1). *Lexikalische Relationen* basieren auf semantischer und/oder phonetischer Ähnlichkeit. Dies umfasst Verbindungen wie die zwischen *Haus*, *Grundstück* und *Garten*, aber auch die zwischen *Haus* und *Maus* (Diessel 2019: 17–18). Diese unterschiedlichen Arten von Ähnlichkeiten fasst Diessel beide unter dem Begriff ‚lexikalische Relationen‘ zusammen.

Auch *konstruktionale Relationen* finden sich bereits in den von *rappports associatifs*. In der Art, wie Diessel sie darstellt, entsprechen sie den Verbindungen zwischen einzelnen Flexionsformen eines Wortes. Sie konstituieren Netzwerke zwischen diesen Formen, wie Diessel am Beispiel des Flexionsparadigmas von *amare* illustriert (2019: 19). Während er durchaus anerkennt, dass Flexionsparadigmen graduelle Systeme sein können, finden sich in den Ausführungen keine Hinweise auf Relationen zwischen denselben Flexionsformen unterschiedlicher Lexeme. So wäre, das Konzept dieser Relationen weitergedacht, die 3. Person Singular Präsens von *amare* ebenfalls mit der 3. Person Singular Präsens von *cantare* verbunden. Das NNM geht nicht weiter auf diese Möglichkeit ein. In grammatischen Paradigmen jedoch ist diese Option durch die interparadigmatischen Beziehungen integriert. Konstruktionale Relationen des NNM beschränken sich nicht nur auf morphologische Phänomene, sondern lassen sich ebenfalls im Bereich der Morphosyntax bzw. Syntax finden, beispielsweise die Unterscheidung zwischen den Diathesen oder im Bereich des Plurals (Diessel 2019: 223–227; Diewald 2017), was sich ebenfalls mithilfe grammatischer Paradigmen beschreiben lässt. Der zentrale Punkt hier ist erneut die funktionale Opposition zwischen den Mitgliedern des Paradigmas.

Filler-Slot Relationen, der sechste Typ, verbinden Lexeme mit offenen Slots in konstruktionalen Schemata. Dies umfasst beispielsweise das präferierte Auftreten von Adjektiven in bestimmten syntaktischen Positionen, was Diessel anhand von attributiv und prädikativ gebrauchten Adjektiven illustriert (Diessel 2019: 20–21). Nicht alle Adjektive treten gleichermaßen in beiden

Konstruktionen auf, was sich unter anderem semantisch (Taylor 2012) sowie frequenzbasiert (Diessel 2015) begründen lässt. Auf dieselbe Weise funktionieren beispielsweise Argumentstrukturkonstruktionen. Konstruktionale Schemata, deren offene Slots hier gefüllt werden, definiert Diessel basierend auf Langacker (1990: 17–20, 25–26) als „abstract representations of linguistic structure“ (Diessel 2019: 16), die sich jedoch hinsichtlich ihres Abstraktionsgrades unterscheiden können.⁵⁴ Was genau konstruktionale Schemata von Konstruktionen unterscheidet (vgl. Abschnitt 2.4.3), macht er allerdings nicht deutlich.

Konstruktionale Relationen erfüllen eine Doppelrolle: Sie verbinden nicht nur Konstruktionen desselben Abstraktionsgrads, sondern sie definieren den Platz einer Konstruktion im ‚großen Ganzen‘:

Every construction has a particular location in the grammar network that is defined by its relationship to other constructions in the system.

Diessel (2019: 247–248)

Diese Arten von Relationen konstituieren den netzwerkartigen Aufbau sowohl des Lexikons als auch der Grammatik. Der Fokus von Diessel liegt jedoch auf der Konzeption eines Netzwerkmodells für die Grammatik. Übertragen auf das Konzept grammatischer Paradigmen finden sich diese Art von Relationen auch dort: Einerseits bestehen Beziehungen zwischen Konstruktionen derselben Abstraktionsebene, wie beispielsweise zwischen den unterschiedlichen Ausprägungen der Vorzeitigkeit innerhalb von *TEMPUS*. Andererseits stehen diese Ausprägungen in ihren spezifischen Unterfunktionen auch zu den funktionalen Teilbereichen selbst in Beziehung, also sowohl zur Vorzeitigkeit als auch zu Gleich- und Nachzeitigkeit. Dies ist notwendig, um ihre spezifische kategoriale Funktion festzulegen (vgl. Abschnitt 2.5.2)

Dies ist, wie vermutet, nahe an den Konzepten, die bereits Diewald (2009) und Juul Nielsen (2016) formulieren (vgl. Abschnitte 2.3, 2.5.2, 2.5.4). Die Konzepte dieser drei AutorInnen zusammenzubringen eröffnet die Möglichkeit, ein zeichen- und konstruktionsbasiertes Modell grammatischer Repräsentation zu formulieren, mit dessen Hilfe sich nicht nur die Struktur grammatischer

54 Das bedeutet nicht zwangsläufig, dass alle Sprecherinnen und Sprecher einer Sprache über dieselben Abstraktionen, dieselben konstruktionalen Schemata, verfügen. Zwar ist es natürlich das Ziel, eine möglichst allgemeingültige Variante der Repräsentation sprachlichen Wissens zu finden und vieles im sprachlichen Erfahrungsschatz wird von Sprecherinnen und Sprechern geteilt. Jedoch unterscheidet sich die individuelle Spracherfahrung zwischen ihnen auch, was dazu führt, dass nicht alle Abstraktionen allen Personen gleichermaßen zur Verfügung stehen (vgl. Dąbrowska 2012, 2018 und die Diskussion in Diessel 2019: 17).

Kategorien beschreiben lässt, sondern das sich auch anhand von Sprachdaten aus unterschiedlichen linguistischen Teilbereichen überprüfen lässt. Während die drei AutorInnen ihre Konzepte unabhängig voneinander entwickelt haben, berufen sie sich auf ähnliche Grundlagen, kommen aber zu leicht abweichenden Schlüssen. In dem hier vorgestellten Konzept grammatischer Paradigmen finden sich daher Einflüsse aller drei Ansätze. Dabei ist ein wichtiger Punkt, dass grammatische Paradigmen nicht mit Netzwerken gleichzusetzen sind, wie es eingangs der Fall zu sein schien.

Zusätzlich zu den bereits genannten Aspekten, in denen sich grammatische Paradigmen und Netzwerke unterscheiden, lassen sich noch weitere anführen: Die grammatischen Paradigmen inhärenten Eigenschaften wie die Opposition zwischen seinen Mitgliedern (Abschnitt 2.5.2) und die daraus resultierende Obligatorik (Abschnitt 2.5.3), sowie die Tatsache, dass sie eine geschlossene Klasse von Mitgliedern umfassen, unterscheiden sie von Netzwerken. Netzwerke bilden offene Klassen. Sie können taxonomische, hierarchische Beziehungen aufweisen (*inheritance links*, vgl. auch Relationstyp (iii) bei Diessel (2019)). Grammatische Paradigmen tun dies nicht. Sie entsprechen dem, was sich bei Diessel (2019) erst in den Relationstypen (iv) – (vi) findet. Booij merkt an, dass es in der Tat sinnvoll ist, Relationen zwischen Schemata und konkreten Realisierungen als Netzwerk zu beschreiben (vgl. Booij 2010b: 544). Dies netzwerkartige hierarchische Lexikon erlaubt, „subgeneralizations about sets of complex words“ auszudrücken, „without obliterating the properties they share with other complex words“ (Booij 2010b: 553). In der Repräsentation ist dabei das konstruktionale Schema als Ganzes Träger der semantischen Information (Booij 2016: 428). Ein grammatisches Paradigma ist aber, wie erläutert, nicht hierarchisch, sondern eben taxonomisch in dem Sinne, dass eine abstraktere Konstruktion weniger abstrakte Konstruktionen enthält/von diesen realisiert werden kann. Es ist unklar, inwiefern die Annahme hierarchischer Strukturen zusätzlich zu den taxonomischen Beziehungen das Modell grammatischer Paradigmen sinnvoll erweitern würde. Eine beispielhafte Beschreibung dieser paradigmatischen Einbettungsstrukturen anhand von *TEMPUS* und *MODUS* erfolgt in den Abschnitten 2.5.7 und 2.5.8.

2.5.6. Domain General Processes

Auch wenn sich Paradigmen von Netzwerken unterscheiden, ist beiden gemein, dass sie als generelle kognitive Ordnungsstrukturen fungieren. Es spricht für das Konzept von Paradigmen, dass es sich auf unterschiedliche grammatische Teilbereiche anwenden lässt (vgl. Abschnitte 2.5.7, 2.5.8, vgl. auch Politt 2019). Zudem lässt sich die paradigmatische Ordnung von grammatischem Wissen als kognitiver Prozess beschreiben, der über die Verarbeitung von Sprache

hinausgeht. Paradigmen reihen sich damit in eine Menge von sprachlichen Strukturen ein, die sich in der Tradition einer gebrauchsbasierten Grammatik(be)schreibung mithilfe genereller kognitiver Prozesse beschreiben lassen. Dies soll zusätzlich anhand der Nähe grammatischer Paradigmen zu den in Bybee (2010) diskutierten *Domain General Processes* illustriert werden.

Domain General Processes (DGP) sind kognitive Prozesse, die bei nahezu allen mentalen Vorgängen involviert sind. Das wiederholte Durchlaufen dieser Prozesse ist verantwortlich für die mentale Repräsentation von Wissen, deren Entstehung, Entwicklung und Strukturierung (Bybee 2010: 1). Bybee unterscheidet fünf DGP: Chunking, Rich Memory, Kategorisierung, Analogiebildung und Cross-Modal Associations (Bybee 2010: 7–8).

Chunking ist ein Prozess, in dem aus häufig gemeinsam verwendeten Einheiten zusammenhängende, komplexere und zusammen abruf- und verarbeitbare Einheiten gebildet werden. Damit bildet Chunking eine wichtige Voraussetzung dafür, sprachliche Einheiten als Konstruktionen wahrnehmen zu können (Bybee 2010: 7, 28). An der Entstehung und Organisation grammatischer Paradigmen ist Chunking deshalb nur indirekt bzw. als Vorstufe beteiligt. Wenn wir davon ausgehen, dass Mitglieder von Paradigmen aus Konstruktionen bestehen (vgl. Abschnitt 2.4.3), so ist dies nur auf Basis der kognitiven Fähigkeit zum Zusammenschluss von zusammenhängenden Einheiten möglich. Auch Kategorienbildung an sich basiert auf dieser Fähigkeit.

Rich Memory beschreibt die Art, wie Wissen mental in Zusammenhang mit relevanten Kontextinformationen gespeichert wird. In Bezug auf Sprache wird angenommen, dass sprachliche Einheiten nicht isoliert von ihrem Gebrauchskontext, sondern gemeinsam mit diesem, ihrer phonetischen Realisierung, ihrer Semantik, etc. gespeichert sind (Bybee 2010: 7–8). Konkret bedeutet dies, dass Sprache in einer *exemplar-based representation* gespeichert ist, d.h. einer typischen Abstrahierung aller bisherigen Erfahrungen, die detaillierte Auskünfte über Funktion und Gebrauch enthält (Bybee 2010: 7–8, 55). Auf die Struktur grammatischer Paradigmen ist dies insofern übertragbar, als dass die Annahme grammatischer Paradigmen als kognitive Ordnungsstruktur voraussetzt, dass sprachliches Wissen als komplexe Repräsentation gespeichert ist. Diese Strukturen können sich durch sprachliche Erfahrungen verändern, was sich bei grammatischen Paradigmen unter anderen in ihrer Eigenschaft als Zielpunkt von Grammatikalisierungsprozessen zeigt, der sich durch die hinzukommenden Einheiten in seiner inhärenten funktionalen Struktur ebenfalls verändern kann (vgl. Abschnitt 2.5.1). Dass die mithilfe von Rich Memory-Prinzipien gespeicherten Einheiten auch die Interpretation von sprachlichen Ausdrücken in ihrem jeweiligen Gebrauchskontext umfassen (Bybee 2010: 55),

ist Voraussetzung dafür, dass Formen mit unterschiedlichen Funktionen Teil von unterschiedlichen grammatischen Paradigmen oder einerseits Teil der Lexik und andererseits Teil der Grammatik sein können. Ein Beispiel hierfür stellen die Modalverben dar. Wie noch gezeigt werden wird, lässt sich die epistemische Lesart der deutschen Modalverben im grammatischen Paradigma *MODUS* verorten. Dies geschieht aufgrund ihrer mit anderen Mitgliedern des Modusparadigmas geteilten Funktion, nämlich der Faktizitätsbewertung einer Proposition mithilfe grammatischer Mittel (vgl. Abschnitt 2.5.8). Während also die Form *dürfte* + Verbalkomplement in einem Satz wie *Das dürfe stimmen* epistemisch und damit Teil des Modusparadigmas ist, ist dieselbe Form in einem Satz wie *Ich dürfte das nicht tun* nicht Teil davon, weil es sich zwar um formal identische Einheiten handelt, sie aber funktional unterschiedlich sind. Kategorienzugehörigkeit wird auf funktionaler Basis bemessen und ist je nach Gebrauchskontext graduell. Erst durch die mentale Speicherung von Formen und ihren Funktionen gemeinsam mit pragmatischen Informationen ist es möglich, dies hinreichend zu erklären. Rich Memory ist daher ein für grammatische Paradigmen zentralerer Prozess, als es zunächst den Anschein hat.

Kategorisierung ist in den Abgleich von Ähnlichkeiten von verwendeten Wörtern, Phrasen, Konstruktionen, o.ä. mit bereits vorhandenem sprachlichen Wissen involviert (Bybee 2010: 7). Auf der Basis dieser Ähnlichkeiten werden (sprachliche) Einheiten Kategorien zugeordnet. Erlebnisse zu kategorisieren und mit bereits vorhandenem Wissen abzugleichen, dient der vereinfachten Navigation von Alltagssituationen und wird daher auch bei der Zuordnung von sprachlichen Eindrücken verwendet. Ein entscheidender Faktor für die Kategorienzugehörigkeit ist dabei zusätzlich die Frequenz, denn die zentralsten Mitglieder einer Kategorie sind zugleich die frequentesten. Es ist möglich, dass Elemente gleichzeitig Teil mehrerer Kategorien sind, da Kategorienzugehörigkeit ein graduelles Konzept ist. (vgl. Bybee 2010: 79–88) Kategorisierung interagiert mit allen anderen DGP (Bybee 2010: 7) und lässt sich besonders gut auf das Konzept grammatischer Paradigmen übertragen. Bei grammatischen Paradigmen handelt es sich um die Struktur von Kategorien, deren Bildung auf Basis von Kategorisierung als DGP geschehen ist. Auch die Mitgliedschaft in grammatischen Paradigmen ist graduell, sie kann sich zudem auf Basis von Gebrauch verändern, ebenso wie es die Gesamtstruktur des Paradigmas als Resultat von Grammatikalisierung kann (vgl. Abschnitt 2.5.1). Auch der Punkt, dass das zentrale Mitglied einer Kategorie das frequenteste ist, entspricht zumeist der kategorialen Struktur von Paradigmen.⁵⁵

55 Aber vgl. die Diskussion in Abschnitt 2.5.5, weshalb Frequenz hier nicht das zentrale Klassifikationskriterium darstellt.

Kategorisierung ist die Voraussetzung für einen weiteren DGP, nämlich *Analogiebildung*. Diese wurde im Grunde bei der Erklärung von Kategorisierung bereits angesprochen: Kategorienzugehörigkeit wird aufgrund von Ähnlichkeiten entschieden (Bybee 2010: 8). Dies hat den Vorteil, dass trotz der Annahme einer Rich Memory-Repräsentation keine abstrakten Regeln notwendig sind, um Kategorienzugehörigkeit, Formenbildung und -verwendung zu erklären (vgl. Abschnitt 2.2.2). Die Fähigkeit zur Analogiebildung setzt ein ausgeprägtes Wissen über strukturelle Zusammenhänge voraus (Bybee 2010: 59). Diese strukturellen Zusammenhänge sind das, was als Oppositionen und Relationen innerhalb grammatischer Paradigmen herrscht (vgl. Abschnitt 2.5.2).

Analogiebildung basiert damit unmittelbar auf dem letzten DGP, *Cross-modal associations*. Bybee bezeichnet diesen als das „most basic principle“ (Bybee 2010: 8), da es die Fähigkeit beschreibt, Form und Bedeutung sprachlicher Einheiten miteinander zu verknüpfen. Dies stellt die Voraussetzung für alle anderen DGP dar. Denn ohne die Fähigkeit, die beiden Seiten von sprachlichen Zeichen miteinander in Beziehung zu setzen, können diese nicht Kategorien zugewiesen werden, nicht als Basis für Analogien dienen, nicht mental mit ihren typischen Gebrauchskontexten repräsentiert werden und nicht zu größeren Einheiten zusammengefasst werden. Kurz: Ohne Analogiebildung können Zeichen nicht Teil der anderen DGP sein.

Das Konzept grammatischer Paradigmen besteht demnach den Test auf Kompatibilität mit allgemeinen kognitiven Prinzipien. Dies kann als Indiz dafür dienen, dass es sich bei der paradigmatischen Organisation von Grammatik nicht um ein sprachspezifisches Phänomen handelt, sondern vielmehr um eine kognitive Ordnungsstruktur, die aus allgemeinen mentalen Prozessen resultiert. Im Anschluss ist nun zu zeigen, inwiefern sich dieses Konzept für die Beschreibung unterschiedlicher grammatischer Kategorien eignet. Bereits Politt (2019) und Diewald (2020) konnten zeigen, dass sich Phänomene aus unterschiedlichen grammatischen Teilbereichen mithilfe grammatischer Paradigmen beschreiben lassen. Aus diesem Grund wird an dieser Stelle auf eine ausführliche Darstellung dieser Phänomene verzichtet.

2.5.7. Tempus als grammatisches Paradigma

Bisher wurde festgehalten, dass sich die Mitglieder einer grammatischen Kategorie, die paradigmatisch aufgebaut ist, eine gemeinsame Funktion teilen. Beispielsweise dient die Kategorie KASUS zum Ausdruck syntaktischer Relationen. Die Kategorie TEMPUS hat als gemeinsame Funktion, eine temporale Relation zwischen dem Äußerungszeitpunkt und dem bezeichneten Sachverhalt

herzustellen. Die Kategorie *MODUS* drückt die Stellungnahme zu einem Sachverhalt aus. In diesem Kapitel soll die paradigmatische Struktur der Kategorie *TEMPUS* beispielhaft beschrieben werden.

Die übergeordnete Funktion dieser Kategorie ist grammatiktypisch eine deiktische, nämlich die Verortung des beschriebenen Ereignisses in Relation zur Sprechzeit (Lyons 1982: 114). Dabei lassen sich von dieser Grundfunktion drei weitere Funktionsbereiche (vgl. Lyons 1982: 114) ableiten: Vorzeitigkeit, Gleichzeitigkeit und Nachzeitigkeit. Der funktionale Bereich der Gleichzeitigkeit deckt dabei – grundsätzlich – die Ereignisse ab, die parallel zur Sprechzeit stattfinden. Ausgehend von der Gleichzeitigkeit, dem Jetzt, lassen sich Vor- und Nachzeitigkeit definieren, deren Abweichung von der Origo sprachlich markiert werden muss. Übertragen auf das Paradigmenkonzept: Die Kategorie *TEMPUS* verfügt über drei funktionale Subparadigmen, Vor-, Gleich- und Nachzeitigkeit. Der spezifische funktionale Bereich dieser Subparadigmen definiert sich durch ihre Position im Gesamtparadigma, d.h. durch ihr Verhältnis zueinander.

Eine Kategorisierung nach *TEMPUS* ist keine reine Formeigenschaft, wie etwa nominales Genus. Im Rahmen grammatischer Markierung ist sie obligatorisch. Die gemeinsame Funktion aller Mitglieder der Kategorie *TEMPUS* ist die temporale Einordnung des dargestellten Sachverhalts in Relation zur Sprechzeit. Der zentrale Begriff ist hier ebenfalls *Relation*: Die Grundfunktion aller grammatischen Kategorien ist die Explizierung einer Relation (Bühler 1982; Diewald 2010). Die drei Explizierungen der Relationen von *TEMPUS* sind seine Subparadigmen. Sie verfügen jeweils über unterschiedlich viele Mitglieder, die auch die gemeinsame Bedeutung dieser Bereiche noch weiter spezifizieren. Diewald & Smirnova beschreiben das aus diesen Überlegungen resultierende „constructional schema for the German tense category“ folgendermaßen:

CATEGORY LABEL: tense marker.

FORMAL CHARACTERISTICS: modifies the main verb of the clause either by an inflectional morpheme (e.g. the German preterite affix *-te*).
or ablaut: (*schreibe* – *schrieb*).
or a periphrastic form (*haben/sein* + perfect participle).

CATEGORY MEANING: temporal location of the described event as related to the speech time.

Diewald & Smirnova (2012: 130)

Das Kategorienlabel verdeutlicht, dass es sich bei dem konstruktionalen Schema um eine Darstellung einer spezifischen Art der Konstruktion handelt. Durch die Zuweisung des Kategorienlabels wird festgelegt, „dass es sich um paradigmatisch organisierte, in der Mitgliederzahl geschlossene, meist numerisch exakt festgelegte, abstrakte grammatische Oppositionen handelt“ (Diewald

2009: 463). Zudem werden die Gesamtbedeutung der Konstruktion und ihre grundlegenden formalen Realisierungen erläutert. Diewald und Smirnova (2012) geben eine verkürzte Beschreibung, die aus diesem Grund keine Darstellung von genauen Zusammenhängen zwischen Form und Funktion erlaubt, beispielsweise eine Zuordnung von Spezifizierungen der Hauptbedeutung und deren Zusammenhang mit den formalen Realisierungsmöglichkeiten als Subparadigmen. Eine andere Darstellungsform als die obige ist also notwendig.

Das konstruktionale Schema nach Diewald und Smirnova (2012) stellt zudem noch kein umfassendes grammatisches Paradigma mit allen seinen Mitgliedern dar. Diewald (2009) formuliert einen Vorschlag zur graphischen Umsetzung der paradigmatischen Struktur, die alle möglichen Mitglieder des Paradigmas beinhaltet. Analog zu den Überlegungen von Diewald (2009: 463–464) könnte das grammatische Paradigma der Kategorie TEMPUS folgendermaßen aussehen:

Abbildung 3: Grammatisches Paradigma von TEMPUS

KATEGORIENBEZEICHNUNG: Tempus FORM: modifiziert das Hauptverb FUNKTION: temporale Einordnung des dargestellten Sachverhalts in Relation zur Sprechzeit		funktionale Oppositionen		
		Vorzeitigkeit	Gleichzeitigkeit	Nachzeitigkeit
formale Realisierung	flexivisch: innere und äußere Flexion	Präteritum	Präsens	
	periphrastisch: <i>haben/sein</i> & Partizip Perfekt	Perfekt Plusquamperfekt		
	periphrastisch: <i>haben/sein</i> & Partizip Perfekt & <i>haben/sein</i> im Partizip Perfekt	(doppeltes Perfekt) (doppeltes Plus- quamperfekt)		
	periphrastisch: <i>werden</i> & Infinitiv			(Futur I)
	periphrastisch: <i>werden</i> & Infinitiv & <i>haben</i>			(Futur II)

Die Darstellung umfasst eine Aufteilung in formale und funktionale Aspekte des grammatischen Paradigmas. Die Zellen stellen dabei unterschiedliche Abstraktionsgrade innerhalb des Paradigmas dar. Graue Zellen in der Darstellung bedeuten, dass keine Realisierung dieser Kombination von Form und Funktion existiert. Im Paradigma steht eine allgemeine formale Realisierung (*modifiziert das Hauptverb*) in Verbindung mit der übergeordneten kategorialen Grundfunktion (*temporale Einordnung des dargestellten Sachverhalts in Relation zur Sprechzeit*). Die Spalten auf der rechten Seite der Darstellung spezifizieren die kategoriale Grundfunktion hinsichtlich ihrer semantischen Oppositionen (*Vorzeitigkeit, Gleichzeitigkeit, Nachzeitigkeit*). Diese Oppositionen sind weniger abstrakt als die Grundfunktion aber abstrakter als ihre weiteren Ausprägungen. So ist beispielsweise die Vorzeitigkeit eine spezifische temporale Einordnung eines Sachverhalts in Relation zur Sprechzeit, die markiert, dass die Ereigniszeit vor der Sprechzeit liegt. Innerhalb der Vorzeitigkeit lassen sich jedoch noch weitere spezifischere Abstufungen differenzieren. Mithilfe der Zeilen, die mit den jeweiligen Spalten korrespondieren, werden die formalen Realisierungen mit den semantischen Oppositionen in Beziehung gesetzt.

Eine solche Darstellung ist natürlich nicht unproblematisch (vgl. auch die Diskussion in Politt 2019). Zunächst fällt die mangelnde Verdeutlichung der unterschiedlichen Abstraktionsebenen innerhalb des grammatischen Paradigmas auf. Auch lässt sich hier nicht erfassen, dass die Tempusformen in Zusammenhang mit z.B. Temporaladverbien auch von ihrem eigentlichen kategorialen Wert abweichende Bezüge herstellen können. Das grammatisch realisierte Präsens kann so beispielsweise auch Zukunftsbezug ausdrücken (*Ich schreibe morgen eine Seite*). Dang (2016: 45) spricht hier von „besondere[n] Kontextbedingungen“, die für eine abweichende Interpretation vom kategorialen Wert notwendig sind. Das Futur kann den Zukunftsbezug mit rein grammatischen Mitteln ohne solche besonderen Kontextbedingungen anzeigen. Rein lexikalische temporale Verortung eines Sachverhalts stellt für die Darstellung der Kategorie TEMPUS als grammatisches Paradigma daher kein Problem dar: Lexikalisch realisierte Varianten der kategorialen Grundfunktion sind nicht Teil eines grammatischen Paradigmas. Das ergibt sich notwendigerweise aus der Zeichenhaftigkeit des Paradigmas, die eine Verbindung von Form und Funktion fordert. Da festgelegt ist, dass nur Elemente Teil von TEMPUS sind, die die kategoriale Grundfunktion mithilfe einer Modifikation des Hauptverbs ausdrücken, schließt das lexikalische Realisierungen außerhalb des Verbal-komplexes aus dem Paradigma aus.

In Abschnitt 2.5 wurde das grammatische Paradigma als graduelles Konzept mit zentralen und peripheren Mitgliedern beschrieben. Eine Darstellung wie in Abbildung 3 hat allerdings zur Folge, dass Zellen des grammatischen Paradigmas diskret erscheinen und keine Darstellung von Übergangsbereichen möglich ist. Dass einige Zellen mit Beschriftungen in Klammern versehen sind, ist diesem Umstand geschuldet. Hinsichtlich des Futurs kann nicht abgebildet werden, inwiefern die Futur-Formen ebenfalls Aspekte der Kategorie MODUS abbilden oder inwiefern der *am*-Progressiv im TEMPUS oder im MODUS-Paradigma zu verorten ist. Juul Nielsen (2016) nimmt sich dieses Problems an und schlägt übergeordnete Strukturen, sogenannte „transcategorical paradigms“ vor. Sie sind nahe von dem, was in Abschnitt 2.2.3 als Derivationsparadigma – Paradigmen, die Kategoriengrenzen überschreiten, – diskutiert wurde. Transcategorical paradigms erfüllen jedoch nicht alle Anforderungen an ein grammatisches Paradigma. Allem voran fehlt ihnen die gemeinsame funktionale Basis, die alle Mitglieder eines Paradigmas teilen müssen (Juul Nielsen 2016: 487). Das Konzept der Transkategorialität, d.h. der Verbindung von mehreren grammatischen Paradigmen als übergreifende Ordnungsstruktur, ist nichtsdestotrotz ein wichtiger Ansatzpunkt für Überlegungen dazu, wie die grammatischen Kategorien einer Sprache miteinander in Beziehung stehen und wie sich Übergangsbereiche zwischen ihnen modellieren lassen könnten.

Als ein weiterer Kritikpunkt an der Darstellungsweise von grammatischen Paradigmen erscheint die Tatsache, dass ein Paradigma zentrale und periphere Mitglieder beinhaltet, d.h. ein graduelles und nach Prototypikalität geordnetes Konzept darstellt (Abschnitt 2.5). Dies mag auf den ersten Blick wie ein Widerspruch zur Annahme einer geschlossenen Klasse stehen. Dies ist jedoch nicht der Fall. Ein Paradigma, wie es hier angenommen wird, ist ja ein funktionales Konzept. Seine Struktur besteht aus funktionalen Oppositionen zwischen den einzelnen Mitgliedern des Paradigmas. Aus diesem Grund ist es nur konsequent anzunehmen, dass Paradigmen über semantische Kern- und Randbereiche verfügen, die zudem sprachspezifisch sind. Die Oppositionen zwischen den Mitgliedern eines Paradigmas ergeben sich immer nur für eine Einzelsprache, da nicht alle Sprachen über dieselben grammatischen Kategorien verfügen oder diese nicht immer gleich aufgebaut sind. Nichtsdestotrotz lässt sich das allgemeine Konzept der paradigmatischen Struktur grammatischer Kategorien auch auf andere Sprachen übertragen, denn es handelt sich um nichts anderes als eine Beschreibung der kategorieinternen Oppositionen.

Die Unterscheidung der Tempora, die uns geläufig ist, fehlt in gewissen Sprachen; [...] In all diesen Fällen [Hebräisch, germanische und slawische Sprachen und

Französisch; KP] haben wir es somit nicht mit vorgegebenen *Ideen* zu tun, sondern mit sich aus dem System ergebenden Werten. Wenn man sagt, sie würden Konzepten entsprechen, dann unterstellt man, daß diese rein differentieller Natur sind, nicht positiv definiert über ihren Inhalt, sondern negativ aufgrund ihrer Beziehungen zu den übrigen Termen des Systems. **Ihre entscheidende Charakteristik ist, das zu sein, was die anderen nicht sind.**

Wunderli (2013: 253); Hervorh. KP

Der Wert eines Mitglieds des Paradigmas ergibt sich erst in Relation zu den anderen Mitgliedern: Es ist nur klar, dass eine Futurform etwas Zukünftiges in Relation zum Sprechzeitpunkt ausdrückt, weil die funktionale Domäne der Gleichzeitigkeit bereits durch Mitglieder besetzt ist, mit denen man die futurischen Realisierungen vergleichen kann. Es zeigt sich, was in Abschnitt 2.5.2 als ein zentrales Merkmal grammatischer Paradigmen festgehalten wurde: Erst durch den Vergleich der Mitglieder untereinander wird ihre funktionale Domäne vollständig spezifizierbar.

Zu guter Letzt ist eine Darstellung grammatischer Paradigmen wie in Abbildung 3 nicht in der Lage, den paradigmatischen Nullpunkt – das unmarkierte Mitglied – und dessen Relationen zu den anderen Mitgliedern zu verdeutlichen. Ebenso werden auch die Relationen zwischen den markierten Mitgliedern des Paradigmas nicht dargestellt.

Auch wenn eine geeignete graphische Umsetzung der Struktur grammatischer Paradigmen damit noch nicht gefunden ist, handelt es sich hierbei lediglich um Probleme der Darstellung eines Paradigmas im zweidimensionalen Raum und nicht um Probleme, die das Konzept an sich betreffen. Im Gegenteil, grammatische Paradigmen an sich scheinen ein adäquates Beschreibungsmodell für die grammatische Kategorie *TEMPUS* darzustellen. Im folgenden Abschnitt soll die Passgenauigkeit des Konzepts anhand einer weiteren Kategorie, *MODUS*, exploriert werden. Die inhärente Struktur von *MODUS* dient zudem als Erweiterung der Diskussion der problematischen Punkte bei der graphischen Darstellung von grammatischen Paradigmen.

2.5.8. Modus als grammatisches Paradigma

In diesem Unterkapitel soll nun die paradigmatische Struktur der Kategorie *MODUS* beschrieben werden. Da diese als Grundlage der späteren empirischen Untersuchung dient, wird sie ausführlicher behandelt als zuvor die Struktur von *TEMPUS*. In Anlehnung an Diewald (2013: 89) wird unter *MODUS* eine innerhalb des Verbalkomplexes markierte, sprecher:innenbasierte *Faktizitätsbewertung* verstanden. Diese Faktizitätsbewertung ist die Grundbedeutung der Kategorie,

die sich alle Mitglieder teilen. Sie kodieren „the degree of commitment of the speaker to the truth or future truth of the proposition“ (Bybee et al. 1994: 320). *Faktizität* ist also die Bewertung des Zutreffens der Proposition durch den/die Sprecher/in. Damit ist die Moduskategorie als grammatische Kategorie ebenso wie *TEMPUS* notwendigerweise inhärent deiktisch: Die Bewertung der Faktizität einer Proposition verfügt sogar über einen doppelten Verweis, sie referiert einerseits auf den dargestellten Sachverhalt und andererseits auf die Grundlage der Faktizitätsbewertung (Smirnova 2006: 79). Dabei geht es bei der Faktizitätsbewertung nicht darum, ob die Proposition objektiv zutreffend, d.h., wahr ist, sondern um die Einschätzung der sprechenden Person hinsichtlich ihrer „Realität, Aktualität und Wichtigkeit“ (Diewald 2004: 234). Nicht-faktische Bewertungen zweifeln die Faktizität der Proposition zwar an, machen aber nicht zwingend eine – und meistens keine definitive – Aussage darüber, ob diese tatsächlich unzutreffend ist. In dieser Hinsicht unterscheiden sie sich von der faktischen Bewertung, die eine eindeutige Stellungnahme vornimmt. Nicht-faktisch bedeutet jedoch lediglich, dass Grund zum Zweifel an der Faktizität besteht und dass das ‚Tatsache-Sein‘ des dargestellten Sachverhalts unterschiedlich wahrscheinlich ist (Bybee et al. 1994: 179; Horváth 2013: 132; Palmer 2001: 8).

Die deiktische sprecher:innenbasierte Bewertung als kategoriale Grundfunktion hat zur Folge, dass häufig Subjektivität als entscheidender Faktor für die funktionale Beschreibung von *MODUS* und der Kategorie zugehörigen Elementen genutzt wird. Dies begründet sich in der Eigenschaft von Subjektivität, einen bestimmten Standpunkt zu markieren, d.h. den Ausgangspunkt für den deiktischen Verweis zu explizieren bzw. zu verschieben. Es herrscht jedoch Uneinigkeit darüber, was genau unter *Subjektivität* und/oder *Subjektivierung* aufgefasst werden kann.⁵⁶ Die beiden wichtigsten Ansätze stellen Langacker (2002) und Traugott (1995) dar. Beide sehen Subjektivierung als Prozess der Zunahme von Subjektivität an, machen aber nicht zweifelsfrei deutlich, was Subjektivität an sich ist. Bei Traugott ist Subjektivierung ein Prozess, mithilfe dessen Sprecherinnen und Sprecher ihre Perspektive in einer Äußerung verstärken, „whereby ‘meanings become increasingly based in the speaker’s subjective belief state/attitude towards the proposition’, in other words, towards what the speaker is talking about“ (Traugott 1995: 31). Die Rolle der sprechenden Person wird expliziert. Diese Auffassung von Subjektivierung – und damit auch gleichzeitig von Subjektivität – ist also stark auf den/die tatsächliche Sprecher/

56 Für zwei umfassende Überblicke vgl. Mortelmans (2004); Narrog (2017).

in ausgerichtet. Langackers Auffassung von Subjektivierung ist weniger eine Frage der Explizierung der konkreten Person, sondern einer Explizierung des gemeinsamen *ground*⁵⁷ in der Sprechsituation (Mortelmans 2004: 189). Die sprechende Person ist zumeist identisch mit derjenigen, die den Ground der Äußerung konzeptualisiert, deswegen kann auch hier eine sprecher:innen-seitige Perspektivierung angenommen werden, die aber eben nicht auf der konkreten Person basiert, sondern auf der grundlegenden Eigenschaft des Diskurses, einen gemeinsamen Bezugsrahmen zu konstituieren und bestimmte Elemente dieses Bezugsrahmens für bestimmte Gesprächssituationen dominant zu setzen. Langacker selbst fasst den Unterschied zwischen seinem und Traugotts Ansatz der Subjektivierung folgendermaßen zusammen: „they [both definitions; KP] are not unrelated (and both are valid). In her [Traugott’s; KP] sense, subjectification pertains to the cognitive domain in which an expression is interpreted, whereas in my sense, it pertains to perspective.“ (Langacker 2002: 25, Fn. 13). Für die vorliegende Arbeit ist aus diesem Grund der Ansatz von Langacker zentral: Die grammatische Kategorie *MODUS* ist eine Kategorie der Perspektivierung. Zwar erfolgt diese Perspektivierung auf Basis von Informationen, die der sprechenden Person zur Verfügung stehen, sie ist aber vornehmlich Teil des gemeinsamen Bezugsrahmens der Äußerung. Eine Perspektivierung, eine Bewertung der Proposition, ist immer kontextbasiert, auch wenn der tatsächliche Bezugspunkt nicht immer expliziert werden muss.

Subjektivität bzw. Subjektivierung sind also eine Frage der Perspektivierung im Diskurs.⁵⁸ Diese ist es, die sowohl den zentralen Unterschied zwischen epistemischen und nicht-epistemischen Lesarten bei Modalverben ausmacht als auch bei der Verortung der funktionalen Domänen einzelner Mitglieder

57 Als *ground* bezeichnet Langacker „the speech event, its participants, and its immediate circumstances. In one way or another, the elements that serve a grounding function specify the relationship between some facet of the ground and the entity profiled by the nominal or clause.“ (Langacker 2002: 7).

58 Dies ist zunächst unabhängig von dem häufig für die Beschreibung der Bedeutung von Modalverben herangezogenen Gegensatzpaars *intrasubjektiv* und *extrasubjektiv* zu sehen. Hierbei geht es um die Handlungsfähigkeit des Subjekts, die sich bei Intrasubjektivität „als Fähigkeit im Subjekt angelegter Möglichkeiten, mit physischen und psychischen Kräften in der gesellschaftlichen und natürlichen Umwelt tätig zu werden“ (Peilicke 1992: 359) ausdrückt, bei Extrasubjektivität als beispielsweise bei unpersönlichen Ausdrücken oder Passiv vorliegende Einschränkungen hinsichtlich der Handlungsfähigkeit des Subjekts, da „die Bedingungen für die Realisierung von dem im Subjekt-Komplement Bezeichneten unabhängig sind und außerhalb von ihm liegen“ (Peilicke 1992: 362)

innerhalb der Moduskategorie zum Tragen kommt. Die unterschiedlichen Subparadigmen von *MODUS* stellen daher unterschiedliche Ausprägungen der Perspektivierung dar, deren Ausgangspunkt, die Verankerung in der zu markierenden Origo, sich voneinander unterscheidet. Mithilfe sprachlicher Mittel wird die Perspektivierung notwendigerweise expliziert, also mithilfe von Deixis, denn „[o]hne eine solche Verankerung kann keine kommunikativ sinnvolle Äußerung erzeugt werden“ (Diewald 2013: 78).

Eingangs wurde die Faktizitätsbewertung der Proposition als gemeinsame Grundfunktion aller Mitglieder von *MODUS* definiert. Aus dieser Grundbedeutung der Kategorie ergibt sich im nächsten Schritt eine Zweiteilung in faktische und nicht-faktische Propositionsbewertungen. Nicht-faktische Bewertungen erfüllen bestimmte „Bedingungen der sinnvollen Behauptbarkeit“ (Kasper 1987: 26) nicht. Welche Bedingungen das sind, muss nicht zwangsläufig spezifiziert werden. Im verbalen Modus wird die Bewertung einer Proposition als faktisch, der unmarkierte Wert, formal durch den Indikativ ausgedrückt. Hier ist keine zusätzliche Perspektivierung nötig, es gilt der Default des Diskurses: Die sprechende Person tätigt eine Aussage, ohne Zweifel an der Behauptbarkeit dieser Aussage zu äußern bzw. zu markieren.

Eine reine Zweiteilung von *MODUS* in [+faktisch] und [-faktisch] wäre allerdings zu kurz gegriffen. Der Bereich der Nichtfaktizität lässt sich mithilfe von evidentiellen Eigenschaften, d.h. der Grundlage der Faktizitätsbewertung, weiter aufteilen (Diewald 2004: 238). Hier finden sich die flexivischen Modi, der Konjunktiv I und II, die analytische Form des Konjunktiv II mit *würde* + Infinitiv (Smirnova 2006) sowie, je nach Auffassung, die epistemischen Modalverben (Diewald 1999).⁵⁹ Diese unterschiedlichen formalen Ausprägungen repräsentieren zunächst drei grundlegende funktionale Bereiche, in die sich das Subparadigma der Nichtfaktizität weiter unterteilen lässt. Diese Unterteilung basiert auf besagter Perspektivierungsfunktion der grammatischen Kategorie, nämlich auf der Art und Weise, inwiefern die Origo des deiktischen Prozesses verschoben wird. Die Origo kann dabei (1) nicht verschoben werden, d.h. bei der sprechenden Person bleiben, (2) auf eine/n zitierte/n Sprecher/

59 Damit sind nur die grammatikalisierten Formen der Modalverben gemeint, nicht die lexikalischen Bedeutungen, welche Potentialität, Hypothetizität, Möglichkeit, Notwendigkeit und Obligatorik bezeichnen. Diese wären in der Modalität, also einer semantischen Domäne statt einer grammatischen Kategorie, zu verorten (Diewald 1999; Smirnova 2006). In der vorliegenden Arbeit wird der Standpunkt vertreten, dass die epistemischen Modalverben Teil der Moduskategorie sind, was im Folgenden empirisch untermauert werden wird.

in verschoben werden oder (3) innerhalb des Diskurskontexts selbst verortet werden. Diewald (1999: 245) bezeichnet diese drei Arten der Perspektivierung als reine Deixis, Versetzungsdeixis und Phorik. In späteren Arbeiten wandelt sie diese Bezeichnungen ab und ersetzt die Versetzungsdeixis durch ‚quotativ‘ (Diewald 2009). Die Perspektivierung von Nichtfaktizität mithilfe grammatischer Mittel aus MODUS kann also *rein deiktisch*, *phorisch* oder *quotativ* geschehen. Das funktionale Subparadigma der Nichtfaktizität umfasst demnach drei weitere funktionale Subparadigmen.

Nehmen wir an, dass auch die epistemisch gebrauchten Modalverben Teil der Moduskategorie sind, so ist das Subparadigma der reinen Deixis, in dem die sprechende Person selbst der Ausgangspunkt für die Faktizitätsbewertung ist, mit dem epistemischen Gebrauch von *können* und *müssen* ausgefüllt.

- (1) *Ich **kann** den Schlüssel im Büro **vergessen haben**.*⁶⁰
- (2) *Dass hier Vorbereitungen zur Hochzeit des Herzogs getroffen werden, **muss** Tancredi an einen Treuebruch Amenaides **glauben lassen**; tief enttäuscht bittet er Argirio, ihn in die Schlacht ziehen zu lassen.*⁶¹

Beide Verben markieren, dass die Evidenz für die Faktizitätsbewertung nicht außerhalb der eigentlich für die Äußerung anzusetzenden Origo zu finden ist. Im Gegensatz zu den anderen beiden Subparadigmen von MODUS liegt hier also keine Origoverschiebung vor. Im Subparadigma der quotativen Faktizitätsbewertung ist dies hingegen der Fall. Hier wird markiert, dass eine andere Person eine Information gegeben hat – beispielsweise durch eine vorher getätigte Aussage –, die dann als Basis des Zweifels am Zutreffen der Proposition dient. Diese Funktion wird unter anderem durch den Konjunktiv I realisiert, der zweifelsfrei markiert, dass hier der Standpunkt einer anderen Person übernommen wird.

- (3) *Sie **wisse** nichts genaues, aber man **rede** so allerhand in der Nachbarschaft.*⁶²

Es handelt sich dabei zumeist um indirekte Redewiedergabe. Ebenso in diesem funktionalen Bereich zu verorten ist der epistemische Gebrauch der Modalverben *sollen* und *wollen*.

60 Kunkel-Razum & Eisenberg (2009: 557), § 816.

61 DWDS; Fath, Rolf: Werke – T. In: Reclams Opernlexikon, Berlin: Directmedia Publ. 2001 [1998], S. 2456

62 DWDS; Duncker, Dora: Großstadt. In: Deutsche Literatur von Frauen, Berlin: Directmedia Publ. 2001 [1900], S. 17828

- (4) *Im Norden der Kapkolonie soll General French die Buren aus Colesberg verjagt haben.*⁶³
 (5) *Riekehl will bei dieser Gelegenheit aus Fokkens Mund gehört haben.*⁶⁴

Dass es sich hierbei ebenfalls um die Markierung von Redewiedergabe handelt, die als Distanzierung von der Aussage fungiert, lässt sich leicht durch einen Blick in den erweiterten Kontext zeigen. In (5') wird deutlich, dass noch an anderer Stelle eine Distanzierung von der getätigten Aussage markiert wird, nämlich durch *so Riekehl ...*

- (5') *Riekehl will bei dieser Gelegenheit aus Fokkens Mund gehört haben: »Go weg, anners steek ick di ook!« (Geh weg, sonst steche ich dich auch); so Riekehl bei seiner polizeilichen Aussage vom 18. 5. 1987.*

Die sprechende Person hat insofern Zweifel an der Faktizität der Proposition, als dass nur indirekte Evidenzen durch die Äußerung einer anderen Person vorliegen. In diesem Fall ist die Basis der Faktizitätsbewertung die polizeiliche Aussage des Riekehl, die sodann wiedergegeben wird.

Der dritte Teilbereich der Nichtfaktizität, die Phorik, soll hier ausführlicher beschrieben werden, da an ihr im späteren Verlauf dieser Arbeit das Konzept grammatischer Paradigmen empirisch überprüft wird. Die Mitglieder dieses Subparadigmas haben ihre Grundlage für die vorgenommene Faktizitätsbewertung im umliegenden Text/Diskurs (Diewald 1991). Dabei sind sowohl kataphorische als auch anaphorische Bezüge möglich. Nach Diewald (2009) sind der Konjunktiv II, dessen *würde*-Periphrase sowie epistemisches *dürfte* und epistemisches *mag* Teil des Phorik-Subparadigmas.

Der Konjunktiv II „gibt zu verstehen, dass das Gegenteil von dem, was der entsprechende Aussagesatz im Indikativ ausdrückt, aus seiner Sicht [der des Sprechers; KP] zutrifft oder wenigstens nicht auszuschließen ist“ (Kunkel-Razum & Eisenberg 2009: 516, § 749). Kurz gesagt: Die dabei möglichen Funktionsbereiche sind Irrealität – und damit gleichzeitig Nichtfaktizität – und Potenzialität (Diewald 1999; Kunkel-Razum & Eisenberg 2009; Smirnova 2006). Der Konjunktiv II erhält seinen Platz im Subparadigma der Phorik durch die textuellen Bezüge, die im Irrealis beispielsweise durch einen nach- oder vorausgehenden Satz im Indikativ hergestellt werden können, wie in *Hätte ich nur gestern eingekauft, jetzt habe ich keinen Kaffee mehr* (vgl. auch Kunkel-Razum & Eisenberg 2009: 517). Häufiger als der Konjunktiv II selbst wird allerdings inzwischen die

63 DWDS; Freisinnige Zeitung, 03.01.1900

64 DWDS; Hannover, Heinrich: Die Republik vor Gericht 1975 – 1995, Berlin: Aufbau-Taschenbuch-Verl. 2001 [1999], S. 367

würde-Periphrase verwendet (Helbig & Buscha 2017; Hentschel & Weydt 2013; Hoffmann 2014; Smirnova 2006). Smirnova (2006) untersucht die Polyfunktionalität von *würde* + Verbalkomplement ausführlich. Als Alternative zum Konjunktiv II erscheinen die beiden Varianten zunächst funktional identisch:

- (6) *Ich käme morgen ins Büro, wenn nicht Lockdown wäre.*
 (7) *Ich würde morgen ins Büro kommen, wenn nicht Lockdown wäre.*

In beiden Beispielen wird deutlich, dass die in dem entsprechenden Teilsatz ausgedrückte Proposition nicht-faktisch ist: Ich komme morgen *nicht* ins Büro. Die Begründung dafür folgt im nächsten Teilsatz, nämlich der Lockdown. Die im Teilsatz mit Konjunktiv II/*würde* ausgedrückte Proposition wäre wahr, wenn die folgende Bedingung nicht wahr wäre; wenn also kein Lockdown wäre, käme ich ins Büro. In der Verbindung *würde* + Infinitiv mit konjunktivischer Bedeutung ist *würde* stark grammatikalisiert und hat seine aus *werden* stammende Ursprungsbedeutung weitestgehend verloren (Smirnova 2006: 334).

Doch *würde* + Verbalkomplement verfügt noch über eine weitere relevante Bedeutungskomponente, die Diwald (2009; 2013) in ihren Beschreibungen des Phorik-Subparadigmas nicht mit einbezieht. Hierbei handelt es sich um die epistemische Bedeutung von *würde* + Infinitiv, in der *würde* nicht als fast vollständig grammatikalisiertes Hilfsverb vorkommt, sondern noch als Konjunktiv II-Form von *werden*. Die betreffende Konstruktion befindet sich noch im Prozess der Grammatikalisierung. (vgl. Smirnova 2006: 191) In den folgenden Beispielen zeigt sich der Unterschied zwischen dem rein konjunktivischen und dem epistemischen Gebrauch von *würde* + Infinitiv:

- (8) *Gennenholm würde sagen: noch viel zu naturalistisch – und er hat recht.* (Smirnova 2006: 224)
 (9) *Ich könnte jetzt vor deinen Augen von hier bis zur Tür humpeln, daß du vor Schmerz und Mitleid aufschreien und sofort einen Arzt anrufen würdest [...]* (Smirnova 2006: 178)

Auf den ersten Blick sehen beide Beispiele funktional ähnlich aus. Bei genauem Hinsehen wird jedoch deutlich, dass nur (9) über eine rein konjunktivische Lesart verfügt – dies lässt sich mithilfe einer Substitutionsprobe mit dem Konjunktiv II zeigen. Wenn *würde* rein konjunktivische Funktion erfüllt, so lässt es sich durch den Konjunktiv II ersetzen (9^c) Dies ist bei der epistemischen Variante von *würde* nicht möglich (8^c) da *würde* hier noch eine zusätzliche Bedeutungskomponente ausdrückt, die der Konjunktiv II nicht abdeckt.

- (8^c) **Gennenholm sagte: noch viel zu naturalistisch – und er hat recht.*

(9⁴) *Ich könnte jetzt vor deinen Augen von hier bis zur Tür humpeln, daß du vor Schmerz und Mitleid **aufschriest** und sofort einen Arzt **anriefest** [...]*

Bei der Substitution von *würde sagen* durch *sagte* in (8⁴) wird die konjunktivische Bedeutung durch eine rein präteritale ersetzt. Bei *sagen* ist die konjunktivische Lesart aufgrund des Synkretismus mit dem Präteritum nicht möglich. Die Faktizitätsbewertung fällt weg. Dies ist bei (9⁴) hingegen nicht der Fall. Dies zeigt, dass *würde sagen* als Ganzes gemeinsam die Proposition bestimmt und es sich bei *würde* hier um mehr als ein reines Auxiliar handelt. Einerseits weist *würde* die für phorische Faktizitätsbewertung notwendige evidentielle Komponente⁶⁵ (= *Ich mache diese Aussage und habe berechtigte Gründe dafür*) auf, andererseits bleibt offen, ob die Proposition faktisch ist oder nicht. Es geschieht eine Bewertung der Art „so wie ich [der Sprecher] und eventuell auch die anderen [vor allem wenn es sich um eine berühmte Person handelt] diese Person kenne, und wie ich die Situation sehe“ (Smirnova 2006: 229). Zugleich enthält *würde sagen* eine negative Komponente, d.h. Gennenholm wäre prinzipiell in der Lage, dies zu sagen, aber aus einem nicht weiter spezifizierten Grund ist ihm dies nicht möglich. Durch die Wahl von *würde* + Infinitivkomplement wird also zugleich markiert, dass die angezweifelte Proposition negativ im Sinne ihrer momentanen Realisierbarkeit zu bewerten ist. *Würde* + Infinitiv als Konjunktiv II-Ersatz und *würde* + Infinitiv als epistemische Faktizitätsbewertung sind daher mit Smirnova (2006) als zwei unterschiedliche Konstruktionen anzusehen. Dies weicht von der Struktur der Moduskategorie ab, die Diewald (2009) vorstellt. Diese soll nun im Anschluss diskutiert werden, vor allem in Hinblick auf die Passgenauigkeit der Visualisierung der Struktur der Kategorie.

65 Die Unterscheidung zwischen epistemischer und evidentieller phorischer Faktizitätsbewertung gestaltet sich aufgrund des der Phorik inhärenten Verweises als schwierig. Die Quelle der Evidenz beeinflusst die epistemische Bewertung. Deshalb geht eine evidentielle Bedeutungskomponente auch häufig mit objektiv epistemischer Modalität einher, denn hier wird nicht die Relation zwischen Sprecher:innenmeinung und Proposition, sondern zwischen äußeren Umständen, Fakten, logischen Schlüssen o.ä. und der Proposition bezeichnet (Bühler 1982: 102; Diewald 1999: 210). Auch epistemische Faktizitätsbewertungen, die nicht im Phorik-Subparadigma zu verorten sind, weisen evidentielle Züge auf, da die grundlegende Unterscheidung zwischen objektiver und (extra/intra)subjektiver Epistemizität auf „the type of evidence for epistemic assessment“ (Verstraete 2007: 38) beruht (jeder Schluss, der auf Inferentialität beruht, erlaubt es grundsätzlich, den Ausgangspunkt dieser Inferenz, der Deixis, zu markieren – oder eben nicht). Zu dieser Problematik sei auf die Studie von Diewald & Smirnova (2010a) verwiesen, die die Herausbildung eines konstruktionalen Systems von Evidentialitätsmarkern untersuchen.

Die vorgestellten Eigenschaften der Moduskategorie lassen sich, ebenso wie für TEMPUS bereits vorgenommen (Abschnitt 2.5.7), mithilfe eines grammatischen Paradigmas beschreiben und visualisieren. Hinsichtlich der graphischen Darstellung gelten dabei dieselben Einschränkungen, wie sie bei TEMPUS ersichtlich waren. Nach Diewald (2009) lässt sich das „Paradigma der Faktizitätsbewertung“ folgendermaßen strukturieren:

Abbildung 4: Die Kategorie MODUS im Deutschen nach Diewald (2009: 464)

KATEGORIENBEZEICHNUNG: Modus FORM: modifiziert das Hauptverb BEDEUTUNG: sprecher:innenbasierte Faktizitätsbewertung der Proposition		semantische Oppositionen im Paradigma (distinktive Werte der einzelnen Mitglieder)			
		faktisch	nicht-faktisch		
			rein deiktisch	phorisch	quotativ
formale Realisierung (verbale Modus- markierung)	flexivisch: innere und äußere Flexion	Indikativ		Konjunktiv II	Konjunktiv I
	periphrastisch: <i>würde</i> & Infinitiv			<i>würde</i> & Infinitiv	
	periphrastisch: Modalverb & Infinitiv		<i>können</i> <i>müssen</i>	<i>dürfte</i> <i>mag</i>	<i>sollen</i> <i>wollen</i>

Die Darstellung des grammatischen Paradigmas in Abbildung 4 folgt den in Abschnitt 2.5.7 erläuterten Prinzipien. Die abstrakteste Ebene des Paradigmas bildet die Form-Funktions-Verbindung der Modifikation des Hauptverbs und der kategorialen Gesamtbedeutung (Markierung der sprecher:innenseitigen Faktizitätsbewertung der Proposition). Die Gesamtbedeutung wird dann wie erläutert in zwei Bereiche unterteilt: Faktizität und Nichtfaktizität. Hierbei handelt es sich um semantische Oppositionen, die den gesamten Bedeutungsbereich der übergeordneten kategorialen Semantik abdecken. Diese Oppositionen bedingen die distinktiven Werte der einzelnen Mitglieder des Paradigmas. Im Subparadigma der Nichtfaktizität finden sich nun die angesprochenen drei weiteren Subparadigmen der reinen Deixis, der Phorik und des Quotativs. Die tatsächlichen Realisierungen der Funktionen sind als eigene Zellen im Paradigma auf eine Art und Weise dargestellt, die sie mit ihrer jeweiligen formalen Realisierung verbindet.

Zahlreiche der in Abbildung 4 als Teil des Modusparadigmas aufgeführten Formen verfügen noch über andere Funktionen. So können Konjunktiv I und II beispielsweise auch illokutionsbezogen bzw. sprechaktindizierend gebraucht werden (z.B. der Gebrauch des Konjunktiv I als Irrealis in Wunschsätzen wie

Wenn sie nur anriefe!) oder die Modalverben in ihren nicht-epistemischen Lesarten, die dann keine Modifikation der Faktizitätsbewertung einer Proposition markieren (vgl. Kapitel 3). Dies ist jedoch unproblematisch: Hierbei handelt es sich um weitere Funktionen, die von den entsprechenden Formen realisiert werden können. Sie sind jedoch nicht in der grammatischen Kategorie MODUS zu verorten, da sie nicht unter die kategoriale Gesamtbedeutung gefasst werden können.⁶⁶ Ebenso sind lexikalische Realisierungen der kategorialen Funktion nicht Teil der Darstellung (z.B. Adverbien wie *vermutlich*, *möglicherweise*), da sie die entsprechende Funktion nicht grammatisch markieren (vgl. u.a. die Diskussion in Abschnitt 2.5.3). Ein wichtiger Punkt zur Binnendifferenzierung der phorischen Nichtfaktizität fehlt jedoch in der Darstellung von Diewald (2009), nämlich die Unterscheidung zwischen rein konjunktivischem und epistemischem *würde* + Infinitiv, wie sie weiter oben diskutiert wurde. Die Unterkategorie der phorischen Nichtfaktizität hätte damit fünf Mitglieder, durch die sie realisiert werden kann.

Abbildung 5: Subparadigma der phorischen Nichtfaktizität

Phorische Nichtfaktizität	
Übergeordnetes Paradigma	MODUS
Semantische Oppositionspartner	Faktizität, rein deiktische Nichtfaktizität, quotative Nichtfaktizität
Formale Realisierung	Realisierte Konstruktion
flexivisch: innere und äußere Flexion oder periphrastisch	Konjunktiv II <i>würde</i> & Infinitiv
periphrastisch	epistemisches <i>würde</i> & Infinitiv
periphrastisch: Modalverb & Verbalkomplement	<i>dürfte</i> <i>mag</i>

Teil des Subparadigmas sind nicht nur die konkreten Konstruktionen, mithilfe derer weitere Unterfunktionen realisiert werden. Konsequenterweise müssen auch die Zugehörigkeit zum übergeordneten Paradigma, in diesem Fall

66 Außerdem fehlen Formen, deren Zugehörigkeit zur Faktizitätsbewertung noch nicht eindeutig geklärt ist. Dazu gehören u.a. Formen von Halbmodalkonstruktionen wie *brauchen* + Infinitiv, vgl. Diewald (2013: 102).

Modus, und die Oppositionspartner in der Bedeutung des Subparadigmas spezifiziert sein. Dies ergibt sich aus den Überlegungen zur Festlegung der funktionalen Teilbereiche eines grammatischen Paradigmas: Diese lassen sich nur in Opposition und Relation zu den anderen Teilbereichen definieren (2.5.2). Fraglich ist, ob die Unterteilung der formalen Realisierungen in periphrastisch und flexivisch basierend auf Diewald (2009) wirklich notwendig ist, oder ob eine Gegenüberstellung der Konstruktion mit ihrer jeweiligen Unterfunktion der phorischen Nichtfaktizität nicht zielführender wäre. Allerdings ist die Funktionalität der einzelnen Konstruktionen, die Mitglied des Subparadigmas sind, noch nicht hinreichend genug bestimmt, um dies tun zu können.

Integriert man die Polyfunktionalität von *würde* + Infinitiv in die schematische Darstellung der MODUS-Kategorie nach Diewald (2009), fällt auf, dass es aufgrund der Kombination von formalen und funktionalen Eigenschaften als Spalten und Zeilen problematisch ist, dies entsprechend abzubilden. Möglicherweise würde eine stärker auf die funktionalen Aspekte ausgerichtete Darstellung oder eine, die sich auf die integrierten Konstruktionen stützt, der kategorialen Struktur gerechter werden. Im Laufe dieses Kapitels wird versucht, die Darstellung auf Basis dieser Überlegungen weiterzuentwickeln. Dies basiert auf den in Politt (2019: 225–226) vorgestellten Punkten zu Einschränkungen des bisherigen Repräsentationsformats und auf den im vorangegangenen Abschnitt diskutierten Aspekten.

Die in Abbildung 5 dargestellten Formen sind Marker für phorische Nichtfaktizität, d.h. Sprecherinnen und Sprecher markieren mit Rück- oder Vorbezug, dass die Faktizität der Proposition anzuzweifeln ist oder angezweifelt werden kann. Um dies zu tun, stehen ihnen alle fünf Möglichkeiten zur Verfügung:

- (1) *Hamster gälten als flauschig.* (Konjunktiv II)
 - (1') *Es ist möglich, dass Hamster als flauschig gelten, wenn ...*
- (2) *Hamster würden als flauschig gelten.* (*würde*-Periphrase)
 - (2') *Es ist möglich, dass Hamster als flauschig gelten, wenn ...*⁶⁷
- (3) *Hamster würden als flauschig gelten.* (epistemisches *würde*)
 - (3') *Es ist möglich, dass Hamster flauschig sind, aber ...*
- (4) *Hamster dürften als flauschig gelten* (epistemisches *dürfte*)
 - (4') *Hamster sind vermutlich/wahrscheinlich flauschig.*
- (5) *Hamster mögen als flauschig gelten* (epistemisches *mag*)
 - (5') *Hamster sind vielleicht flauschig, aber ...*

67 Die Bedeutungen sind hier so ähnlich, dass sie mit derselben Periphrase beschreibbar sind. Vgl. Mortelmans (2000) für einen umfassenden Überblick über die funktionalen Unterschiede zwischen den Formen von *würde* und dem Konjunktiv II.

Der synthetische Konjunktiv II, die *würde*-Periphrase, epistemisches *würde* und epistemisches *dürfte* und *mag* stehen alle in Opposition zum Indikativ. Aus den Periphrasen, jeweils mit (Zahl⁶) gekennzeichnet, wird bereits deutlich, dass die Bedeutungen der Mitglieder des Phorik-Subparadigmas sehr nah beieinander sind und sich nicht ohne Weiteres unterscheiden lassen. Die unmarkierte Propositionsbewertung im Indikativ ist faktisch, es entspricht einer Tatsache, dass Hamster als flauschig gelten. Sprecher:innenseitig ist es dann mit den genannten Beispielen möglich, die Faktizität, also den Wahrheitsgehalt der Proposition, einzuschränken oder sich davon zu distanzieren. Konjunktiv II (1), *würde*-Periphrase (2) und epistemisches *würde* (3) drücken die Möglichkeit aus, dass die Proposition faktisch ist. Unter bestimmten Bedingungen besteht die Möglichkeit, dass Hamster als flauschig gelten. (1) – (3) erweitern die Proposition zusätzlich um eine konzessive Komponente, die sie sich mit *mag* (5) teilen. *dürfte* (4) schränkt die Faktizität der Proposition in dem Sinne ein, als dass es eine einräumende Wahrscheinlichkeitsbewertung ohne diese konzessive Komponente vornimmt.

An dieser Stelle ist es notwendig, zu begründen, weshalb die epistemischen Modalverben als Teil von *MODUS* angesehen werden können. Diese Ansicht ist nicht unumstritten. Sie wird jedoch im Anschluss an diese Argumentation in den folgenden Kapiteln dazu dienen, die Struktur grammatischer Paradigmen am Beispiel zwei epistemischer Modalverben genauer zu beschreiben. Bereits Jäntti (1983) argumentiert dafür, dass die Modalverben Teil einer grammatischen Kategorie sind (1983: 60). Das Vorhandensein eines epistemischen Modalverbs neben einem anderen Verb im Syntagma verweist auf ein abweichendes „Bedingungsgefüge“ (Baumann 2017: 26) innerhalb der Proposition. Im vorangehenden Abschnitt wurden die epistemischen Modalverben bereits als Teil von *MODUS* in die schematische Darstellung der Kategorie integriert. Doch inwiefern lässt sich diese Integration dieser formal doch im Gegensatz zu beispielsweise dem Konjunktiv I und II sehr unterschiedlichen Realisierungen begründen?⁶⁸ Diwald (2004) führt an, dass der entscheidende Punkt die gemeinsame Funktion der sprecher:innenseitigen Faktizitätsbewertung ist. Die Zuordnung zum grammatischen Paradigma geschieht also auf funktionaler Basis. Bei Verbalkomplexen aus epistemischem Modalverb und Verbalkomplement handelt es sich zudem formal um periphrastisch realisierte Verbformen, wie es beispielsweise auch die *würde*-Periphrase des Konjunktiv II ist. Im Laufe

68 Vgl. Kaiser (2017) für einen ausführlichen Überblick über die Geschichte der Klassifikation der Modalverben.

ihrer Grammatikalisierung integrieren sich die epistemischen Modalverben in das grammatische Paradigma; sie nehmen eine funktionale Nische innerhalb der kategorialen Gesamtbedeutung ein (vgl. Abschnitt 2.5.4). Die Funktion allein reicht allerdings nicht als Argument aus: Dann wären auch beispielsweise Modaladverbiale wie *aller Wahrscheinlichkeit nach* Teil von MODUS. Erst die Funktion in Verbindung mit der Tatsache, dass diese grammatisch realisiert wird, macht die Zuweisung zu MODUS möglich.

Die verbalen Modi markieren eine Proposition aus Sprechendensicht als [+faktisch] – im Falle des Indikativs – oder als [-faktisch] im Falle des Konjunktiv I und II. Die epistemischen Modalverben sind nun Teil des nichtfaktischen Subparadigmas und drücken in diesem aus, „daß der Sachverhalt entweder das eine oder das andere ist“ (Diewald 1999: 206). Eine definitive Faktizitätsbewertung (*auf jeden Fall faktisch* vs. *auf jeden Fall nicht faktisch*) ist aus bestimmten Gründen, die sich beispielsweise im Kontext finden können, nicht möglich oder die Sprechenden sind nicht dazu bereit, sie vorzunehmen (vgl. Diewald 1999: 206). Die epistemischen Modalverben sind dabei mehr als ein reiner Ersatz für den Konjunktiv:

Beide Klassen von Operatoren, der Konjunktiv und die MV, realisieren in ihren KE [kommunikativen Effekten; KP] verschiedene Teilbereiche aus dem allgemeinen Bereich der Modalität. Man kann diese Synonymien unter diachronischem Aspekt dann vielleicht als Umschreibungen sehen. Der Begriff der Umschreibung ist aber, noch dazu im Bereich der Synchronie, nicht gerechtfertigt, wenn keine annähernde Bedeutungsidentität zwischen MV und Konjunktiv vorhanden ist, wie sie z.B. zwischen dem Konjunktiv Imperfekt und *würde* + Infinitiv besteht.

Welke (1965: 124)

Dies trifft für alle Modalverben zu.⁶⁹ Dies spricht für den Grammatikalisierungsgrad der Modalverben, die alle eine eigene spezifische Bedeutung erlangt, d.h. eine spezifische Unterfunktion innerhalb des MODUS-Paradigmas eingenommen haben.

Reis (2001) argumentiert, dass eine rein funktional begründete Klassifikation von epistemischen Modalverben als Teil des Modusparadigmas nicht hinreichend ist. Die Eigenschaft epistemischer Modalverben, in semantische Opposition mit den verbalen Modi treten zu können, ohne, dass dafür eine entsprechende ‚grammatische Regel‘ vorliegt, gilt ihr nicht als Beweis der

69 Aber: „Die MV sollen und mögen können in gewissen Fällen in ihrer Funktion der ‚heischenden‘ Bedeutung des Konjunktivs Präsens entsprechen.“ (Welke 1965: 124), vgl. hierzu auch Kapitel 3.1.

Paradimenzugehörigkeit (Reis 2001: 293). Diese Argumentation begründet sich jedoch vornehmlich darauf, dass ‚Paradimenzugehörigkeit‘ hier wiederum formal verstanden wird. Die Unterscheidung zwischen Paradigma als Formensammlung (Flexionsparadigma) und Paradigma als sich aus Oppositionen konstituierende Kategorie mit denselben funktionalen Eigenschaften, die formal ähnlich realisiert werden, wird nicht konsequent angewandt. Reis bemängelt vor allem das Fehlen einer eindeutigen formalen Regel (2001: 293). Das ist aber hier nicht problematisch: Die Basis der Zuordnung zur Moduskategorie stellt in der Tat, wie sogar von Reis (2001) angemerkt, die funktionale Zugehörigkeit zur Faktizitätsbewertung dar. Ja, die formale Realisierung spielt eine Rolle, aber auf einem unterschiedlichen Abstraktionsgrad, bzw. erst in Kombination mit der Funktion als holistische Einheit, wie weiter oben erläutert wurde.

Ein weiteres Argument von Reis gegen die Eingliederung von epistemischen Modalverben ins MODUS-Paradigma ist ebenfalls formal, nämlich die Flexion der Modalverben, und umfasst eigentlich zwei Teilargumente.

[I]nsbesondere sind diese modusflektiert (mit großteils gleicher Distribution wie die sonstigen Modusformen, was der Eingliederung ins Modusparadigma widerspricht). Vor allem aber gibt es keine einzige grammatische Regel im Gwd., die Indikativ, Konjunktiv, epistemische MV-Varianten als zum gleichen Paradigma gehörig ausweist.

Reis (2001: 293)

Dies betrifft unter anderem das in dieser Arbeit später eingehender untersuchte epistemische Modalverb *dürfte*. *Dürfte* ist in der Tat modusflektiert, es steht im Konjunktiv II. Wäre also eine Verortung einer Konjunktiv II-Form im MODUS-Paradigma deshalb falsch, weil sie formal mit einem anderen Mitglied des Paradigmas in Beziehung steht? Im Fall von *dürfte* lässt sich diese Frage mit Nein beantworten. Zwar handelt es sich hier auf den ersten Blick um den Konjunktiv II von *dürfen*, dieser ist jedoch spezifisch mit der epistemischen Bedeutung verknüpft. *Dürfte* mit Verbalkomplement hat sich von seiner Ausgangsform funktional abgespalten, es grammatikalisiert zu einem eigenständigen Faktizitätsmarker (Diewald 1999; Mortelmans 2000, 2019) (vgl. auch Abschnitt 3.2). Es durchläuft damit eine ähnliche Entwicklung wie die oben dargestellte hin zur multiplen Funktionalität wie *würde*. Die Flexion von *dürfte* widerspricht demnach nicht der Eingliederung ins MODUS-Paradigma, wie Reis (2001) schreibt, sondern ist stattdessen sogar ein entscheidender Punkt für die Verortung von *dürfte* dort. Denn die Konjunktiv II-Form vollzieht in ihrer Grammatikalisierung zum grammatischen Faktizitätsmarker – und nichts anderes findet sich innerhalb von MODUS – einen

Lexical Split⁷⁰ von der Ursprungsform *dürfen*. Die Annahme einer ‚grammatischen Regel‘ ist hierbei nicht notwendig. Vielmehr geht es um die Merkmale von *dürfte* + Verbalkomplement, die es als Mitglied des Paradigmas, als grammatischen Faktizitätsmarker, ausweisen. Es weist, wie die anderen epistemischen Modalverben „dem dargestellten Sachverhalt je spezifische deiktische Faktizitätswerte zu“ (Diewald 1999: 433). Ausgangspunkt dieser Deixis ist die sprechende Person, Ziel der deiktischen Relation ist die geäußerte Proposition. Dieser deiktische Verweis ist ein inhärentes Merkmal von Grammatik (vgl. Abschnitt 2.5.1). Es geht bei der Integration der epistemischen Modalverben – für den Rest ließe sich ähnlich argumentieren wie für *dürfte* – also nicht wie häufig moniert um die Gleichsetzung grammatischer und lexikalischer Marker. Wenn dies nicht der Fall wäre, wären notwendigerweise auch lexikalische Ausdrücke für die Faktizitätsbewertung Teil der grammatischen Kategorie MODUS. Zwar sind Grammatik und Lexik aus konstruktionsgrammatischer Sicht mental identisch repräsentiert und diesem Postulat wird auch an dieser Stelle zugestimmt, nichtsdestotrotz unterscheiden sich Grammatik und Lexik in der Art, wie sie Ausdrücken Bedeutung zuweisen (vgl. Abschnitt 2.5).

Modaladverbien (*möglicherweise*) oder Modaladverbiale (*aller Wahrscheinlichkeit nach*) sind demnach nicht Teil von MODUS, obwohl sie demselben funktionalen Bereich zuzuordnen sind. Zum einen markieren sie im Gegensatz zu den Mitgliedern der grammatischen Kategorie nicht die Quelle der Informationen für die Faktizitätsbewertung, wie es zum Beispiel für phorische Nichtfaktizitätsmarker wie *mag* oder den Konjunktiv II der Fall ist. Sie drücken nur aus, dass die sprechende Person die Faktizität der Proposition als unsicher bewertet (vgl. Diewald 2004: 237). Zum anderen sind sie im Gegensatz zu Mitgliedern eines grammatischen Paradigmas in ihrer Realisierung nicht obligatorisch (vgl. Abschnitt 2.5.3). Dabei ist vor allem die in älteren, stark grammatikalisierten Paradigmen vorherrschende sprachinterne Obligatorik entscheidend: So muss beispielsweise immer Numerus an der Nominalphrase markiert werden, auch wenn es lexikalische Möglichkeiten gibt, Singular und Plural – teilweise sogar spezifischer – auszudrücken. Während jüngere Paradigmen noch nicht über

70 Hierbei handelt es sich um ein in germanischen Sprachen weit verbreitetes Phänomen. Eine ähnliche Entwicklung macht im Englischen das epistemische Modalverb *may* durch, das sich aus dem deontischen Hilfsverb *may* spaltet (Hilpert 2016). Diese Art von Lexical Split tritt häufig in Kombination mit einer Form im Konjunktiv II, wie es bei *dürfte* der Fall ist, auf (vgl. Mortelmans 2000).

eine derart strenge sprachintern obligatorische Realisierung verfügen, sondern nur über kommunikative Obligatorik, fällt diese bei älteren Paradigmen weg. Die Basis der obligatorischen Realisierung ist eine funktionale, da bestimmte grammatische Informationen notwendigerweise realisiert werden müssen.

Ebenfalls unterschiedlich bei lexikalischen und grammatischen Realisierungen der kategorialen Funktion ist die Art der Indexikalität, über die die jeweiligen Elemente verfügen. Syntagmatische Indexikalität ist sowohl bei lexikalischen als auch bei grammatischen Elementen vorhanden. Sie ist ein Element von Kohäsion, also von textuellen Bezügen. Diewald (angenommen) führt als Beispiel die temporale Indexikalität von *Tempora* und *Temporaladverbialen* an. *Tempora* drücken syntagmatische Indexikalität aus, weil sie einen Sachverhalt relativ zur Sprechzeit, Betrachtzeit und Ereigniszeit lokalisieren. So tut es beispielsweise das Plusquamperfekt, das die Betrachtzeit für die Proposition als sowohl von der Sprechzeit als auch von der Ereigniszeit unterschiedlich markiert, nämlich als vorzeitig zu beidem (vgl. Abschnitt 2.5.7). Dies können auch *Temporaladverbiale*, wenn statt des – oder mit dem – Plusquamperfekt(s) in Sätzen wie *Sie hatte über eine Tafel Schokolade nachgedacht* ein Adverbialsatz wie *noch bevor sie zum Regal ging* steht. Ähnlich steht es um das Verhältnis von Mitgliedern der Kategorie *MODUS* und *Modaladverbien* bzw. *Modaladverbialen*. Syntagmatische Indexikalität verweist immer auf die *Origo* als Ausgangspunkt, sie markiert Abweichungen davon. Die zweite Art von Indexikalität, referentielle Indexikalität, ist dagegen nur in der Grammatik anzutreffen (vgl. auch Juul Nielsen 2016). Sie ist deshalb grammatikspezifisch, weil sie nicht die eigentliche Bühler'sche *Origo* als Ausgangspunkt des Verweises nimmt, sondern den paradigmenspezifischen Nullpunkt. In den hier bisher verwendeten Beispielen wäre das für *TEMPUS* etwa das Präsens, für *MODUS* der Indikativ und für *NUMERUS* der Plural. Durch diese Relation wird gleichzeitig der Platz des Elements innerhalb des Paradigmas definiert (vgl. die Ausführungen zu *Opposition* und *Relation* in Abschnitt 2.5.2).

Referentielle Indexikalität ist somit dem, was eingangs als Implikativität für morphologische Paradigmen vorgestellt wurde, konzeptionell nahe (vgl. Abschnitt 2.3). Auch bei Implikativität handelt es sich um einen Verweis von einem paradigmainternen Nullpunkt ausgehend zu anderen Mitgliedern des Paradigmas. Doch wie erwähnt sind nicht nur die Relationen zwischen Nullpunkt und den einzelnen Mitgliedern eines Paradigmas entscheidend, sondern auch die Beziehungen der einzelnen Paradigmenmitglieder untereinander. So definiert sich der spezifische kategoriale Wert des Präteritums nicht nur in Bezug zum Präsens, sondern auch in Bezug zu den anderen Vergangenheits-tempora und natürlich auch zu den *Tempora* der *Nachzeitigkeit*. Alle Werte

eines Paradigmas definieren sich in ihren Ausprägungen gegenseitig und nur in ihrer Gesamtheit: „Le tout vaut par ses parties, les parties valent aussi en vertu de leur place dans le tout“ (de Saussure 1916: 177)⁷¹.

Zum Verständnis ist eine graphische Aufarbeitung dieser Verbindungsrelationen sicherlich sinnvoll. Diese stößt jedoch in einer zweidimensionalen Darstellung an die Grenzen ihrer Verständlich- bzw. Übersichtlichkeit (vgl. auch Abschnitt 2.5.7). Man müsste darstellen, dass alle Mitglieder des Paradigmas untereinander verbunden sind, mit dem unmarkierten Wert als zentralen Referenzpunkt. Dies ist unproblematisch, wenn man lediglich die übergeordneten Funktionen in die Darstellung mit einbezieht:

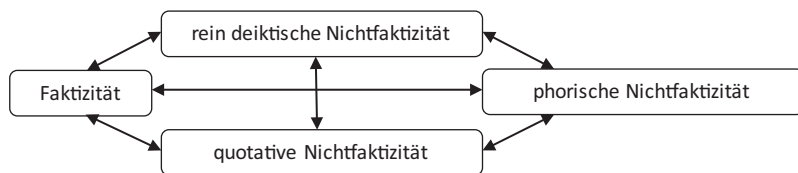


Abbildung 6: Relationen innerhalb der Kategorie MODUS

Abbildung 6 stellt dar, wie die großen funktionalen Bereiche der Kategorie MODUS miteinander in Beziehung stehen. Dabei werden die konkreten formalen Realisierungen zunächst außer Acht gelassen; wir befinden uns auf der Abstraktionsebene direkt unterhalb der zweigeteilten kategorialen Funktion. Die Verbindungspfeile repräsentieren, dass die Relationen zwischen den Bereichen immer bidirektional sind: phorische Nichtfaktizität steht in Verbindung zur Faktizität und diese im Umkehrschluss auch zur phorischen Nichtfaktizität. Dass der unmarkierte Wert der Faktizität zudem eine besondere Stellung einnimmt, geht aus diesem Darstellungsversuch jedoch nicht hervor. Sobald nun aber statt der funktionalen Subparadigmen die konkreten formalen Realisierungen bzw. die spezifischeren Unterfunktionen der Bereiche in die Darstellung mit integriert werden, wird sie aufgrund ihrer Zweidimensionalität unübersichtlich und wirkt in höchstem Maße unsystematisch. Dies zeigt bereits der Versuch, nur die Realisierungen der phorischen Nichtfaktizität mit

⁷¹ Das Ganze ist wertvoll aufgrund seiner Teile und auch die Teile sind nur wertvoll aufgrund ihres Platzes im Ganzen. [eigene Übersetzung; KP]

den restlichen funktionalen Bereichen zu verbinden, ohne dort bereits ebenfalls die Unterfunktionen in die Abbildung zu integrieren.

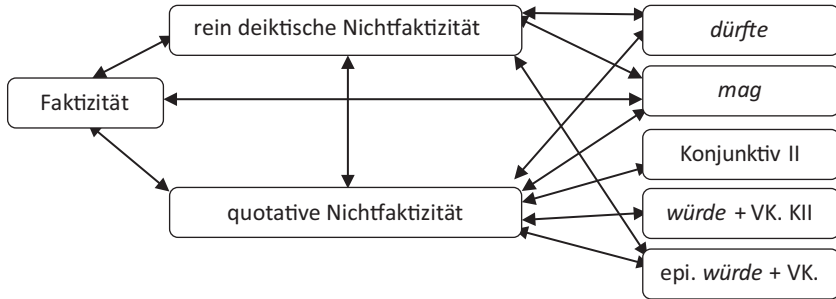


Abbildung 7: Unsystematizität der Darstellung der Relationen im Modus-Paradigma

Auf eine Darstellung mit allen Realisierungen wird an dieser Stelle verzichtet. Man muss sich nur vor Augen führen, dass die Funktion der rein deiktischen Nichtfaktizität durch zwei Mitglieder, *könnte* und *müsste*, und die Funktion der quotativen Nichtfaktizität durch drei Mitglieder, *sollte*, *wollte* und den Konjunktiv I, repräsentiert wird und jede dieser fünf zusätzlichen Mitglieder mit jeder der bereits in Abbildung 7 vorhandenen Mitglieder, jeweils durch ein Kästchen repräsentiert, ebenfalls in Verbindung stehen. Auch aus diesem Ausschnitt sollte daher deutlich werden, dass eine graphische Darstellung aller Relationen innerhalb eines Paradigmas auf diese Art und Weise nicht sinnvoll ist. Nichtsdestotrotz sind es gerade die Relationen, die die Struktur des Paradigmas, der grammatischen Kategorie, ausmachen (vgl. Abschnitt 2.5.2). Dass sie in eine Darstellung eines Paradigmas mit vielen Mitgliedern – offensichtlich gäbe es beispielsweise beim NUMERUS-Paradigma dieses Problem nicht – nicht entsprechend eingefügt werden können, ist den Einschränkungen der Darstellungsform geschuldet und nicht dem Konzept grammatischer Paradigmen an sich.

Aufbauend auf den in Politt (2019) vorgestellten Überlegungen zur graphischen Umsetzung paradigmatischer Strukturen kombiniert mit den Erläuterungen in den vorangegangenen Abschnitten lassen sich einige Modifikationen an dem in Diewald (2009) vorgestellten Schema machen:

MODUS: GRAMMATISCH MARKIERTE FAKTIZITÄTBEWERTUNG

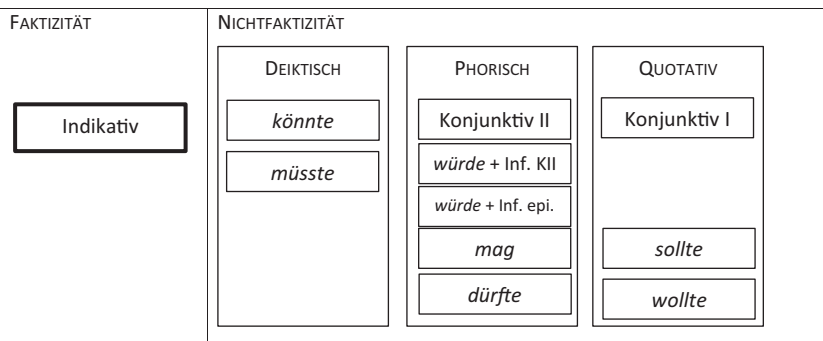


Abbildung 8: Konstruktionale Einbettungen in den funktionalen Domänen der grammatischen Kategorien am Beispiel MODUS

Die mit Kapitälchen beschrifteten Bereiche stellen die abstrakte übergeordnete Konstruktion dar, das grammatische Paradigma mit seinen funktionalen Subparadigmen. Allem übergeordnet ist die Kategorie MODUS als abstraktes, konstruktionales Schema mit der kategorialen Semantik auf seiner Funktions- und der sehr allgemeinen Formseite („grammatisch markiert“). Zwei weitere konstruktionale Schemata sind in diese eingebettet, nämlich FAKTIZITÄT und NICHTFAKTIZITÄT. Wie bei Langacker (1999) angelegt, können hier Schemata zugleich Teil von Schemata sein. Die eingebetteten konstruktionalen Schemata sind dabei immer etwas spezifischer als das einbettende konstruktionale Schema. Die Nichtfaktizitätskonstruktion wiederum hat drei weitere spezifischere Instantiierungen, die aktiviert werden können: DEIKTISCH, PHORISCH und QUOTATIV. In dieser Hinsicht ist die Darstellung offenkundig nahe an dem von Diewald (1999) unterbreiteten Vorschlag. Entscheidend ist jedoch der stärkere Fokus auf die funktionale Komponente. Erst klein geschriebene Labels repräsentieren konkrete Realisierungen der abstrakteren Konstruktionsbedeutungen. Sie sind konkretere Konstruktionen, die in die abstrakteren schematischeren Konstruktionen eingebettet sind. Die Anzahl der eingebetteten Konstruktionen variiert je nach funktionalem Bereich: FAKTIZITÄT hat keine Unterfunktionen, sondern bettet den Indikativ direkt ein. Dieser ist mit einem dickeren Rahmen versehen, um seine besondere Funktion als paradigmatischer Nullpunkt zu verdeutlichen. NICHTFAKTIZITÄT bettet zunächst die drei Unterfunktionen ein und erst in diese sind die konkreteren Realisierungen eingebettet. An dieser Stelle ist dieser erste Versuch einer alternativen Darstellung noch

inkonsequent. Der Fokus wechselt von der funktionalen auf die formale Ebene. Bei der Darstellung bzw. Integration der konkreteren Konstruktionen sollte möglicherweise auch die spezifischere kategoriale Funktion genannt werden, statt sie nur durch ihre formalen Realisierungen zu repräsentieren. Eine konsequent funktionale Beschreibung ist zunächst notwendig, auch wenn es sich bei den klein geschriebenen Labels nicht mehr um abstrakte Form-Funktions-Verbindungen handelt. Problematisch ist jedoch, dass die spezifische Funktion für die einzelnen Mitglieder nicht immer genau bekannt ist. Erst durch eine systematische Beschreibung der internen Struktur der Unterfunktionen von *MODUS* lässt sich also eine bessere, vollständig funktionale Darstellung erreichen. Aus diesem Grund wird im weiteren Verlauf dieser Arbeit die funktionale Differenzierung von zwei der konkreten Realisierung des *PHORIK*-Subparadigmas, *dürfte* + Verbalkomplement ($dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$) und *mag* + Verbalkomplement ($mag_{EPI} + V_{KOMPL}$), im Vordergrund stehen.

Nichtsdestotrotz ist jedes Kästchen der obigen Darstellung eine eigene Konstruktion, unabhängig ihres Komplexitäts- bzw. Abstraktionsgrades. Sie alle ließen sich durch eine konstruktionsähnliche Darstellung mit formaler und funktionaler Seite abbilden. Dies ist umso einfacher möglich, je weniger abstrakt die entsprechende Konstruktion ist:



Abbildung 9: Konstruktion der extrasubjektiven, konzessiven Wahrscheinlichkeitsbewertung

Beide Seiten der Konstruktion sind untrennbar miteinander verbunden. Diese Darstellung kann als vergrößerte Ansicht der einzelnen Kästchen in der obigen Modus-Konstruktion verstanden werden, als würde man mithilfe einer Lupe die einzelnen Teile der Konstruktion eingehender betrachten und dabei bemerken, dass auch die Teile so aufgebaut sind wie das Ganze. Die formale Seite (und es ist gleich, ob diese oben oder unten steht, darin sollte an dieser Stelle nichts hineininterpretiert werden) – in diesem Fall $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ – ist

mit der funktionalen Seite – extrasubjektive, konzessive Wahrscheinlichkeitsbewertung – untrennbar verbunden (durch das große aufrecht stehende = repräsentiert). Diese Darstellung lehnt sich an die in Behr (2021) vorgeschlagene Konzeptualisierung von Konstruktionen in grammatischen Paradigmen an. Ähnlich wie bei der Erweiterung der Darstellung des Subparadigmas der phorischen Nichtfaktizität schlägt auch Behr vor, die Zugehörigkeit zum Paradigma mit in die Konstruktionsbedeutung bzw. die Konstruktionsrepräsentation zu integrieren. Damit müsste die $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ Konstruktion folgendermaßen erweitert werden:

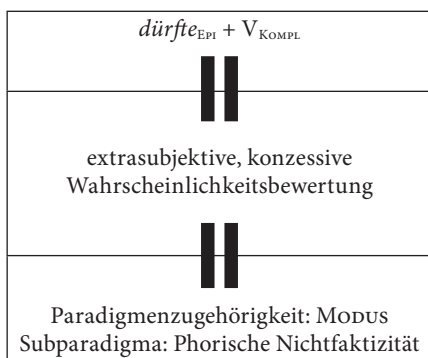


Abbildung 10: Konstruktion der extrasubjektiven, konzessiven Wahrscheinlichkeitsbewertung

Durch die Einbettung der einzelnen Konstruktionen und Subparadigmen im Gesamtparadigma wird deutlich, dass die am meisten eingebetteten Konstruktionen auch die mit dem niedrigsten Abstraktionsgrad sind. Dadurch entsteht die Illusion einer Hierarchisierung, wie sie auch häufig für die Idee grammatischer Paradigmen angenommen wurde. In Abschnitt 2.5.4 und 2.5.7 wurde jedoch deutlich gemacht, warum die Einbettungsstrukturen grammatischer Paradigmen nicht mit einer hierarchischen Struktur gleichzusetzen sind. Eine solche Darstellung des Paradigmas umgeht die Schwierigkeit der Darstellung bei Diewald (2009), dass der Fokus scheinbar auf die formalen Realisierungen gelegt wird. Nichtsdestotrotz ist die Eigenschaft der einzelnen Ebenen als Form-Funktions-Beziehungen beibehalten.

Das erinnert an die Darstellung des semantisch motivierten Konstruktikons von Lasch (o.D.⁷²). In der von Lasch vorgeschlagenen Struktur eines Konstruktikons sind Konstruktionen unterschiedlicher Schematizität miteinander verschränkt. So überlappen sich beispielsweise die Konstruktionen der semantischen Teilbereiche Perfektivität und Faktizität. Die Darstellungsweise erinnert an ein Venn-Diagramm: Jeder Teilbereich hat eigene formale Realisierungen, jedoch gibt es einen Überschneidungsbereich, in dem beide Teilbereiche gemeinsam realisiert werden. Um bei dem Beispiel zu bleiben: Perfektivität wird nach Lasch (o.D.) unter anderem durch das Perfekt (*Sie hat den Kaffee getrunken*) ausgedrückt, Faktizität durch die nicht-epistemischen Lesarten der Modalverben⁷³ (*Sie muss den Kaffee trinken*). In ihrem Überschneidungsbereich sind Konstruktionen angesiedelt, die beide semantischen Teilbereiche gleichzeitig abbilden, also beispielsweise Modalverbkonstruktionen im Perfekt (*Sie muss den Kaffee getrunken haben*). Die Konzeption des Konstruktikons von Lasch (o.D.) hat den Vorteil, dass sie mithilfe dieser Überlappungsbereiche eine bessere Modellierung von Gradienz vorweisen kann als die hier vorgenommenen graphischen Umsetzungen grammatischer Paradigmen. Direkt übertragen lässt sich die Darstellungsform jedoch nicht, denn innerhalb eines grammatischen Paradigmas existieren derartige Überlappungsbereiche nicht. Vielmehr ist die Mitgliedschaft im Paradigma graduell, d.h. Konstruktionen können Teil mehrerer grammatischer Paradigmen sein, weil ihre Formseite mit mehreren Bedeutungsseiten verbunden ist. Würde man also versuchen, ein Inventar der grammatischen Kategorien zu modellieren, wären die Überlegungen von Lasch (o.D.) zur Darstellungsweise eines semantischen Konstruktikons möglicherweise ein erster Ansatzpunkt dazu.

72 Bisher nur online. <https://drive.google.com/file/d/1ObI3YZ42PHmWz-Ab6eBaGsDhA_ZJsY0U/view>, zuletzt aufgerufen am 25.11.2020

73 Hier liegt ein anderer Faktizitätsbegriff zugrunde als er in der vorliegenden Arbeit verwendet wird. Jede modalisierte Situation ist für Lasch per se eine Instantiierung eines Faktizitätsurteils. Wo sich die epistemischen Modalverben in seinem Schema verorten ließen, ist nicht ganz klar. Vermutlich würden sie jedoch einen Überschneidungsbereich von Faktizität und Modalität konstituieren. Teilweise sind sie im Überschneidungsbereich von Faktizität und Perfektivität zu finden, wie etwa die quotativen Lesarten *Sie will den Kaffee getrunken haben*. Ein Versuch der Zusammenführung der Konzepte des semantisch motivierten Konstruktikons und grammatischer Paradigmen wäre möglicherweise interessant für weiterführende Überlegungen.

2.6. Zwischenfazit: Was ist ein Paradigma?

Der Begriff des Paradigmas ist höchst polysem. Aufbauend auf einer etymologischen und grammatikgeschichtlichen Betrachtung (Abschnitt 2.1) wurden paradigmatische Strukturen innerhalb der Morphologie beschrieben (Abschnitt 2.2). Dabei zeigte sich, dass vor allem Konzepte aus der Implikativen Morphologie und der Konstruktionsmorphologie vielversprechende Ausgangspunkte für eine Erweiterung des Paradigmenbegriffs auf grammatische Phänomene bieten (Abschnitte 2.3 und 2.4). Grammatische Paradigmen konnten als zentrale Elemente von Grammatikalisierungsprozessen identifiziert werden. Sie stellen sowohl deren Ausgangs- als auch deren Zielpunkte dar (Abschnitt 2.5.1). Sie erlauben eine Beschreibung der Struktur von Grammatik; etwas, das in den meisten Grammatikalisierungsszenarien versäumt wird (Himmelman 1992: 2).

Grammatische Paradigmen sind, ebenso wie Konstruktionen, funktionale, semiotische und holistische Einheiten. Das gilt zum Teil auch für rein morphologische Paradigmen, denn auch hier lassen sich funktional basierte Zusammenschlüsse bilden. Paradigmen und Konstruktionen lassen sich jedoch nicht Eins zu Eins aufeinander übertragen, auch wenn einige Ansätze überzeugend darlegen, weshalb grammatische Paradigmen als abstrakte Konstruktionen bzw. konstruktionale Schemata angesehen werden könnten (Abschnitt 2.4.3). Konstruktionen können Teil von Paradigmen sein. Zur Unterscheidung von Paradigmen und Konstruktionen sind zwei Parameter notwendig:

1. Die Geartetheit der Struktur

Paradigmen verfügen über eine relational-deiktische bzw. implikative Struktur. Das Vorkommen eines Elements des Paradigmas verweist auf oder impliziert die Ausprägung eines anderen. Die Elemente eines Paradigmas stehen daher in Beziehung zu- und miteinander. Jeweils ein Element ist obligatorisch zu realisieren. Konstruktionen hingegen verfügen über eine syntagmatische Struktur. Sie verfügen über Slots, die gefüllt werden können. Wenn Elemente miteinander kombiniert werden, die eigentlich nicht miteinander kombiniert werden können, entsteht eine neue Opposition, d.h. eine neue Subklassifikation der Gesamtbedeutung einer Kategorie. So können sich beispielsweise Elemente wie ein doppeltes Perfekt oder ein Futur II herausbilden.

2. Sequentialität

Folgerichtig ergibt sich aus (1), dass Elemente einer Konstruktion, da sie sich im Syntagma befinden, immer gemeinsam auftreten. Eine schematische, abstrakte Konstruktion kann sich dadurch bilden, dass bestimmte Elemente

immer wieder gemeinsam auftreten. Elemente eines Paradigmas hingegen treten nie gemeinsam auf, höchstens in Abstand voneinander (wie in *kleine, schwarze und rauchige Rußpartikel*). Nehmen wir das Tempusparadigma als Beispiel: An einem deutschen Verb muss entweder Vorzeitigkeit, Gleichzeitigkeit oder Nachzeitigkeit markiert werden. Sprecherinnen und Sprecher müssen sich für eine Variante entscheiden. Es ist nicht möglich, an einer Form gleichzeitig Gleichzeitigkeit und Nachzeitigkeit zu markieren, ohne eine sowohl formal als auch funktional ungrammatische Form zu produzieren.

Wenn man nun Paradigmen als abstrakte, konstruktionale Einheiten bezeichnet, folgt, dass sich syntagmatische Konstruktionen auf einer anderen Abstraktionsebene befinden. Syntagmatische Konstruktionen lassen sich nur dann analysieren, wenn man ihren einzelnen Elementen Kategorienlabel zuweisen kann. Nur dann ist es möglich, eine schematische Abstraktion einer Konstruktion zu postulieren. Zur Zuweisung von abstrakten Kategorienlabels ist allerdings die Zugehörigkeit der jeweiligen Elemente zu einem Paradigma notwendig (vgl. auch Boyé & Schalchli 2016; Stump 2006).

Die Neudefinition eines Paradigmas ist, ähnlich wie auch bereits von Diewald (2009: 462) gefordert, eine vermehrt funktionale anstelle einer formalen Einteilung. Auch wenn es sich bei grammatischen Paradigmen um geschlossene Klassen handelt, stellen sie ein graduelles Konzept dar. Paradigmen sind nach Prototypikalität organisiert, d.h. sie verfügen über zentrale und periphere Mitglieder. Besonders in Paradigmen, die sich gerade in einer Phase der Reorganisation befinden, wie das grammatische Paradigma der Kategorie TEMPUS, finden sich Randbereiche mit graduellen Übergängen (vgl. Brünjes 2014; Welke 2005). Auch wenn die Mitglieder eines Paradigmas formal inhomogen sein können (Lehmann 2002), tendieren Paradigmen diachron zur Homogenität. Je älter ein Paradigma ist, desto homogener ist es (Diewald 2009). Ein vollständig grammatikalisierendes Paradigma stellt eine relevante mentale Ordnungsstruktur dar, die aus einer Gesamtheit von Form-Bedeutungs-Paaren und ihrer Beziehungen zueinander besteht. Die Gesamtbedeutung des Paradigmas ergibt sich dabei aus der Gesamtheit aller Oppositionen und Relationen. Sprecherinnen und Sprecher sind in der Lage, auf dieser Basis Paradigmenmitglieder zu identifizieren, sie auszuwählen und neue Mitglieder in das Paradigma zu integrieren.

Zusammenfassend lassen sich folgende Eigenschaften von grammatischen Paradigmen festhalten:

1. Grammatische Paradigmen sind Ausgangs- und Zielstrukturen von Grammatikalisierungsprozessen. Die Integration in ein grammatisches Paradigma weist auf vollständig abgeschlossene Grammatikalisierung hin.

2. Grammatische Paradigmen verfügen über eine funktionale Basis. Durch diese werden die einzelnen Mitglieder des Paradigmas zu einer holistischen Struktur vereint.
3. Die gemeinsame funktionale Basis eines Paradigmas lässt sich in Unterfunktionen unterteilen. Jede Unterfunktion konstituiert ihr eigenes Subparadigma mit eigenen Paradigmenmitgliedern.
4. Die interne Strukturierung sowohl des grammatischen Paradigmas als auch dessen Subparadigmen ergibt sich aus der Summe der in ihm herrschenden Relationen und Oppositionen zwischen den einzelnen Mitgliedern.
5. Ein grammatisches Paradigma ist eine komplexe, holistische Einheit. Es besteht aus unterschiedlich abstrakten Elementen, von denen das Paradigma selbst die abstrakteste und die konkreten formalen Realisierungen der einzelnen Unterfunktionen die am wenigsten abstrakten Elemente darstellen.
6. Die Realisierung der Funktion grammatischer Paradigmen ist obligatorisch. Soll die Paradigmenfunktion mit grammatischen Mitteln ausgedrückt werden, ist es nicht möglich, kein Mitglied des Paradigmas zu wählen.
7. Die Mitglieder eines grammatischen Paradigmas müssen mithilfe grammatischer Mittel realisiert werden. Sprachliche Zeichen, die dieselbe Funktion mit lexikalischen Mitteln realisieren, sind nicht Teil des Paradigmas.

Im folgenden Kapitel soll nun aufbauend auf diesen Überlegungen die inhärente Struktur der Kategorie *MODUS* näher untersucht werden. Dabei liegt der Fokus auf dem Subparadigma der phorischen Nichtfaktizität (vgl. Abschnitt 2.5.8). Wie erläutert ist die Differenzierung der Unterfunktionen innerhalb der Subparadigmen eine der Voraussetzungen für eine adäquate Beschreibung der inhärenten Struktur der grammatischen Kategorie. Das Subparadigma der phorischen Nichtfaktizität eignet sich aus mehreren Gründen als ‚Versuchsobjekt‘ für eine genauere Beschreibung grammatischer Strukturen mithilfe des hier vorgestellten Konzepts grammatischer Paradigmen: (1) Es handelt sich um ein Subparadigma einer grammatischen Kategorie. (2) Das Subparadigma verfügt über eine gemeinsame Funktion für fünf Mitglieder. Es ist offen, inwiefern diese Mitglieder die gemeinsame Funktion weiter spezifizieren. (3) Drei dieser Mitglieder befinden sich in einem fortlaufenden Grammatikalisierungsprozess. Ihre Zielstruktur ist das Subparadigma von *MODUS*. Ihre funktionale ‚Nische‘ innerhalb dieses Subparadigmas zu bestimmen, erlaubt demnach gleichzeitig die Untersuchung ihres Grammatikalisierungsgrades sowie die Spezifizierung der inhärenten funktionalen Struktur des Subparadigmas.

3 Paradigmatische Oppositionen – am Beispiel der Kategorie MODUS

Wie in Kapitel 2.5.8 ausgeführt, belegen die epistemischen Modalverben jeweils eine funktionale Subkategorie im Modusparadigma. Innerhalb des nicht-faktischen Bereichs stellen *dürfte* und *mag* + Verbalkomplement (V_{KOMPL}) eine periphrastische Realisierung phorischer Nichtfaktizität dar. Innerhalb des Modusparadigmas stehen diese beiden Formen auf vielfältige Weise mit den anderen Paradigmenmitgliedern in Beziehung. Sie stehen auf der Ebene der aus Modalverb + V_{KOMPL} bestehenden periphrastischen Realisierungen einerseits in paradigmatischer Opposition zu *könnte/müsste* + V_{KOMPL} als rein deiktische Nichtfaktizitätsmarker und andererseits zu *sollte/wollte* + V_{KOMPL} als quotative Nichtfaktizitätsmarker.

Die unterschiedlichen Kombinationen von Modalverben mit V_{KOMPL} stellen jeweils eigene Zellen im grammatischen Paradigma dar, da sie unterschiedliche Funktionen innerhalb der Kategorie MODUS einnehmen. Jede Zelle eines Paradigmas stellt eine eigene Form-Funktions-Verbindung dar, die aufgrund ihrer spezifischen kategorialen Funktion ihren Platz im Paradigma einnimmt. Somit erfüllen auch *dürfte/mag* + V_{KOMPL} eine eigene Unterfunktion der kategorialen Gesamtbedeutung von MODUS. Welche genau das ist, ergibt sich aus der Betrachtung der intraparadigmatischen Beziehungen (vgl. Abschnitt 2.5.2). Aus konstruktionsgrammatischer Sicht handelt es sich bei jeder der möglichen formalen Realisierungen in Verbindung mit ihrer paradigmatischen spezifischen Funktion um eine eigenständige Konstruktion, die in ein übergeordnetes Ganzes – das grammatische Paradigma – eingebunden ist.

Die Zellen eines Paradigmas stehen jedoch zueinander nicht nur in Relation, sie bilden zugleich Oppositionen (vgl. Abschnitt 2.1). Diese ergeben sich aus den jeweiligen funktionalen Unterschieden zwischen den Paradigmenmitgliedern (vgl. Abschnitt 2.5.2). Im Folgenden soll die Opposition zwischen epistemischem *dürfte* und epistemischem *mag* mit verbalem Komplement zur Illustration dieser theoretischen Überlegungen dienen. Die angenommene Oppositionsstruktur zwischen den beiden Konstruktionen sollte sich auf ihre präferierten Kontexte auswirken, mithilfe derer die spezifische kategoriale Subfunktion der Konstruktionen mit *mag* und *dürfte* herausgearbeitet werden kann. Damit lassen sich gleichzeitig mehrere Dinge illustrieren: (a) die Funktion der einzelnen Konstruktion, (b) die Funktion der einzelnen Konstruktion in Opposition zu einer im selben funktionalen Bereich verorteten

Konstruktion, (c) die angenommene Mitgliedschaft der epistemischen Modalverben in der grammatischen Kategorie MODUS im Zusammenhang mit ihrem Grammatikalisierungsgrad (vgl. auch Abschnitt 2.6).

Ziel dieses Kapitels ist es, anhand dieses spezifischen Oppositionspaares – epistemisches *dürfte* und *mag* – die Tauglichkeit des in Kapitel 2.5 ausgearbeiteten Konzepts grammatischer Paradigmen bzw. ihrer Oppositionsstruktur im Subparadigma der phorischen Nichtfaktizität zu überprüfen. Selbst wenn man ablehnt, dass Modalverben als Teil des Modusparadigmas angesehen werden sollten, ist die funktionale Ähnlichkeit zwischen dem epistemischen Gebrauch der beiden Verben offenkundig. Auch wenn Modalverben ein in der Forschung extensiv bearbeitetes Feld sind, herrscht doch Uneinigkeit über die genaue funktionale Verortung ihres epistemischen Gebrauchs (so bereits Diewald 1999: 231). Somit können die Ergebnisse der späteren Analyse auch außerhalb eines rein konstruktionsgrammatischen Rahmens Anwendung finden. Die Grundannahme, die der nachfolgenden Untersuchung zugrunde liegt, ist daher eine mehrfache: Erstens wird davon ausgegangen, dass die beiden epistemischen Modalverben *mag* und *dürfte* einen Platz, eine funktionale Nische, innerhalb der grammatischen Kategorie MODUS, genauer gesagt innerhalb der phorischen Nichtfaktizitätsmarkierung einnehmen. Zweitens wird, dem konstruktionsgrammatischen *Prinzip der Nicht-Synonymität* (*principle of no synonymy*, Goldberg 1995: 67) folgend, davon ausgegangen, dass eine unterschiedliche formale Realisierung auch eine funktionale Differenzierung beinhaltet. Das heißt, dass zwei formal unterschiedlich realisierte Mitglieder des Subparadigmas von MODUS auch über eine unterschiedliche Funktion verfügen sollten (vgl. z.B. Goldberg 2002; Wulff 2006).

In diesem Kapitel werden nun zunächst die bekannten differenzierenden Eigenschaften der beiden epistemischen Modalverben *mag* und *dürfte* erläutert. Nach einem kurzen Überblick, der noch in diesem Abschnitt folgt, werden in den darauffolgenden Abschnitten zunächst *mag* und seine Eigenschaften sowie seine Lesarten (3.1), dann *dürfte*, seine Eigenschaften und Lesarten (3.2) vorgestellt. Im Anschluss werden die Faktoren der Lesartwahl der Modalverben genauer betrachtet, besonders in Hinblick auf die Faktoren, die sich bei *dürfte* und *mag* unterscheiden (3.3). Das Kapitel schließt mit einer Zusammenfassung der zentralen Punkte (3.4), aus denen sich im Anschluss die Annotationsparameter der Korpusanalyse ergeben werden.

Beide Verben sind, wie erwähnt, aufgrund ihrer Eigenschaft, phorische Nichtfaktizität grammatisch zu markieren, Teil des phorischen Subparadigmas von MODUS. *Mag* ist kataphorisch (Diewald 1999: 238–239) und tritt vor allem in konzessiven Kontexten auf, auf deren Basis der kataphorische Bezug hergestellt

wird. Der im Konzessivsatz dargestellte Sachverhalt wird meist als irrelevant markiert: *Das mag so sein, aber ich sehe das anders* (Diewald 1999: 237–238). Weitere Aspekte der Konzessivität von *mag* werden in Abschnitt 3.1.3 diskutiert.

Dürfte ist der anaphorische Gegenspieler zu *mag* (Diewald 1999: 248). Es stellt konsekutive Bezüge her und tritt „typischerweise in solchen Sprecherbewertungen [auf], die in zusammenfassenden Abschnitten auf im Vortext genannte Argumente zurückverweisen“ (Diewald 2013: 94). Sprecherinnen und Sprecher nehmen mit *dürfte* Bezug auf eine vorher geäußerte Meinung anderer Sprecher:innen. Ebenso ist es möglich, dass *dürfte* auf eine nicht weiter spezifizierte, im vorangegangenen Kontext dargestellte Meinung referiert (Diewald 1999: 234), ohne dass Rückschlüsse auf spezifische Sprecherinnen und Sprecher gezogen werden können (vgl. auch die Diskussion der erweiterten Verbalszene als die Lesart beeinflussenden Faktor in Abschnitt 3.3.3).

Der Vollständigkeit halber werden in den folgenden Abschnitten ebenfalls kurz die wichtigsten Aspekte der nicht-epistemischen Lesarten von *mögen* und *dürfen* beschrieben. Die Betrachtung des Oppositionspaares erfolgt in der Tradition einer gebrauchsbasierten, funktionalen Herangehensweise an die Analyse grammatischer Strukturen korpuslinguistisch. Zur Festlegung der notwendigen Parameter, hinsichtlich derer ein mögliches Korpus annotiert werden müsste, um spezifische Kontexte, in denen *mag* oder *dürfte* auftreten, zu identifizieren, werden in den folgenden Abschnitten zunächst bereits in der Forschungsliteratur zu Modalverben bekannte Parameter aufgeführt und hinsichtlich ihrer Tauglichkeit für die vorliegende Untersuchung überprüft (Abschnitt 3.3).

3.1. *mag*

Für die Frage nach dem spezifischen Platz von *mag* + V_{KOMPL} in MODUS sind nur die Formen von *mögen* relevant, die eine epistemische Lesart annehmen können. Grundsätzlich ist bei allen Formen außer dem Konjunktiv II epistemische Lesart möglich, jedoch sind andere Formen als *mag(st)* in dieser Lesart selten (Diewald 1999: 232)⁷⁴. *Mag* unterscheidet sich also bereits in formaler Hinsicht deutlich von *dürfte*, welches nur im Konjunktiv II epistemische Lesart aufweisen kann. Zusätzlich können die potentiell epistemischen Formen von

74 Vgl. dort auch die Hinweise auf Raynaud (1975b).

mag noch volitive oder illokutionsbezogene Lesart annehmen. Alle drei Lesarten werden im Folgenden genauer erläutert.

3.1.1. volitives *mag*

Die volitive Lesart von *mag* tritt am häufigsten ohne V_{KOMPL} auf. In Fällen wie (10) ist die epistemische Lesart nicht möglich.

(10) *Gisela mag sie nicht.*⁷⁵

(11) *Doch hätte man damit sicher die Leserschaft verprellt, die es nicht mag, als »kleiner Mann« tituiert zu werden.*⁷⁶

Diese Lesart von *mögen* ist intrasubjektiv, d.h. sie drückt einen Wunsch des Subjekts aus. Sie präferiert daher agentive, belebte Subjekte, die in der Lage sind, diese Wünsche zu hegen. Es ist die abgeschwächte Variante von *wollen* (vgl. Kunkel-Razum & Eisenberg 2009: 560). Statt in der Form *mag* steht *mögen* in volitiver Lesart meist im Konjunktiv II *möchte*:

(12) *Ich möchte ein Eis.*

Teilweise wird aufgrund der Frequenz der Form *möchte* ein separates Modalverb *möchten* angenommen (vgl. Kunkel-Razum & Eisenberg 2009: 560). Dieses drückt, ebenso wie *mag*, einen Wunsch nach etwas aus.

Auch wenn die prototypische Verwendung von volitivem *mag* ohne V_{KOMPL} auskommt, ist diese Kombination trotzdem möglich, wie Beispiel (m-2544) zeigt.⁷⁷

(m-2544) *Heute mag ich den Kerl nicht mehr sehen.*^{78,79}

75 DWDS20, Dückers, Tanja: Spielzone, Berlin: Aufbau-Taschenbuch-Verl. 2002 [1999], S. 17

76 DWDS20, Hars, Wolfgang: Nichts ist unmöglich! Lexikon der Werbesprüche, München: Piper 2001 [1999], S. 44

77 Die Bezeichnung der Beispiele basiert auf der Zugehörigkeit des Belegs zu den beiden Subkorpora zu *dürfte* und *mag*, die der späteren Analyse in dieser Arbeit zugrunde liegen (vgl. Abschnitt 4 und 5). Das Subkorporum zu *dürfte* wird mit *d-* abgekürzt, das zu *mag* mit *m-*. Das Beispiel (d-2138) ist dann der Beleg mit der ID 2138 aus dem Subkorporum zu *dürfte*, (m-3099) ist der Beleg mit der ID 3099 aus dem Subkorporum zu *mag*.

78 Spoerl, Alexander: Mit der Kamera auf du, München: Piper 1957, S. 288

79 Solche Belege sind zudem potentiell ambig: *Heute ist es möglich, dass ich den Kerl nicht mehr sehe* ist eine weitere mögliche Paraphrase und wäre der epistemischen Lesart zuzuordnen und hätte eine inhärent adversative Komponente. Aufklärung kann hier der erweiterte Kontext schaffen.

Die Verwendung von *mag* in (m-2544) kann ohne Bedeutungsveränderung durch *möchte* ersetzt werden. Ein etwas stärkerer Wunsch ließe sich durch eine Substitution mit *will* ausdrücken (*Heute möchte/will ich den Kerl nicht mehr sehen*).

3.1.2. illokutionsbezogenes *mag*

Die zweite Lesart von *mag* dient als Umschreibung von direktiven Sprechakten wie Aufforderungen oder Bitten. Diewald (1999) bezeichnet Fälle wie (m-2819) als *illokutionsbezogen*, „da allein bei dieser Verwendung die Modalverben als Indikatoren bestimmter illokutiver Akte betrachtet werden können“ (Diewald 1999: 35).

(m-2819) *Wer Vergleiche hebt, mag sich vorstellen, daß Brasilien ebensogroß ist wie Australien.*⁸⁰

Illokutionsbezogenes *mag* lässt sich durch den Konjunktiv I des Verbalkomplements, mit dem es auftritt, ersetzen (m-2819'), ohne, dass der Satz eine Bedeutungsveränderung erfährt. Es drückt Wünsche und/oder Aufforderungen („Verberst-Heisch- und Wunschsätze“, u.a. Baumann 2017: 409) aus und ist in seiner Bedeutung nahe am Imperativ mit *sollen* (Flämig 1959; Milan 2001; Diewald 1999).

(m-2819') *Wer Vergleiche hebt, stelle sich vor, dass Brasilien ebenso groß ist wie Australien.*

Während Diewald (1999) dies als Illokutionsbezug bezeichnet, ist ebenfalls geläufig, Sätze dieser Art als Verberst-Heischsätze zu klassifizieren.

(m-3541) *Um Einheit mögen sich andere sorgen, nicht jener mündige Protestantismus, der mit dem Ruf nach Demokratie die Wende befördert hat.*⁸¹

Derartige Heischsätze wie *Um Einheit mögen sich andere sorgen* in (m-3541) sind besonders typisch für Modalverben mit volitiver Grundbedeutung, wie eben *mögen* und ebenso *wollen*. Sie markieren – trotz der vermeintlichen Synonymität – eine leichte Abweichung von der vom Konjunktiv I ausgedrückten Funktion, der „Abweichung von den Handlungsbedingungen zum Vollzug eines Imperativs. Das Ziel der vom Sprecher intendierten Direktive [...] wird als nicht kopräsent [...] konzipiert“ (Diewald 1999: 243). Da das Ziel des

80 Graudenz, Karlheinz u. Pappritz, Erica: *Etikette neu*, Berlin: Deutsche Buch-Gemeinschaft 1967 [1956], S. 500

81 Die Zeit, 11.02.1999, Nr. 7

Direktivums nicht anwesend ist, ist etwa ein Befehl nicht möglich. Es muss beim Wunsch bleiben. Da auch der Konjunktiv I diesen Wunsch ausdrücken kann, wäre es also theoretisch möglich, (m-3541) folgendermaßen auszudrücken:

(m-3541') *Um Einheit **sorgen** sich andere, nicht jener mündige Protestantismus, [...].*

Eine Problematik wird hier direkt sichtbar: Der Synkretismus mit dem Indikativ. Der Satz wird durch die Ersetzung der analytischen Form mit Modalverb durch die synthetische Form des Konjunktiv I schwerer verständlich. Das Modalverb dient also einerseits der Disambiguierung des ausgedrückten Sachverhalts und trägt durch seine volitive Eigensemantik in Kombination mit der Realisierung im Konjunktiv I (*mögen sich andere sorgen*) zur Markierung „einer zusätzlichen Distanz bzw. Zurückhaltung [bei]: Der Sprecher wünscht nicht, daß der andere etwas tut, sondern, daß der andere etwas zu tun wünscht“ (Diewald 1999: 243).

In Fällen, in denen eine Kopräsenz des Ziels des Direktivums gegeben ist, wird diese Variante von *mag* häufig als ‚primär volitiv‘ bezeichnet. Dies verweist auf eine Unterklasse der volitiven Bedeutung, nämlich die volitiv-permissive (*mag er es behalten*) (Milan 2001: 80). Hier liegt jedoch ein indirekter direkter Sprechakt vor, was unter die hier diskutierten Kriterien der illokutionsbezogenen Lesart fällt.

Illokutionsbezogenes *mag* verdeutlicht eine sprecher:innenseitige Intention, was es der epistemischen Lesart ähnlich macht.⁸² Der Duden bezeichnet diese Variante von *mag* als „extrasubjektiv-willensbezogen“ (Kunkel-Razum & Eisenberg 2009: 560) und merkt an, dass diese Verwendung auf die „gehobene Schriftsprache beschränkt“ sei. Damit hat diese Lesart von *mag* eine ähnliche angenommene Textsortenpräferenz wie epistemisches *dürfte*, nämlich geschriebene Texte.

Die rein illokutionsbezogene Lesart wird, ebenso wie die volitive, nicht Teil der in Kapitel 5 durchgeführten Analyse sein, da sie nicht in Opposition zum Konjunktiv II steht, wie es epistemisches *mag* tut. Sie drückt zwar bis zu einem gewissen Grad sprecher:innenseitige Bewertung aus, ist aber nicht Teil des grammatischen Paradigmas der *Faktizitätsbewertung* (vgl. Abschnitt 2.5.8). Illokutionsbezogenes *mag* ist vielmehr Teil eines „Paradigma[s] der Sprechakt-indizierung“ und verweist auf „markierte Handlungsbedingungen für direkte Sprechakte“ (Diewald 1999: 244–245).

82 vgl. Abschnitt 3.1.3.

3.1.3. epistemisches *mag*

Auch die epistemische Lesart von *mag* tritt, wie auch die illokutionsbezogene, vornehmlich in geschriebenen Texten auf (Kunkel-Razum & Eisenberg 2009: 560). Als Hauptfunktion wird hier die Einräumung benannt (vgl. auch Helbig & Buscha 2017: 118). In dieser Funktion ist *mag* zumeist Teil konzessiver Satzstrukturen und stellt kataphorische textuelle Bezüge her (vgl. einleitend Kapitel 3). Die Konzessivität ist die Haupteigenschaft von epistemischem *mag*, sie erst erlaubt seine Zuordnung zum phorischen Subparadigma von *MODUS*. Konzessive Relationen sind per definitionem phorisch, da sie zwei Sachverhalte miteinander in Beziehung setzen. Typische konzessive Kontexte, in denen *mag* auftritt, sind Sätze wie in (m-2498), in denen nach *mag* ein Adversativsatz folgt:

(m-2498) *Das mag kurzfristig helfen* (S. 410), *aber auf die Dauer tritt das Gegenteil der beabsichtigten Wirkung ein – die Erschöpfung überfällt einen nur um so plötzlicher und um so stärker.*⁸³

Im *mag* enthaltenden Teilsatz geschieht die Einräumung hinsichtlich der Faktizität der Proposition (Baumann 2017; Helbig & Buscha 2017): Es ist möglicherweise wahr, dass *das* kurzfristig hilft. Diewald (1999: 237) bezeichnet dies als „die Möglichkeit eines entgegenstehenden Sachverhalts“, der offensichtlich im Widerspruch zu dem steht, was im zweiten Teilsatz als faktisch dargestellt wird. Der zweite Teilsatz wird häufig mit adversativer Konjunktion, in diesem Fall *aber*, eingeleitet, kann aber auch uneingeleitet stehen. Die Proposition des ersten Teilsatzes wird trotz der Einräumung relativiert, ihr Wahrheitsgehalt hat keinen Einfluss auf – ist irrelevant für – die Einschätzung des Wahrheitsgehalts des zweiten Teilsatzes (vgl. Abschnitt 3.3.3.4). Die Eigenbedeutung von *mag* ist dabei so stark, dass es kein weiteres Element im Syntagma benötigt, das Konzessivität herstellt (Diewald 1999: 237), auch wenn es häufig mit weiteren Elementen zusammen vorkommt.

Epistemisches *mag* kann allerdings auch in eigenständigen Hauptsätzen auftreten. Hier ist ein Weglassen ohne Bedeutungsveränderung nicht möglich. Die Faktizitätsbewertung der Proposition, die *mag* vornimmt, fiel dann weg.

(13) *Das mag stimmen.*

(13') *Das stimmt.*

83 Dillenburger, Helmut: Das praktische Autobuch, Gütersloh: Bertelsmann 1965 [1957], S. 424

Doch auch in eigenständigen Hauptsätzen bringt *mag* eine konzessive Komponente ein. Die Konzessivität ist Teil der kataphorischen Relation von *mag*, die hier dann durch entsprechende Elemente wie deiktische Pronomina o.ä. hergestellt wird:

- (14) *Das mag stimmen [, aber ich sehe es anders].*
 (15) *Das Wetter mag schön sein [, aber ich hätte lieber Regen].*

In Sätzen wie diesen verweist die durch *mag* modifizierte Proposition auf eine „nachfolgende kontradiktorische/adversative Proposition“ (Diewald 1999: 238), eine Einschränkung oder einen Einwand, die/der nicht notwendigerweise realisiert sein muss, aber implizit mitverstanden wird. Die kontradiktorische/adversative Proposition folgt immer nach *mag*, weshalb es im Gegensatz zu epistemischem *dürfte* kataphorische Bezüge herstellt.

- (15[']) **Ich hätte lieber Regen, aber das Wetter mag schön sein.*
 (15^{''}) **Aber ich hätte lieber Regen, das Wetter mag schön sein.*

Der *mag* enthaltende Teilsatz markiert eine Reinterpretation der Faktizitätsbewertung. Der/die Sprecher:in erkennt die Faktizität der Proposition an (*Das Wetter ist schön*), trotzdem wird die Faktizität durch das Vorhandensein von *mag* eingeschränkt, da ein Einwand besteht oder eingebracht wird, „[d]ie deiktische Modalrelation entsteht sozusagen trotz einer anders gerichteten quasi-volitiven Relation“ (Diewald 1999: 238–239). Die Einschränkung geschieht dabei häufig durch ein einräumendes Element im erweiterten Kontext, der einen Konzessivsatz enthält, wie *zwar* (m-107).

(m-107) *Die mag es **zwar** geben, sie dürften aber inzwischen eher die Ausnahme sein.*⁸⁴

In (m-107) sind sogar beide epistemischen Modalverben vorhanden: *mag* im ersten Teilsatz markiert den irrelevanten Kontext gemeinsam mit *zwar*, während *dürfte* im nachfolgenden Teilsatz eine Einschätzung hinsichtlich der Faktizität der Proposition des zweiten Teilsatzes vornimmt.

Weitere Elemente im Kontext, die Konzessivität herstellen, sind u.a. Konjunktionen wie *aber*, Adverbien wie *vielleicht* und komplexe, Irrelevanz markierende Konjunktionen wie *auch wenn*, *selbst wenn*, *so ... auch* oder *wie auch immer*. *Mag* wird in Kontexten wie diesen von Welke (1965: 111) als „im wesentlichen irrelevant“ bezeichnet, da es in diesen Sätzen ohne semantische Einbußen weglassbar ist:

84 Die Zeit, 25.03.1999, Nr. 13

- (16) *Diese Urteilsverknüpfung ist also, was immer auch das Urteil p ausdrücken mag, eine wahre Urteilsverknüpfung.* (Welke 1965: 111)
- (16') *Diese Urteilsverknüpfung ist also, was immer auch das Urteil p ausdrückt, eine wahre Urteilsverknüpfung.*

Hier ist jedoch nicht *mag* selbst irrelevant, vielmehr ist die Faktizität der Proposition des Teilsatzes, in dem *mag* vorkommt, irrelevant für die nachfolgende Proposition (vgl. Abschnitt 3.3.3.4). Welke weist zudem darauf hin, dass hier auch der Konjunktiv I sowohl von *mag* als auch des Verbalkomplements substituierbar sei, ohne dass sich die Satzbedeutung ändert:

- (16'') ... *was immer auch das Urteil ausdrücke ...*
- (16''') ... *was immer auch das Urteil ausdrücken möge ...*

Damit scheint für *mag* ein eindeutig epistemischer Kontext vorzuliegen, in dem es in seiner Bedeutung auch nicht durch den Konjunktiv II oder *dürfte* ersetzbar ist, wohingegen es mit dem Konjunktiv I und dem Indikativ substituiert werden könnte. Epistemisches *mag* ist, so Welke, für „Umgebungen [wie diese; KP] spezialisiert, in denen eine zusätzliche Funktion der Einräumung notwendig hinzukommt.“ (Welke 1965: 110)

Es gilt daher zu zeigen, ob das Vorkommen von epistemischem *mag* in derartigen Irrelevanzkonditionalen sich auch aufgrund der Korpusbelege eindeutig vom Vorkommen von epistemischem *mag* in Hauptsätzen wie *Der Hamster mag flauschig sein* unterscheidet. Beide Varianten weisen die notwendige Konzessivität auf, unterscheiden sich aber eindeutig hinsichtlich ihrer distributionellen Merkmale. Diese Betrachtungen schließen an die von Diewald an, die die Konzessivität des epistemischen *mag* als das identifiziert, was „die spezifische, distinktive Funktion von *mag* im System der Faktizitätsbewertung ausmacht“ (Diewald 1999: 238).

3.2. *dürfte*

Dürfte kann im Gegensatz zu *mag* nur im Konjunktiv II (*dürfte/st/t/n*) epistemisch sein (Diewald 1999; Kunkel-Razum & Eisenberg 2009; Helbig & Buscha 2017). Von den übrigen Formen von *dürfen* spaltet sich der Konjunktiv II ab und befindet sich in einem Grammatikalisierungsprozess hin zu einer eigenständigen Einheit (Mortelmans 2000, 2019). Er ist demnach noch nicht ausnahmslos mit der epistemischen Bedeutung verknüpft, weist aber eine starke Tendenz zu dieser Lesart auf. Der Konjunktiv II erweitert die Bedeutung des ursprünglich reaktiven *dürfen* um eine phorische Komponente, durch die es schlussendlich im Modusparadigma verortet werden kann. Erst durch die Abspaltung von der

ursprünglichen Bedeutung zu einer eigenständigen Form-Funktions-Verbindung lässt sich epistemisches *dürfte* jedoch als separate Einheit analysieren (vgl. Diewald 1999: 235).⁸⁵ Doch noch ist auch die deontische Lesart für die Formen des Konjunktiv II von *dürfte* möglich, auch wenn sie bereits deutlich seltener ist als die epistemische. So sind beispielsweise von allen Formen von *dürfte/st/t/n* mit Verbalkomplement (n = 3273) im DWDS Kernkorpus des 21. Jahrhunderts (Geyken 2007) 2507 Belege (= 76,60 %) epistemisch und nur 676 Belege (= 20,65 %) deontisch (eigene Zählung). In den restlichen 90 Fällen lässt sich keine eindeutige Zuordnung zu einer Lesart vornehmen. Es wird daher in der folgenden Analyse darauf verzichtet, den Konjunktiv II als Annotationsparameter mit einzubeziehen, wie es etwa Baumann (2017) tut. Er ist bereits so stark mit der epistemischen Lesart verknüpft, dass er ein definitorisches Merkmal dieser darstellt – denn immerhin kann sie in den anderen Formen nicht auftreten – und auch als differenzierendes Merkmal zu *mag* eignet sich der Konjunktiv aufgrund der Menge der Formen, in denen *mag* auftreten kann, nicht.

Sowohl in seiner deontischen als auch in seiner epistemischen Lesart steht *dürfte* zusammen mit einem verbalen Komplement.⁸⁶ Welke stellt fest, dass Modalverben grundsätzlich „ausnahmslos mit allen Infinitiven vorkommen, die es in der Sprache gibt“ (Welke 1965: 22). Er führt dies auf die „sehr allgemeine Bedeutung“ (Welke 1965: 22) der Modalverben zurück. Dies stimmt mit der allgemeinen Beobachtung überein, dass sprachliche Formen eine umso weitere Distribution aufweisen, je unspezifischer ihre Bedeutung ist (Jäntti 1983; Korhonen 1977; Welke 1965).⁸⁷ In Abschnitt 3.2.2 wird auf eine mögliche Präferenz bestimmter Verbsemantiken für das Verbalkomplement von epistemischem *dürfte* eingegangen.

85 Vgl. Abschnitt 2.5.8 für die Diskussion des hier stattfindenden Lexical Splits.

86 Natürlich finden sich auch Fälle ohne verbales Komplement, wie etwa in Sätzen wie *Das darfst du nicht*, in denen eine Erlaubnis bzw. die Verweigerung einer Erlaubnis ausgedrückt wird. Da diese Sätze aber nie in epistemischer Lesart stehen können, sind sie für die vorliegende Arbeit nicht relevant.

87 Jäntti weist auf eine Besonderheit von *dürfte* hin, nämlich, dass es sich mit allen Modalverben im Infinitiv außer *sollen* kombinieren lässt (Jäntti 1983: 58): **Man dürfte sich morgen hier einfinden sollen*.

3.2.1. deontisches *dürfte*

Das Verb *dürfen* kann in allen Formen in deontischer Lesart auftreten. Im Konjunktiv II ist diese aber selten. Seine Bedeutung in dieser Lesart drückt eine Erlaubnis, in der verneinten Form ein Verbot aus:

(d-28) »Meinen Sie, ich **dürfte** mir davon eins **nehmen**?« fragt er höflich.⁸⁸

(d-178) Er **dürfte** keinen Verdacht **schöpfen**, sie würde ihm etwas in den Champagner tröpfeln, das ihn vergiftete.⁸⁹

Diewald (1999) weist dem deontischen *dürfte* die Merkmale [+reaktiv] und [+extern] zu. Das Erteilen einer Erlaubnis bzw. eines Verbots ist extrasubjektiv, d.h. extern, eine von außen wirkende modale Quelle ist in die modale Relation involviert. Es schließt den „Willen einer fremden Instanz“ (Helbig & Buscha 2017: 117) mit ein. Im semantischen Geflecht der Modalverben reiht sich das deontische *Dürfte* in die Ausdrücke von Möglichkeit ein – im Gegensatz zur Notwendigkeit, die beispielsweise von *sollen* repräsentiert wird –, da eine Erlaubnis immer die Option beinhaltet, dass diese nicht eingehalten wird (Helbig & Buscha 2017: 117; Jäntti 1983: 55). Die Reaktivität geht mit der Externalität einher. Eine Erlaubnis oder ein Verbot ist per definitionem reaktiv, d.h. bezogen auf eine vorangehende Handlung oder einen vorangehenden Umstand (Diewald 1999: 235; Baumann 2017: 145).

Für die vorliegende Arbeit ist deontisches *dürfte* nur als Ausgangspunkt der Grammatikalisierung des epistemischen *dürfte* interessant. Selbst kann es nicht Teil der Moduskategorie sein, weshalb es auch nicht Teil der späteren Analyse sein wird.

3.2.2. epistemisches *dürfte*

Epistemisches *dürfte* kann, wie in den Abschnitten 2.5.8 und 3.2 bereits angesprochen, nur in den Formen des Konjunktiv II von *dürfen* auftreten. Das heißt, dass die epistemische Lesart nur für *dürfte*, *dürftest*, *dürftet* oder *dürften* möglich ist. Die Bedeutung von *dürfte* baut auf seinen deontischen Ursprüngen auf. Durch den Konjunktiv II erhält es zusätzlich zu seiner reaktiven und extrasubjektiven Möglichkeitsbedeutung noch eine phorische Komponente, die die phorische Wahrscheinlichkeitsbewertung erst möglich macht. Durch diese phorische Bedeutungskomponente wird deutlich, dass die durch epistemisches *dürfte* ausgedrückte Faktizitätsbewertung der Proposition auf eine

88 Lebert, Benjamin: Crazy, Köln: Kiepenheuer & Witsch 1999 [1999], S. 31

89 Jentsch, Kerstin: Ankunft der Pandora, München: Heyne 1997 [1996], S. 437

bereits im vorangegangenen Kontext genannte Meinung oder Argumentation zurückgeht. Hier wird die relationale, phorische Struktur des Konjunktivs mit der reaktiven Bedeutungskomponente von *dürfen* kombiniert. Jedoch geht die Bedeutung von *dürfte* über ein rein additives Ergebnis von ‚deontisches Modalverb + Phorik des Konjunktiv II‘ hinaus, was die Annahme einer separaten, eigenständigen Form-Funktions-Verbindung untermauert. „Es wird nicht auf eine nichterfüllte Bedingung verwiesen (wie bei der Grundbedeutung des Konjunktiv II), sondern auf das Faktizitätsurteil des anderen/auf die öffentliche Meinung etc., die das aktuelle Faktizitätsurteil des Sprechers beeinflussen“ (Diewald 1999: 235). Durch diese doppelte Referenz auf Vorangegangenes – die eigene reaktive Komponente in Kombination mit der Phorik des Konjunktivs – eröffnet *dürfte* eine konsekutive Wahrscheinlichkeitsbewertung, die als Folgerung markiert ist. „[D]er Konjunktiv II ist sozusagen der Katalysator, der eine solche Reinterpretation möglich macht“ (Diewald 1999: 235). Die sich daraus ergebende Bedeutung von epistemischem *dürfte* lässt sich beispielsweise mit ‚Basierend auf diesen vorangehenden Punkten folgere ich, dass X wahrscheinlich ist‘ paraphrasieren. Auch Mortelmans (2019) stellt diese Tendenz zu *dürfte* als turn-finales, zusammenfassendes Element fest. Eine weitere Übersicht von Kontextfaktoren, die mit dieser funktionalen Einordnung einhergehen, findet sich in den Überlegungen zu den Faktoren der Lesartwahl bei den Modalverben in Abschnitt 3.3. Dort werden auch die verschiedenen Relationen, die mit epistemischem *dürfte* in Zusammenhang mit diesen Kontextfaktoren realisiert werden, aufgezeigt.

Interessanterweise wird epistemisches *dürfte* häufig in Grammatiken zur Illustration der Bedeutung von *dürfen* verwendet, ohne dass explizit darauf hingewiesen wird, dass es sich hier um eine andere Lesart als die grundlegend deontische handelt. Dies ist beispielsweise in Hoffmann (2014) der Fall, der *dürfen* mithilfe von epistemischen Beispielen von der Bedeutung von *können* differenziert. Folgerichtig verweist er auf die besondere Rolle des Konjunktivs II in dieser Form, der auslöse, dass „ein scheinbar nicht gangbarer Denkweg in der Wissensverarbeitung (daher Konjunktiv II) begehbar wird“ (Hoffmann 2014: 313). Das von ihm verwendete Beispiel (hier (17), bei Hoffmann Beispiel 60) ist folgendes:

- (17) *Bei einer nun aufgefliegenen Internet-Betrugsbande **dürfte** ein Niederösterreicher eine zentrale Rolle **gespielt haben**. Die Gauner zockten mit Hunderten gefaketen Verkaufsseiten Kunden im gesamten deutschsprachigen Raum ab – mehrere der falschen Webshops sind immer noch online. (...) Ein 20-jähriger*

Weinviertler soll das technische „Mastermind“ der Bande gewesen sein – sein Anteil am Gewinn **dürfte** aber gering **gewesen sein**.⁹⁰

Beide Verwendungen von *dürfte* lassen sich eindeutig der epistemischen Lesart zuordnen:

- (17') Bei einer nun aufgeflogenen Internet-Betrugsbande **dürfte** ein Niederösterreicher eine zentrale Rolle gespielt haben.
- (17'') Bei einer nun aufgeflogenen Internet-Betrugsbande hat ein Niederösterreicher **vermutlich/mit hoher Wahrscheinlichkeit** eine zentrale Rolle gespielt.
- (17''') sein Anteil am Gewinn **dürfte** aber gering gewesen sein.
- (17''''') sein Anteil am Gewinn ist **vermutlich/aller Wahrscheinlichkeit nach** gering gewesen.

Hoffmanns ‚Begehung eines nicht gangbar scheinenden Denkweges‘ ist Teil der epistemischen Bedeutung von *dürfte*. Es drückt den Grad an Wahrscheinlichkeit aus, mit dem der beschriebene Sachverhalt (nicht) zutrifft. Die Situierung des Sachverhaltes ist abhängig von der Wahl des V_{KOMPL} , das zusammen mit *dürfte* auftritt. Die Einschätzung des Grades der Wahrscheinlichkeit wird in der Gegenwart vorgenommen, der Gebrauch des Infinitiv Perfekt im V_{KOMPL} (*XY dürfte hier gewesen sein*) situiert im Gegensatz dazu den bewerteten Sachverhalt in der Vergangenheit. Tritt *dürfte* mit dem Infinitiv Präsens auf (*XY dürfte hier sein*), liegt der bewertete Sachverhalt ebenso wie seine Einschätzung in der Gegenwart (Helbig & Buscha 2017: 122). Epistemisches *dürfte* ermöglicht also ebenfalls eine Verschiebung der Origo in Hinblick auf Ereignis- und Betrachtzeit. Dies spielt mit der Übernahme einer vorher genannten Aussage/Meinung und der Markierung der eigenen Einschätzung dieser zusammen und ergibt die komplexe modale Situation, die *dürfte* ausmacht.

In den folgenden Abschnitten soll nun auf die bereits angesprochenen Kontextfaktoren und ihre Rolle für epistemisches *dürfte* und epistemisches *mag* eingegangen werden.

3.3. Faktoren der Lesartwahl bei Modalverben

Nach der Darstellung der unterschiedlichen Lesarten von *dürfen* und *mögen* mit besonderem Fokus auf die Ausprägungen der möglichen Lesarten für die Formen *dürfte* und *mag* ist es notwendig, zu beschreiben, welche Faktoren das Auftreten epistemischer Lesart bei beiden Verben begünstigen. Die Annahme

90 <http://m1.krone.at/krone/S25/object_id__263114/hxcmss/rssmobile.html, 19.6.2011>, Hoffmann (2014: 313)

von bestimmten Merkmalsclustern, Zusammenfällen von Merkmalen des (erweiterten) Kontexts, in dem bestimmte Lesarten bevorzugt auftreten, ist typisch für konstruktionsgrammatische Ansätze. Häufig werden dabei Oppositionen zwischen den Lesarten eines Modalverbs betrachtet, d.h., auf welche Weise unterscheiden sich typische Kontexte, in denen epistemisches *dürfte* auftritt, von solchen, in denen deontisches *dürfte* typischerweise auftritt? Die Erwartung, die an solche Fragestellungen herangetragen wird, ist, dass sich für die unterschiedlichen Lesarten eines Modalverbs komplementäre typische Kontexte identifizieren lassen:

Die Interpretationsleistung der Sprachbenutzer ist umgekehrt proportional zur Eindeutigkeit des sprachlichen Kontexts. In Kontexten, die hochgradig lesartaffin sind, erfolgt die Zuweisung oft nahezu automatisch, in unübersichtlicheren Kontexten haben konversationelle Implikaturen größere Bedeutung.

Diewald (1999: 249–250)

Im Folgenden wird allerdings nicht die Opposition zwischen mehreren Lesarten eines Modalverbs in den Fokus gerückt, sondern die zwischen den beiden epistemischen Modalverben *mag* und *dürfte*. Dies hat den Grund, dass diese beiden epistemischen Modalverben funktional innerhalb einer Subkategorie des Modusparadigmas verortet werden können (vgl. Abschnitt 2.5.8). Um die paradigmatische Struktur dieser Subkategorie besser zu beschreiben, ist eine genaue Analyse der präferierten Kontexte der beiden Verben notwendig. So lassen sich lesartaffine Kontexte bestimmen, die Aufschluss über die genaue funktionale Differenzierung vermeintlich im selben funktionalen Bereich der Kategorie angeordneter Verben geben. Die Kontextfaktoren für die Lesartwahl werden dabei auf der Basis der bisherigen Erkenntnisse in der Forschung zu Modalverben ausgewählt. Vor allem wird hier auf Maché (2019), Mortelmans (2019) und Diewald (1999) eingegangen. Besonders Maché (2019) liefert mit seiner ausführlichen Analyse der *Twenty-one commandments for epistemic modality* eine breite Ausgangsbasis für die Bestimmung notwendiger Parameter, die in Zusammenhang mit epistemischer Lesart bei den Modalverben stehen. Auch wenn Maché sich nicht nur auf Modalverben, sondern auf Modalitätsmarker im Allgemeinen bezieht, bietet seine Darstellung doch neben der von Diewald (1999) die ausführlichste Darstellung von lesartbeeinflussenden Faktoren. Besonders interessant für die vorliegende Arbeit – und daher auch im Fokus – sind die Faktoren, die eine Unterscheidung von epistemischem *mag* und *dürfte* erlauben. Faktoren, die als in besonderer Weise mit diesen beiden Modalverben assoziiert gelten, werden also in den folgenden Abschnitten in den Mittelpunkt gestellt, während andere Faktoren, die eher anderen Modalverben zugeschrieben werden, nicht oder nur sehr kurz angesprochen werden.

In Anlehnung an Diewald (1999: 255) sollen die behandelten Kontextfaktoren in drei große Gruppen eingeteilt werden: Merkmale des Subjekts (3.3.1), Merkmale des Infinitivkomplements (3.3.2) und die Merkmale der erweiterten Verbalszene (3.3.3), die Diewald als ‚zusätzliche Angaben‘ zusammenfasst. Diese drei Bereiche werden im Anschluss um weitere relevante Faktoren ergänzt.

3.3.1. Merkmale des Subjekts

Unter die Merkmale des Subjekts, die in ihrem Auftreten mit den unterschiedlichen Lesarten der Modalverben korrelieren, fallen die formale Realisierung des Subjekts (3.3.1.1), dessen Belebtheit sowie dessen Definitheit (3.3.1.2). Die drei Merkmale korrelieren dabei miteinander, d.h. sie bedingen sich zum Teil gegenseitig.

3.3.1.1. Formale Realisierung

In formaler Hinsicht sind prinzipiell alle im Deutschen zulässigen Subjektsformen bei epistemischem *mag* und *dürfte* möglich. Für die epistemische Lesart wird eine Tendenz zu unpersönlichen Subjekten erwartet (u.a. Diewald 1999: 255). Unter diese fallen Beispiele wie die folgenden:

(d-2138) *Was gemeint ist, dürfte dennoch klar sein: das Sein selbst ist es, das alles ermöglicht.*⁹¹

(d-2030) *Es dürfte auch nicht schwer sein, in einem gesunden, frischen Jungen die Ritterlichkeit, in einem heranwachsenden Mädels den Stolz auf seine unantastbare Würde zu erwecken.*⁹²

(m-3099) *Auf den mittelalterlichen Burgen z. B. mag es ein Freudentag gewesen sein, wenn nach langer Pause der Kaufmann wieder erschien und aus seinen Kästen bunte Stoffe und Borten, Nähzeug, glitzernden Schmuck, kosmetische Mittel und die so ersehnten, köstlich duftenden exotischen Gewürze herausholte.*⁹³

Diese Subjekte sind insofern unpersönlich, als dass sie keine konkreten Entitäten bezeichnen. Sie verweisen auf satzwertige Propositionen (d-2138, d-2030)

91 Hirschberger, Johannes: Geschichte der Philosophie, Bd. 2: Neuzeit und Gegenwart. In: Bertram, Mathias (Hg.) Geschichte der Philosophie, Berlin: Directmedia Publ. 2000 [1952], S. 10891

92 Oheim, Gertrud: Das praktische Haushaltsbuch, Gütersloh: Bertelsmann 1967 [1954], S. 395

93 Oheim, Gertrud: Das praktische Haushaltsbuch, Gütersloh: Bertelsmann 1967 [1954], S. 24

oder werden durch unpersönliches *es* (m-3099) als Stellvertreter-Subjekt realisiert.

Doch auch Pronomina sind grundsätzlich in der Lage, als unpersönliches Subjekt zu fungieren. Dabei ist das Pronomen *man*, das zwar auf belebte Entitäten referiert, aber eine unspezifische Referenz aufweist, ein mögliches Beispiel:

(m-2820) *Denn – mag man auch als “Gringo” gewisse Erfahrungen gemacht haben, der Mexikaner hält sein Wort.*⁹⁴

Auch neutrale Pronomina, die nicht auf konkrete Personen referieren, fallen in diese Kategorie:

(m-2859) *Wie das bei der heutigen Mission geschehen mag, wenn mit dem alten Götterglauben jeder zerstört wird.*⁹⁵

Dass epistemische Lesart vornehmlich mit unpersönlichen und/oder expletiven Subjekten auftritt, lässt sich zum Teil auch durch das Zusammenspiel mit weiteren Merkmalen erklären. Hierbei handelt es sich allerdings nicht um die Merkmale des Subjekts, sondern um die des verbalen Komplements (vgl. Abschnitt 3.3.2). Nicht-epistemische Lesarten sind mit Verben mit Handlungssemantik assoziiert: Ein agentives und damit handlungsfähiges Subjekt ist zugleich meist belebt und definit (vgl. Abschnitt 3.3.1.2).

Die Tendenz von nicht-epistemischer Lesart zu persönlichen Subjekten und die gegenteilige Tendenz der epistemischen Lesart finden sich in der Forschung zu Modalverben in Vielzahl bestätigt. An dieser Stelle seien beispielhaft Baumann (2017) und Maché (2019) erwähnt. Baumann zeigt anhand des LIMAS-Korpus, dass in 73,8 % Subjekte in deontischer Lesart⁹⁶ persönliche Subjekte sind. Ähnlich hoch ist der Anteil unpersönlicher Subjekte mit 77,8 % in epistemischer Lesart (Baumann 2017: 379).

Bezogen auf *dürfte* und *mag* lässt sich eine solche Tendenz ebenfalls annehmen. Beide Verben modifizieren die Bewertung des Faktizitätsgrades der Proposition. Über Entitäten außerhalb der Dialogteilnehmenden (erste/zweite Person, maximal belebt, definit und agentiv) herrscht gemeinhin mehr Unsicherheit als beispielsweise über sich selbst. Wichtig ist, dass das im Umkehrschluss nicht

94 Graudenz, Karlheinz u. Pappritz, Erica: *Etikette neu*, Berlin: Deutsche Buch-Gemeinschaft 1967 [1956], S. 503

95 Bloch, Ernst: *Das Prinzip Hoffnung* Bd. 3, Berlin: Aufbau-Verl. 1956, S. 380

96 Bei Baumann ‚handlungsbezogene‘ Lesart. Hier sind alle Modalverben gemeint. Was in dieser Arbeit als ‚epistemisch‘ bezeichnet wird, benennt Baumann in ihrer Darstellung als ‚erfahrungsbezogen‘ und ‚erkenntnisbezogen‘, vgl. u.a. Baumann (2017: 379).

bedeutet, dass die epistemische Lesart für die erste und zweite Person ausgeschlossen ist. Zwar ist es möglich, Aussagen über sich selbst hinsichtlich ihrer Faktizität zu bewerten (*Das dürfte ich bis Dezember schaffen*). In Kombination mit anderen Faktoren, z.B. der Textsortenpräferenz (vgl. Abschnitt 3.3.3.2), wird aber schnell klar, dass dies seltener der Fall ist. Subjekte der ersten und zweiten Person kommen auch in den in der vorliegenden Arbeit verwendeten Daten deutlich seltener vor als Subjekte der dritten Person oder expletive/satzwertige Subjekte. (vgl. Abschnitt 5.1.1.1)

Die formale Realisierung des Subjekts ist stark mit dessen Belebtheit und Definitheit verknüpft. Auf diese beiden Punkte soll nun im folgenden Abschnitt näher eingegangen werden.

3.3.1.2. *Belebtheit und Definitheit*

Belebtheit und Definitheit als lesartaffine Merkmale des Subjekts sind vor allem bei der Unterscheidung der Lesarten der einzelnen Modalverben an sich von Belang. So weisen etwa die nicht-epistemischen Lesarten der Modalverben eine Tendenz zu belebten Subjekten auf. Diese lässt sich aus den modalen Grundbedeutungen erklären: Die nicht-epistemischen Lesarten bezeichnen u.a. die Erteilung einer Erlaubnis oder „de[n] Erhalt von Direktiven [...]. Diese implizieren belebte und kommunikationsfähige Entitäten (die typischerweise auch definit sind)“ (Diewald 1999: 255).

Belebtheit und Definitheit sind Merkmale, die mit der zur Beschreibung der modalen Stärke verwendeten Opposition [-diffus] und [+diffus] korrelieren. Maximal belebt und definit ist beispielsweise die erste Person Singular, direkt gefolgt von der zweiten Person Singular. Sie sind deswegen ebenfalls maximal abgegrenzt und tragen daher das Merkmal [-diffus]. Subjekte der dritten Person Singular oder im Plural sind weniger abgegrenzt, weniger spezifisch, denn sie sind weiter von der Origo entfernt. Sie können sowohl definit als auch indefinit sein und auch hinsichtlich ihrer Belebtheit variieren, was für die erste und zweite Person (zumeist) nicht der Fall ist. Auch hier spielen demnach erneut mehrere Merkmale des Subjekts direkt zusammen. Maximal unbelebt und indefinit sind propositionale oder expletive Subjekte (vgl. u.a. Diewald 1999: 93–111; vgl. auch Abschnitt 3.3.1). Als ‚propositional‘ gelten bei Diewald (1999) Subjekte, die sich auf eine vorangegangene Äußerung beziehen. Bei dieser Äußerung kann es sich um einen ganzen Satz oder auch um einen Abschnitt/Text als Ganzes handeln:

(d-2073) *Das dürfte nun wohl wirklich alles sein, was zu sagen wäre*“, schließt Pearl Buck ihren Artikel.⁹⁷

(d-1505) *Ich meine, daß wir damit guten Willen bewiesen haben. Das dürfte auch von polnischer Seite anerkannt werden*.⁹⁸

In (d-2073) referiert *das* auf den gesamten vorangehenden Text. Alles, was in dem Artikel vorher gesagt wurde, ist Referenzobjekt. In Fällen wie diesen liegt textinternes Zeigen, Textdeixis vor (Diewald 1991: 124). Der gesamte Text ist Ausgangspunkt des sprachlichen Zeigens, als Referenzobjekt ist er komplex. In (d-1505) referiert ebenfalls das Pronomen *das*. Um den Beleg besser einordnen zu können, ist aus dem erweiterten Kontext der dem Modalverb vorausgehende Satz mit angegeben. *Das* referiert hier nicht wie in (d-2073) auf den gesamten vorausgehenden Text, sondern auf den vorausgehenden Satz. Dieser ist aber auf zweierlei Arten Referenzpunkt des sprachlichen Zeigens: Einerseits ist der Teilsatz *daß wir damit guten Willen bewiesen haben* Bezugsobjekt. Andererseits verweist *das* auf die in dem konkreten Satz enthaltene Proposition. Hier herrscht eine Mischung aus textdeiktischer und textphorischer Referenz vor. Textphorik im Gegensatz zu Textdeixis liegt dann vor, wenn das verweisende Element sich zwar auf vorangehende Ausdrücke innerhalb des Textes bezieht, „diese aber nicht denotier[t]“ (Diewald 1991: 119). *Das* ist textdeiktisch in dem Sinne, als dass der Endpunkt des Zeigprozesses ein konkreter Punkt im vorangehenden Text ist, textphorisch in dem Sinne, als dass die Form des Endpunktes nicht entscheidend ist, sondern stattdessen auf das entsprechende Denotat verweist, ohne selbst zu denotieren (vgl. die Ausführungen in Diewald 1991: 121–122).

Die Merkmale der Belebtheit und der Definitheit korrelieren in den Ausprägungen [+definit] und [+belebt] häufig miteinander. Der Umkehrschluss gilt jedoch besonders wegen der aufgrund der textphorischen Funktion vorhandenen Tendenz zum Auftreten mit Pronomina nicht. Bereits Diewald (1999: 255) verweist auf die Verwunderung Heines, der feststellt, dass *man* mit den nicht-epistemischen Lesarten assoziiert zu sein scheint (Heine 1995: 36), obwohl es sich doch um ein indefinites Subjekt handle. *Man* fungiert nicht als anaphorische Pro-Form, die sich auf etwas Vorangehendes im Text bezieht. Vielmehr erfüllt es eine Funktion, die der nicht-epistemischen Modalverbverwendung die Bezeichnung von Direktiven und Erlaubnissen ermöglicht, da es sich um ein belebtes Subjekt handelt. Auch wenn *man* gleichzeitig indefinit ist, impliziert die Belebtheit des Subjekts gleichzeitig seine Agentivität, eine potentielle

97 Brigitte, 1953, Nr. 5

98 Archiv der Gegenwart, 2001 [1963]

Handlungsfähigkeit, die es erlaubt, ihm Befehle, Erlaubnis o.Ä. zu erteilen. Hier liegt ein Fall vor, in dem Agentivität nicht automatisch auch Definitheit impliziert. Aus diesem Grund wäre Belebtheit im Vergleich zu Definitheit bei einem reinen Vergleich der Lesartwahl eines Modalverbs vermutlich der wichtigere Faktor. Belebte Subjekte sind tendenziell mit nicht-epistemischen Lesarten assoziiert. Dies zieht nach sich, dass die Belebtheit auch mit der Form des Subjekts korreliert, denn auf belebte Entitäten wird zumeist in der 2. oder 3. Person referiert (vgl. Abschnitt 3.3.1.1). Belebte Entitäten sind zumeist handlungsfähig und in der Beschreibung von Handlungen ist Agentivität ein entscheidender Faktor. Im Laufe der nächsten Abschnitte wird deutlich werden, dass Faktoren, die die Agentivität beeinflussen, gemeinsam als Merkmalsbündel für maximal typisch epistemische oder maximal typisch nicht-epistemische Kontexte fungieren könnten. In der späteren Analyse gilt es dann, dies zu überprüfen.

Der Umkehrschluss trifft jedoch nicht notwendigerweise zu. Unbelebte Subjekte sind nicht, so scheint es, mit epistemischer Lesart assoziiert. Die-wald (1999) widerlegt mit dieser Beobachtung die Überlegungen von Welke (1965a: 59), dass epistemische Lesart belebte Subjekte ausschließe. Heine et al. (1991: 177) gehen sogar so weit zu sagen, dass es für die epistemische Lesart „largely irrelevant“ sei, „whether the participants of the discourse are human or not“. Das bedeutet nicht, dass unbelebte Subjekte nicht mit epistemischer Lesart auftreten können. Sie sind lediglich nicht stark mit dieser Lesart assoziiert, wie es belebte Subjekte mit der deontischen Lesart sind. In der Datenanalyse (vgl. Kapitel 5) wird zu untersuchen sein, ob Unbelebtheit möglicherweise mit Definitheit – bzw. Indefinitheit – zusammen ein Merkmalsbündel bildet, das mit epistemischer Lesart assoziiert ist. Zudem ist bisher nicht klar, ob die beiden Modalverben unterschiedliche Arten von Subjekten präferieren.

3.3.2. Merkmale des Verbalkomplements

Das Vorhandensein eines Verbalkomplements ist in epistemischer Lesart der Modalverben obligatorisch. ‚Absolute Verwendungen‘ von Modalverben ohne Infinitiv – und ohne Vorliegen einer elliptischen Struktur – sind immer nicht-epistemisch (vgl. auch Kaiser 2017):

(18) *Ich mag keine Schokolade.*⁹⁹

99 DWDS20. Koeppen, Wolfgang: Tauben im Gras. In: ders., Drei Romane, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1972 [1951], S. 77

Die Eigenschaften des Verbalkomplements sind aus diesem Grund essentiell für die Betrachtung der verbalen Semantik der Verbindung von epistemischem Modalverb und Infinitiv. Häufig betrachtete Eigenschaften des Verbalkomplements sind dessen Semantik und Aspektualität (3.3.2.1), Tempus und Diathese (3.3.2.2) sowie die Präfigierung (3.3.2.3).

3.3.2.1. *Semantik und Aspektualität*

Das Verbalkomplement ist als einer der stärksten Einflussfaktoren auf die Lesartwahl von Modalverben bekannt (Diewald 1999: 257). Dabei wird zumeist herausgearbeitet, welche semantischen und aspektuellen Präferenzen eine Lesart gegenüber der anderen hat. Zentral ist dabei der Grad, mit dem das Komplement Abgeschlossenheit des bezeichneten Vorgangs (Leiss 1992) impliziert. Häufig werden bei der Analyse verbale Semantik, Aspekt und Aktionsart vermischt und äußerst unterschiedliche Klassifikationen dieser drei Parameter in Studien zu nah synonymischen Konstruktionen und Modalverbsemantik zugrunde gelegt. Die Geläufigsten werden im Folgenden kurz vorgestellt und diskutiert.

Vendler (1957, 1967: 97–121) teilt die Aktionsarten nach zwei grundlegenden Parametern ein: deren zeitlicher Ausdehnung und ihrer Grenzbezogenheit. Diese Parameter verfügen jeweils über zwei Ausprägungen; die zeitliche Ausprägung lässt sich entweder als *punktuell* oder *durativ* beschreiben – nur zu einem Zeitpunkt stattfindend oder sich über einen längeren Zeitraum hinziehend. Die Grenzbezogenheit lässt sich in *telisch* und *atelisch* unterteilen. Telische Verben sind solche, die einen natürlichen, impliziten Endpunkt aufweisen. Atelische Verben bezeichnen Ereignisse bzw. Vorgänge ohne einen solchen Endpunkt. Aus diesen vier Ausprägungen der zwei Grundparameter ergeben sich in Kombination die vier Vendler'schen Verbklassen:

- Activities¹⁰⁰ (atelisch und durativ, dynamisch), z.B. *fahren, laufen, ...*
- States (atelisch und durativ, statisch), z.B. *sitzen, wohnen, ...*
- Accomplishments (telisch und durativ, mit Zustandswechsel), z.B. *hinfahren, erblühen, ...*
- Achievements (telisch und punktuell), z.B. *erkennen, finden, ...*

100 Wulff (2008) bezeichnet Activities als atelisch und punktuell. Möglicherweise liegt hier eine Verwechslung mit der Ergänzung von Comrie (1976) vor, der die Aktionsarten nach Vendler um die Semelfaktive erweitert, welche atelisch und punktuell sind und damit Verben wie beispielsweise *husten* umfassen und den Iterativa ähnlich sind (vgl. auch Smith 1991: 28; Bybee et al. 1994: 160).

Anknüpfend an die Überlegungen von Vendler teilt Sasse die „states of affairs“ in drei grundlegende Typen ein:

1. *stative* states of affairs, which are conceived of as situations without regard to their boundaries;
2. *processual* states of affairs („activities“), which comprise the total event, i.e. the situation with its potential boundaries;
3. *terminative* (or „telic“) states of affairs, with an inherent right boundary.

(Sasse 1991: 35)

Statisch und *terminativ* weisen zudem Unterklassen auf. Statische Verben können entweder *statisch im eigentlichen Sinne* sein oder *inchoativ-statisch*, so dass sie den Anfang einer Situation und die Situation selbst bezeichnen. Terminative Situationen können einerseits *gradually terminative* sein, d.h. hier ist ein Zustandswechsel und das, was zu ihm geführt hat, bezeichnet. *Totally terminative* Situationen andererseits bezeichnen nur den Zustandswechsel ohne die zugrundliegende Situation (Sasse 1991: 36). Als definierender Faktor fungiert also auch hier die Grenzbezogenheit bzw. der Grad der Abgeschlossenheit einer Situation. Diese unterscheidet zwischen prozessuralen und terminativen/telischen Verben, denn die von telischen Verben eröffneten Verbalszenen weisen eine „inherent right boundary“ (Sasse 1991: 35) auf, d.h. ihre Abgeschlossenheit wird impliziert. Sasse selbst stellt die Parallelen zu den Verbklassen von Vendler her: Vendlers' States entsprechen den statischen Situationen im eigentlichen Sinne, Activities entsprechen den Prozessen, Accomplishments den graduell terminativen Situationen und Achievements den total terminativen Situationen (Sasse 1991: 36). Jedoch merkt Sasse an, dass Vendlers Klassifikation sich nicht auf lexikalische Semantik beschränke, sondern auch Satzsemantik mit einbeziehe (Sasse 1991: 36–37). An diesem Punkt ist Sasse zuzustimmen, denn die Vendler'sche Klassifikation bezieht u.a. die Agentivität des Subjekts mit ein, wobei es sich um eine satzsemantische Ebene handelt. Dem ist hinzuzufügen, dass die Vendler'schen Verbklassen nicht berücksichtigen, dass sich die Aktionsart des Grundverbs durchaus ändern kann, wenn weitere Faktoren wie Tempus hinzukommen (vgl. Abschnitt 3.3.2.2). Eine Alternative sind beispielsweise die Klassen von Levin (1993). Diese gehen weiter als die von Vendler (1957/1957) in dem Sinne, als dass sie semantische Klassen und nicht nur Aktionsarten abbilden. Die Aspektualität des Verbalkomplements ist allerdings vermutlich insofern von Belang, als dass es sich bei ihr um einen Parameter der Perspektivierung handelt.

Problematisch an der Übernahme der Kriterien von Sasse und Vendler ist unter anderem die mangelnde Trennschärfe zwischen Aspekt und Aktionsart,

die ebenfalls von Sasse (1991) thematisiert wird. Einen Versuch, die beiden Konzepte zu trennen, nimmt auch Leiss (1992) vor. Die grundlegende Unterscheidung liegt für sie in zwei Oppositionen: *Perfektivität* und *Imperfektivität* konstituieren den verbalen Aspekt, *Grenzbezogenheit* und *Nicht-Grenzbezogenheit* die Aktionsarten (Leiss 1992: 32–37). Für die vorliegende Untersuchung scheint jedoch eine noch grundlegendere Opposition von Relevanz zu sein, nämlich die Unterscheidung zwischen *Außen-* und *Innenperspektive*, die für Leiss Parameter der Perspektivierung – und des Aspekts, aber an manchen Stellen auch der Aktionsart – sind (Leiss 1992: 33). Perspektivierung liegt beiden Kategorien zugrunde, da jeder Satz in seiner Eigenschaft, eine Verbalszene zu präsentieren, diese perspektivisch darstellt. Inwiefern diese Perspektivierung nun durch weitere Parameter wie Präfigierung begrenzt bzw. verändert wird, ist jedoch nicht trivial: Leiss diskutiert die problematische Erfassung der Perspektivierungseigenschaften von Grundverben wie *kommen*, die zwar insofern per se begrenzt sind, als dass ihre inhärente Handlung irgendwann zu einem Abschluss kommen muss. Jedoch wird nicht wie beispielsweise bei dem präfigierten Verb *hereinkommen* dieser Abschluss bereits im Verb selbst spezifiziert (Leiss 1992: 43). Hier kommt zusätzlich zu Aspekt und Aktionsart noch der Verbalcharakter ins Spiel, der besonders bei der Innenperspektive eine Rolle spielt (Leiss 1992: 42–44). Die relevante Basisopposition scheint sich demnach aus Innen- vs. Außenperspektive zusammensetzen. Denn auch eine Faktizitätsbewertung ist perspektivierend in dem Sinne, als dass sich ihre unterschiedlichen Arten aus unterschiedlichen Modi der Origo-Verschiebung konstituieren (vgl. auch Abschnitt 2.5.8). Erst die Einnahme einer Außenperspektive ermöglicht die Bewertung einer Proposition als Ganzes. Die weiteren Unterscheidungen, die häufig vorgenommen werden, wie additiv vs. non-additiv oder holistisch vs. partitiv (Leiss 1992: 46–48), lassen sich alle mithilfe dieser Basisopposition verorten. Leiss erläutert dies zwar an der Kategorie *TEMPUS*, aber es lässt sich ohne weiteres auf *MODUS* übertragen. In diesem Sinne ist die Funktion epistemischer Modalverben, Innenperspektive – also Subjektivierung einer Verbalszene – sekundär zu erzeugen. Die Abgeschlossenheit, die als zentral herausgestellt wurde, erlaubt es, eine Proposition als Ganzes zu bewerten,¹⁰¹ was mithilfe der epistemischen Modalverben geschieht. Eine vorher

101 „[T]he world of epistemic modality is essentially static. In this world, it is largely irrelevant whether the participants of the discourse are human or not – what is presented are assessments, beliefs, conclusions about states, or actions conceived as states, and the concern is essentially with what a situation is like rather than with what happens“ (Heine et al. 1991: 177).

nicht abgeschlossene / partitive / non-additive / atelische Verbalszene wird als holistisch dargestellt. Perspektivierung wurde bereits bei den Subjektsmerkmalen (Abschnitt 3.3.1) als zentral identifiziert. Andere Parameter wie u.a. Präfigierung, Perfekttempus können diesen Effekt verstärken. Leiss spricht hier von einer „mehrfach verschränkte[n] Perspektivierung, deren Regularitäten erst aufgedeckt werden müssen“ (Leiss 1992: 52). Genau dieses Desiderat soll in der vorliegenden Untersuchung aufgegriffen werden.

Das Verbalkomplement ist also auch selbst Teil der mehrfach verschränkten Perspektivierung der Verbalszene. Komplemente, die bereits inhärent Abgeschlossenheit ausdrücken, benötigen möglicherweise weniger zusätzlich perspektivierende Faktoren, um Grundlage einer epistemischen Bewertung der von ihnen eröffneten Verbalszene zu sein. Dass Perspektivierung als Basisopposition nicht unproblematisch ist, zeigt jedoch ihr Zusammenspiel mit der geläufigen Einteilung von verbalen Komplementen in *Handlungs-*, *Vorgangs-* und *Zustandsverben* (vgl. u.a. Baumann 2017; Diewald 1999; Lyons 1977). Diese Unterteilung bezieht besonders die Agentivität, also die Handlungsfähigkeit des Subjekts, mit ein. Dadurch wird somit nicht das Verbalkomplement allein klassifiziert, sondern das Verbal-komplement in Zusammenhang mit seinem Subjekt (vgl. Lyons 1977; Kunkel-Razum & Eisenberg 2009: § 570–571), ähnlich wie bereits bei Vendler (1957, 1967). Dies ist nicht zwingend problematisch, muss aber bezüglich der Vergleichbarkeit der Klassifikation in Betracht gezogen werden. Handlungsverben sind solche mit einem Subjekt als Agens (*schreiben, lachen, stricken, ...*), Vorgangsverben bezeichnen Vorgänge, die nicht von einem Agens kontrolliert werden, wie beispielsweise *schlafen* oder *schwitzen*. Schließlich haben auch Zustandsverben kein Agens als Subjekt, sondern beispielsweise einen Possessor (*besitzen*). Die Einteilung in Handlungen, Vorgänge und Zustände wird häufig noch durch die Unterscheidung zwischen telisch und atelisch erweitert, was dann der Klassifikation von Vendler (1957, 1967) wieder nahe kommt und dieselben Einschränkungen nach sich zieht.

In Studien zur Bedeutung von modalen Konstruktionen wird neben der Einteilung in Handlung, Vorgang und Zustand ebenfalls auf die semantischen Klassen nach Levin (1993) zurückgegriffen. Levins Klassifikation wurde für das Englische erstellt und wird häufig auf andere germanische Sprachen übertragen. Während Vendler und Sasse sich besonders auf die Unterteilung in Aktionsarten beschränken, verfolgt Levin den Ansatz, alle Verben in möglichst präzise semantische Klassen zu gruppieren, beispielsweise Bewegungsverben (*laufen, fahren, ...*) oder Wahrnehmungsverben (*sehen, schmecken, ...*). Dies resultiert in 49 verschiedene Verbklassen, die unter anderem als Grundlage für

die Annotation in WordNet¹⁰² (Miller 1995; Fellbaum 1999) und neben anderen Klassifikationen für die Verbklassifikation in GermaNet¹⁰³ (Hamp & Feldweg 1997) fungieren. In GermaNet werden 15 verschiedene semantische Klassen unterschieden: Besitzverben (z.B. *geben, tauschen*), Gefühlsverben (z.B. *meinen, staunen*), Gesellschaftsverben (z.B. *integrieren, missachten*), Körperfunktionsverben (z.B. *wachsen, lispeln*), Kognitionsverben (z.B. *glauben, fürchten*), Kommunikationsverben (z.B. *meckern, beraten*), Konkurrenzverben (z.B. *versperren, abdrängen*), Kontaktverben (z.B. *klemmen, ziehen*), Lokationsverben (z.B. *hinabsenken, bewegen*), Verben der Naturphänomene (z.B. *hageln, schneien*), Perzeptionsverben (z.B. *identifizieren, wahrnehmen*), Schöpfungsverben (z.B. *bewirken, gestalten*), Veränderungsverben (z.B. *verrinnen, entblößen*), Verbrauchsverben (z.B. *mümmeln, verputzen*) und Allgemeine Verben (z.B. *geben, befinden*).

GermaNet liefert im Gegensatz zu den Vendler'schen und Sasse'schen Klassen eine operationalisierbare Basis (gezeigt z.B. in Dekalo 2018), da das umfangreiche Vergleichsmaterial zu den Verbklassen es ermöglicht, jeden Beleg hinsichtlich seiner semantischen Klasse genau zu bestimmen und so, falls nötig, ein Verb in seinen unterschiedlichen Lesarten auch mehreren semantischen Klassen zuzuordnen. *Operationalisierbar* muss allerdings mit Einschränkungen gesehen werden: Die Kriterien für die Zuweisung zu den semantischen Klassen werden nicht expliziert. Eine Klassifikation ist aber auf Basis der Beispielsätze und Paraphrasen möglich. Zwar gibt es auch hier Fälle, in denen die Zuweisung nicht eindeutig ist (vgl. Abschnitt 5.1.3.4), jedoch handelt es sich hierbei um die feingliedrigste semantische Klassifikation, die zum gegenwärtigen Zeitpunkt verfügbar ist. Nichtsdestotrotz sind auch diese Klassen teilweise noch sehr allgemein (vgl. die Diskussion bei Dekalo 2018: 46), so etwa die Gesellschaftsverben.

In der folgenden Analyse wird eine Kombination aus den vorgestellten Klassifikationsmöglichkeiten verwendet. Im Rahmen der späteren Analyse wird eine distinktive Kollexemanalyse (Stefanowitsch 2013; Stefanowitsch & Gries 2003; Gries & Stefanowitsch 2004) durchgeführt (Abschnitt 5.2). Die Kollexemanalyse identifiziert typische verbale Komplemente der beiden epistemischen Modalverben im direkten Vergleich, deren *distinktive Kollexeme*. Diese distinktiven Kollexeme werden dann im Anschluss hinsichtlich ihrer

102 <<https://wordnet.princeton.edu/>>, zuletzt aufgerufen am 25.11.2020.

103 GermaNet Version 10.0, <http://www.sfs.uni-tuebingen.de/GermaNet/verb_classes.shtml>, zuletzt aufgerufen am 25.11.2020.

semantischen und aspektuellen Eigenschaften untersucht: Inwiefern sind sie inhärent perspektivierend? Bezeichnen sie Handlungen, Zustände oder Vorgänge? Welchen semantischen Klassen nach Levin (1993) gehören sie an? In Kombination mit den anderen Parametern der Perspektivierung wird sich so hoffentlich im Anschluss ein Bild ergeben, das der ‚vielfach verschränkten Perspektivierung‘ der modalisierten Verbalszenen gerecht werden kann.

3.3.2.2. *Tempus und Diathese*

Eng mit den bereits genannten Punkten verknüpft sind Tempus und Diathese des Verbalkomplements der Modalverben. Sie sind in der Lage, den Grenzbezug bzw. die (Ab)Geschlossenheit einer Proposition zu modifizieren. So fügt beispielsweise das Perfekt einer Proposition das Merkmal [+resultativ] hinzu (Diewald 1999). Resultative Komplemente werden als mit der epistemischen Lesart assoziiert angesehen. Doch eignet sich dies auch, um eine funktionale Unterscheidung zwischen den beiden Modalverben zu erreichen? Wie erwähnt fokussieren die meisten Untersuchungen die Analyse eines Modalverbs bzw. mehrerer Modalverben, aber nicht den direkten Vergleich zweier Modalverben hinsichtlich einer Lesart. Diewald (1999: 262) bezeichnet das Vorkommen des Verbalkomplements im Infinitiv Perfekt als isolierenden Kontext, der eindeutig zwischen deontischer und epistemischer Lesart unterscheidet.

Aus funktionaler Perspektive scheint eine Kombination von epistemischem *dürfte/mag* und Infinitiv Perfekt im Verbalkomplement sinnvoll. Wie in Abschnitt 3.3.2.1 angesprochen, weist das Verbalkomplement zumeist stativ oder resultative Semantik auf. Der Infinitiv Perfekt verstärkt die resultative Komponente, indem er einen abgeschlossenen Vorgang markiert. Auch wenn ein Handlungsverb als Komplement auftritt, kann so die dargestellte Handlung als abgeschlossen dargestellt werden. Die Verwendung des Perfektauxiliars verstärkt die stativ Semantik bzw. unterdrückt die Handlungs- oder Vorgangsemantik des Verbalkomplexes, „so daß das dominierende Merkmal der Gesamtkonstruktion die Stativität ist“ (Diewald 1999: 262).

Der tatsächliche Einfluss des Perfekts auf die Lesartwahl bleibt jedoch unklar, da das Perfekt zumeist in Kombination mit dem Auftreten des Konjunktiv II in die Analyse mit einbezogen wird (vgl. u.a. Scherr 2019). Erinnert man sich an die für *dürfte* und *mag* beschriebenen formalen Einschränkungen (Abschnitt 3.1.3 und 3.2.2), so wird schnell deutlich, weshalb das problematisch ist: *Mag* kann in allen Formen außer dem Konjunktiv II epistemisch sein, *dürfte* nur im Konjunktiv II. Bezieht man nun dieses Merkmal in die Analyse mit ein, ist sein Zusammenfall mit der epistemischen Lesart vollständig, d.h.

es herrscht eine 1:1-Korrelation. Das führt dazu, dass der Einfluss der überlebenden Merkmale – Belebtheit des Subjekts, Zustands-Infinitiv¹⁰⁴ und die „konstruktionsbedingten Eigenschaften des Infinitivs“ (Scherr 2019: 328)¹⁰⁵ – als vermutlich zu klein bemessen wird (vgl. Scherr 2019: 364–365). Scherr konstatiert daher eine positive Korrelation des Konjunktiv II und *dürfte* sowie eine negative Korrelation des Konjunktiv II und *mag*. Die restlichen Merkmale sind erneut die Belebtheit des Subjekts, der Zustands-Infinitiv und die konstruktionsbedingten formalen Eigenschaften des Verbalkomplements. (vgl. Scherr 2019: 379–382) Welchen genauen Einfluss das Tempus des Komplements auf die Lesartwahl des Modalverbs hat, lässt sich also aus diesen Analysen leider nicht ableiten.

Neben der Realisierung des Verbalkomplements im Infinitiv Perfekt ist ebenfalls die verbale Diathese als Einflussfaktor bekannt. Dabei scheint das Vorgangspassiv besonders mit der deontischen Lesart zu korrelieren, die aufgrund ihrer direktiven Semantik Zukunftsbezug aufweist. (vgl. Diwald 1999; Leiss 1992; Heine 1995) Im Umkehrschluss bedeutet dies, dass die epistemische Lesart von beispielsweise *dürfte*, die mit statischen Verbalkomplementen korreliert (vgl. Abschnitt 3.3.2.1), bevorzugt mit dem Zustandspassiv auftreten sollte. Die Verwendung des Zustandspassivs ermöglicht eine Perfektivierung von ursprünglich nicht-statischen Verbalkomplementen.

(d-2891) *Beim Starfighter hingegen **dürften** noch nicht alle konstruktiven Änderungen abgeschlossen sein.*¹⁰⁶

Dies ist beispielsweise in (d-2891) der Fall. Hier ist das Verbalkomplement *abgeschlossen sein*, d.h. eine Form des Verbs *abschließen*. Dies ist zunächst ein nicht-statisches Verb, das jedoch durch die Verwendung des Zustandspassivs nicht mehr seine ursprüngliche Handlungssemantik transportiert. Vielmehr wird der Fokus auf die Abgeschlossenheit der Handlung gelegt, was die Grenzbezogenheit der Proposition herausstellt.

104 Zustands-Infinitive sind solche Infinitive, die „isoliert betrachtet, statisch, nicht-telisch und nicht-agentiv interpretiert werden“ (Scherr 2019: 330).

105 Dies ist ein Sammelbegriff für mehrere formale Eigenschaften: das Vorkommen einer Verlaufsform, das Vorkommen mit *sein* als Infinitiv in potentiell sowohl als Zustandspassiv, Zustandsreflexiv oder Kopulakonstruktion interpretierbaren Sätzen, sowie das Auftreten des Verbalkomplements als Infinitiv Perfekt. Scherr differenziert bei der späteren Analyse diese verschiedenen formalen Eigenschaften nicht weiter und subsumiert sie unter konstruktionalen Eigenschaften, vgl. (2019: 365).

106 Archiv der Gegenwart, 2001 [1966]

Zu zeigen sein wird also, ob das Auftreten mit dem Infinitiv Perfekt oder dem Zugangspassiv neben der Eigenschaft als lesartdifferenzierender Parameter auch dazu dienen kann, zwischen der spezifischen Funktionalität von epistemischem *mag* und epistemischem *dürfte* zu unterscheiden.

3.3.2.3. Präfigierung

Ein weiterer Aspekt der formalen Realisierung des Verbalkomplements ist unabhängig von dessen Tempus oder Diathese. Es handelt sich um die Frage, ob ein präfigiertes oder ein unpräfigiertes Verb vorliegt. Präfixe verändern die Perspektivierung des Verbalkomplements ebenso wie das Perfekt (vgl. Leiss 1992: 52). Sie fügen eine grenzbezogene Komponente zum „Verbalgeschehen“ (Leiss 1992: 37) hinzu. Die Proposition gewinnt damit an Geschlossenheit, an „nominalem Charakter“ (Diewald 1999: 258, Fn. 6). Aufgrund der funktionalen Ähnlichkeit zum Perfekt ist zu vermuten, dass präfigierte Verben zur epistemischen Lesart tendieren. Dabei ist möglicherweise von Belang, ob das Verb noch als Präfixverb analysierbar ist. Das bedeutet vor allem, dass noch ein nicht-präfigierter Partner vorhanden ist. Die perspektivierende Wirkung des Präfixes entfaltet sich in Opposition zum Simplexverb (vgl. Diewald 1999; Leiss 1992: 42). Durch die Präfigierung liegt der Fokus nicht mehr auf der Handlung in der ‚dynamic world‘, sondern darauf ‚what a situation is like‘ (Heine et al. 1991: 177). Ein typisches Beispiel bietet (m-182), in dem epistemische Lesart von *mag* vorliegt.

(m-182) *Daß sich die Mark heute, in der Blüte ihrer Jahre, mit dem Franc verbindet, mag den oberflächlichen Betrachter deshalb **erstaunen**.*¹⁰⁷

Das Verbalkomplement von *mag*, *erstaunen*, ist mit *er-* präfigiert. Das Simplexverb *staunen* repräsentiert einen Prozess, was nicht gut zur epistemischen Lesart und ihrer Präferenz statischer oder resultativer Verben passen würde. Durch die Präfigierung mit *er-* wird der Fokus allerdings auf die Grenzbezogenheit des Prozesses gelegt: *erstaunen* hat im Gegensatz zu *staunen* einen klaren Anfangs- und Endpunkt. Die Aspektualität des Verbalkomplements wird hier durch die Präfigierung beeinflusst. Für einen derartigen Effekt muss das Präfix allerdings noch in einer erkennbaren Opposition zu einem nicht präfigierten Verb stehen, wie es bei *staunen* und *erstaunen* der Fall ist. Verben wie *beginnen*, die scheinbar auch präfigiert sind, zu denen es aber kein Simplex mehr gibt, können daher nicht als präfigiert in diesem Sinne angesehen werden. Sie fallen

107 Die Zeit, 17.06.1998, Nr. 26

aufgrund ihrer Semantik trotzdem in die Gruppe telischer Verben, denn die bezeichnete Handlung ist punktuell und hat damit ebenfalls ein klares Ende.

3.3.3. Merkmale der erweiterten Verbalszene

Neben den Merkmalen des Subjekts und des Verbalkomplements finden sich auch in der erweiterten Verbalszene Faktoren, die mit bestimmten Lesarten korrelieren. Unter *erweiterter Verbalszene* wird dabei zunächst der gesamte Satzkontext verstanden. Natürlich ist es ebenfalls möglich, dass auch Eigenschaften der vorangehenden oder nachfolgenden Sätze die Lesart beeinflussen. So ist es beispielsweise möglich, dass eine geäußerte Vermutung im Folgesatz eher ein epistemisches Modalverb nach sich zieht, das verwendet wird, um die Vermutung weiterführend einzustufen (Mortelmans 2019). In der späteren Analyse werden jedoch aus Gründen der Einheitlichkeit nur Merkmale des Satzes einbezogen, in dem auch das epistemische Modalverb auftritt.

Für die den Satzkontext umfassende erweiterte Verbalszene werden im Folgenden die Faktoren des Auftretens anderer modaler Elemente wie Modaladverbien und Modalpartikeln (3.3.3.1), die Textsorte (3.3.3.2), Negation (3.3.3.3), Irrelevanzkonditionale (3.3.3.4), das Auftreten in Fragen (3.3.3.5) und der Satztyp (3.3.3.6) diskutiert.

3.3.3.1. Modalisierte Kontexte

Das Auftreten von Modalpartikeln und Modaladverbien (Bußmann & Gerstner-Link 2002; Kunkel-Razum & Eisenberg 2009; Habermann et al. 2019) schafft sogenannte modalisierte Kontexte (vgl. u.a. Mortelmans 2019; Politt 2019). Zu den Merkmalen dieser Kontexte gehören auch weitere in der erweiterten Verbalszene auftretende Modalverben, das Auftreten von Konjunktiven oder entsprechenden Argumenten in Kopulakonstruktionen (*Das dürfte möglich sein*) sowie Modaladverbiale (*Das ist aller Wahrscheinlichkeit nach richtig*). In der vorliegenden Arbeit werden von diesen Möglichkeiten das Auftreten weiterer Modalverben sowie Modaladverbien und Modalpartikel erhoben. Ein Zusammenwirken aller genannten Faktoren zur Schaffung maximal modalisierter Kontexte zu untersuchen, wäre ein vermutlich lohnendes Unterfangen für anschließende Studien.

Modalpartikeln und Adverbien sollen an dieser Stelle als Beispiel für die Schaffung solcher modalisierter Kontexte dienen (vgl. auch Peilicke 1987). Sie verstärken aufgrund ihrer Eigenschaft, ebenfalls Faktizitätsbewertungen zu markieren, die epistemische Interpretation der mit ihnen zusammen auftretenden Modalverben.

(m-2039) *Wir verzichten nun auf jede Fragestellung, was der Infinitiv **wohl** »bedeuten« mag, und gehen streng formal vor.*¹⁰⁸

(d-1329) *Was schon jetzt in wirtschaftlicher Hinsicht zutrifft, dürfte **vielleicht** eines Tages auch in politischer Hinsicht zutreffen.*¹⁰⁹

Gemeinsam erzeugen das epistemische Modalverb und die Partikel/das Adverb eine stärkere Distanzierung von der Proposition. Auch Adverbien, die zunächst eine sichere Faktizitätsbewertung markieren, lassen sich mit epistemischer Lesart kombinieren. Hierbei handelt es sich um Adverbien wie *sicher* oder *sicherlich*, die in Kombination vor allem mit *dürfte* gleichzeitig eine Distanzierung vom Wahrheitsgehalt der Proposition und eine Rückversicherung der gemeinten Einschätzung markieren:

(d-1980) *Die berühmte Sopranistin Lotte Lehmann dürfte **sicher** manchem noch ein Begriff sein.*¹¹⁰

Der Beleg (d-1980) zeigt, dass sich epistemische Lesart und Modaladverbien wie *sicher* in ihrer Wirkung auf die Satzsemantik ergänzen können: Der/die Sprecher/in ist sich nahezu sicher, dass die Sopranistin Lotte Lehmann manchem noch ein Begriff ist, räumt aber gleichzeitig ein, dass die Möglichkeit besteht, dass einige sie nicht kennen.

Aufgrund der spezifischen Semantik der beiden epistemischen Modalverben *dürfte* und *mag* ist zu erwarten, dass sie mit unterschiedlichen Modaladverbien und Modalpartikeln vorkommen. Diewald (1999: 232) vermutet in Anlehnung an Dieling (1983: 329) für *dürfte*, dass es aufgrund seiner Wahrscheinlichkeitsbewertung der Proposition vermehrt mit *vermutlich* und *wahrscheinlich* auftrete. Mortelmans (2019) zeigt, dass epistemisches *dürfte* besonders häufig mit *wohl* kombiniert wird. Für *mag* lässt sich vermuten, dass es aufgrund seiner adversativen Lesart häufig mit *ja* auftritt, welches eine ihm ähnliche Semantik aufweist.

3.3.3.2. Textsorte

Bestimmte Textsorten begünstigen das Auftreten der epistemischen Lesart. So ist für *dürfte* bekannt, dass es in seiner epistemischen Lesart vermehrt in schriftlichen argumentativen Texten und argumentativen Diskursen auftritt

108 Weinrich, Harald: Tempus, Stuttgart: Kohlhammer 1964, S. 280.

109 Archiv der Gegenwart, 2001 [1967]

110 Oheim, Gertrud: Einmaleins des guten Tons, Gütersloh: Bertelsmann 1957 [1955], S. 51

(Diewald 1999: 232). Dies begründet sich darin, dass epistemisches *dürfte* „typischerweise in solchen Sprecherbewertungen auftritt, die in zusammenfassenden Abschnitten auf im Vortext genannte Argumente zurückverweisen“ (Diewald 1999: 94). Die Präferenz von *dürfte* für argumentativ angelegte Textsorten bestätigt auch Mortelmans (2019), die die Vertextungsmuster von *dürfte* in einem Korpus aus Wikipedia-Diskussionsbeiträgen untersucht. Auch *mag* bevorzugt schriftliche Textsorten (Diewald 2004: 242).

Die Tendenz zum Auftreten in argumentativen, schriftlichen Texten resultiert aus der von *dürfte* ausgedrückten Bedeutung. Durch die unsichere Faktizitätsbewertung eines durch eine meist vorangegangene Äußerung eingeführten Sachverhalts wird einerseits ein Verweis auf die vorherige Nennung des Sachverhalts eröffnet und andererseits deutlich gemacht, „daß der aktuelle Sprecher diese Bewertung des zitierten anderen übernimmt. *Dürfte* vermischt also die zitierte Vermutung eines anderen und die auf diesem Zitat basierende Vermutung des Sprechers“ (Diewald 2004: 242). Es ist diese quotative Komponente von *dürfte*, die zu den Überlegungen führt, ob sich dieses Verb nicht eher zu einem Evidentialitätsmarker statt zu einem Faktizitätsmarker entwickelt (Mortelmans 2019) (vgl. Abschnitt 3.2.1).

Auch für *mag* ist eine Tendenz zum Auftreten in schriftlichen Texten bekannt (vgl. Diewald 1999: 236). Allerdings ist nicht klar, ob *mag* im Gegensatz zu *dürfte* nicht vermehrt in argumentativen Texten vorkommt. Doch auch epistemisches *mag* zeigt präferierte Textsorten, nämlich solche, die einen „höheren Anspruch an Gelehrsamkeit [aufweisen], die sich an ein spezielles, vorgebildetes Publikum wenden“ (Peilicke 1992: 415). Das umfasst Sach- und Fachliteratur sowie religiöse Schriften. (vgl. Peilicke 1992: 378)

Damit ergibt sich ein erwartetes Bild für die Distribution von *mag* und *dürfte*: Beide präferieren geschriebene Texte. *Dürfte* sollte dabei häufiger in journalistischen und wissenschaftlichen Texten auftreten, *mag* in Sach- und Fachliteratur sowie in religiösen Texten. Möglicherweise stellen wissenschaftliche Texte sowie Sach- und Fachliteratur einen Überschneidungskontext dar, den beide Verben gleichermaßen präferieren. Hier könnte der argumentative Charakter mancher Fachtexte den Ausschlag geben. Findet sich eine solche Distribution, weist sie auf eine „funktionale Spezialisierung“ (Diewald 1999: 232) der beiden Verben hin und erleichtert deren Verortung im Modusparadigma.

3.3.3.3. Negation

Ob Negation einen Einfluss auf die Lesartwahl bei Modalverben hat, ist umstritten. Heine (1995: 25–27) fasst Negation als beeinflussenden Faktor auf

und postuliert, dass epistemisches *dürfte* vornehmlich in positiven Sätzen auftritt. Dies hängt mit der Erlaubnis erteilenden Semantik des ursprünglichen deontischen *dürfte* zusammen. Es sei daher wegen der häufigen Verwehrung einer Erlaubnis im Umkehrschluss mit negativen Sätzen assoziiert. Diewald (1999: 254) kommt in ihren Untersuchungen hingegen zu dem Schluss, dass Negation keine Lesartaffinität aufweise. Sie greift dabei die Argumentation auf, dass beispielsweise deontisches *dürfte* nur wegen seiner permissiven Semantik negative Sätze bevorzuge. Nach Diewald ist daher das Auftreten von Negation oder Nicht-Negation nicht per se mit einer Lesart, also beispielsweise, der deontischen für alle Modalverben assoziiert. Vielmehr sei Negation abhängig von der Eigensemantik der Modalverben. Eine mögliche Präferenz negierter oder nicht negierter Kontexte ist daher nur für jedes Modalverb separat zu untersuchen.

Ein pauschaler Zusammenhang zwischen Lesart und Negation lässt sich trotzdem herstellen. Hierfür muss man allerdings die negierten Sätze genauer betrachten. Palmer (2001: 90–97) stellt fest, dass in Sätzen mit epistemischer Lesart die Proposition des Satzes negiert wird, während in nicht-epistemischen Sätzen die Modalität negiert wird. Palmers Kriterien zur Unterscheidung von negierter Proposition und negierter Modalität lassen sich an den folgenden Beispielen zeigen. In (d-83) wird beispielsweise die Proposition des Satzes negiert, es liegt ein epistemisches *dürfte* vor:

(d-83) *Im Geldgewerbe dürfte die Bilanz **nicht** viel besser aussehen.*¹¹¹

Nach Palmer lassen sich Sätze wie diese, in denen die Proposition negiert ist, wie in (d-83[°]) paraphrasieren:

(d-83[°]) *Es ist **möglich**, dass die Bilanz im Geldgewerbe **nicht** viel besser aussieht.*

Die Negationspartikel ist im Nebensatz zu verorten, woraus geschlossen werden kann, dass die Proposition negiert wird. Sätze, in denen die Modalität negiert wird, benötigen, dass die Negationspartikel im Hauptsatz *Es ist nicht möglich* auftritt, wie (d-233) und (d-233[°]) illustrieren:

(d-233) *Es wäre mein Tod, wenn ich den ganzen Tag **nicht** rauchen dürfte!*¹¹²

(d-233[°]) *Es wäre mein Tod, wenn es den ganzen Tag **nicht** möglich wäre, dass ich rauche!*

Wie aus den Beispielen bereits deutlich wird, ist zu erwarten, dass die Lesart stark mit der Negationsart korreliert. In der Analyse der Korpusdaten der

111 Die Zeit, 26.11.1998, Nr. 49

112 Jentsch, Kerstin: Seit die Götter ratlos sind, München: Heyne 1999 [1994], S. 113

vorliegenden Arbeit (Kapitel 5) wird die Art der Negation (Proposition oder Modalität) aufgrund dieser Korrelation nicht mit einbezogen. Sie ist kein Unterscheidungskriterium hinsichtlich der Frage, welche Kontexte epistemisches *dürfte* oder epistemisches *mag* präferieren. Für beide Verben ist die epistemische Lesart eindeutig mit Negation der Proposition assoziiert. Ein Blick auf die Art der Negation ist erst bei der Betrachtung von Sätzen, die sich nicht eindeutig einer Lesart zuordnen lassen, interessant. Für die Unterscheidung der beiden Modalverben an sich wird zunächst nur zwischen negiert und nicht negiert unterschieden. So lässt sich beispielsweise für *mag* aufgrund seines vermehrten Auftretens in Einräumungen eine Tendenz zu nicht negierten Sätzen annehmen.

3.3.3.4. Irrelevanzkonditionale

Das Auftreten in Einräumungen als Teil komplexer Sätze wurde bereits mehrfach als zentrales Merkmal für epistemisches *mag* angesprochen (vgl. u.a. Abschnitt 3.1.3). Diewald (2013) bezeichnet diese Einräumungen (Baumann 2017; Helbig & Buscha 2017; Welke 1965) als *Irrelevanzvorspann*, Baumann (2017) wählt zudem ebenfalls die Bezeichnung *Irrelevanzkonditional*. In dieser Arbeit wird fortan von *Irrelevanzkonditional* gesprochen, da die Bezeichnung der Einräumung als ‚Vorspann‘ irreführend ist: Es finden sich ebenfalls Belege, in denen der einräumende Teilsatz nicht im Vorspann, d.h. vor der eigentlich relevanten Proposition, genannt wird, sondern erst danach, wie in (m-62). In beiden Fällen trifft jedoch zu, dass es sich um einen Irrelevanz markierenden Konditionalsatz handelt.

(m-62) *Aber das Revisionsrecht ist eine höchst formalistische Sache, und was im Urteil steht, gilt, **mag es auch noch so falsch sein.***¹¹³

Das Auftreten von *auch* im Irrelevanzkonditional ist dabei typisch für diese Sätze. Ebenso ist es möglich, dass der Teilsatz mit *mag* als Einschub im komplexen Satz auftaucht:

(m-4301) *Die Adverbien sind gar nicht, **wenn sie auch auf den ersten Blick so aussehen mögen**, Adverbien der Zeitbestimmung, sondern sie sind Adverbien der Erzählfolge.*¹¹⁴

Belege wie diese lassen sich alle folgendermaßen paraphrasieren: *Es ist möglich, dass XY der Fall ist, aber* Im Fall von (m-4301) ist es möglich, dass

113 Hannover, Heinrich: Die Republik vor Gericht 1975 – 1995, Berlin: Aufbau-Taschenbuch-Verl. 2001 [1999], S. 41

114 Weinrich, Harald: Tempus, Stuttgart: Kohlhammer 1964, S. 265

diese Adverbien auf den ersten Blick so aussehen wie Adverbien der Zeitbestimmung, aber sie sind stattdessen Adverbien der Erzählfolge. Ebenso verhält es sich bei (m-62): Es ist möglich, dass das, was im Urteil steht, falsch ist. Trotzdem gilt, was dort steht.

Häufig treten ebenfalls Konzessivität herstellende Elemente wie *aber* auf, sowie komplexe Konjunktionen wie *auch/selbst wenn* und unterschiedliche Varianten von *was/wie (auch) immer*. Die Konzessivität von *mag* begünstigt dabei das Auftreten in derartigen Konstruktionen. Diewald sieht hier einen zentralen Unterschied zwischen *dürfte* und *mag*, da letzteres zum Auftreten in komplexen Konzessivsätzen mit *aber* o.ä. als Anschluss tendiert, wohingegen *dürfte* „typischerweise in solchen Sprecherbewertungen auftritt, die in zusammenfassenden Abschnitten auf im Vortext genannte Argumente zurückverweisen“ (2013: 94).

3.3.3.5. Fragen

Das Vorkommen in Fragen scheint grundsätzlich eher bei der Unterscheidung der Lesarten eines Modalverbs eine Rolle zu spielen (vgl. Maché 2019). So lässt sich beispielsweise für *dürfte* annehmen, dass die deontische Lesart eher zu Fragen tendiert als die epistemische, da Fragen und das Erteilen einer Erlaubnis miteinander einhergehen. Man fragt eher nach der Erlaubnis, etwas zu tun, als dass man eine subjektive Sprechereinschätzung der Proposition in einer Frage vornimmt.

(d-28) »Meinen Sie, ich **dürfte** mir davon eins nehmen?« fragt er höflich.¹¹⁵

So beispielsweise in (d-28), in dem der/die Sprecher:in nach der Erlaubnis, sich etwas zu nehmen, fragt. Die Verwendung des Konjunktivs II von *dürfen* dient hier vornehmlich der Steigerung der Höflichkeit der Frage.

Auch *mag* sollte eher in seinen nicht-epistemischen Lesarten zum Vorkommen in Fragen tendieren. Hier lässt sich jedoch festhalten, dass im Gegensatz zu *dürfte* die Semantik von *mag* auch für die epistemische Lesart ein Vorkommen in Fragen ermöglicht (vgl. Diewald 1999). Fälle wie (m-383) sollten trotzdem für epistemisches *mag* deutlich häufiger sein als für epistemisches *dürfte*.

(m-383) *Wie lange wohl diese Willkommensfreude anhalten mag?*¹¹⁶

Es ist also gut möglich, dass das Vorkommen in Fragen einen distinktiven Faktor für epistemisches *mag* und *dürfte* darstellt.

115 Lebert, Benjamin: Crazy, Köln: Kiepenheuer & Witsch 1999 [1999], S. 31

116 Jentsch, Kerstin: Seit die Götter ratlos sind, München: Heyne 1999 [1994], S. 90

3.3.3.6. Satztyp

Der letzte Parameter ist der Satztyp. Damit wird bezeichnet, ob das Modalverb in einem Haupt- oder Nebensatz vorkommt. In der Forschung herrscht Uneinigkeit darüber, wie es sich mit dem Vorkommen epistemischer Modalverben in super- oder subordinierten Sätzen verhält. Dies steht in Zusammenhang damit, dass häufig die Einbettung modalisierter Elemente allgemein untersucht wird (u. a. Maché 2019). Diewald (1999: 84) legt beispielsweise dar, dass Modaladverbien tendenziell nicht eingebettet werden, d.h. sie kommen in Hauptsätzen vor und betten möglicherweise selbst subordinierte Sätze ein, sind aber nicht Teil von solchen. Dasselbe könnte also auch für epistemische Modalverben gelten, da sie über eine ähnliche Funktion verfügen. Dies hängt natürlich mit dem Vorkommen in Fragen und/oder Irrelevanzkonditionalen direkt zusammen. Fraglich ist, ob hier ein gehäuftes Auftreten in Haupt- oder in Nebensätzen erwartbar ist, denn für beides lassen sich Argumente finden. Da epistemische Bewertungen der Proposition meist eine vorangehende Quelle der Bewertung voraussetzen, ist es möglich, dass die epistemischen Modalverben vermehrt in Nebensätzen vorkommen. Für epistemisches *mag* ist aufgrund des gehäuftten Vorkommens in Irrelevanzkonditionalen eine Tendenz zu Hauptsätzen bzw. zu Matrixsätzen in komplexen Sätzen erwartbar, so beispielsweise in Sätzen wie *Das mag stimmen, aber [...]*.

Maché (2019: 398–409) legt die unterschiedlichen Standpunkte hinsichtlich der Einbettungsfähigkeit von epistemischen Modalverben ausführlich dar. An dieser Stelle soll daher nur auf die Schlussfolgerungen seiner Überlegungen eingegangen werden: Auch er konstatiert für epistemische Modalverben eine Tendenz zu Hauptsätzen, spricht ihnen aber die Fähigkeit zum Vorkommen in Nebensätzen nicht ab. Vielmehr, so Maché, sei die entscheidende Frage, in welcher Art von Nebensätzen die epistemischen Modalverben vorkämen. Er unterscheidet hier zwischen „factive and non-factive complement clauses“ (Maché 2019: 409), in denen sich die Modalverben unterschiedlich verhalten. Passend zu ihrer Funktion präferieren sie nicht-faktive Nebensätze. Nebensätze mit faktiven Matrixsätzen weisen besonders subjektiv epistemische Modalverben auf. Die Beispiele, die Maché diskutiert, zeigen alle den epistemischen Gebrauch von *dürfte*. Dies ist wenig verwunderlich, wenn man sich die Struktur eines seiner Beispiele genauer ansieht:

- (19) *Aber der aktuelle Fall zeigt, dass die Bank ihre Linie geändert haben dürfte.*¹¹⁷

117 DeReKo: BVZ09/OKT.00654 Burgenlandische Volkszeitung, 07/10/2009; Beispiel (786) bei Maché (2019: 410).

Die subjektiv epistemische Einschätzung, die hier mit *dürfte* vorgenommen wird, weist multiple Verweisrelationen auf. Der aktuelle Fall ist die Grundlage der Faktizitätsbewertung, er zeigt etwas, nämlich, dass die Bank ihre Linie vermutlich geändert hat. *Zeigen* wird hier von Maché (2019: 410) als faktives Verb klassifiziert, welches eine als nicht-faktisch bewertete Proposition einbettet. Neben der Relation des Nebensatzes mit *dürfte* zum Matrixsatz, in dem dieser eine Satzgliedfunktion erfüllt, verschiebt die Verwendung des epistemischen Modalverbs gleichzeitig die Origo der Faktizitätsbewertung. Es handelt sich um einen Zeitungsartikel; das epistemische *dürfte* verschiebt die Origo der Faktizitätsbewertung weg von der schreibenden Person, die sich damit von der Schlussfolgerung, dass die Bank ihre Linie geändert habe, distanziert, hin zu den Evidenzen aus dem aktuellen Fall. In Relationen wie denen in Beispiel (19) ist es also nicht verwunderlich, dass der epistemische Gebrauch von Modalverben – gerade *dürfte* – auch in Nebensätzen möglich ist. Es ist daher zu zeigen, ob die Verwendung in Haupt- oder Nebensatz möglicherweise ein Unterscheidungskriterium für *dürfte* und *mag* liefert, oder ob in Anlehnung an Maché (2019) eine anschließende genauere Unterscheidung von faktiven und nicht-faktiven Nebensätzen oder den einbettenden Verben notwendig ist.

3.4. Zwischenfazit: *mag* und *dürfte*

Im vorangegangenen Kapitel wurden die typischen Faktoren für die Lesartwahl bei Modalverben hinsichtlich ihrer Tauglichkeit auf die funktionale Differenzierung von epistemischem *mag* und *dürfte* diskutiert. Dabei war zu bedenken, dass die meisten Untersuchungen die Unterscheidung zwischen mehreren Lesarten nur eines Modalverbs fokussieren. Rückschlüsse auf die spezifischen Kontextmerkmale, die mit derselben Lesart unterschiedlicher Modalverben assoziiert sind, lassen sich zumeist nur indirekt davon ableiten. In Anlehnung an Diewald (1999) wurden die Kontextmerkmale in drei große Bereiche unterschieden: die Merkmale des Subjekts (Abschnitt 3.3.1), die Merkmale des Verbalkomplements (Abschnitt 3.3.2) sowie die Merkmale der erweiterten Verbalszene (Abschnitt 3.3.3). Als zentrales, verbindendes Element zwischen den drei Merkmalsgruppen hat sich die Perspektivierung herausgestellt. Sie ist vor allem für die Unterscheidung zwischen epistemischen und nicht-epistemischen

Lesarten zentral, aber es bleibt in der späteren Analyse zu zeigen, inwiefern die Parameter, die mit der Perspektivierung der Proposition zusammenhängen, sich auch für die funktionale Differenzierung der beiden Modalverben eignen. Dass Perspektivierung zentral ist, hängt mit ihrer Eigenschaft zusammen, grammatische Bedeutung und Zusammenhänge auszudrücken. Die von beiden Modalverben vorgenommene Faktizitätsbewertung setzt eine Verschiebung der Origo voraus, welche wiederum mit der Perspektivierung der Verbalszene einhergeht.

Für das Merkmalsbündel der Eigenschaften des Subjekts wurden dessen formale Realisierung (3.3.1.1) sowie seine Belebtheit und Definitheit (3.3.1.2) diskutiert. Die drei Merkmale korrelieren stark miteinander, so dass es möglicherweise später (Kapitel 5) nötig sein wird, sie in der Analyse zusammenzufassen. Hinsichtlich der formalen Realisierung weisen sowohl *mag* als auch *dürfte* eine Tendenz zu unpersönlichen Subjekten wie beispielsweise Pronomina oder satzwertigen Subjekten auf. Dies geht mit ihrer Eigenschaft, Aussagen über gesamte Propositionen zu treffen, einher. Damit eng zusammenhängend spielen die Belebtheit und Definitheit der Subjekte eine Rolle. Zu erwarten sind für beide Verben vermehrt unbelebte und indefinite Subjekte, wobei offen ist, ob sie sich hinsichtlich ihrer Präferenzen unterscheiden werden.

Als Merkmale des Verbalkomplements wurden dessen Semantik und Aspektualität (3.3.2.1), sein Tempus und seine Diathese (3.3.2.2) sowie die Präfigierung (3.3.2.3) diskutiert. Sowohl *dürfte* als auch *mag* sollten eine Tendenz zu statischen und resultativen Verbalkomplementen aufweisen. Die semantische Klasse des Verbalkomplements wird jedoch, wie in den Abschnitten 3.3.2.1 und 3.3.2.2 erläutert wird, in der Analyse erst in einem zweiten Schritt nach der Annotation ins Spiel kommen. Hinsichtlich Tempus und Diathese ist offen, welche Präferenzen die beiden Verben unterscheiden könnten. Für beide ist bekannt, dass sie zum Perfekt und zum Zustandspassiv tendieren sollten, was mit der Perspektivierung der Verbalszene hin zu statischer bzw. resultativer Semantik einhergeht. Damit zusammenhängend ist auch die Präfigierung ein Mittel der Perspektivierung. Sie erlaubt, Handlungen und Vorgänge auf ihre Abgeschlossenheit zu fokussieren, wodurch sie zu Zustandsbeschreibungen werden.

Das größte Merkmalsbündel stellt die erweiterte Verbalszene. Sie umfasst modalisierte Kontexte (3.3.3.1), die Textsorte (3.3.3.2), Negation (3.3.3.3), das Vorkommen in Irrelevanzkonditionalen (3.3.3.4), Fragen (3.3.3.5) und unterschiedlichen Satztypen (3.3.3.6). Die Merkmale der erweiterten Verbalszene erlauben dabei im Gegensatz zu denen des Subjekts und des Verbalkomplements Aussagen über erwartete Präferenzen der einzelnen Verben.

Modalisierte Kontexte umfassen das Vorkommen anderer modaler Elemente wie Modalpartikeln oder Modaladverbien im Satzkontext. Für die Unterscheidung zwischen epistemischer und nicht-epistemischer Lesart sind sie ein gut geeignetes Merkmal. Um zwischen den beiden Modalverben zu differenzieren, wird es jedoch voraussichtlich nötig sein, die Semantik der Modalitätsmarker zu betrachten. Beispielsweise lässt sich für Modalpartikeln vermuten, dass *wohl* eher mit *dürfte* vorkommt, wohingegen *ja* aufgrund seiner adversativen Semantik zu *mag* tendieren sollte. Hinsichtlich der Textsorte lassen sich sowohl Überschneidungsbereiche als auch Unterschiede erkennen: *Dürfte* und *mag* kommen beide vornehmlich in geschriebenen Texten vor. Überschneidungsbereiche lassen sich in wissenschaftlichen Texten sowie in Sach- und Fachliteratur erwarten, das Vorkommen in journalistischen Texten sollte typisch für *dürfte* sein. Als weiteres Merkmal wurde Negation diskutiert. Hierbei wurde auf verschiedene Arten der Negation verwiesen, die eindeutig jeweils mit epistemischer und nicht-epistemischer Lesart korrelieren. Sie eignen sich jedoch nicht zur Unterscheidung zwischen den beiden epistemischen Modalverben. Möglich ist aber eine Tendenz von *mag* zum Vorkommen in allgemein nicht-negierten Sätzen aufgrund seines vermehrten Vorkommens in Einräumungen. Ein Kontext, der eindeutig typisch für *mag* ist, ist das Vorkommen in sogenannten Irrelevanzkonditionalen. Dies könnte einer der am stärksten distinktiven Faktoren der erweiterten Verbalszene sein. Auch *dürfte* kann – aber deutlich seltener – in Irrelevanzkonditionalen vorkommen. Hier ist zu prüfen, ob möglicherweise eine Tendenz von *dürfte* besteht, im adversativen Teilsatz des Konditionals aufzutreten, wohingegen *mag* in der Einräumung vorkommt. Schließlich wurde noch das Vorkommen in Fragen notiert, das erneut ein Faktor ist, der sich vornehmlich zur Unterscheidung zwischen epistemischer und nicht-epistemischer Lesart der beiden Modalverben eignet. Für epistemisches *mag* ist eine leichte Tendenz zum Vorkommen in Fragen im Gegensatz zu epistemischem *dürfte* zu erwarten. Schlussendlich ist der Satztyp ein Merkmal der erweiterten Verbalszene. Dies umfasst das Vorkommen in subordinierten oder eigenständigen bzw. Hauptsätzen. Aus der Präferenz von *mag* für die Einräumung in Irrelevanzkonditionalen lässt sich hier eine Präferenz für Hauptsätze vermuten, wohingegen *dürfte* aufgrund seines resümierenden Charakters häufiger in subordinierten Sätzen zu erwarten ist als *mag*.

Die im vorangegangenen Kapitel diskutieren Kontextfaktoren zeigen also, dass *dürfte* und *mag* tendenziell in ähnlichen Kontexten vorkommen können – und dies auch tun. Dies unterstreicht ihre potentiell ähnliche Funktionalität und die Notwendigkeit für eine weiterführende Differenzierung zwischen ihnen. Viele Merkmale lassen eine Tendenz zu einem oder dem anderen Verb

offen. Bei einer nicht-empirisch basierten Gegenüberstellung ist der genaue Bedeutungsunterschied zwischen den beiden epistemischen Modalverben deshalb nur schwer zu erfassen, gerade, weil sie in vielen Beispielen auch miteinander austauschbar sind (vgl. Maché 2019: 162). Es gilt daher herauszufinden, welche Kontextmerkmale typisch für die eine oder die andere Konstruktion sind. Die angesprochene ‚mehrfach verschränkte Perspektivierung‘ als Desiderat ist es, derer sich die folgenden Abschnitte annehmen werden. Die in diesem Abschnitt erläuterten Faktoren der Lesartwahl bilden die Grundlage für die Annotationsparameter, die in Abschnitt 4.2 erläutert werden.

4 Datengrundlage

In diesem Kapitel werden die Zusammensetzung des Korpus (Abschnitt 4.1) sowie das Vorgehen und die Parameter der Annotation (Abschnitt 4.2) beschrieben. Dabei werden Entscheidungsprozesse von Zweifelsfällen offengelegt, um die Reproduzierbarkeit der späteren Ergebnisse zu gewährleisten. Die Entscheidungen für die einzelnen Annotationsparameter und deren Ausprägungen werden mithilfe von Belegen aus dem Korpus illustriert und in strittigen Fällen diskutiert. Belege, deren Belegnummer mit einem *d* beginnt, z.B. *d-129*, stammen aus dem *dürfte*-Subkorpus, Belege, deren Belegnummer mit *m* beginnt, z.B. *m-349*, stammen aus dem *mag*-Subkorpus. Die Annotationsparameter ergeben sich aus denen in Kapitel 3 diskutierten lesartspezifischen Merkmalen der epistemischen Modalverben.

4.1. Aufbau des Korpus

Die Belege wurden aus dem DWDS-Kernkorpus des 20. Jahrhunderts (DWDS20) extrahiert (Geyken 2007). Das Korpus ist neben dem Deutschen Referenzkorpus¹¹⁸ des Instituts für Deutsche Sprache eines der am häufigsten verwendeten Korpora für die Analyse geschriebener sprachlicher Daten. Das DWDS20 umfasste zum Erhebungszeitpunkt im Dezember 2018 insgesamt 79.116 Dokumente, 5.819.573 Sätze und 121.397.601 Tokens. Es ist hinsichtlich der Textsorten und der Verteilung dieser über die Zeitspanne von 1900 bis 1990 ausgewogen.

Das Korpus umfasst vier Textsorten: Belletristik (28,42 % des Gesamtkorpus), Zeitung (27,36 %), Wissenschaft (23,15 %) und Gebrauchsliteratur (21,05 %). Jede der Textsorten wird in dem Gesamtkorpus mit etwa 120 Millionen Tokens repräsentiert.¹¹⁹ Für die Untersuchung von *dürfte*_{EPI} + *V*_{KOMPL} und *mag*_{EPI} + *V*_{KOMPL} sind besonders journalistische und wissenschaftliche Texte von Interesse (vgl. Abschnitt 3.3.3.2). Daher eignet sich das DWDS20 gut als Datengrundlage.

Da die Belege für zwei Verben untersucht werden sollen, wurden zwei Subkorpora gebildet, eines für die Belege von *mag*_{EPI} + *V*_{KOMPL} und eines für die

118 <<https://www1.ids-mannheim.de/kl/projekte/korpora/>>, zuletzt abgerufen am 25.11.2020.

119 <<https://www.dwds.de/d/k-referenz#kern>>, zuletzt abgerufen am 25.11.2020.

Belege von *dürfte*_{EPI} + *V*_{KOMPL}. Die Subkorpora enthalten alle Formen der Verben, bei denen potentiell epistemische Lesart möglich ist und die mit Verbalkomplement auftreten. Das schließt beispielsweise Formen von *dürfte* aus, die nicht im Konjunktiv stehen, oder Formen von *mag*, die ohne Verbalkomplement auftreten (vgl. Abschnitte 3.1 und 3.2). Bei beiden Verben wurden sowohl groß- als auch kleingeschriebene Tokens extrahiert, so dass satzinitiale Token ebenfalls Teil der Analyse sind. Das Subkorpus der potentiell epistemischen Formen umfasst für *dürfte*_{EPI} + *V*_{KOMPL} insgesamt 3274 Belege, für *mag*_{EPI} + *V*_{KOMPL} 6801 Belege. In dieser Zahl sind noch alle Belege enthalten, die nicht-epistemische Lesart aufweisen. Für die spätere Analyse werden diese nach der Lesartannotation ausgeschlossen (vgl. Kapitel 5).¹²⁰

4.2. Annotationsparameter

In den verschiedenen Abschnitten dieses Unterkapitels werden die einzelnen Parameter anhand von Beispielen aus den Subkorpora vorgestellt und die gewählte Klassifikation begründet. Die Auswahl der Parameter erfolgte auf Basis der in Kapitel 3.3 diskutierten Kontextfaktoren, die die Lesartwahl bei Modalverben beeinflussen.

4.2.1. Merkmale des Subjekts

Die Merkmale des Subjekts sind für die Lesartwahl zentral. Basierend auf den in Abschnitt 3.3.1 vorgestellten Aspekten wurden die Form des Subjekts (4.2.1.1), seine Belebtheit (4.2.1.2) und dessen Definitheit (4.2.1.3) als mögliche Einflussfaktoren herausgearbeitet.

4.2.1.1. Form des Subjekts

In der Annotation der Daten wurden zehn verschiedene Arten von Subjekten unterschieden. Diese werden im Folgenden kurz anhand von Beispielen aus den Daten illustriert. Dabei werden kritische Fälle besonders hervorgehoben, um die Nachvollziehbarkeit der Annotation zu gewährleisten.

1. Nominalphrasen

Als Nominalphrasen gelten einfache Substantive (m-3540) oder Phrasen wie in (m-1072).

¹²⁰ Daten verfügbar unter https://osf.io/z53pu/?view_only=6d4f2ee7b52d47798b9232842103fc5e.

(m-3540) *Bevor einer diese Gebrauchsanweisung versteht, lernt er seine Cosinus-Funktionen (was immer **Cosinus-Funktionen** sein mögen) lieber auswendig.*¹²¹

(m-1072) *Die **linguistische Untersuchung** mag hier als Modell dienen.*¹²²

2. Pronomina

Alle Arten von Pronomina wurden als *Pronomen* klassifiziert. Das gilt sowohl für einfache Pronomina (m-2078) als auch für Pronomina, die Kopf einer eigenen Phrase (m-2180) sind, weil sie Attribute aufweisen.

(m-2078) *2. Jedermann soll das Recht zu einer wirksamen Abhilfe und Schutz durch unabhängige nationale Gerichte, die für solche Angelegenheiten kompetent sind, gegen jedwede Diskriminierung haben, die **er** auf Grund von Rasse, Hautfarbe oder ethnischer Abkunft in Bezug auf seine grundsätzlichen Rechte und Freiheiten erleiden mag.*¹²³

(m-2180) *Ich spreche hier im wesentlichen vor Angehörigen der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät unserer Universität, Da mag manchem **das, was ich bisher gesagt habe**, trivial und selbstverständlich erscheinen, weil er vielleicht denkt, ich spräche nur von den Naturwissenschaften und ihren Kindern, der modernen Technik und der im Werden begriffenen Biotechnik.*¹²⁴

In Abschnitt 3.3.1.1 wurde diskutiert, dass ein differenzierendes Merkmal die Referenz der Pronomina (auf konkrete Entitäten oder auf Propositionen) sein könnte. Dies wird jedoch nicht auf formaler Ebene annotiert, sondern im Rahmen der Belebtheit der Subjekte (4.2.1.2) festgehalten.

3. Eigennamen

Als Eigennamen gelten Personenbezeichnungen (m-778), Städte- (d-1277), Länder- und Parteinamen sowie Titel, beispielsweise von Büchern (m-3855).

(m-778) *Wir schließen nicht an die Versuche an, herauszubekommen, was **Kuhn** gemeint haben mag, als er den Begriff des Paradigmas einführte; sie gelten heute als hoffnungslos.*¹²⁵

(d-1277) ***Paris** dürfte London bald überholen oder schon überholt haben.*¹²⁶

121 Die Zeit, 14.10.1999, Nr. 42

122 Habermas, Jürgen: Theorie des kommunikativen Handelns – Bd. 1. Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1981, S. 43

123 Archiv der Gegenwart, 2001 [1964]

124 Spektrum, 1962, Nr. 3, Bd. 8

125 Luhmann, Niklas: Soziale Systeme, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1984, S. 18

126 Archiv der Gegenwart, 2001 [1968]

(m-3855) *Tolstojs Krieg und Frieden, Dostoevskijs Schuld und Sühne oder Flauberts Madame Bovary* mögen zwar erstklassig sein, aber letzten Endes sind sie nichts als hervorragende Trivialromane, (denn) sie sind letztlich künstlich und (nichts als) Lektüre [yomimono].¹²⁷

Eigennamen als eigene Subkategorie der Subjektformen von der Nominalphrase zu unterscheiden, ergibt sich aus dem vermuteten Einfluss der Definitheit des Subjekts (3.3.1.2). Eigennamen sind maximal definit.

4. Satzwertige Subjekte

Subjekte können ebenfalls satzwertig realisiert werden. Hier besetzen Einheiten aus einem Verb und dessen Argumenten die Subjektsposition im Satz. Das satzwertige Subjekt kann mit einem Verb im erweiterten Infinitiv auftreten (m-3396) oder mit Nebensätzen mit finitem Verb (m-3242, m-3472).

(m-3396) *Sinnlose Silben und Wortreihen zu lernen, mag dem Lehrer, nie aber dem Kinde verständlich sein.*¹²⁸

(m-3242) *Als Regel mag gelten, daß man sich um so mehr zur Sie-Anrede entschließt, je mehr Zeit seit der letzten Begegnung vergangen ist.*¹²⁹

(m-3472) *Wer will, mag ja tun, was er nicht lassen kann.*¹³⁰

5. Formen von es

Das Deutsche bietet verschiedene Möglichkeiten, die Subjektsposition mit unterschiedlichen Arten von *es* zu füllen, bei denen es sich jeweils nicht um Pronomina im eigentlichen Sinne handelt (Hentschel 2013). In den Daten liegen drei Arten von *es* vor, von denen nur eine das Subjekt des Satzes darstellen kann. Die drei Arten werden im Folgenden kurz illustriert. Dazu wird erläutert, warum nur eine davon als Subjekt annotiert wurde.

127 Hijjiya-Kirschner, Irmela: Selbstentblößungsrituale, Wiesbaden: Steiner 1981, S. 111

128 Blättner, Fritz: Geschichte der Pädagogik, Heidelberg: Quelle & Meyer 1961 [1951], S. 191

129 Chamrath, Gustav: Lexikon des guten Tons, Wien: Ullstein 1954 [1953], S. 66

130 Meißner, Hans-Otto: Man benimmt sich wieder, Giessen: Brühl 1950, S. 11

5a. Korrelat-es

Die erste Art von Subjekt stellt das Korrelat-es dar. Es bildet nur zusammen mit einem Nebensatz das Subjekt des Matrixsatzes (d-1468) (Hentschel 2013; Hentschel & Weydt 2013; Kunkel-Razum & Eisenberg 2009).

(d-1468) *Es dürfte nämlich ein Irrtum der bisherigen lateinischen Tempuslehre sein, zwischen Aktiv, Deponens und Passiv nicht zu unterscheiden.*¹³¹

In (d-1468) steht zwar *es* in der syntaktischen Subjektsposition, jedoch wird spätestens bei der Permutation deutlich, dass eigentlich der Nebensatz das Subjekt darstellt. Das *es* fällt weg.

(d-1468') *Zwischen Aktiv, Deponens und Passiv nicht zu unterscheiden, dürfte nämlich ein Irrtum der bisherigen lateinischen Tempuslehre sein.*

In Belegen wie diesem wurde daher nicht *es* als Subjekt gewertet, sondern der Nebensatz. Hier liegt also ein satzwertiges Subjekt vor, analog zu den oben beschriebenen Fällen ohne *es*.

5b. Expletives *es*

Die zweite Art von Subjekt bildet das expletive *es*. Es füllt syntaktisch die Subjektsposition und lässt sich auch nicht durch Permutation tilgen, jedoch ist es semantisch leer. Seine Verwendung ist rein formal basiert, da die Subjektsposition nicht leer bleiben darf (Hentschel 2013; Hentschel & Weydt 2013; Kunkel-Razum & Eisenberg 2009).

(m-3224) *Es mag viele Leute geben, die mit ihrem Kopf durch Wände rennen; ich habe noch keinen gefunden, der mit dem Kopf durch eine Windschutzscheibe aus Einschicht-sicherheitsglas gelangte.*¹³²

In dem Beispiel (m-3224) liegt zudem die Verbindung *es gibt* vor, die eine der häufigsten Verbindungen mit expletivem *es* ist. Das expletive *es* wird als Subjekt annotiert.

5c. Vorfeld-es

Die dritte Art von *es*, die sich in den Daten findet, ist das Vorfeld-es (Hentschel 2013; Hentschel & Weydt 2013; Kunkel-Razum & Eisenberg 2009). Seinen Namen verdankt es der Tatsache, dass es die syntaktische Position vor dem

131 Weinrich, Harald: *Tempus*. Stuttgart: Kohlhammer 1964, S. 299

132 Wahl, Friedrich A.: *Hygiene und Körperschulung der Frau*, Stuttgart: Thieme 1950, S. 103

finiten Verb besetzt und auch nur dort stehen kann (m-835). Jedoch ist es nicht das eigentliche Subjekt des Satzes. Dieses findet sich stattdessen im Mittelfeld, d.h. in diesem Fall nach dem finiten Verb aber vor dem infiniten Verbsteil, wie etwa dem Verbalkomplement im einfachen Infinitiv.

(m-835) *Es mag **der Hinweis** genügen, daß nach dem hier vorgestellten funktionalen Gefühlsbegriff zu erwarten ist, daß Gefühlsqualitäten erlöschen, wenn Ansprüche auf bloße Erwartungen reduziert werden; und ebenso, wenn sie routinemäßig erfüllt oder enttäuscht werden.*¹³³

In (m-835) lässt sich zeigen, dass das *es* nicht das Subjekt ist, da die Nominalphrase *der Hinweis, daß ...* im Nominativ steht, hier aber kein Subjektsprädikativ vorliegt. Einen weiteren Hinweis liefert die Probe, ob *es* oder *der Hinweis, daß ...* mit dem finiten Verb kongruieren. Dazu kann man *der Hinweis, daß ...* in den Plural setzen:

(m-835') *Es mögen die Hinweise genügen, daß ...*

Hier zeigt sich, dass das finite Verb des Satzes, *mag*, mit der Nominalphrase und nicht mit dem *es* kongruiert. Die Nominalphrase stellt demnach das Subjekt dar und wurde auch als solches annotiert anstelle des Vorfeld-*es*.

6. Nullsubjekte und Ellipsen

Ebenso finden sich in den Daten Subjekte, die nicht realisiert werden. Diese lassen sich in zwei Typen unterteilen: Nullsubjekte und Ellipsen. Als Nullsubjekte werden solche Subjekte angesehen, die aus syntaktischen Gründen nicht realisiert wurden. Dies tritt vornehmlich bei festen Verbindungen auf, wie in (d-6333):

(d-6333) *Wie **dem auch sein mochte**, für die klassische Metaphysik der Antike und des Mittelalters treffen diese Vorstellungen Kants nicht zu, obgleich sich Stellen in Fülle finden, die im Sinne Humes und Kants ausgelegt werden könnten.*¹³⁴

Einige syntaktische Strukturen wie bestimmte Arten von Passiv oder Passiversatzformen, z.B. *sein* mit *zu*-Infinitiv, erlauben es ebenfalls, dass ein Satz subjektlos ist, ohne, dass eine elliptische Struktur vorliegt.

133 Luhmann, Niklas: Soziale Systeme, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1984, S. 364

134 Hirschberger, Johannes: Geschichte der Philosophie, Bd. 2: Neuzeit und Gegenwart. In: Bertram, Mathias (Hg.) Geschichte der Philosophie, Berlin: Directmedia Publ. 2000 [1952], S. 10328

(d-483) *Ähnlich wie bei Polen **dürfte** hier vor allem an Entschädigung für Zwangsarbeit **gedacht werden**.*¹³⁵

Beleg (d-483) illustriert einen solchen Fall im Vorgangspassiv. Hier ist kein Subjekt notwendig. In der Analyse bleibt zu zeigen, ob diese Fälle sich tatsächlich anders verhalten als die elliptischen Strukturen, wie sie in (d-3260) auftreten.

(d-3260) ***Dürfte** in Kabinettausschuß-Sitzung und CdS-Besprechung **angesprochen werden**.*¹³⁶

In (d-3260) liegt eine elliptische Struktur vor, da das mit dem finiten Verb des Satzes kongruierende Element fehlt. Dies tritt besonders häufig bei *mag* auf, vor allem in Strukturen wie der folgenden:

(m-6358) *Mag sein.*¹³⁷

Elliptische Strukturen dieser Art bedingen sich vor allem durch die dialogische Struktur der Texte, in denen sie auftreten, und den einräumenden Charakter von epistemischem *mag*. Die Einräumung bezieht sich hier auf die vorausgehende Proposition, die nicht mehr wiederholt werden muss. Der Bezug ist auch ohne Wiederholung klar.

7. Adjektive

Subjekte, die durch Adjektive realisiert werden, finden sich in den Daten nur selten. Trotzdem werden sie zunächst von Nominalphrasen o.ä. unterschieden. Beleg (d-855) zeigt einen solchen Fall, in dem das Subjekt des Satzes ein Adjektiv, nämlich *wenig*, ist.

(d-855) *An dieser Taktik **dürfte** sich auch nach dem Ausrufen der neuen Allianz **wenig ändern**.*¹³⁸

8. Numerale

Auch Numerale als Subjekt sind in den hier erhobenen Daten selten. Zumeist liegen in diesen Belegen zudem Teilellipsen vor. Das heißt, dass ein nominales

135 Nr. 211: Vorlage Teltschik an Kohl vom 9. März 1990. In: Deutsche Einheit, Berlin: Directmedia Publ. 2000 [1990], S. 2695

136 Nr. 384: Vermerk Lehguth vom 17. August 1990. In: Deutsche Einheit, Berlin: Directmedia Publ. 2000 [1990], S. 4335

137 Die Zeit, 11.03.1999, Nr. 11

138 Süddeutsche Zeitung (Morgen), 28.09.1981

Element ausgelassen wurde, da die durch das Numeral quantifizierte Einheit durch den Satzkontext bereits bestimmt wird.

(d-3195) *Gleichzeitig seien der UNO Unterlagen über deutsche Zivilverschleppte vorgelegt worden, von welchen noch **134000** in der UdSSR am Leben sein dürften.*¹³⁹

Beispiel (d-3195) zeigt einen Fall, in dem das Numeral *134000* das Subjekt des Satzes mit *dürfte* bildet. Durch den Satzkontext wird deutlich, dass es sich um *134000 deutsche Zivilverschleppte* handeln muss, von denen im übergeordneten Matrixsatz die Rede ist. Zum Verständnis des Satzes ist es allerdings nicht notwendig, dass dies im Nebensatz erneut wiederholt wird – es kann spezifiziert werden, muss aber nicht. In Fällen wie (d-3195) wurde daher das Subjekt als Numeral annotiert, um es zunächst von Sätzen, in denen die Maßeinheit erneut spezifiziert wird, zu unterscheiden.

9. Adverbphrasen

Eine letzte Art der formalen Realisierung des Subjekts bilden Adverbphrasen. Ähnlich wie Adjektive und Numerale treten sie zwar selten als Subjekte auf, kommen in den Belegen aber vor und werden daher von den anderen Subjekttypen zunächst unterschieden. Beleg (d-416) zeigt einen Fall, in dem die Adverbphrase *halb vier morgens* das Subjekt bildet.

(d-416) *Ich weiß nicht, zu welcher Zeit so ein Schriftsteller sein Buch anfängt, aber **halb vier morgens** dürfte wohl kaum allgemein üblich sein.*¹⁴⁰

Die spätere Analyse wird zeigen, inwiefern sich unterschiedliche Typen von Subjekten gleich verhalten und daher zusammengefasst werden könnten. Um nicht zu viele Vorannahmen hinsichtlich der Struktur der Daten zu treffen, wird jedoch erst diese Feinunterscheidung getroffen.

Zwei Fälle benötigen eine ausführlichere Darstellung der Entscheidungsfindung bei der Annotation als die Festlegung der Ausprägungen der Parameter an sich. Es handelt sich dabei um die Identifikation des Subjekts in Sätzen mit Kopulaverb, in denen Subjekt und Subjektsprädikativ vorliegen, und in Fragen. Beide Fälle werden im Folgenden kurz vorgestellt und die Entscheidungsfindung für die Identifikation des Subjekts erläutert.

139 Archiv der Gegenwart, 2001 [1953]

140 Brussig, Thomas: Wasserfarben, Berlin: Aufbau-Taschenbuch-Verl. 2001 [1991], S. 7

1. Subjektsprädikative

Einen besonderen Fall der Bestimmung des Subjektes stellen Sätze mit Kopulaverb (*sein, bleiben, werden*) dar. Hier liegen zwei Elemente vor, die potentiell mit dem finiten Verb des Satzes kongruieren und im Nominativ stehen. Diese Kriterien für die Identifikation des Subjekts helfen demnach für Sätze mit Kopulaverb nicht weiter.

Zifonun et al. führen als potentiell unklare Fälle der Identifikation von Subjekt und Prädikativ beispielsweise *Du bist aber ein Schlawiner!* an (Zifonun et al. 1997: 1109). Hier identifizieren sie *du* als Subjekt und *ein Schlawiner* als Prädikativ, da es sich bei *du* um das definitere Element handelt, das einen direkten Diskursbezug aufweist. Zifonun et al. bezeichnen dies als das „korrespondenzsteuernde Element“ (Zifonun et al. 1997: 1109). Hier helfen die Unterschiedlichkeit in der Person (Diskursbezug) und der Definitheit bei der Identifikation des wahrscheinlicheren Subjekts. Dies wurde bei der Annotation der Daten des vorliegenden Korpus analog gehandhabt. Liegen also zwei Elemente vor, bei denen eines definit ist als das andere, wurde das definitere Element als Subjekt annotiert.

Anders verhält es sich in Fällen, in denen der Diskursbezug aufgrund unterschiedlicher Personen nicht eindeutig einem der beiden Elemente zuzuweisen ist. Zifonun et al. verweisen hier auf den Pronominalisierungstest, der zeigt, dass sich das Subjekt des Satzes mit einem anaphorischen Pronomen ersetzen lässt, wohingegen das Subjektsprädikativ nur die Pronominalisierung mit *es* zulässt (Zifonun et al. 1997: 1109). Ein Beispiel für die Anwendung dieses Tests stellt Beleg (d-248) dar. Hier stehen zwei potentielle Subjekte zur Verfügung, nämlich die Nominalphrase *diese Konstruktion* und die Nominalphrase *das Vorbild mit R. n unterfangener Kuppeln (coupoles nervées)*, *das* Beide Nominalphrasen sind definit und stehen in der 3. Person, so dass eine Unterscheidung nach Definitheitsbezügen im Diskurs nicht weiterhilft.

(d-248) *Diese Konstruktion dürfte das Vorbild mit R. n unterfangener Kuppeln (coupoles nervées) sein, das* [...].¹⁴¹

Führt man hier den von Zifonun et al. (1997) vorgeschlagenen Pronominalisierungstest durch, zeigt sich in der Tat, dass sich nur *diese Konstruktion* sinnvoll mit einem anaphorischen Pronomen ersetzen lässt:

(d-248^c) *Sie dürfte das Vorbild mit R. n unterfangener Kuppeln (coupoles nervées) sein.*

141 o. A.: Lexikon der Kunst – R. In: Olbrich, Harald (Hg.), Lexikon der Kunst, Berlin: Directmedia Publ. 2001 [1994], S. 28408

Demnach ist in diesem Beleg *diese Konstruktion* das Subjekt und die andere Nominalphrase das Subjektsprädikativ. Dafür spricht auch, dass *diese Konstruktion* die erstgenannte Nominalphrase ist, was ihre Salienz im Diskurs erhöht. Da es sich hierbei um eine sogenannte „Identitätsaussage“ (Zifonun et al. 1997: 1109) der Art *Ein X ist ein Y* handelt, ist die Abfolge der Elemente im Satz aber nicht als alleiniges Identifikationskriterium nutzbar. „Je nach Perspektive können hier beide Komplemente als Subjekt gesetzt werden, über das das andere Komplement etwas prädiziert“ (Zifonun et al. 1997: 1109). Die Abfolge der Elemente im Satz kann daher nur gemeinsam mit anderen Kriterien als Klassifikationsgrundlage dienen.

Einen Sonderfall von Identitätsaussagen stellen Sätze wie *Sie ist (eine) Dozentin*. Dies kann sowohl eine Eigenschaftszuweisung als auch eine Antwort auf eine vorher gestellte Frage nach der Identität von *sie* sein (Zifonun et al. 1997: 719–720). In diesen Fällen wurde bei der Annotation auf Basis der eingangs genannten Kriterien der Definitheit und der Stellung im Satz, d.h. der Salienz im Diskurs entschieden. Das Pronomen stellt anaphorischen Bezug her und ist daher gleichzeitig das salientere und definitere Element.

2. Subjekte in Fragen

Fragen wie in (m-1635) und (m-1674) weisen wie auch Sätze mit Subjektsprädikativen zwei potentielle Subjekte auf.

(m-1674) *“Was mag das für ein Waggon gewesen sein?” fragt Schmidt.*¹⁴²

(m-1635) *Wer mag das wohl gewesen sein, gestern mittag, von dem du mir Nachricht zum Hindenburghaus geschickt hast: sagte er sinnend, knetete seinen Nacken.*¹⁴³

Eine Hilfestellung zur Identifikation des Subjekts in Fällen wie diesen bieten analog aufgebaute Fragen, in denen nur ein mögliches Subjekt vorkommt. Dies lässt sich mit Hilfe von (m-1686) illustrieren.

(m-1686) *Wie mag **das zu Hause** dem Kind gegenüber aussehen?*¹⁴⁴

(m-1686) weist dieselbe Fragestruktur auf wie (m-1674) und (m-1635). Jedoch ist hier nur ein mögliches Element das Subjekt, nämlich die Nominalphrase *das zu Hause*. Diese Struktur gibt Hinweise zur Analyse der beiden anderen

142 Becker, Jurek: Jakob der Lügner, Berlin: Aufbau-Verl. 1969, S. 127

143 Johnson, Uwe: Jahrestage, Bd. 1, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1970, S. 200

144 Schmidt-Rogge, Carl H.: Dein Kind & Dein Partner, München: List 1973 [1969], S. 184

Beispiele. Sie lässt den Schluss zu, dass das eigentliche Element, das bei der Frage in den Fokus gestellt werden soll, das zweite ist, und es sich bei *wer* und *was* nur um Interrogativpronomina, nicht aber um Subjekte handelt. Deshalb wurde in Fällen wie (m-1674) und (m-1635) das jeweilige zweite Element als Subjekt annotiert.

4.2.1.2. *Belebtheit des Subjekts*

Die Belebtheit des Subjekts hängt mit dessen Definitheit (4.2.1.3) und natürlich auch mit dessen Form (4.2.1.1) zusammen. Zur Klassifikation der unterschiedlichen Typen von Belebtheit existieren eine Reihe von Kriterienkatalogen und Feinklassifizierungen, allen voran die Belebtheithierarchie von Corbett (2000: 56). Für die hier vorliegenden Daten wurde eine Unterscheidung in die Kategorien *belebt*, *unbelebt* und *propositional* getroffen. Sie basiert auf den vorherigen Überlegungen hinsichtlich Belebtheit und Definitheit in Abschnitt 3.3.1.2. Die Unterscheidung zwischen *belebt* und *unbelebt* ergibt sich aus der Notwendigkeit der Betrachtung der Handlungsfähigkeit der Subjekte. Nicht-agentive Subjekte sind zumeist *unbelebt* und, so die Vermutung, mit der epistemischen Lesart assoziiert. Bei *unbelebten* Subjekten wird jedoch noch zusätzlich zwischen *unbelebt* und *propositional* unterschieden, um der Besonderheit Rechnung zu tragen, dass *dürfte* beispielsweise häufig auf gesamte vorhergehende Propositionen referiert (vgl. die Ausführungen in 3.3.1.2).

Elliptische Subjekte und Nullsubjekte (vgl. 4.2.1.1) haben keine Belebtheit. Sie wurden dementsprechend auch für ihre Belebtheit als *Ellipse* und *Nullsubjekt* annotiert, um sie von realisierten bzw. *unbelebten* Subjekten unterscheiden zu können. Als *belebt* gelten nur menschliche und tierische Entitäten als *belebt*. Metonymischer Gebrauch von z.B. Länder- und Städtenamen, Institutionen und Parteien wurde als *unbelebt* annotiert. Unter den Begriff *propositional* fällt die Belebtheit von satzwertigen Subjekten. Diese sind häufig weder eindeutig *belebt* noch *unbelebt*, weswegen sie eine eigene Kategorie bilden. Jedoch finden sich in einigen Fällen auch satzwertige Subjekte, die eindeutig *belebte* Entitäten repräsentieren. Dies ist im Folgenden illustriert, ebenso wie typische Beispiele für die anderen Belebtheitskategorien.

belebt

Belebte Entitäten sind, wie erwähnt, tierisch oder menschlich. Dabei ist es unerheblich, ob die Person mit Namen bezeichnet wird (d-2688) oder ob eine spezifische Personengruppe bezeichnet wird (m-4396, d-2774).

(d-2688) **Habermas und andere** dürften daher recht haben, wenn sie Popper einen Positivisten nennen.¹⁴⁵

(m-4396) **Die Sowjets** mögen doch aufhören zu drohen, mithelfen, daß die Entspannung zustande kommt, anstatt sie zu verhindern!¹⁴⁶

(d-2774) Das Nachsehen dürften **die Diplom-Kaufleute** haben.¹⁴⁷

Auch satzwertige Subjekte, die auf eine belebte Entität referieren, (m-3472) wurden als belebt annotiert.

(m-3472) **Wer will**, mag ja tun, was er nicht lassen kann.¹⁴⁸

unbelebt

Als unbelebt gelten alle nicht-belebten Subjekte wie beispielsweise Länder, Abstrakta und Konkreta, auch in metonymischer Verwendung. Die folgenden drei Beispiele illustrieren typische Fälle unbelebter Subjekte.

(m-3086) **Griechenland** mag gewillt sein, eine Periode der Selbstregierung verwirklicht zu sehen, aber nur unter der Bedingung, daß diese Periode jedenfalls zu einem Zeitpunkt führen würde, in dem die Zyprioten über ihre Zukunft selbst entscheiden können.¹⁴⁹

(m-191) 1991 war bereits eine 440seitige Auswahl in der "Anderen Bibliothek" erschienen, und nun mag **der Haffmans Verlag** gedacht haben:¹⁵⁰

(m-2241) Zu welchen **Finessen die Bundesregierung** auch greifen mag, sie wird um die Tatsache nicht herumkommen, daß es unter den gegenwärtigen Bedingungen, da auf der einen Seite der Elbe sozialistische Verhältnisse geschaffen worden sind und auf der anderen kapitalistische, keinen anderen Weg zur friedlichen Vereinigung Deutschlands gibt, als die Annäherung und Anbahnung der Zusammenarbeit zwischen beiden deutschen Staaten, als Verhandlungen bei strikter Wahrung der Gleichberechtigung der Seiten und der vorbehaltlosen Achtung jener gesellschaftlichen Verhältnisse, die in jedem der deutschen Staaten existieren.¹⁵¹

Auch Subjekte wie *die Bundesregierung* in (m-2241) oder *der Haffmans Verlag* (m-191), in denen metonymische Verwendung vorliegt, wurden als unbelebt

145 Feyerabend, Paul: Wider den Methodenzwang, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1976, S. 244

146 Archiv der Gegenwart, 2001 [1961]

147 Die Zeit, 10.03.1972, Nr. 10

148 Meißner, Hans-Otto: Man benimmt sich wieder, Giessen: Brühl 1950, S. 11

149 Archiv der Gegenwart, 2001 [1955]

150 Die Zeit, 08.04.1998, Nr. 16

151 Archiv der Gegenwart, 2001 [1961]

annotiert. Man kann argumentieren, dass hier potentiell handlungsfähige Subjekte mit in die Klasse der unbelebten Subjekte gezählt werden. Um jedoch eine eindeutige Unterscheidung zu treffen, wurde die strenge Unterscheidung gewählt, bei der nur menschliche und tierische Subjekte – also solche, die direkt als solche zu identifizieren sind – als belebt annotiert wurden. Konsequenterweise müssen alle anderen Subjekte dann einer anderen Belebtheitskategorie angehören.

Da nur tierische und menschliche Entitäten als belebt annotiert wurden, sind Pflanzen demnach unbelebt, auch wenn sich hier biologisch gesehen andere Argumente anführen ließen.

(m-1966) *Als Repräsentant der thallosen Formen mag **das Lebermoos Marchantia polymorpha** dienen, das einen mehrschichtigen, bandförmig abgeflachten Thallus besitzt (Fig. 5.16).*¹⁵²

Nicht immer lässt sich die Belebtheit direkt erschließen. Dies trifft besonders auf Pronomina zu. Bei Pronomina als Subjekt, die potentiell auf belebte und unbelebte Entitäten referieren können (z.B. *das, sie, er ...*), wurde deshalb der erweiterte Kontext zu Rate gezogen. Dabei wurden so viele Sätze vor dem Beleg aufgerufen, wie notwendig waren, um den Antezedenten zu identifizieren. In (m-1669) ist beispielsweise *sie* das Subjekt, welches aus dem Beleg selbst nicht eindeutig als belebt oder unbelebt klassifiziert werden kann.

(m-1669) *Aber **sie** mag zu der Schlußfolgerung kommen, daß die gegenwärtige Situation für ihre Strategie günstig ist.*¹⁵³

Der erweiterte Satzkontext – in diesem Fall zwei Sätze vor dem eigentlichen Beleg – macht jedoch deutlich, dass es sich nach den in dieser Arbeit angelegten Kriterien um den unbelebten Referenten *die Sowjetunion* handelt (m-1669⁴). Das *sie* in (m-1669) ist daher als unbelebt klassifiziert.

(m-1669⁴) ***Die Sowjetunion** möchte eine Position kontrollierter Spannungen. Sie will sicherlich keinen globalen Krieg. Aber **sie** mag zu der Schlußfolgerung kommen, daß die gegenwärtige Situation für ihre Strategie günstig ist.*¹⁵⁴

Bei den Pronomina finden sich einige Besonderheiten hinsichtlich der Belebtheit. Während es mithilfe des Kontextes einfach ist, die Belebtheit von *er* oder *sie* zu bestimmen und diese Pronomina notwendigerweise definit sind, stellen Fälle wie *jeder, keiner* und *alle* als Indefinitpronomina Sonderfälle dar. Diese

152 Nultsch, Wilhelm: Allgemeine Botanik, Stuttgart: Thieme 1986 [1964], S. 173

153 Archiv der Gegenwart, 2001 [1970]

154 Archiv der Gegenwart, 2001 [1970]

drei Pronomina sind in der vorliegenden Annotation als belebt (und indefinit) annotiert. Sie stellen indefinite Referenz dar, beziehen sich jedoch trotzdem auf belebte Entitäten.¹⁵⁵

propositional

Satzwertige Subjekte werden als *propositional* hinsichtlich ihrer Belebtheit klassifiziert. Sie verweisen auf eine vollständige Proposition und lassen sich daher nicht ohne weiteres unter die Kategorie *unbelebt* fassen.

(m-2816) *Daß er sich dennoch zuweilen noch nach Individualismus zurücksehnt, mag jene Bewunderung erklären, die ein befreundetes Ehepaar in Chikago genießt, das deutsche Auswanderer als Hausangestellte hat, die ihm einmal wöchentlich handfeste deutsche Hausmannskost – ganz primitiv und ehrlich in Pfanne und Schüssel bereitet – vorsetzen.*¹⁵⁶

In (m-2816) ist der Nebensatz *Daß er sich dennoch zuweilen noch nach Individualismus zurücksehnt* das Subjekt des Matrixsatzes. Er ist das, was *jene Bewunderung* erklärt. Die Subjektsposition ist hier durch eine eigene Proposition, ein eigenes Verb mit seinen Argumenten, ausgefüllt. Dies von anderen Formen des Subjekts zu unterscheiden, ist hinsichtlich der Untersuchung der Lesartpräferenz lohnenswert.

4.2.1.3. Definitheit des Subjekts

Als definit gelten Subjekte, die innerhalb einer Menge als einzelne Referenten identifizierbar sind. Die „Identifizierbarkeit des Referenten“ stellen Leiss (2000) und Lyons (1999) als zentrales Merkmal von Definitheit heraus. Auch Massennomina und Plurale mit definitem Artikel werden als definit gewertet. Hier wird auf eine Menge als Ganzes Bezug genommen, was sie wiederum eindeutig eingrenzt (vgl. das Kriterium der *Inklusivität* bei Leiss 2000: 264 und Lyons 1999). Diese Identifizierbarkeit kann durch unterschiedliche sprachliche Mittel hergestellt werden. Definitartikel (m-1688), Demonstrativ- oder Possessivartikel (m-2256 und m-1466) setzen Nominalgruppen definit. Eigennamen sind per se definit, da sie maximal individuierend sind.

155 Natürlich sind auch beispielsweise bei *alle* Fälle möglich, in denen es auf unbelebte Entitäten referiert. Hier wurde genau wie bei den anderen Pronomina der erweiterte Kontext zurate gezogen, um die Referenz eindeutig zu klären.

156 Graudenz, Karlheinz u. Pappritz, Erica: *Etikette neu*, Berlin: Deutsche Buch-Gemeinschaft 1967 [1956], S. 484

(m-1688) *Die Gummiquietsch-Puppe mag vorübergehend ein lustiges Spielzeug sein, aber eben nur vorübergehend.*¹⁵⁷

(m-2256) *Einen Brief, der von ihm kam, so mag **mein** Vater befürchtet haben, werden die Empfänger noch unachtsamer aufreißen, als sie es sonst schon tun.*¹⁵⁸

(m-1466) *Unsere Regierung mag ihre Schwächen haben.*¹⁵⁹

Sobald eine Nominalgruppe mehrere Elemente enthält, von denen eines ein ist (m-1677), wurde sich für definit entschieden. Auch hier liegt eine Eingrenzung innerhalb einer größeren Menge vor.

(m-1677) *Wie unwahrscheinlich **jede dieser beiden** Möglichkeiten auch sein mag, lassen wir doch eine beliebige von ihnen für drei weitere Sätze bloß gelten, denn jener Mann ist gewissermaßen nur ein Hirngespinnst, eine flüchtige Spielerei.*¹⁶⁰

Nominalgruppen ohne Artikel oder mit Indefinitartikel werden als *indefinit* gewertet (m-1399, m-2044).

(m-1399) *Butlers **Bienen-»Musik«** mag A. Kircher angeregt haben, der in seiner Musurgia universalis (Rom 1650) gleichfalls die »Musik« von Vögeln in mus. Notation brachte.*¹⁶¹

(m-2044) *Ein **Substantiv** etwa mag, zusätzlich zu seiner semantischen Information, noch weitere Information enthalten über Numerus, Genus, Kasus und anderes mehr.*¹⁶²

Gesondert zu erwähnen ist das Interrogativpronomen *wer* (m-3554). Es wird als indefinit klassifiziert, da es zwar auf eine belebte Entität verweist, diese aber nicht identifizierbar ist. Die Nicht-Identifizierbarkeit des Referenten von *wer* ist dem Interrogativpronomen dabei inhärent.

(m-3554) *Wer hätte da noch Böses voraussehen mögen.*¹⁶³

In der Annotation wird ein Subjekt wie in (m-3554) daher als belebt und indefinit festgehalten.

Satzwertige Subjekte werden als *propositional* geführt. Auch sie können konkrete Entitäten bezeichnen, sind aber hinsichtlich ihrer Definitheit weniger

157 Schmidt-Rogge, Carl H.: Dein Kind & Dein Partner, München: List 1973 [1969], S. 187

158 Walser, Martin: Halbzeit, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1997 [1960], S. 43

159 Archiv der Gegenwart, 2001 [1972]

160 Becker, Jurek: Jakob der Lügner, Berlin: Aufbau-Verl. 1969, S. 248

161 Pruet, James W.: Butler. In: Die Musik in Geschichte und Gegenwart, Berlin: Direct-media Publ. 2001 [1973], S. 10853

162 Weinrich, Harald: Tempus, Stuttgart: Kohlhammer 1964, S. 285

163 Die Zeit, 30.07.1998, Nr. 32

konkret als beispielsweise definite Nominalphrasen oder gar Eigennamen. Dies lässt sich an einem Vergleich der folgenden Beispiele illustrieren:

(d-1659) *Wer geglaubt hat, daß die Umwandlung von Rücklagen in Aktienkapital zu einer erwünschten Absenkung der Kurse führen wird, weil man dann – ohne die Aktionäre zu schädigen – die Dividenden entsprechend zurücknehmen kann, dürfte sich getäuscht haben.*¹⁶⁴

(d-343) *John Robert Cozens dürfte sein heute nicht mehr nachweisbares Ausstellungsbild für die Royal Academy vom Mai 1776 auf sich aufmerksam gemacht haben.*¹⁶⁵

(d-1467) *Der Gesichtspunkt der Sprechhaltung mit seinen beiden Tempusgruppen der besprochenen und der erzählten Welt dürfte sich anbieten.*¹⁶⁶

Eigennamen (d-343) und definite Nominalphrasen (d-1467) referieren auf konkrete Entitäten. Obwohl das satzwertige Subjekt in (d-1659) auch auf einen bestimmten Personenkreis referiert – nämlich nur auf Personen, die *geglaubt haben, daß die Umwandlung von Rücklagen in Aktienkapital zu einer erwünschten Absenkung der Kurse führen wird, [...]* –, ist seine Referenz unspezifisch.

4.2.2. Merkmale des Verbalkomplements

Die Verbalkomplemente des Verbalkomplexes mit *dürfte* oder *mag* wurden hinsichtlich der folgenden Parameter annotiert: ihrer formalen Realisierung (4.2.1.1), ihres Tempus (4.2.2.2), ihrer Diathese (4.2.2.3) sowie ihrer Präfigierung (4.2.2.4). Zudem wurde das Verbalkomplement selbst als eigener Parameter erhoben (4.2.2.1), d.h. welches Lemma als Verbalkomplement zu *dürfte* oder *mag* auftritt. Letzteres ist eine Voraussetzung für die distinktive Kollexemanalyse (5.2). Semantik und Aspektualität des Verbalkomplements werden wie erwähnt (vgl. Abschnitt 3.3.2.1) erst nach der distinktiven Kollexemanalyse hinzukommen und sind deshalb nicht in den hier vorgestellten Annotationsparametern enthalten (vgl. auch Abschnitt 5.2).

4.2.2.1. Lemma und formale Realisierung des verbalen Komplements

Das Verbalkomplement zu *dürfte* respektive *mag* ist das Voll- bzw. Kopulaverb, das mit den Modalverben zusammen auftritt. In (d-48) ist es das Vollverb *beginnen*.

(d-48) *Die Verjährungsfrist dürfte also eigentlich erst mit diesem Zeitpunkt beginnen.*¹⁶⁷

164 Die Zeit, 11.03.1960, Nr. 11

165 Busch, Werner: Das sentimentalische Bild, München: Beck 1993, S. 366

166 Weinrich, Harald: Tempus, Stuttgart: Kohlhammer 1964, S. 291

167 o. A. [pra]: Verjährung. In: Aktuelles Lexikon 1974–2000, München: DIZ 2000 [1999]

Die formalen Eigenschaften des Verbalkomplements werden ebenso wie dessen Tempus und Diathese erhoben, letzteres natürlich nur, sofern es sich nicht um einen einfachen Infinitiv wie in (d-48) handelt.

Es finden sich neben dem einfachen Infinitiv auch analytische Formen wie der Infinitiv Perfekt (*dürfte gesagt haben*), Ellipsen und komplexe Formen (*mag XY täuschen können*). Das Auftreten einer analytischen Verbform mit den Modalverben ist nach Heine (1995: 25–47) einer der zentralen Faktoren, die einen Einfluss auf die Wahl der Lesart haben. In deontischer Lesart treten Modalverben demnach häufiger auf, wenn sie mit einer analytischen Form wie dem Perfekt zusammen auftreten.

(d-2189) *Der tatsächliche natürliche Bevölkerungszuwachs **dürfte** schätzungsweise 2 139 000 **betragen haben**.*¹⁶⁸

In (d-253) liegt mit *sein* eine Kopulakonstruktion mit *zu*-Infinitiv vor, in der jedoch *sein* das direkte Verbalkomplement von *dürfte* ist. Als solches ist es in diesen Fällen dann auch annotiert.

(d-253) *Die prunkvolle Ausstattung **dürfte** kaum ausschließlich mit der Stellung des Auftraggebers **zu erklären sein**.*¹⁶⁹

Belege wie (d-1999) weisen noch eine weitere Struktur des Verbalkomplements auf, nämlich die Mehrfachbesetzung des Slots mit zwei Verben im Infinitiv:

(d-1999) *Mit ein wenig Einfühlungsvermögen und Takt **dürfte** man nationale Gefühlsklippen aber schon **umschiffen können**.*¹⁷⁰

Diese Kombination tritt vor allem mit *können* oder *lassen* und einem weiteren ihnen zugehörigen Infinitiv auf. Das direkte Verbalkomplement von *dürfte* ist in (d-1999) *können*, welches dann wiederum *umschiffen* als eigenes Verbalkomplement nimmt. Aufgrund der unterschiedlichen Struktur zu den übrigen Belegen, werden Belege dieser Art zwar annotiert – mit beiden Verben als komplexes Komplement –, sie fließen aber nicht mit in die Analyse ein. Warum dies sinnvoll ist, wird in Abschnitt 5.2.1 für die distinktive Kollexemanalyse beispielhaft erläutert.

168 DWDS20, Archiv der Gegenwart, 2001 [1951]

169 DWDS20, Lexikon der Kunst 2001, 28898

170 Oheim, Gertrud: Einmaleins des guten Tons, Gütersloh: Bertelsmann 1957 [1955], S. 367

Neben der overten Realisierung des Verbalkomplements finden sich zudem Belege, in denen aufgrund einer elliptischen Struktur (d-2298) kein Vollverb vorhanden ist.

(d-2298) *Wenn nicht, würden wir mit Gewalt zur Grenze gebracht, auf eigene Kosten, und **dürften** zwei Jahre nicht zurück.*¹⁷¹

Hier bestehen zwei Möglichkeiten: Zum einen könnte *dürfen* hier ohne Verbal- komplement auftreten, es muss sich nicht um eine Ellipse handeln. Eine Verwendung von *dürfen* im Sinne von *nicht die Erlaubnis haben, dass* – in dieser Lesart liegt das Modalverb hier vor – benötigt nicht unbedingt ein Vollverb. Aber auch eine Ellipse (*dürften zwei Jahre nicht zurückkehren*) ist denkbar. In die spätere Analyse werden nur die Belege einbezogen, in denen ein verbales Komplement zu *dürfte* oder *mag* vorhanden ist, d.h. Belege mit elliptischen Formen werden ausgeschlossen. Bei *dürfte* finden sich keine Ellipsen mit epistemischer oder ambiger Lesart, bei *mag* nur vier.

4.2.2.2. *Tempus des verbalen Komplements*

Das Tempus des verbalen Komplements spielt eine Rolle hinsichtlich der Perfektivierung der Proposition und somit der Subjektivierung der gesamten Verbalszene. Die unterschiedenen Ausprägungen des Tempus des verbalen Komplements sind einfacher Infinitiv, Präsens, Perfekt und Ellipse.

Belege mit einfachem Infinitiv als verbalem Komplement haben folgerichtig keine Tempusausprägung, da am einfachen Infinitiv kein Tempus markiert wird. In Fällen wie (m-1568) wird das Tempus daher mit *Infinitiv* angegeben.

(m-1568) *In $\Gamma a := x, b := y \Gamma$ **mag** das der Fall **sein**, wenn x oder y nicht Variable, sondern Rechenvorschriften ohne Parameter sind, etwa $\text{proc real } x = \text{real} : \Gamma y := y - 1; y \Gamma$.*¹⁷²

(m-6209) illustriert einen Fall, in dem das Modalverb zusammen mit dem Infinitiv Perfekt von *verkiechen* auftritt. Das annotierte Tempus des verbalen Komplements ist demnach das Perfekt.

(m-6209) *Wohin **mochte** sich der Kerl nur **verkrochen haben**?*¹⁷³

Belege, in denen das Tempus mit ‚Präsens‘ angegeben ist, haben als Ausprägung ihrer Diathese (Abschnitt 3.3.2.2) immer Passiv. (d-1661) zeigt einen Fall, in dem *dürfte* zusammen mit einer Form von *finden* im Präsens Vorgangspassiv steht:

171 DWDS20, Die Zeit, 22.11.1996, Nr. 48

172 Bauer, Friedrich L. u. Goos, Gerhard: Informatik, Berlin: Springer 1971, S. 99

173 Aplitz, Bruno: Nackt unter Wölfen, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1961 [1958], S. 225

(d-1661) Die endgültige Lösung **dürfte**, wie immer in der Politik, irgendwo in der Mitte zwischen diesen beiden Formeln **gefunden werden**.¹⁷⁴

4.2.2.3. Diathese des verbalen Komplements

Für die Diathese des Verbalkomplements zu *mag* oder *dürfte* finden sich fünf mögliche Ausprägungen: Aktiv, Vorgangspassiv, Zustandspassiv, Infinitiv und Ellipse. Analog zum Tempus ist auch hier nachvollziehbarerweise *Infinitiv* markiert, wenn das verbale Komplement im einfachen Infinitiv steht. Sätze, in denen das Vollverb aufgrund einer elliptischen Struktur fehlt, werden auch hinsichtlich ihrer Diathese als *Ellipse* annotiert. Sätze im *Aktiv* kommen nur vor, wenn das Verbalkomplement im Infinitiv Perfekt steht (vgl. Abschnitt 4.2.2.2). Die folgenden Beispiele illustrieren typische Fälle für die jeweiligen Werte der Annotationsparameter, (d-34) eine Form mit einfachem Infinitiv, die keine Ausprägung hinsichtlich ihrer Diathese hat, (d-611) einen Beleg im Vorgangspassiv und (d-2354) einen Beleg, in dem das Verbalkomplement im Infinitiv Perfekt Aktiv steht.

(d-34) Jemand, der solch ein Schiff auf Kurs halten konnte, **dürfte** über mehr **verfügen** als ein Yeti-Gehirn.¹⁷⁵

(d-611) Daher **dürfte** dieser Ende der 70er Jahre **aufgelöst worden sein**.¹⁷⁶

(d-2354) Schmuckmotive, wie Räder, Doppeläxte, Sonne, Halbmond und Stern, **dürften** Symbolcharakter **besessen haben**.¹⁷⁷

4.2.2.4. Präfigierung des verbalen Komplements

Die Präfigierung des Verbalkomplements von *dürfte* und *mag* ist im Hinblick auf die Aspektualität des Verbalkomplexes von Bedeutung. Bei der Annotation wurden Verben, die im Neuhochdeutschen kein Simplex (mehr) als Pendant haben, als präfixlos annotiert, auch wenn diese auf den ersten Blick ein Präfix zu enthalten scheinen. Beispielhaft hierfür steht Beleg (m-2976):

174 Archiv der Gegenwart, 2001 [1960]

175 Moers, Walter: Die 13 1/2 Leben des Käpt'n Blaubär, Frankfurt a. M.: Eichborn 1999, S. 638

176 Zimmermann, Hartmut (Hg.): DDR-Handbuch – G. In: Enzyklopädie der DDR, Berlin: Directmedia Publ. 2000 [1985], S. 2761

177 o. A.: Lexikon der Kunst – P. In: Olbrich, Harald (Hg.), Lexikon der Kunst, Berlin: Directmedia Publ. 2001 [1993], S. 25806

(m-2796) *Horcht das Kind nicht auf, so mag sie ein Zwiegespräch mit dem Teddy **beginnen**.*¹⁷⁸

Hier ist *beginnen* das Verbalkomplement zu *mögen*. Es existiert kein Simplex *ginnen*, das mit *be-* präfigiert wurde. *Beginnen* ist deshalb als nicht präfigiertes Verb annotiert.

4.2.3. Merkmale von *dürfte* und *mag*

Für die Formen von *dürfte* und *mag* sind nur Belege erhoben worden, die eine Form enthalten, die potentiell epistemische Lesart aufweisen kann. Das bedeutet, dass zwar die 1.SG Konjunktiv *ich dürfte* erhoben wurde, nicht aber die 1.SG *ich darf* oder *ich durfte*. Die Diathese des Modalverbs selbst ist deshalb nicht relevant. Annotationskategorien, die das Modalverb direkt betreffen, sind daher seine Person, sein Numerus sowie seine Lesart.

4.2.3.1. Numerus und Person

Für die Parameter Person und Numerus sind sowohl für *dürfte* als auch für *mag* alle Kombinationsmöglichkeiten möglich und vorhanden. Es finden sich Belege in der 1., 2. und 3. Person Singular und Plural sowie Ellipsen. Zusätzlich zur Unterscheidung zwischen den drei Personen wurde noch eine zusätzliche Ausprägung dieses Parameters, nämlich *höflich* verwendet. Hierunter fallen Belege, in denen die Höflichkeitsform *Sie* als Anrede verwendet wurde (d-3080).

(d-3080) *Damit **dürften** Sie ungefähr richtig **liegen**.*¹⁷⁹

Bei Belegen, in denen *Sie* satzinitial steht und die Möglichkeit besteht, dass es sich um eine normale Verwendung der 3. Person Plural handelt, wurde der erweiterte Kontext zur Disambiguierung zurate gezogen.

4.2.3.2. Lesart des Modalverbs

Für die vorliegende Analyse sind die Formen von *mag* und *dürfte* interessant, die epistemische Lesart aufweisen. Die nicht-epistemischen Lesarten der Modalverben (deontisch bei *dürfte* und illokutionsbezogen und volitiv bei *mag*) können aufgrund ihrer Funktion nicht Teil des Modusparadigmas sein

178 Weber, Annemarie (Hg.), *Die Hygiene der Schulbank*, Wiesbaden: Falken-Verl. 1955, S. 314

179 Dillenburger, Helmut: *Das praktische Autobuch*, Gütersloh: Bertelsmann 1965 [1957], S. 346

(vgl. Kapitel 3). Da die hier durchgeführte Analyse aber darauf abzielen wird, die Formen von *mag* und *dürfte* zu vergleichen, die potentiell Teil des Modusparadigmas sind, sind nur die epistemischen Belege von Belang. Ebenfalls interessant sind zudem ambige Belege, d.h. Belege, in denen nicht eindeutig zwischen den Lesarten unterschieden werden kann. Diese werden nicht Teil der Analyse in Kapitel 5 sein, stellen aber einen interessanten und lohnenden Ausgangspunkt für eine weiterführende Studie dar. Mithilfe der ambigen Belege ließen sich die gerade im Vollzug befindlichen Umstrukturierungsprozesse des Modusparadigmas illustrieren.

Die Entscheidung zwischen epistemischer und nicht-epistemischer Lesart wurde durch Paraphrasierung getroffen. Im Folgenden soll das Vorgehen, welches auf den in Kapitel 3 vorgestellten Eigenschaften der Modalverben beruht, jeweils an Belegen für jede mögliche Ausprägung der Lesarten illustriert werden. Eine Entscheidung, die rein auf formalen Kriterien beruht, ist an dieser Stelle nicht möglich. Es ist ja gerade das Ziel der vorliegenden Untersuchung, passende formale und funktionale Kontextmerkmale zu bestimmen, die mit den jeweiligen Lesarten korrelieren. Da jedoch hinsichtlich der anstehenden Analyse keine allgemeine Regel wie „Wenn x der Fall ist, dann ist *mag* immer deontisch“ formuliert werden kann und soll, sondern vielmehr ein zwar durch die bisherige Literatur vorinformierter aber so weit wie möglich unvoreingenommener Blick auf die Daten möglich sein soll, wird die Lesart vornehmlich auf funktionaler Basis festgelegt. Daher ist die Paraphrase die nächstprobate Möglichkeit zur Entscheidungsfindung, da hier funktionale Ähnlichkeiten gut herauszustellen sind.

(d-32) *Der Bus dürfte in fünf Minuten hier eintreffen.*¹⁸⁰

(d-32') *Der Bus trifft vermutlich/wahrscheinlich in fünf Minuten hier ein.*

In (d-32) liegt eine epistemische Lesart von *dürfte* vor. Eine Paraphrase ist nur mit der Angabe einer Möglichkeit/Wahrscheinlichkeit durchführbar, nicht mit den permissiven Eigenschaften eines nicht-epistemischen *dürfte*, vgl. (d-32')

(d-32'') **Der Bus hätte die Erlaubnis, in fünf Minuten hier einzutreffen.* / *Der Bus darf in fünf Minuten hier eintreffen.*

Anders liegt es im Fall von (d-902), wo nur die nicht-epistemische Paraphrase möglich ist (d-902') und eine epistemische Lesart nicht passt (d-902'').

180 Lebert, Benjamin: Crazy, Köln: Kiepenheuer & Witsch 1999 [1999], S. 113

(d-902) *Der Forderung, dieses Wissen in das Amt des Bundespräsidenten einzubringen, dürfte ich mich nicht verweigern.*¹⁸¹

(d-902') *Ich habe nicht die Erlaubnis, mich der Forderung, [...], zu verweigern. /Ich darf mich der Forderung, [...], nicht verweigern.*

(d-902'') **Ich verweigere mich der Forderung, [...] möglicherweise/wahrscheinlich nicht.*

So wurde für jeden der Belege verfahren. Zusätzlich wurde der Tag *ambig* in Fällen vergeben, in denen in mehrererlei Hinsicht nicht eindeutig entschieden werden kann, welche Lesart vorliegt. *Ambig* bedeutet in diesem Fall also, dass die Zuordnung zu mehreren Lesarten möglich ist. Dies lässt sich zeigen, indem die entsprechende Paraphrasierung durchgeführt wird. So erscheint ein Beleg wie (d-91) zunächst als *ambig*, weil sowohl die Paraphrase für deontische Lesart von *dürfte* als auch die Paraphrase für epistemische Lesart möglich ist:

(d-91) *Der Zeitpunkt des Wechsels dürfte kein Zufall sein.*¹⁸²

(d-91') *Der Zeitpunkt des Wechsels ist vermutlich/wahrscheinlich kein Zufall.*

(d-91'') *Der Zeitpunkt des Wechsels darf kein Zufall sein. (= Ich verlange, dass der Zeitpunkt des Wechsels kein Zufall ist.)*

In Fällen wie diesen wurde der erweiterte Kontext, d.h. mindestens ein Satz vor und nach dem Satz, der den Beleg selbst enthält, mit einbezogen. Im Fall von (d-91) zeigt dieser, dass die nicht-epistemische Paraphrase wie in (d-91'') ausgeschlossen werden kann. (d-91'') umfasst den erweiterten Kontext des Belegs von *dürfte* und seinem Verbalkomplement:

(d-91'') *Der streitbare Chef der SPD-Landtagsfraktion in Düsseldorf und langjährige NRW-Umweltminister geht als Vorstandschef zum Rohstoffverwerter Intersero AG in Köln. Der Zeitpunkt des Wechsels dürfte kein Zufall sein. Mit Rücksicht auf die neue rotgrüne Regierung in Bonn hätte sich Matthiesen in seinem Konfrontationskurs gegenüber den Grünen künftig wohl zügeln müssen.*

Es wird deutlich, dass es sich bei der Aussage über den Zeitpunkt des Wechsels um eine Vermutung seitens der Autorin/des Autors handelt, die sich auf den vorher erwähnten Rücktritt des Chefs der SPD-Landtagsfraktion in Düsseldorf bezieht. Die Tatsache, dass es sich dabei um eine Vermutung handelt, wird durch die epistemische Verwendung von *dürfte* markiert, mithilfe derer sich die Autorin/der Autor vom Wahrheitsgehalt der Proposition *Der Zeitpunkt des Wechsels ist kein Zufall* distanzieren kann. Dieser Beleg kann also durch den erweiterten Kontext disambiguiert werden.

181 Archiv der Gegenwart, 2001 [1979]

182 Die Zeit, 22.10.1998, Nr. 44

Erst wenn auch der Kontext keinen eindeutigen Aufschluss über die Lesart gewährt, wurde der entsprechende Beleg als *ambig* markiert. Das resultierte in Fällen wie dem folgenden:

(d-45) *Claus Larass, bisher zweiter Mann im Hause Springer und langjähriger Chefredakteur von Bild, der wichtigsten Publikation des Verlages, dürfte dann auf Fischers Stuhl rücken.*¹⁸³

Wieder sind sowohl die Paraphrase für epistemische Lesart als auch die Paraphrase für deontische Lesart möglich:

(d-45^e) *Claus Larass, [...], rückt dann vermutlich auf Fischers Stuhl.*

(d-45^e) *Claus Larass, [...], darf dann auf Fischers Stuhl rücken.*

In diesem Fall hilft auch die Überprüfung des erweiterten Kontextes nicht bei der Disambiguierung des Belegs:

(d-45^e) *Der große Wachwechsel findet dann am 1. Januar 2001 statt. Claus Larass, bisher zweiter Mann im Hause Springer und langjähriger Chefredakteur von Bild, der wichtigsten Publikation des Verlages, dürfte dann auf Fischers Stuhl rücken. Dazu freilich teilt der Aufsichtsrat, dem neben der Springer-Erbin Friede Springer auch Großaktionär Leo Kirch angehört, derzeit nichts mit.*

Belege wie dieser erhalten dann die Angabe ‚ambig‘ bei ihrer Lesart anstelle einer der beiden durch Paraphrase identifizierbaren Lesarten.

Bei (d-45) handelte es sich um einen Beleg, der zwischen zwei Lesarten *ambig* ist, d.h. er weist beide möglichen Lesarten von *dürfte* auf. Im Gegensatz zu *dürfte* verfügt *mag* allerdings über mehr als zwei mögliche Lesarten. Man könnte also annehmen, dass sich hier unter den *ambigen* Sätzen auch solche finden, die alle drei möglichen Lesarten annehmen könnten. Nicht alle dieser Lesarten wären dann vermutlich gleich wahrscheinlich, aber strukturell möglich. (m-2699) stellt einen Fall dar, in dem auf den ersten Blick eine Paraphrasierung für alle drei Lesarten durchführbar ist.

(m-2699) *Dieses Beispiel der Schule mag uns Anlaß sein, auf eine andere Tatsache noch andeutend hinzuweisen.*¹⁸⁴

Die epistemische Paraphrase ist in (m-2699^e), die volitive in (m-2699^e), wo ein *Experienter-Subjekt* vorliegt, und die illokutionsbezogene in (m-2699^e) durchgeführt.

(m-2699^e) *Es ist möglich, dass dieses Beispiel der Schule uns Ansatz ist, auf eine ...*

183 Die Zeit, 16.12.1999, Nr. 51

184 Schelsky, Helmut: Die skeptische Generation, Düsseldorf: Diederichs 1957, S. 47

(m-2699⁶) *Dieses Beispiel **will** uns Anlass **sein**, auf eine ...*

(m-2699⁶) *Dieses Beispiel **soll** uns Anlass **sein**, auf eine ...*

Ein Blick in den erweiterten Kontext zeigt, dass nur (m-2699⁶), also die epistemische Lesart, ausgeschlossen werden kann.

(m-2699⁶) *Anstatt also den Jugendlichen in seinem Übergang in die abstrakten Sozialbeziehungen der modernen Gesellschaft als eine verhaltensstützende Institution zu begleiten, leiden die Schule und ihre Erziehungsformen vielmehr selbst unter diesem Dilemma und finden sich in ihrer erzieherischen Verantwortung mehr und mehr nur auf die eine Seite der strukturell gegensätzlichen sozialen Lebensbereiche unserer Gesellschaft verwiesen. Dieses Beispiel der Schule **mag** uns Anlaß **sein**, auf eine andere Tatsache noch andeutend hinzuweisen: Es gibt in unserer Gesellschaft keine eindeutigen und klaren sozialen Institutionen dieses »Überganges« vom Kind zum Erwachsenen;*

Auch hier liegt also keine wirkliche Ambiguität zwischen mehr als zwei Lesarten vor. Alle Belege, bei denen der Kontext disambiguierend wirkte, sind konsequenterweise nicht als ambig annotiert worden.

4.2.4. Merkmale der erweiterten Verbalszene

In den folgenden Abschnitten werden die Merkmale der erweiterten Verbalszene diskutiert. Darunter fallen die Textsorte, aus der die Belege stammen, (4.2.4.1), die Polarität des Satzes (4.2.4.2) sowie Merkmale der Satzstruktur (4.2.4.3). Unter letztere werden das Vorkommen in Fragen (4.2.4.4), Irrelevanzkonditionalen (4.2.4.5) und Haupt- und Nebensätzen (4.2.4.6) gefasst, ebenso das Auftreten von Modalpartikeln und Modalwörtern (4.2.4.7) und einem zweiten epistemischen Modalverb im Satzkontext (4.2.4.8).

4.2.4.1. Textsorte

Die Textsorte der Belege konnte automatisch aus dem DWDS exportiert werden. Für die Unterscheidung der beiden Verben ist anzunehmen, dass die Textsorte von Bedeutung ist, wie bereits Diewald (1999: 233) in Anlehnung an Raynaud (1975a: 503) festhält: *Dürfte* kommt selten in literarischen Texten vor, ist dafür in wissenschaftlichen und journalistischen Texten häufiger. Mortelmans (2019) kann mit einem Korpus aus Wikipedia-Diskussionen zeigen, dass *dürfte* dort häufiger als andere epistemische Modalverben verwendet wird. *Mag* in epistemischer Lesart wird vor allem in Sach- und Fachliteratur auf sowie in religiösen Schriften erwartet (Peilicke 1992: 378).

Die Aufteilung der Gesamtbelege auf die einzelnen Textsorten im DWDS20 für alle erhobenen Formen der beiden Verben (d.h. unabhängig ihrer Lesart) ist in der nachfolgenden Tabelle dargestellt:

Tabelle 5: Verteilung von *dürfte* und *mag* auf die einzelnen Textsorten unabhängig von der Lesart

Textsorte	<i>dürfte</i>	<i>mag</i>
Belletristik	195	944
Wissenschaft	1128	2289
Zeitung	1085	1978
Gebrauchsliteratur	866	1590
Σ	3274	6801

Auf den ersten Blick sieht es so aus, als wenn die Beobachtungen von Die-wald (1999) und Raynaud (1975a) für das vorliegende Korpus bestätigt werden können. Dabei würde man jedoch außer Acht lassen, dass in Tabelle 5 noch alle Belege unabhängig der Lesart dargestellt sind. An dieser Stelle lassen sich dem-nach noch keine derartigen Schlüsse ziehen, da hierfür nur die epistemischen Formen in Frage kommen.

4.2.4.2. Polarität des Satzes

Ein weiterer Annotationsparameter ist die Polarität des gesamten Satzes, in dem *dürfte* oder *mag* vorkommt. Hierbei wird festgehalten, ob in dem Satz eine Negation vorliegt oder nicht. Dies kann auf unterschiedliche Weise geschehen, beispielsweise durch Negationspartikel wie *nicht*, durch Temporaladverbien wie *niemals* oder durch Präpositionalgruppen wie in *in keinster Weise*. Eben-falls als negierte Proposition annotiert wurden Fälle wie der folgende, in denen Formen wie *unmöglich* oder *unbekannt* vorkommen.

(d-41) *Wanne-Eickel dürfte ihm völlig unbekannt sein, und auch North-Rhine-West-phalia liegt ihm nicht ständig am Herzen.*¹⁸⁵

Auch das Präfix *un-* am prädikativ verwendeten Adjektiv negiert die grund-legende Proposition *Wanne-Eickel ist ihm bekannt*. Sätze, in denen *kaum* vor-kommt, gelten ebenfalls als negativ im Hinblick auf ihre Polarität. Beispiel d-1 zeigt einen negierten Satz mit *kaum*:

(d-1) *Mit seinen Stummelbeinchen dürfte er kaum den Weg genommen haben, den wir immer nehmen.*¹⁸⁶

185 Schwanitz, Dietrich: Bildung, Frankfurt a. M.: Eichborn 1999, S. 449

186 Dückers, Tanja: Spielzone, Berlin: Aufbau-Taschenbuch-Verl. 2002 [1999], S. 29

(d-1) lässt sich mit *Vermutlich hat er mit seinen Stummelbeinchen nicht den Weg genommen, den wir immer nehmen* paraphrasieren. Hier wird die ebenfalls negierende Wirkung von *kaum* deutlich. Die Polarität des Satzes hat demnach zwei grundlegende Ausprägungen: positiv und negativ. Aufgrund der Besonderheit von *mag*, in Irrelevanzkonditionalen zu stehen (vgl. Abschnitt 3.3.3.4), findet sich jedoch auch eine dritte Ausprägung. Diese liegt in Sätzen wie (m-215) vor, in denen *mag* in einem Teilsatz mit *VV oder nicht* auftritt.

(m-215) *Zwar gibt es durchaus sprachlose Kommunikation – sei es mit Hilfe von Gesten, sei es als ablesbar an schlichtem Verhalten, zum Beispiel am Umgang mit Dingen, mag dies nun als Kommunikation gemeint gewesen sein oder nicht.*¹⁸⁷

Die Verbindung von *mag Xen oder nicht* stellt einen Irrelevanzkontext dar, in dem ausgedrückt wird, dass es sowohl möglich ist, dass X zutrifft, als auch, dass X nicht zutrifft. Ob es zutrifft, ist jedoch nicht von Belang. Denn hier liegen beide Arten von Polarität vor, ohne, dass *mag* erneut auftritt. Deshalb wurden diese Belege als *beides*, d.h. sowohl positiv als auch negativ, markierend annotiert.

4.2.4.3. Satzstruktur

Unter den Oberbegriff der ‚Satzstruktur‘ fallen drei unterschiedliche Parameter: Ob das Modalverb in einer Frage vorkommt (4.2.4.4), Teil eines Satzes mit einem Irrelevanzkonditional ist (4.2.4.5) und ob es in einem Haupt- oder einem Nebensatz vorkommt (4.2.4.6).

4.2.4.4. Fragen

In den Daten kommen zwei Arten von Belegen vor, die als eine Frage enthaltend annotiert wurden. In der ersten Art von Beleg findet sich eine direkte Frage:

(d-38) *Und was der Don Quijote für die Männer ist, ist Madame Bovary für die Frauen: ein Großversuch, die Welt zu entbanalisieren, wenn man mit einem langweiligen Mann verheiratet ist – und welche Frau dürfte sagen, daß ihr Mann so interessant ist wie ein guter Roman?*¹⁸⁸

Der zweite Typ beinhaltet indirekte Fragen. Auch diese werden annotiert, sofern aus dem Matrixsatz hervorgeht, dass es sich um eine Frage handelt.

187 Luhmann, Niklas: Die Gesellschaft der Gesellschaft, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1997, S. 205

188 Schwantz, Dietrich: Bildung, Frankfurt a. M.: Eichborn 1999, S. 258

(d-412) *Er wird sich einer ihm fremden Person, die ihm öffnet, vorstellen und höflich fragen, ob er die Dame abholen dürfte, mit der er verabredet ist.*¹⁸⁹

Durch das Verb *fragen* im Matrixsatz ist transparent, dass es sich bei dem nachfolgenden Satz mit *dürfte* um eine Frage handeln muss.

4.2.4.5. Irrelevanzkonditional

In den Abschnitten 3.1 und 3.3 wurde bereits darauf hingewiesen, dass das Vorkommen in einem Irrelevanzkonditional ein typischer Kontext für epistemisch gebrauchtes *mag* ist. Dies hängt mit der adversativen Semantik von *mag* zusammen, die die Irrelevanz der Proposition gleichzeitig zum Infragestellen ihrer Faktizität markiert. In einem Satz wie *Das mag der Fall sein* ist eine Einräumung vorhanden (*Es ist gut möglich, dass dies der Fall ist*) und zugleich werden Einräumung und Proposition als nicht oder wenig relevant markiert, da die adversative Komponente eine Alternative einbringt: *Es ist gut möglich, dass dies der Fall ist, aber ...* Beispiel (m-4301) illustriert dies:

(m-4301) *Die Adverbien sind gar nicht, wenn sie auch auf den ersten Blick so aussehen mögen, Adverbien der Zeitbestimmung, sondern sie sind Adverbien der Erzählfolge.*¹⁹⁰

Das epistemische *mag* kommt hier im Irrelevanzkonditional vor, in dem markiert wird, dass die hier beschriebene Proposition zwar mit hoher Wahrscheinlichkeit zutrifft, aber für die anschließende Schlussfolgerung irrelevant ist. Irrelevanzkonditionale ziehen damit einen adversativen Kontext nach sich, der das Vorkommen von *mag* im Gegensatz zu *dürfte* in Satzstrukturen wie diesen begünstigen sollte: *Es sieht vielleicht auf den ersten Blick so aus, aber ...*

Nichtsdestotrotz kann auch *dürfte* im Irrelevanzkonditional stehen, wie (d-801) zeigt.

(d-801) *Wie berechtigt das alles auch sein dürfte nach den Spielregeln der eingefahrenen Logik – bei den Betroffenen kommt es als Verlogenheit an, als Ausdruck von Ahnungslosigkeit, Zynismus und Hochmut.*¹⁹¹

Es ist irrelevant, inwiefern *das alles nach dem Spielregeln der eingefahrenen Logik* berechtigt ist, denn stattdessen wird es anders interpretiert. Auch hier liegt der typische adversative Kontext vor (*Es ist vielleicht nach den Spielregeln der eingefahrenen Logik alles berechtigt, aber ...*).

189 Schäfer-Elmayer, Thomas: Der Elmayer. In: Zillig, Werner (Hg.) Gutes Benehmen, Berlin: Directmedia Publ. 2004 [1991], S. 13563

190 Weinrich, Harald: Tempus, Stuttgart: Kohlhammer 1964, S. 265

191 Der Spiegel, 22.02.1982

Sowohl *mag* als auch *dürfte* können ebenfalls Teil von Sätzen mit Irrelevanzkonditional sein, ohne dass sie direkt Teil des irrelevantmarkierenden Teilsatzes sind. Dies tritt besonders häufig bei *dürfte* auf.

(d-608) *Wenn er auch aus der aktuellsten amerikanischen PR-Szene stammt, so dürfte seine Ursprungsgeschichte doch uralt sein.*¹⁹²

Ebenso wie bei *mag* kann das Konditional hier durch unterschiedliche sprachliche Strukturen realisiert werden. Die wohl häufigste Form für beide Verben ist das Auftreten mit einer Form von *was/wer auch immer* oder *auch wenn*. Zudem finden sich Sätze, in denen der als irrelevant angesehene Teil mit *zwar* eingeleitet wird, was direkt die Notwendigkeit eines adversativen Nachsatzes beispielweise mit (*je*)*doch* anschließt.

(d-1957) *Das dürfte zwar zur Folge haben, daß mancher Leser nicht viel Neues über einen alten, guten Bekannten erfahren wird, doch allen neuen und jüngeren Freunden, die wir der Deutschen Warenkunde in großer Zahl wünschen, sind wir diese Auskunft schuldig.*¹⁹³

Typisch für *mag* sind zudem Konditionale mit *noch so x*:

(m-181) *„Ist das alles?“ fragt er nach jeder Vergnügung enttäuscht, und mag sie noch so aufregend und exotisch gewesen sein.*¹⁹⁴

(m-181) lässt sich zu einem klassischen Irrelevanzkonditional mit *auch wenn* umformen.

(m-181') *Auch wenn sie noch so aufregend und exotisch gewesen sein mag, frage er nach jeder Vergnügung enttäuscht „Ist das alles?“*

Ebenso verhält es sich bei Konstruktionen mit *so X sein mag*.

(d-299) *So berechtigt die Neugier auf fremde Welten sein mag, – der Saturn ist vier Jahre später immer noch da.*¹⁹⁵

Es ist irrelevant, inwiefern *die Neugier auf fremde Welten* berechtigt ist, denn *der Saturn ist vier Jahre später immer noch da*. Alle diese Möglichkeiten sind in den Daten unter Irrelevanzkonditionalen zusammengefasst, ohne die unterschiedlichen Typen zunächst zu unterscheiden.

192 Commer, Heinrich: Managerknigge. In: Zillig, Werner (Hg.) Gutes Benehmen, Berlin: Directmedia Publ. 2004 [1985], S. 5298

193 Hirzel, Stephan: Vorwort. In: Bräuer, Hasso (Hg.) Archiv des deutschen Alltagsdesigns, Berlin: Directmedia Publ. 2002 [1955], S. 403

194 Die Zeit, 17.06.1998, Nr. 26

195 Die Zeit, 19.09.1997, Nr. 39

4.2.4.6. Haupt- oder Nebensatz

Der letzte Teilaspekt der Satzstruktur betrifft die Frage, ob das betreffende Modalverb in einem Haupt- oder einem Nebensatz vorkommt. Dabei ist zum einen die Verbstellung entscheidend (Verberst oder Verbzweit für Hauptsätze, Verbletzt für Nebensätze), zum anderen der syntaktische Kontext, da bei uneingeleiteten Nebensätzen auch Verbzweitstellung vorliegen kann. (d-6) zeigt einen einfachen Hauptsatz, (d-5) einen komplexen Satz, in dem *dürfte* im übergeordneten Satz vorkommt. In beiden Fällen wird der Satztyp als *Hauptsatz* annotiert.

(d-5) *Daß man lieber feierte als tagte und demonstrierte, **dürfte** ebenfalls feststehen.*¹⁹⁶

(d-6) *Wie meist in solchen Fällen **dürfte** Wechselwirkung im Spiel gewesen sein.*¹⁹⁷

Neben Hauptsätzen können die epistemischen Modalverben selbstverständlich auch in Nebensätzen auftreten. Diese können eingeleitet (m-127) oder uneingeleitet (d-99) sein. In uneingeleiteten Nebensätzen liegt jedoch keine Verbletzstellung vor.

(m-127) *Was man selbst noch für Zivilcourage halten **mag**, wirkt auf andere oft bloß streitsüchtig.*¹⁹⁸

(d-99) *Ohne Gegenmaßnahmen **dürfte** sich die "Ausbreitung der Systeme" fortsetzen, glauben die EU-Beamten.*¹⁹⁹

In beiden Fällen steht das betreffende Modalverb in einem dem Matrixsatz untergeordneten Teilsatz, so dass sowohl (m-127) als auch (d-99) als Nebensätze annotiert wurden.

4.2.4.7. Modalpartikeln und Modalwörter

Welche Lesart ein Modalverb annimmt, hängt auch mit den sogenannten modalisierten Kontexten zusammen (vgl. Abschnitt 3.3.3.1). Zu diesen gehört unter anderem das Auftreten von Modalpartikel und Modalwörtern. In den Daten finden sich folgende Modalpartikel und Modalwörter: *denn, doch, durchaus, eher, eigentlich, freilich, gegebenenfalls, gewiss, ja, möglicherweise,*

196 Engler, Wolfgang: Die Ostdeutschen, Berlin: Aufbau-Taschenbuch-Verl. 2000 [1999], S. 42

197 Engler, Wolfgang: Die Ostdeutschen, Berlin: Aufbau-Taschenbuch-Verl. 2000 [1999], S. 60

198 Kellner, Hedwig: Das geheime Wissen der Personalchefs, Frankfurt a. M.: Eichborn 1998, S. 239

199 Die Zeit, 04.06.1998, Nr. 24

natürlich, ruhig, schon, schwerlich, sicher, sicherlich, tatsächlich, vermutlich, vielleicht, wahrscheinlich, wirklich, wohl. Ebenso finden sich einige Kombinationen von mehreren Partikeln und Adverbien: *wohl sicherlich, sehr wohl, vielleicht wohl, wohl schwerlich, wohl wirklich.*

In der Analyse wird zu zeigen sein, ob einige dieser Modalpartikeln und Modaladverbien bevorzugt mit einem der beiden epistemischen Modalverben auftreten. Es wurde vermutet, dass die Adverbien und Partikeln mit jeweils dem Verb, das ihrer Semantik am nächsten kommt, auftreten, wie beispielsweise *ja* mit *mag* und *wohl* mit *dürfte* (Abschnitt 3.3.3.1). Die folgenden zwei Belege zeigen typische Vorkommnisse der Partikeln und Adverbien:

(m-958) *Sittlichkeit mag ja gut sein, Natürlichkeit ist aber auch gut.*²⁰⁰

(d-564) *SPIEGEL: Ein Unterschied zwischen den beiden dürfte wohl auch sein, daß Sinatra keinen Affen ins Studio mitbringt.*²⁰¹

Natürlich kann die Proposition des Satzes noch durch weitere sprachliche Mittel modifiziert werden. Eine Möglichkeit ist der Gebrauch von Modaladverbialen, die hier nicht mit in die Analyse einbezogen wurden. Sie finden sich jedoch ebenfalls in den Belegen, wenn auch nur selten, und modifizieren die Proposition auf ähnliche Weise wie Modalwörter, so etwa in (d-2456) oder (d-971).

(d-2456) *Angesichts indirekter Kritik von Krenz an Ministerrat und Volkskammer dürften mit großer Wahrscheinlichkeit auch Stoph und Sindermann in den Führungswechsel einbezogen werden.*²⁰²

(d-971) *In den nächsten beiden Jahren dürfte der Bierkonsum in der Bundesrepublik mit ziemlicher Sicherheit nicht mehr weiter wachsen.*²⁰³

Auch Modaladverbiale wie die hier illustrierten *mit großer Wahrscheinlichkeit* und *mit ziemlicher Sicherheit* modifizieren den Standpunkt der Sprecherin/des Sprechers zur Faktizität der Proposition, was gut mit der Semantik von epistemischem *dürfte* einhergeht. In einer weiterführenden Studie wären sie daher eine interessante Ergänzung zu den ausgewählten modalisierenden Elementen.

200 Sloterdijk, Peter: Kritik der zynischen Vernunft Bd. 1, Frankfurt: Suhrkamp 1983, S. 213

201 Der Spiegel, 13.06.1988

202 Nr. 63: Vorlage Duisberg an Kohl vom 19. Oktober 1989. In: Deutsche Einheit, Berlin: Directmedia Publ. 2000 [1989], S. 1285

203 Die Zeit, 12.03.1976, Nr. 12

4.2.4.8. Zweites Modalverb im Kontext

Ein weiterer möglicher Einflussfaktor auf die Lesartzuordnung eines Modalverbs ist das Vorhandensein eines zweiten Modalverbs im Satz beziehungsweise im Satzgefüge. Es wäre natürlich ebenfalls möglich, den erweiterten Kontext (z.B. einen Satz vor und nach dem Beleg) nach Modalverben zu durchsuchen. An dieser Stelle wurden jedoch nur Modalverben, die direkt im Beleg vorkommen, berücksichtigt und ferner nur dann, wenn sie außerhalb des Verbalcomplexes mit *mag* oder *dürfte* ebenfalls mit eigenem Vollverbkomplement auftreten. Das heißt, dass Fälle wie (m-2804) nicht als mit zusätzlichem Modalverb ausgestattet gewertet wurden, Fälle wie (d-137) aber schon.

(m-2804) *Fünfhundert Mitpassagiere **mag** man über seine wahre Person **täuschen können** – einen alten Steward kaum.*²⁰⁴

(d-137) *Dies alles zugestanden, **dürfte** die wichtigste Veränderung der Funktion moralischer Kommunikation darin **liegen**, daß die Moral nicht mehr dazu **dienen kann**, die Gesellschaft im Blick auf ihren bestmöglichen Zustand zu integrieren.*²⁰⁵

Erfasst wurden epistemische Formen von *können*, *müssen*, *mögen*, *dürfen*, *sollen* und *wollen* in ihren epistemischen Lesarten. Halbmodalverben o.ä. wie *drohen* (vgl. u.a. Diewald 1999) oder Belege, in denen beispielsweise der Hauptsatz im Konjunktiv steht (d-76), was ebenfalls modalisierende Wirkung haben kann (vgl. Abschnitt 3.3.3.1), wurden nicht mit unter diesen Punkt gefasst. Dies wären mögliche Faktoren für eine weiterführende Analyse.

(d-76) *Der Begriff der Freiheit **würde** geradezu ins Grotteske **verzerrt werden**, wenn jeder zu jeder Zeit tun dürfte, was ihm gerade gefällt ...*²⁰⁶

Belege wie (d-76) schaffen mit dem Konjunktiv im erweiterten Kontext eine Szene, in der die Faktizitätsbewertung Teil der gesamten komplexen Proposition ist. (vgl. auch Scherr 2019) Eine Untersuchung modalisierter Kontexte unter Einbezug weiterer modalisierender bzw. faktizitätsbewertender Faktoren würde demnach im Anschluss eine vielversprechende und interessante Grundlage für weiterführende Studien auf der Basis der in Kapitel 5 vorgestellten Ergebnisse darstellen.

204 Graudenz, Karlheinz u. Pappritz, Erica: *Etikette neu*, Berlin: Deutsche Buch-Gemeinschaft 1967 [1956], S. 408

205 Luhmann, Niklas: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1997, S. 403

206 Hannover, Heinrich: *Die Republik vor Gericht 1954 – 1974*, Berlin: Aufbau-Taschenbuch-Verl. 2001 [1998], S. 299

5 Analyse

In diesem Kapitel folgt die Analyse der in Abschnitt 4.1 beschriebenen Daten mithilfe der in Abschnitt 4.2 erläuterten Annotationsparameter. Die Analyse erfolgte mithilfe von R (R version 4.0.0 (2020-04-24) -- “Arbor Day”). Dabei ist zu beachten, dass in die folgenden Analysen nur Belege mit einfachem Infinitiv, Infinitiv Perfekt und Infinitiv Passiv einbezogen werden (vgl. die Argumentation in Abschnitt 4.2.2). Belege, die nicht Teil der Analyse waren, sind also beispielsweise solche mit komplexen Infinitiven als Verbalkomplement, wie (d-1685) oder (m-2804).

(d-1685) Diese **dürfte** sich aber ohne weiteres durch Versuche mit Rotations-Viskosimetern **schließen lassen**, wobei der Scherspalt entsprechend klein zu wählen und die Temperaturen innerhalb der betriebsmäßigen Grenzen zu variieren sind.²⁰⁷

(m-2804) Fünfhundert Mitpassagiere **mag** man über seine wahre Person **täuschen können** – einen alten Steward kaum.²⁰⁸

In einer weiterführenden Untersuchung könnte es ein lohnendes Unterfangen darstellen, Belege mit komplexen Infinitiven mit den hier analysierten Fällen zu vergleichen.

In einem ersten Schritt werden nun die einzelnen Parameter hinsichtlich ihrer Assoziation mit den beiden Modalverbkonstruktionen untersucht (Abschnitte 5.1 und 5.2). In einem zweiten Schritt wird der Einfluss der Parameter, für deren Ausprägungen eine Assoziation mit entweder epistemischem *dürfte* oder *mag* festgestellt werden konnte, hinsichtlich ihrer Interaktion betrachtet (Abschnitt 5.3).

5.1. Einzelne Parameter

In diesem Abschnitt werden nun die im vorangegangenen Kapitel beschriebenen Parameter separat hinsichtlich ihrer Assoziation mit einer der beiden Konstruktionen überprüft. Zunächst erfolgt eine Betrachtung der Parameter des Subjekts (5.1.1) und des Verbalkomplements (5.1.2). Im Anschluss werden

207 Schenkel, Gerhard: Kunststoff-Extrudertechnik, München: Hanser 1963 [1959], S. 166

208 Graudenz, Karlheinz u. Pappritz, Erica: Etikette neu, Berlin: Deutsche Buch-Gemeinschaft 1967 [1956], S. 408

die Faktoren der erweiterten Verbalszene (5.1.3) sowie die Parameter der formalen Realisierung der Modalverben selbst (5.1.3.5) beschrieben.

5.1.1. Subjekt

Die für das Subjekt der Sätze, in denen die epistemischen Modalverben auftreten, als relevant identifizierten Parameter werden in diesem Abschnitt nacheinander auf ihre Assoziation mit den beiden Modalverbkonstruktionen überprüft. Zunächst erfolgt eine Betrachtung der formalen Realisierung des Subjekts (5.1.1.1), gefolgt von dessen Belebtheit (5.1.1.2) und Definitheit (5.1.1.3). Der Abschnitt schließt mit einer Zusammenfassung der positiven und negativen Assoziationen der Merkmale mit den beiden epistemischen Modalverben und den daraus resultierenden jeweiligen typischen Subjekten (5.1.1.4).

5.1.1.1. Form des Subjekts

In den Daten fanden sich die in Abschnitt 4.2.1.1 beschriebenen formalen Realisierungen. Dort wurden auch bereits Beispiele für die einzelnen Formen diskutiert. Tabelle 6 zeigt ihre Verteilung auf die beiden Konstruktionen in absoluten Zahlen und prozentual.

Tabelle 6: Formale Realisierungen des Subjekts

Formale Realisierung	<i>dürfte</i> _{EPI} + V _{KOMPL}	<i>mag</i> _{EPI} + V _{KOMPL}
Adjektiv	1 (0,04 %)	-
AdvP	1 (0,04 %)	-
Eigennamen	124 (5,03 %)	129 (3,06 %)
Ellipse	1 (0,04 %)	34 (0,81 %)
<i>es</i>	7 (0,28 %)	222 (5,27 %)
NP	1534 (62,23 %)	1663 (39,45 %)
Nullsubjekt	12 (0,48 %)	4 (0,95 %)
Numeral	4 (0,16 %)	-
Pronomen	482 (19,56 %)	1750 (41,52 %)
satzwertig	233 (9,45 %)	413 (9,8 %)
Σ	2465 (100 %)	4215 (100 %)

Die interessantesten Unterschiede, auf die später in der weiteren Analyse zu achten ist, zeigen sich zwischen der Präferenz von NPs und Pronomina. Während es nicht überraschend ist, dass beide Klassen die am häufigsten realisierten Subjekte darstellen, präferiert $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ NPs scheinbar deutlich gegenüber Pronomina (62,24 % zu 19,57 %), wohingegen die beiden Realisierungen sich bei $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ die Waage halten (39,45 % zu 41,52 %).

Neben der reinen Häufigkeitsverteilung interessiert jedoch besonders die Assoziation der beiden Konstruktionen mit den jeweiligen Textsorten im Vergleich zueinander. Abbildung 11 stellt einen sogenannten Assoziationsplot dar. In diesem Assoziationsplot sind auf der vertikalen Achse die Formen des Subjekts abgebildet und auf der horizontalen Achse die beiden Konstruktionen. Die farbigen Rechtecke repräsentieren die sogenannten *Pearson residuals*, die sich aus der Quadratwurzel des Unterschieds zwischen der erwarteten und der tatsächlichen Frequenz der Konstruktionen mit den formalen Ausprägungen des Subjekts ergeben (vgl. Levshina 2015: 218). Der daraus resultierende Wert ist positiv, wenn die Frequenz höher als erwartet ist, d.h. in diesem Fall, wenn die Konstruktion häufiger mit einem Subjekt vorkommt als statistisch erwartbar gewesen wäre. Im Umkehrschluss ist der Wert des Residuals negativ, wenn die Frequenz niedriger ist als erwartet. Die Farbe der Kästchen in der Abbildung stellt die Intensität und die Art der Assoziation dar. Positive Werte sind im Plot blau dargestellt. Dunkelblaue Färbung steht für Pearson Residuals größer vier, hellblaue Färbung für Residuals zwischen zwei und vier. Negative Werte sind in pink dargestellt. Dunkles Pink stellt Residuals niedriger als -4 dar, helles Pink Residuals zwischen -2 und -4 (Levshina 2015: 219). Zwischen 2 und -2 sind die Residuals nicht signifikant. Anders gesagt: Der Unterschied zwischen der erwarteten und tatsächlichen Frequenz ist statistisch nicht signifikant. Zusätzlich zur Färbung, die das Signifikanzniveau der Residuals abbildet, indiziert die Richtung der Säulen auch visuell, ob es sich um positive oder negative Werte handelt. Säulen, die negative Pearson Residuals repräsentieren, ‚wachsen‘ nach unten, wohingegen die mit positiven Werten nach oben ‚wachsen‘. Die Länge der Säule korreliert mit dem Wert des Residuals, d.h. je größer der Wert, desto höher bzw. länger die Säule (Levshina 2015: 220). Ein Wert von 5 wird mit einer längeren Säule repräsentiert als ein Wert von 3, ebenso wie ein Wert von -5 mit einer nach unten wachsenden längeren Säule repräsentiert wird als ein Wert von -3.

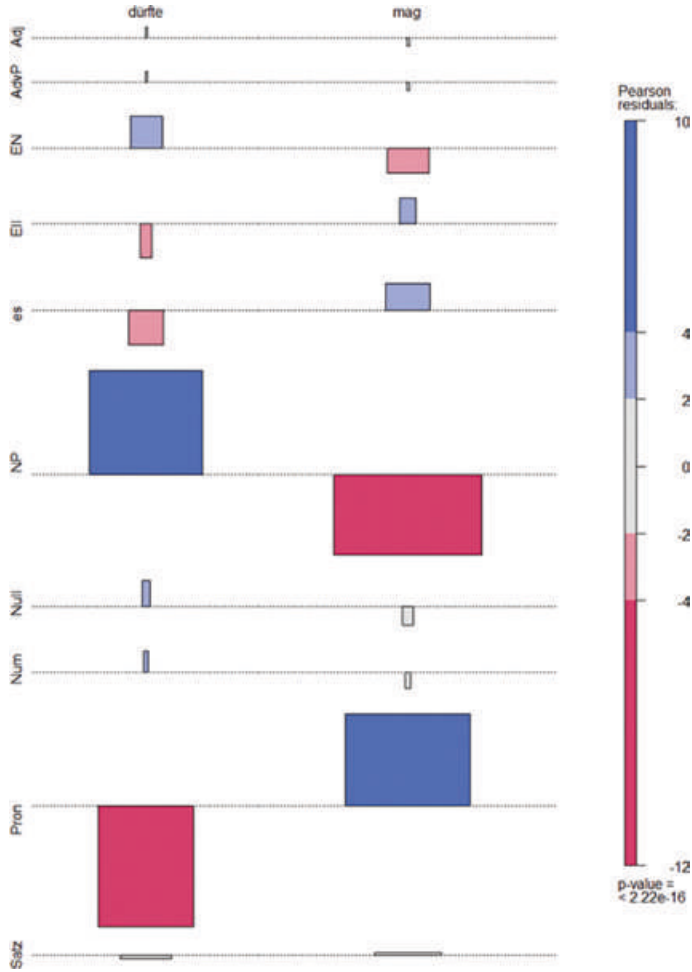


Abbildung 11: Assoziation der Form des Subjekts mit $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ und $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$

Abbildung 11 zeigt, dass sich keine Effekte für epistemisches *mag* mit Adjektiven, Adverbphrasen, Nullsubjekten, Numeralen und satzwertigen Subjekten zeigen lassen. Ebenso liegt kein Effekt für $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ mit satzwertigem Subjekt vor. Positiv mit $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ assoziiert sind pronominale Subjekte (stark positiv mit $p < 0.001$) sowie Ellipsen und Subjekte mit semantisch leerem

es ($p < 0.001$). Negativ mit $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ assoziiert sind hingegen Nominalphrasen und Eigennamen ($p < 0.001$). Epistemisches *dürfte* ist positiv assoziiert mit Nominalphrasen (stark positiv, $p < 0.001$) sowie mit Adjektiven, Adverbphrasen, Numeralen (wobei diese nur einen sehr geringen quantitativen Anteil an den Subjekten haben), Eigennamen und Nullsubjekten ($p < 0.001$). Pronomina sind negativ mit $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ assoziiert (stark negativ, $p < 0.001$), ebenso Ellipsen und semantisch leere Subjekte mit *es* ($p < 0.001$).

Besonders interessant scheint hier die Assoziation der pronominalen Subjekte. Da $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ die Position am Ende eines Turns präferiert, bestand die Vermutung, dass es möglicherweise aufgrund deren referierenden Eigenschaften eher mit Pronomina auftritt als $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$. Dies ist jedoch nicht der Fall. Vorstellbar wäre hier ein zusätzlicher Einfluss der Belebtheit oder der Definitheit der Pronomina: 37,94 % aller Pronomina von $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ sind belebt aber nur 25,52 % bei epistemischem *dürfte*; 93,57 % aller Pronomina bei $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ sind definit aber nur 78,06 % bei $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$. Dies liefert einen ersten Hinweis darauf, dass eine Analyse, die nur jeweils einen Parameter mit einbezieht, womöglich nicht ausreichend ist, um den Einfluss der Parameter hinreichend zu beschreiben.

5.1.1.2. Belebtheit des Subjekts

Da epistemische Bewertung von Verbalszenen Einschätzungen gegenüber Sachverhalten und seltener gegenüber Personen zum Ausdruck bringt, wurde erwartet, dass beide epistemischen Modalverbkonstruktionen zu unbelebten Subjekten tendieren. Zur Belebtheit ist zu sagen, dass ihre Ausprägung *propositional* 1:1 mit den satzwertigen Subjekten korreliert (vgl. hierzu die Erläuterungen in Abschnitt 4.2.1.2). Tabelle 7 zeigt die absolute und relative Häufigkeit der Belebtheit der Subjekte für beide Konstruktionen.

Tabelle 7: Belebtheit des Subjekts

Belebtheit	$dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$	$mag_{EPI} + V_{KOMPL}$
belebt	316 (12,82 %)	997 (23,65 %)
unbelebt	1902 (77,16 %)	2767 (65,65 %)
propositional	234 (9,49 %)	413 (9,8 %)
Ellipse/Nullsubjekt	13 (0,53 %)	38 (0,9 %)
Σ	2465 (100 %)	4215 (100 %)

Es interessiert vor allem der direkte Vergleich des Vorkommens der Belebtheitsklassen mit beiden Modalverbkonstruktionen. Welche Belebtheitsklasse ist mit der einen Konstruktion im Vergleich zur anderen assoziiert? Hilfe bei der Beantwortung dieser Frage verschafft der Blick in den Assoziationsplot.

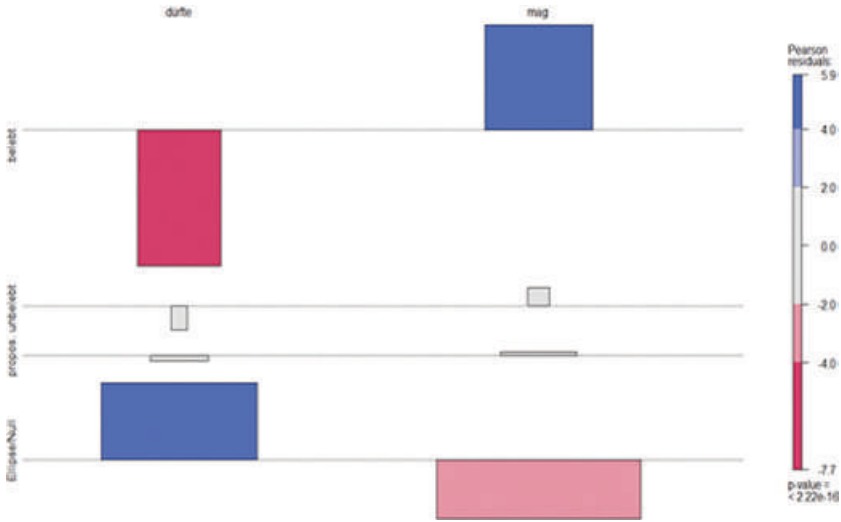


Abbildung 12: Assoziation der Belebtheit des Subjekts mit $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ und $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$

Abbildung 12 bestätigt die eingangs geäußerten Vermutungen: $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ ist im Gegensatz zu $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ negativ mit belebten Subjekten assoziiert. Anders gesagt: Wenn ein belebtes Subjekt auftritt, ist die Chance, dass das entsprechende epistemische Modalverb *mag* ist, signifikant höher ($p < 0.001$). Nicht signifikant sind die Tendenzen bei propositionalen und unbelebten Subjekten. Ellipsen und Nullsubjekte hingegen sind positiv mit $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ assoziiert, sie treten also tendenziell in dieser Konstruktion auf.

5.1.1.3. Definitheit des Subjekts

Mit der Abgeschlossenheit der Proposition hängt direkt die Definitheit des realisierten Subjekts zusammen (vgl. Abschnitt 3.3.1.2). Die Subjekte sind in den beiden Subkorpora folgendermaßen verteilt:

Tabelle 8: Definitheit des Subjekts

Definitheit	<i>dürfte</i> _{EPI} + V _{KOMPL}	<i>mag</i> _{EPI} + V _{KOMPL}
definit	1764 (71,56 %)	2721 (64,56 %)
indefinit	454 (18,42 %)	1043 (24,74 %)
propositional	234 (9,49 %)	413 (9,8 %)
Ellipse/Nullsubjekt	13 (0,53 %)	38 (0,9 %)
Σ	2465 (100 %)	4215 (100 %)

Ein Blick auf die Zahlen in Tabelle 8 lässt vermuten, dass die beiden Definitheitsklassen der propositionalen Subjekte sowie der Ellipsen und Nullsubjekte keinen nennenswerten Präferenzen hinsichtlich ihres Vorkommens haben werden. Signifikante Unterschiede sollten sich hingegen bei der Präferenz definiter und indefiniter Subjekte finden lassen. Eine Betrachtung der Pearson Residuals (Abbildung 13) bestätigt diese Vermutung:

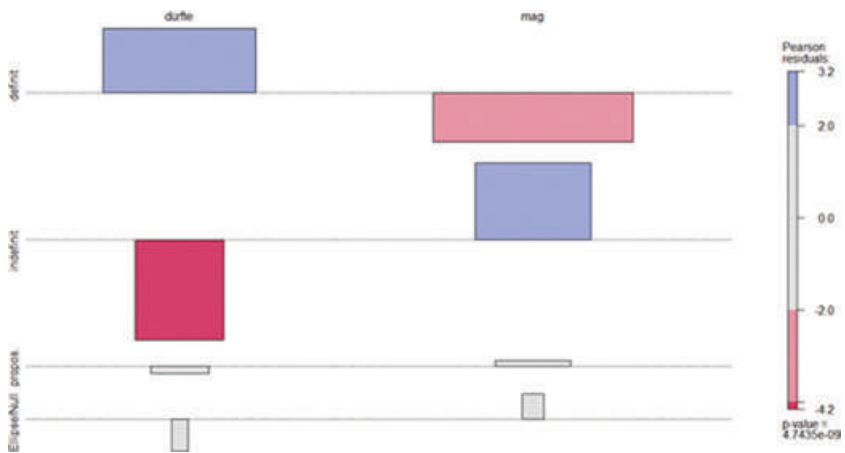


Abbildung 13: Assoziation der Definitheit des Subjekts mit *dürfte*_{EPI} + V_{KOMPL} und *mag*_{EPI} + V_{KOMPL}

In der Tat finden sich keine signifikanten Unterschiede hinsichtlich der Präferenz für Ellipsen, Nullsubjekte und propositionale Subjekte. Definite Subjekte sind hingegen leicht positiv mit *dürfte*_{EPI} + V_{KOMPL} assoziiert und

leicht negativ mit $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ ($p < 0.001$). Dies passt gut zu der vorherigen Erkenntnis, dass $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ positiv mit semantisch leeren *es*-Subjekten assoziiert ist und epistemisches *dürfte* mit Eigennamen und Nominalphrasen (vgl. Abschnitt 5.1.1.1). Stark negativ assoziiert sind indefinite Subjekte mit $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ ($p < 0.001$), wohingegen sie leicht positiv mit $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ assoziiert sind ($p < 0.001$). Liegt also ein definites Subjekt vor, ist die Chance, das $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ zur Faktizitätsbewertung realisiert wird, signifikant höher als dass $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ realisiert wird. Liegt ein indefinites Subjekt vor, ist die Chance, dass $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ im Gegensatz zu $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ verwendet wird, signifikant höher. Liegt ein Nullsubjekt, eine Ellipse oder ein propositionales Subjekt vor, wird keine der beiden Konstruktionen signifikant häufiger oder seltener als erwartet verwendet.

Die Tendenz indefiniter Subjekte zu $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ hängt möglicherweise direkt mit der Tendenz der formalen Realisierung zu Pronomina und den belebten Subjekten zusammen. Ein Blick in die Daten offenbart nämlich, dass es genau diese Kombination an Eigenschaften ist, die auf *man* zutrifft:

(m-251) *Man mag die Bedeutung des Menschen für die soziokulturelle Evolution verschieden einschätzen; aber das Problem ist, ob die Evolutionstheorie sich überhaupt von einem derart humanistischen Zuschnitt ihrer Ausgangsvorstellung abhängig machen sollte.*²⁰⁹

Man als Subjekt zu $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ verstärkt die Adversativität: *Es mag generell so sein, dass xy, aber* So klärt die Definitheit in Kombination mit der Belebtheit die bei der formalen Realisierung aufgebrachte Frage, weshalb $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ und nicht $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ positiv mit Pronomina assoziiert ist.

5.1.1.4. Subjektsparemeter: Zusammenfassung

Wie sich zeigt, ist die Aussagekraft der Parameter unabhängig voneinander noch unvollständig. Sie müssen in Kombination mit den anderen Parametern untersucht werden. Die Interaktion der einzelnen Parameter wird an späterer Stelle (Abschnitt 5.3) genauer in Augenschein genommen. Dabei sind notwendigerweise die Belebtheit und Definitheit von Nullsubjekten, Ellipsen und satzwertigen Subjekten kollinear, da sie in ihren Ausprägungen direkt voneinander abhängig sind. Das bedeutet, dass ein satzwertiges Subjekt notwendigerweise propositionale Belebtheit und Definitheit aufweist und Ellipsen und

209 Luhmann, Niklas: Die Gesellschaft der Gesellschaft, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1997, S. 432

Nullsubjekte notwendigerweise auch keine Belebtheit und keine Definitheit aufweisen (vgl. Abschnitt 4.2.1). Die Ergebnisse von satzwertigen Subjekten, Ellipsen und Nullsubjekten sind also mit Vorsicht zu genießen, wenn nicht sogar aus der Analyse vorerst auszuschließen.

Als typische Subjektseigenschaften für die beiden Konstruktionen ließen sich folgende Ausprägungen bestimmen:

- $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ ist positiv assoziiert mit
 - ⊕ Eigennamen, Nominalphrasen, Adverbphrasen, Adjektiven, Numeralen
 - ⊕ definiten Subjekten
- ist negativ assoziiert mit
 - ⊗ *es*
 - ⊗ belebten Subjekten
 - ⊗ indefiniten Subjekten
- $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ ist positiv assoziiert mit
 - ⊕ *es*, Pronomina
 - ⊕ belebten Subjekten
 - ⊕ indefiniten Subjekten
- ist negativ assoziiert mit
 - ⊗ Eigennamen, Nominalphrasen
 - ⊗ definiten Subjekten

Ein typisches Subjekt für $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ ist demnach beispielsweise (d-786).

(d-786) *Dieser Einwand dürfte besonders dann gelten, wenn vollständig automatisch arbeitende Programme zur Detektion des maximalen positiven Gipfels eingesetzt wurden.*²¹⁰

Gut erkennbar ist die durch den Demonstrativartikel hergestellte anaphorische Referenz der Nominalphrase, die zu der anaphorischen Faktizitätsbewertung durch $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ passt. Gleichzeitig bezieht sich *Dieser Einwand* auf eine gesamte vorangehende Proposition. Interessanterweise widerspricht diese hier festgestellte Präferenz den Vorannahmen von Diewald (1999), die auf Basis ihrer Daten epistemisches *dürfte* als mit expletiven und unpersönlichen Subjekten assoziiert ansieht (Abschnitt 3.3.1). Hier spielt möglicherweise der direkte Vergleich mit $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ eine Rolle: Diewald (1999) betrachtete

210 Rösler, Frank: Hirnelektrische Korrelate Kognitiver Prozesse, Berlin: Springer 1982, S. 300

*dürfte*_{EPI} + *V*_{KOMPL} unabhängig von seinem Oppositionspartner, wohingegen die hier durchgeführten Analysen den direkten Vergleich zugrunde legen.

In diesem direkten Vergleich ist stattdessen *mag* das epistemische Modalverb, das unpersönliche Subjekte präferiert. Ein typisches Subjekt für *mag*_{EPI} + *V*_{KOMPL} ist in (m-2014) dargestellt.

(m-2014) *Man mag darüber streiten, ob das Conditionnel hier gegen die Consecutio temporum verstößt.*²¹¹

Aus der Merkmalskombination des Subjekts von epistemischem *mag* ergibt sich eine starke Tendenz zu *man*, das, wie erwähnt, gut zu der Irrelevanzsemantik bzw. den adversativen Kontexten passt, in denen *mag* auftritt. Für *mag*_{EPI} + *V*_{KOMPL} lässt sich noch eine zweite Art von typischem Subjekt festhalten, nämlich das Vorkommen eines expletiven *Es*.

(m-561) *Es mag dem Leser vorkommen, als sei die Steuerung aller Vorgänge im Computer durch diese beiden Takte ein nebensächliches Detail.*²¹²

5.1.2. Verbalkomplement

Der zweite Merkmalskomplex nach den Eigenschaften des Subjekts ist der des verbalen Komplements. Die semantische Klasse des Komplements wird erst an späterer Stelle mit in die Analyse einbezogen (vgl. Abschnitt 5.2), weswegen nun zunächst die Form (5.1.2.1), das Tempus und die Diathese (5.1.2.2) sowie die Präfigierung des Verbalkomplements (5.1.2.3) betrachtet werden.

5.1.2.1. Form des Verbalkomplements

Die beiden Konstruktionen treten sowohl mit dem einfachen Infinitiv als auch mit komplexen Verbalkomplementen auf. *dürfte*_{EPI} + *V*_{KOMPL} weist 1798 (72,94 %) Belege im einfachen Infinitiv und 667 (27,06 %) mit komplexem Verbalkomplement auf. Bei *mag*_{EPI} + *V*_{KOMPL} sind es 3316 (78,67 %) im einfachen Infinitiv zu 897 (21,28 %) komplexen und 3 (0,07 %) elliptischen Komplementen. Nun bleibt noch, die Tendenz der formalen Realisierung hinsichtlich ihrer Signifikanz zu überprüfen:

211 Weinrich, Harald: Tempus, Stuttgart: Kohlhammer 1964, S. 107

212 Rechenberg, Peter: Was ist Informatik?, München: Hanser 1994 [1991], S. 40

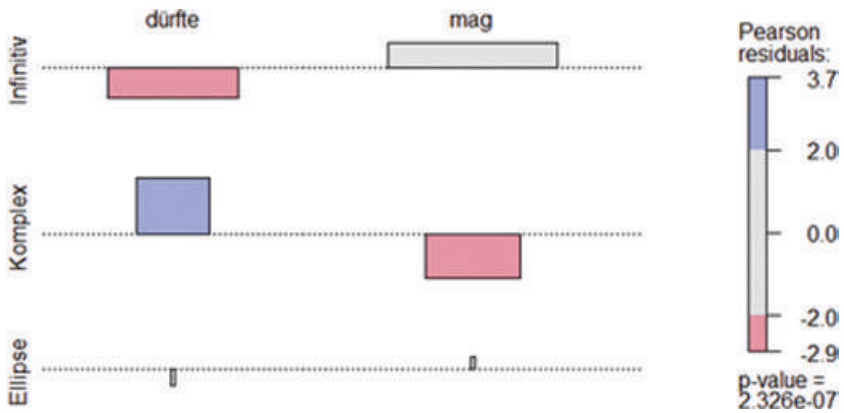


Abbildung 14: Assoziation der Form des Verbalkomplements mit $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ und $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$

Abbildung 14 verdeutlicht, dass epistemisches *dürfte* positiv mit komplexen Verbalkomplementen assoziiert ist, wohingegen $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ mit diesen negativ assoziiert ist ($p < 0.001$). Auch wenn die absoluten Zahlen dies vermuten ließen, liegt keine signifikante Assoziation zwischen *mag* und dem einfachen Infinitiv vor. $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ hingegen ist signifikant negativ mit Komplementen im einfachen Infinitiv assoziiert ($p < 0.001$). Direkt mit der formalen Realisierung zusammenhängend sind die Ausprägungen des Tempus und der Diathese des Verbalkomplements, deren Tendenzen im folgenden Abschnitt betrachtet werden. Auch hier ist aufgrund der bisherigen Ergebnisse zu erwarten, dass $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ mit dem einfachen Infinitiv assoziiert ist, was es als Default der allgemeineren Konstruktion ‚epistemisches Modalverb + Verbalkomplement im Infinitiv‘ bestätigen würde.

5.1.2.2. Tempus und Diathese des Verbalkomplements

Die 1798 Belege von $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ und 3316 Belege von $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ im einfachen Infinitiv ziehen nach sich, dass ebenso viele Belege hinsichtlich ihres Tempus und ihrer Diathese als einfache Infinitive annotiert wurden. Übrig bleiben für $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ 516 (20,93 %) Belege im Infinitiv Perfekt (Aktiv, Vorgangspassiv und Zustandspassiv) und 151 (6,13 %) Formen im Präsens Vorgangs- oder Zustandspassiv. Damit ergibt sich die in Tabelle 9 dargestellte Verteilung für $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$.

Tabelle 9: Diathese und Tempus des Komplements von *dürfte*_{EPI} + V_{KOMPL}

Diathese	Infinitiv	Perfekt	Präsens
Infinitiv	1798 (72,94 %)	-	-
Aktiv	-	464 (26,21 %)	-
Vorgangspassiv	-	49 (1,99 %)	68 (2,76 %)
Zustandspassiv	-	3 (0,12 %)	83 (3,36 %)
Σ	1798	516	151

In den drei Fällen bei *mag*_{EPI} + V_{KOMPL}, in denen das Verbalkomplement als Ellipse vorliegt, sind auch Diathese und Tempus als Ellipse getaggt. Zu den elliptischen Belegen und den Belegen mit einfachem Infinitiv kommen noch 620 Belege (14,71 %) im Infinitiv Perfekt (Aktiv, Vorgangs- und Zustandspassiv) und 278 Belege (6,55 %) im Präsens Vorgangs- oder Zustandspassiv. Gemeinsam mit den Ausprägungen der Diathese ergibt sich für *mag*_{EPI} + V_{KOMPL} das folgende Bild:

Tabelle 10: Diathese und Tempus des Komplements von *mag*_{EPI} + V_{KOMPL}

Diathese	Infinitiv	Perfekt	Präsens
Infinitiv	3316 (78,67 %)	-	-
Aktiv	-	581 (13,78 %)	-
Vorgangspassiv	-	34 (0,81 %)	106 (2,52 %)
Zustandspassiv	-	5 (0,19 %)	172 (4,08 %)
Σ	3316	620	278

Bei *mag* findet sich zudem ein Beleg, dessen Diathese nicht eindeutig zugeordnet werden kann. Es ist klar, dass es sich um ein Passiv handelt, aber leider fehlt das Hilfsverb zum Vollverb *anregen*:

(m-4571) *Die Bundestagsfraktion wird sich insbesondere allen sozialistischen Experimenten widersetzen, von welcher Seite sie auch immer **angeregt** oder in welchem Gewande sie auftreten **mögen**.*²¹³

Sowohl *von welcher Seite sie auch immer angeregt werden mögen* als auch *von welcher Seite sie auch immer angeregt sein mögen* sind möglich, auch wenn die

213 Archiv der Gegenwart, 2001 [1957]

erste Variante wahrscheinlicher scheint. Da es sich jedoch um eine rein subjektive Ergänzung handeln würde, wurde dieser Beleg nicht zu einer der beiden Passivvarianten gezählt und aus der Analyse ausgeschlossen.

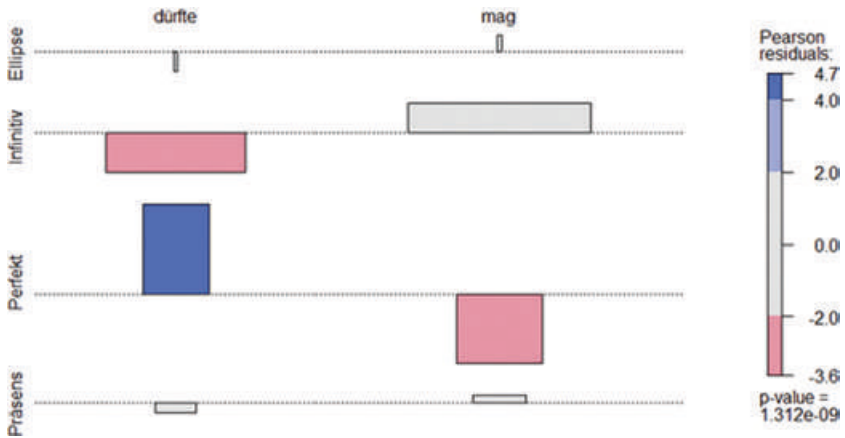


Abbildung 15: Assoziation des Tempus des Verbalkomplements mit $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ und $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$

Abbildung 15 zeigt eine starke positive Assoziation von epistemischem *dürfte* mit Verbalkomplementen im Infinitiv Perfekt ($p < 0.001$). Dieses Ergebnis geht mit der bereits festgestellten positiven Assoziation von $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ mit komplexen einher. Auch die negativen Assoziationen von $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ mit Infinitiven und $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ mit dem Infinitiv Perfekt ($p < 0.001$) lassen sich direkt mit den Assoziationsmaßen der formalen Realisierung in Verbindung bringen. An dieser Stelle ist wegen der starken Kollinearität der Parameter jedoch Vorsicht geboten, wie auch die Diathese des Verbalkomplements zeigt.

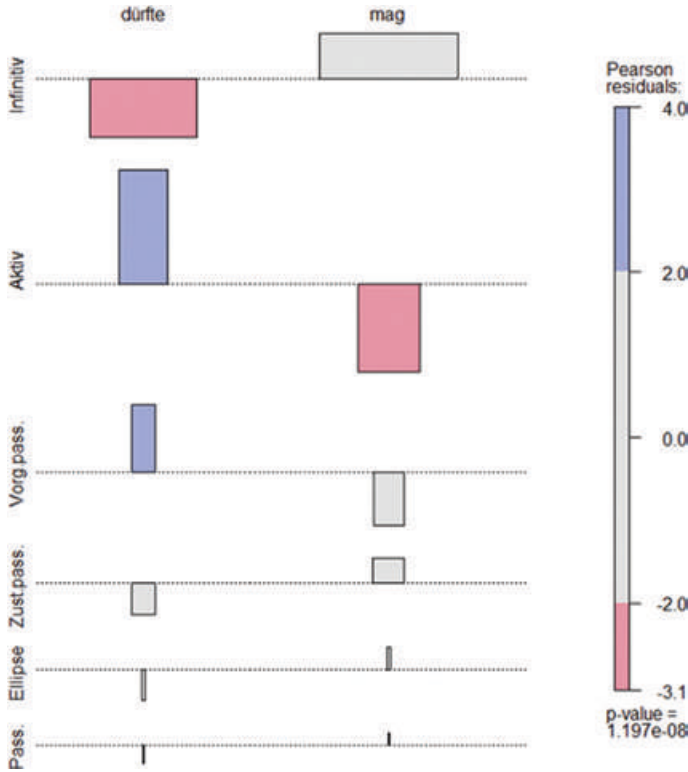


Abbildung 16: Assoziation der Diathese des Verbalkomplements mit $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ und $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$

Abbildung 16 illustriert die Assoziation der Diathese des Verbalkomplements mit den beiden epistemischen Modalverbkonstruktionen. Es finden sich positive Assoziationen von $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ mit Komplementen im Aktiv und im Vorgangspassiv ($p < 0.001$), wobei ersteres direkt mit den Formen des Infinitiv Perfekt in Zusammenhang zu bringen ist. Ebenso verhält es sich mit der negativen Assoziation von $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ mit dem Aktiv ($p < 0.001$). Dies geht einher mit der vorher festgestellten negativen Assoziation mit komplexen Komplementen im Perfekt.

Die starke Kollinearität von Tempus und Diathese wirft die Frage auf, ob es nicht für die Analyse gewinnbringend wäre, diese beiden Parameter zusammenzufassen. Tut man dies, so ergeben sich die folgenden Ausprägungen: einfache Infinitive, Infinitiv Perfekt Aktiv (Perfekt.Aktiv), Infinitiv Perfekt Vorgangspassiv (Perfekt.VP), Infinitiv Präsens Zustandspassiv (Perfekt.ZP), Infinitiv Präsens

Vorgangspassiv (Praes.VP), Infinitiv Präsens Zustandspassiv (Praes.ZP), ein Beleg, in dem nicht zwischen Vorgangs- und Zustandspassiv unterschieden werden konnte (Praes.VPZP) und Ellipsen. Abbildung 17 zeigt die Assoziationen der kombinierten Parameter mit den beiden Konstruktionen.

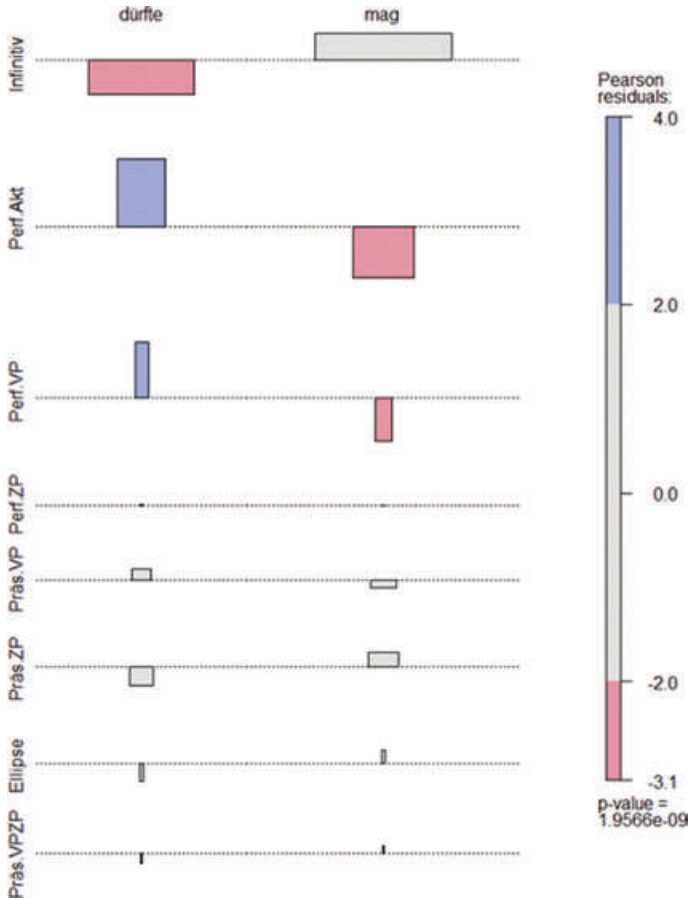


Abbildung 17: Assoziation von Tempus und Diathese mit *dürfte*_{EPI} + *V*_{KOMPL} und *mag*_{EPI} + *V*_{KOMPL}

Wie bereits in der separaten Analyse der Eigenschaften festgestellt wurde, finden sich die Haupteffekte in den Kategorien einfacher Infinitiv, Infinitiv Perfekt Aktiv und Infinitiv Perfekt Vorgangspassiv. Für die anderen Ausprägungen lassen

sich keine signifikanten Tendenzen feststellen. Der einfache Infinitiv ist negativ assoziiert mit $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ ($p < 0.001$). Dieses ist zudem positiv assoziiert mit Komplementen im Perfekt Aktiv und im Perfekt Vorgangspassiv ($p < 0.001$). Für $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ lassen sich keine positiven Assoziationen feststellen, lediglich negative mit dem Perfekt Aktiv und dem Perfekt Vorgangspassiv ($p < 0.001$). Ist das Verbalkomplement also ein einfacher Infinitiv, ist es signifikant unwahrscheinlich, dass die Faktizitätsbewertung der Proposition mit $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ vorgenommen wird ($p < 0.001$). Ist jedoch ein komplexes Verbalkomplement im Infinitiv Perfekt Aktiv bzw. Perfekt Vorgangspassiv realisiert, wird die Faktizitätsbewertung signifikant häufiger mit $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ vorgenommen als erwartet ($p < 0.001$) und signifikant seltener mit $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ als erwartet ($p < 0.001$).

5.1.2.3. Präfigierung

Die letzte Eigenschaft des Verbalkomplements, der ein Einfluss auf die Perspektivierung der Verbalszene nachgesagt wurde, ist die Präfigierung des Verblexems. Sie kann die Grenzbezogenheit bzw. die Abgeschlossenheit der Proposition wesentlich beeinflussen, wenn das Präfixverb in Opposition zu einem vorhandenen Simplex steht (vgl. Abschnitt 4.2.2.4). $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ tritt mit 901 präfigierten (26,55 %) und 1564 (63,45 %) nicht präfigierten Verben auf, $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ mit 1384 präfigierten (32,84 %) und 2828 nicht präfigierten Verbalkomplementen (67,09 %). Die drei Ellipsen (0,07 %) wurden auch hier gesondert getaggt. Bereits die absoluten Zahlen lassen vermuten, dass hier kein Effekt vorliegt. Ein Blick auf die Assoziationsmaße bestätigt dies.

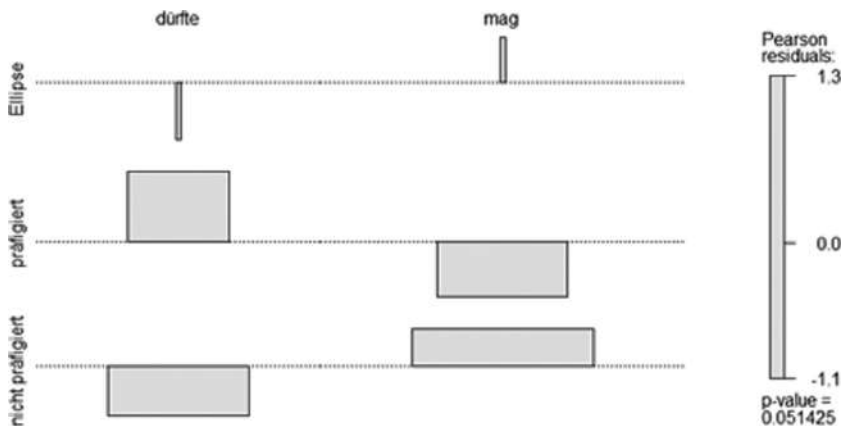


Abbildung 18: Assoziation der Präfigierung des Verbalkomplements mit $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ und $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$

Für die Präfigierung des Verbalkomplements lassen sich unabhängig von anderen Parametern keine signifikanten Assoziationen mit einer der beiden epistemischen Modalverbkonstruktionen zeigen ($p = 0.051$). Die Präfigierung wird daher in der späteren multivariaten Analyse nicht mit als Parameter einbezogen (vgl. Kapitel 5.3)

5.1.2.4. Verbalkomplement: Zusammenfassung

Die Ergebnisse für die Eigenschaften des Verbalkomplements lassen sich nun analog zu den Eigenschaften des Subjekts hinsichtlich der Art ihrer Assoziation mit einer der beiden Modalverbkonstruktionen zusammenfassen.

- $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$
 - ist positiv assoziiert mit
 - ⊕ komplexen Verbalkomplementen
 - ⊕ Infinitiv Perfekt Aktiv, Infinitiv Perfekt Vorgangspassiv
 - ist negativ assoziiert mit
 - ⊗ einfachen Infinitiven
- $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$
 - ist negativ assoziiert mit
 - ⊗ komplexen Verbalkomplementen
 - ⊗ Infinitiv Perfekt Aktiv, Infinitiv Perfekt Vorgangspassiv

Für $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ ließen sich keine positiven Assoziationen ermitteln. Es bleibt zu zeigen, ob hier die semantische Klasse des Verbalkomplements noch zur Differenzierung beitragen können. Es sei angemerkt, dass natürlich die Eigenschaft ‚komplexes Verbalkomplement‘ und ‚Realisierung im Infinitiv Perfekt Aktiv oder im Infinitiv Perfekt Vorgangspassiv‘ direkt miteinander zusammenhängen. Man könnte daher fragen, warum die allgemeinere Eigenschaft – die Realisierung als komplexes Verbalkomplement – nicht zugunsten der genaueren, aber durchaus kollinearen Eigenschaften fallen gelassen wird. Dies liegt daran, dass komplexe Verbalkomplemente außerdem noch in anderen Ausprägungen, z.B. dem Infinitiv Perfekt Zustandspassiv, auftreten können, für die jedoch kein Effekt hinsichtlich ihrer Assoziation mit einer der beiden Konstruktionen festgestellt werden konnte. Die beiden Eigenschaften sind demnach nicht identisch und 1:1 voneinander ableitbar. Vorab wurde davon ausgegangen, dass der Infinitiv Perfekt generell spezifisch für die epistemische Lesart aller Modalverben ist (vgl. Abschnitt 3.3.2.2). Bei einem direkten Vergleich der beiden Konstruktionen stellte sich jedoch heraus, dass er vielmehr spezifisch für epistemisches *dürfte* im Gegensatz zu epistemischem *mag* ist.

Da keine positiven Assoziationen von $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ mit den Ausprägungen der Parameter des verbalen Komplements vorliegen, ist es auch nicht möglich, an dieser Stelle ein typisches Beispiel zu präsentieren. Da aber negative Assoziationen identifiziert wurden, ist es möglich, ein untypisches Beispiel anzuführen.

(m-1085) *Der psychologische Terminus **mag** ohne Rücksicht auf den gleichlautenden linguistischen Terminus **gewählt worden sein**.*²¹⁴

(m-1085) stellt insofern ein untypisches Beispiel dar, als dass das Verbalkomplement von *mag* im Infinitiv Perfekt Vorgangspassiv (*mag gewählt worden sein*) steht. Dies stellt wiederum ein für epistemisches *dürfte* typisches Komplement dar, ebenso wie der Infinitiv Perfekt Aktiv, der in (d-319) illustriert wird:

(d-319) *Canova **dürfte** sich dieser Parallelität bewußt **gewesen sein**.*²¹⁵

Das Komplement *sein* ist hier im Perfekt Aktiv (*gewesen sein*) realisiert. Dass epistemisches *mag* keine spezifischen Ausprägungen des Verbalkomplements benötigt, um es hinreichend von epistemischem *dürfte* zu differenzieren, ist ein Hinweis auf seinen Default-Status in dem untersuchten funktionalen Teilbereich.

5.1.3. Erweiterte Verbalszene

Das dritte relevante Merkmalsbündel neben den Merkmalen des Subjekts und des Verbalkomplements umfasste die Eigenschaften der erweiterten Verbalszene (3.3.3). Diese lässt sich in zwei Teilbereiche gliedern, nämlich einerseits die Satzstruktur (5.1.3.1), die das Vorkommen in Fragen (5.1.3.1.1), Irrelevanzkonditionalen (5.1.3.1.2) und den Satztyp (5.1.3.1.3) einschließt, und andererseits den erweiterten Kontext (5.1.3.2), der sich in das Vorkommen von Modalwörtern bzw. Modalpartikeln (5.1.3.3.1), eines zweiten epistemischen Modalverbs (5.1.3.3.2) und die Polarität des Satzes (5.1.3.3.3) gliedert.

5.1.3.1. Satzstruktur

Die Satzstruktur stellt einen Teil der erweiterten Verbalszene dar. Als mögliche einflussnehmende Faktoren wurden das Vorkommen in Fragen (5.1.3.1.1) und in Irrelevanzkonditionalen (5.1.3.1.2) angenommen, sowie das Vorkommen in Haupt- oder Nebensätzen (5.1.3.1.3).

214 Habermas, Jürgen: Theorie des kommunikativen Handelns – Bd. 2. Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1981, S. 151

215 Busch, Werner: Das sentimentalische Bild, München: Beck 1993, S. 220

5.1.3.1.1. Fragen

Das Vorkommen in Fragen scheint für $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ höchst untypisch zu sein. Nur in einem Beleg kommt es in einer Frage vor. $Mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ hingegen steht 126 mal (2,99 %) in Fragen vor.

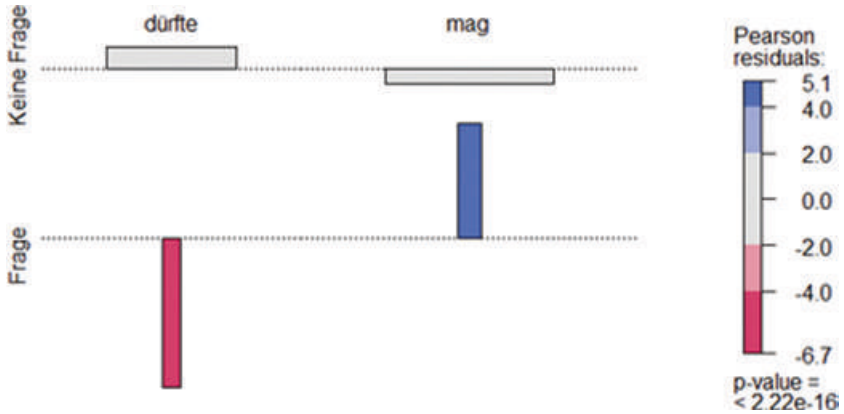


Abbildung 19: Assoziation des Vorkommens von $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ und $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ in Fragen

Wie Abbildung 19 zu entnehmen ist, bedingt diese Verteilung eine starke positive Assoziation von $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ zum Vorkommen in Fragen im Vergleich zu $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$, welches – wenig überraschend – eine starke negative Assoziation zum Vorkommen in Fragen aufweist ($p < 0.001$). Hinsichtlich des Vorkommens in Sätzen, die keine Fragen sind, lässt sich keine signifikante Tendenz nachweisen, was aufgrund des Verhältnisses der absoluten Zahlen zu erwarten war.

5.1.3.1.2. Irrelevanzkonditionale

Irrelevanzkonditionale wurden als typischer Kontext für *mag* beschrieben. Es ist demnach zu erwarten, dass $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ im Gegensatz zu $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ zum Vorkommen mit/in Irrelevanzkonditionalen tendiert. In der Tat kommt $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ nur in 61 Belegen (2,31 %), *mag* hingegen in 1401 Belegen (33,24 %) in Irrelevanzkonditionalen vor. Ein Blick auf die Pearson's Residuals liefert ein klares Bild mit ausschließlich starken Assoziationen:

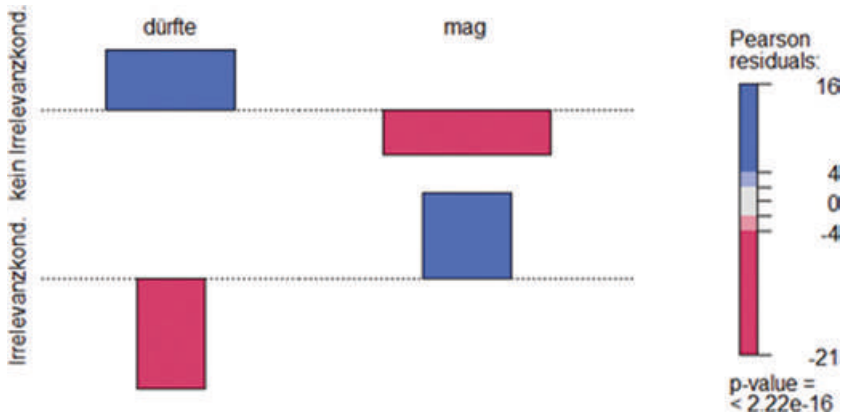


Abbildung 20: Assoziation des Vorkommens von $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ und $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ in Irrelevanzkonditionalen

$Mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ weist eine stark positive Assoziation zum Vorkommen in Irrelevanzkonditionalen auf und $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ eine stark positive Assoziation zum Vorkommen in Sätzen ohne Irrelevanzkonditional ($p < 0.001$). Auch der Umkehrschluss trifft in diesem Fall zu: Epistemisches *mag* ist stark negativ mit Sätzen assoziiert, die kein Irrelevanzkonditional aufweisen und $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ stark negativ mit Irrelevanzkonditionalen ($p < 0.001$).

Ein genauerer Blick in die Belege offenbart jedoch noch eine zweite Ebene dieses Merkmals: Es fällt auf, dass $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ vor allem im Teilsatz nach der Irrelevanzmarkierung auftritt.

(d-107) *Doch wer auch immer Tschernomyrdin nachfolgt, er dürfte es ungleich schwerer haben als der geschaffte Premier.*²¹⁶

(d-1151) *Wenn auch bereits darüber geklagt wird, daß durch die Verbreitung der populär-psychologischen Literatur viele Eltern die Unbefangenheit im Umgang mit ihren Kindern verloren hätten, so dürfte es sich dabei nur um eine Übergangserscheinung handeln.*²¹⁷

²¹⁶ Die Zeit, 26.03.1998, Nr. 14

²¹⁷ Schücking, Beate: Wir machen unsere Kinder krank, München: List 1971, S. 79

Natürlich treten auch Fälle auf, in denen $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ im Irrelevanzkonditional selbst steht, aber diese sind deutlich seltener. In (d-299) werden die beiden mithilfe von $dürfte$ modifizierten Propositionen als nebensächlich markiert, indem sie in dem *zwar – doch*-Gefüge im *zwar*-Teilsatz stehen. Die eigentlich relevante Proposition folgt im mit *doch* eingeleiteten nachfolgenden Teilsatz.

(d-299) *Zwar dürfte eine derartige Interpretation durchaus in Wests Absicht gelegen und die Zeitgenossen dürften Wests christliche Heldeneinkleidung entsprechend rezipiert haben, doch reicht diese Begründung nicht aus, die weitreichende Übernahme des christlichen Prototyps zu erklären.*²¹⁸

$Mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ hingegen tritt ausschließlich in dem Teilsatz auf, in dem Irrelevanz markiert wird.

Diese gegensätzliche Funktion von $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ und $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ in komplexen Sätzen mit Irrelevanzkonditional lässt sich besonders gut an einem Beleg illustrieren, in dem beide Konstruktionen in den jeweiligen für sie typischen Teilsätzen auftreten:

(d-2249) *Die mag es zwar geben, sie dürften aber inzwischen eher die Ausnahme sein.*²¹⁹

In Belegen wie (d-2249) wird eine Faktizitätsbewertung von zwei Propositionen vorgenommen. Zunächst findet sich eine Einräumung mit *mag* – erneut mittels *zwar* markiert –, auf die dann die Faktizitätsbewertung mit $dürfte$ folgt: *Es ist möglich, dass es die gibt, aber es ist wahrscheinlich, dass sie inzwischen eher die Ausnahme sind.*

5.1.3.1.3. Haupt- oder Nebensatz

Den dritten Parameter der Satzstruktur bildet das Vorkommen in Haupt- und Nebensätzen (4.2.4.6). Epistemische Modalverben wird generell eine Tendenz zum Auftreten in Haupt- bzw. Matrixsätzen nachgesagt. Jedoch wurde vermutet, dass diese Tendenz bei $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ stärker sein sollte als bei $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$. Diese Vermutung leitete sich aus dem häufigeren Vorkommen von $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ in Irrelevanzkonditionalen ab. $Dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ ist jedoch potentiell aufgrund seines Vorkommens am Ende eines Turns, seiner summierenden Funktion, ebenfalls in Haupt- und Matrixsätzen häufig.

Die Verteilung der beiden Modalverbkonstruktionen in den Belegen ist in Tabelle 11 dargestellt.

²¹⁸ Busch, Werner: Das sentimentalische Bild, München: Beck 1993, S. 62

²¹⁹ Die Zeit, 25.03.1999, Nr. 13

Tabelle 11: Vorkommen in Haupt- oder Nebensätzen

Satztyp	<i>dürfte</i> _{EPI} + V _{KOMPL}	<i>mag</i> _{EPI} + V _{KOMPL}
Haupt- oder Matrixsatz	2064 (83,73 %)	2719 (64,51 %)
Nebensatz	401 (16,27 %)	1496 (35,49 %)

Tatsächlich scheint sich die letzte der beiden Vermutungen zu bestätigen, nämlich, dass *dürfte* eine stärkere Tendenz zum Vorkommen in Haupt- oder Matrixsätzen zeigt als *mag*_{EPI} + V_{KOMPL}. Ein Blick in den Assoziationsplot bestätigt dies:

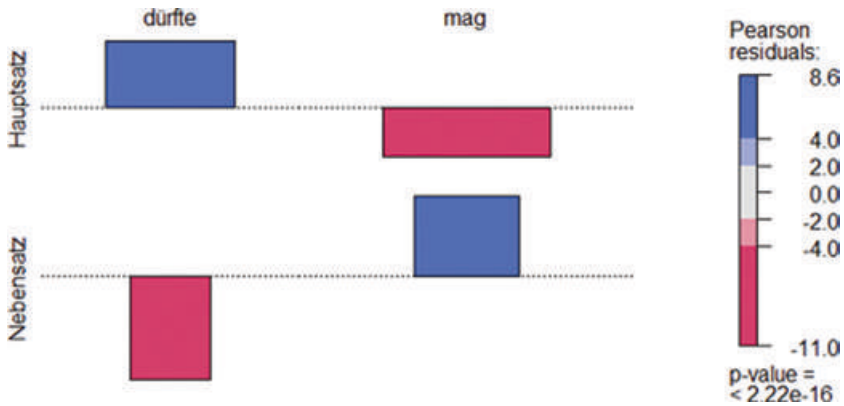


Abbildung 21: Assoziation des Satztyps mit *dürfte*_{EPI} + V_{KOMPL} und *mag*_{EPI} + V_{KOMPL}

Aus Abbildung 21 lässt sich entnehmen, dass zwei stark positive Assoziationen ($p < 0.001$) vorliegen, einerseits von *dürfte*_{EPI} + V_{KOMPL} mit dem Vorkommen in Hauptsätzen und andererseits von *mag*_{EPI} + V_{KOMPL} mit dem Vorkommen in Nebensätzen. Ebenso finden sich zwei stark negative Assoziationen, nämlich von *dürfte*_{EPI} + V_{KOMPL} mit dem Vorkommen in Nebensätzen und von *mag*_{EPI} + V_{KOMPL} mit dem Vorkommen in Hauptsätzen ($p < 0.001$).

Diese Ergebnisse bedingen sich im Hinblick auf *mag*_{EPI} + V_{KOMPL} in der Tat aus seinem Vorkommen in Irrelevanzkonditionalen, wenn auch anders als zuvor angenommen. Denn von den 1496 Belegen, in denen epistemisches *mag* in einem Nebensatz auftritt, weisen 954 (63,77 %) ein Irrelevanzkonditional auf. Ein Blick in die Daten verrät, dass dies vor allem an den konkreten Elementen

liegt, die die Irrelevanz markieren: *Was/wer/wie (auch immer) das sein mag, So x das sein mag* und ähnliche Konstruktionen sind alle Nebensatzauslösend:

- (m-6) **Wie groß eine Herausforderung auch sein mag**, sie ist auf jeden Fall leichter zu bewältigen, wenn man vorher eine ordentliche Mahlzeit zu sich genommen hat.²²⁰
 (m-2011) **So verschieden ihr Anwendungsbereich im einzelnen sein mag**, die beiden Merkmale »besprechend« und »rückschauend« sind beiden eigen.²²¹

Diese Vermutung scheint sich bei einem Vergleich mit den 61 Belegen von *dürfte*_{EPI} + *V*_{KOMPL}, die in Irrelevanzkonditionalen stehen, zu bestätigen: In 46 von ihnen (75,41 %) steht *dürfte*_{EPI} + *V*_{KOMPL} im Hauptstanz; hier bestätigt sich zudem die im vorherigen Abschnitt (5.1.3.1.2) genannte Tendenz von *dürfte*_{EPI} + *V*_{KOMPL} im Teilsatz nach dem Irrelevanzkonditional zu stehen.

5.1.3.2. Textsorte

Für die Textsortenpräferenz von epistemischem *dürfte* wurde festgehalten, dass es vornehmlich in wissenschaftlichen und journalistischen Texten vorkomme (vgl. Abschnitt 3.3.3.2). Während bei der Beschreibung des Parameters der Textsorte als Annotationskategorie (vgl. Abschnitt 4.2.1) eine Übersicht der Verteilung aller Belege unabhängig von der Lesart auf die Textsorten gegeben wurde, liegt der Fokus in Tabelle 12 nun nur auf Belegen, in der *dürfte*_{EPI} + *V*_{KOMPL} vorkommt (n = 2465).

Tabelle 12: Häufigkeit von *dürfte*_{EPI} + *V*_{KOMPL} nach Textsorten

Textsorte	Häufigkeit von <i>dürfte</i> _{EPI} + <i>V</i> _{KOMPL}
Zeitung	722 (29,29 %)
Wissenschaft	1001 (40,61 %)
Belletristik	92 (3,73 %)
Gebrauchsliteratur	650 (26,37 %)

Tabelle 12 zeigt, dass epistemisches *dürfte* auch in diesem Korpus am häufigsten in wissenschaftlichen und journalistischen Texten (Textsorten „Wissenschaft“ und „Zeitung“, n = 1723) vorkommt. In belletristischen Texten

220 Moers, Walter: Die 13 1/2 Leben des Käpt'n Blaubär, Frankfurt a. M.: Eichborn 1999, S. 25

221 Weinrich, Harald: Tempus, Stuttgart: Kohlhammer 1964, S. 88

($n = 92$) ist es hingegen selten. Die Textsorte der Gebrauchsliteratur umfasst unter anderem Benimmbüchlein, Fachliteratur für z.B. Autos, Tiere oder die Ausübung von Hobbies. Damit ist sie nahe an wissenschaftlicher Literatur und journalistischen Texten in dem Sinne, als dass sie ebenfalls einen möglichst objektiven Anspruch vertritt. Das gehäufte Vorkommen von epistemischem *dürfte* ($n = 650$) in gebrauchsliterarischen Texten ist daher naheliegend.

Für $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ wurde vermutet, dass es eine Tendenz zu Sach- und Fachliteratur aufweise (vgl. Abschnitt 3.3.3.2). Tabelle 13 zeigt die Verteilung der epistemischen Belege von *mag* auf die unterschiedlichen Textsorten ($n = 4215$).

Tabelle 13: Häufigkeit von $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ nach Textsorten

Textsorte	Häufigkeit von $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$
Zeitung	1016 (24,1 %)
Wissenschaft	1746 (41,42 %)
Belletristik	476 (11,29 %)
Gebrauchsliteratur	977 (23,18 %)

In der prozentualen Häufigkeit zeigt sich kein großer Unterschied zwischen *mag* (23,18 %) und *dürfte*_{EPI} + V_{KOMPL} (26,34 %) hinsichtlich ihres Vorkommens in Gebrauchsliteratur. Ebenso verhält es sich mit wissenschaftlichen und journalistischen Texten. Der größte Unterschied lässt sich in der Belletristik feststellen, auf die 3,72 % der Belege von *dürfte*_{EPI} + V_{KOMPL} entfallen, aber 11,29 % der Belege von $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$. Um hier Tendenzen festzustellen, ist eine demnach eine reine Betrachtung der absoluten Zahlen nicht ausreichend.

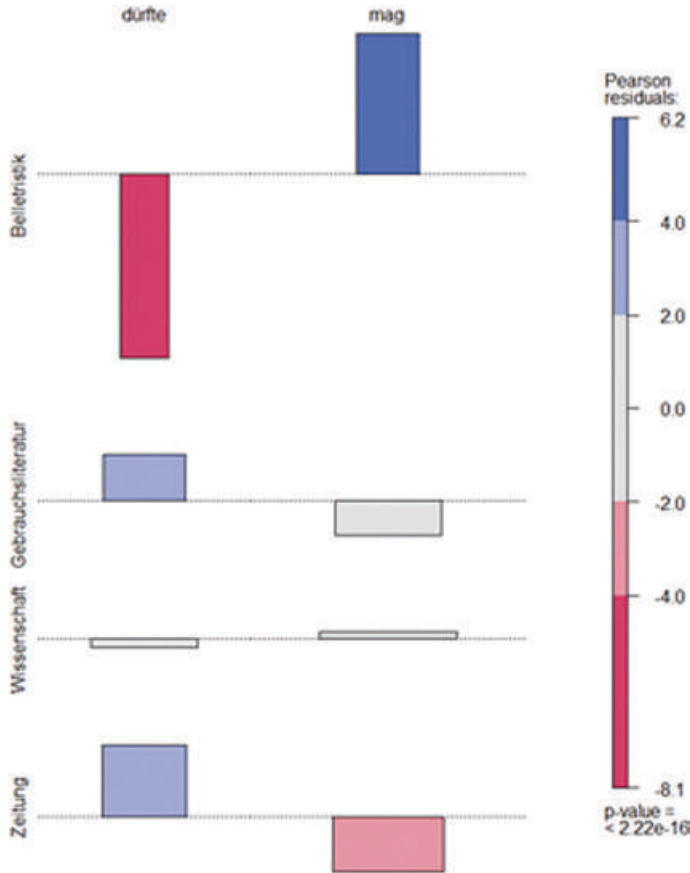


Abbildung 22: Assoziation der Textsorten mit $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ und $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$

$dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ ist stark negativ mit der Textsorten Belletristik und schwach positiv mit den Textsorten Zeitung und Gebrauchsliteratur assoziiert. $Mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ hingegen ist stark positiv mit der Textsorte Belletristik assoziiert und schwach negativ mit der Textsorte Zeitung. Keine der beiden Konstruktionen weist eine signifikante Assoziation mit wissenschaftlicher Literatur auf, so dass sich nur die anderen drei Textsorten des DWDS Kernkorpus des 20. Jahrhunderts als differenzierende Parameter zwischen den beiden epistemischen Modalverbkonstruktionen eignen: Bei einem belletristischen Text ist es signifikant wahrscheinlicher ($p < 0.001$), dass Nichtfaktizität mithilfe von

epistemischem *mag* markiert wird. Es ist ebenso unwahrscheinlich ($p < 0.001$), dass in Belletristik epistemisches *dürfte* realisiert wird. Dahingegen ist es in Zeitungstexten und in Gebrauchsliteratur wahrscheinlich, dass Nichtfaktizität mithilfe von $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ ausgedrückt wird ($p < 0.001$). In Zeitungstexten ist es zudem gleichermaßen unwahrscheinlich ($p < 0.001$), dass $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ das sprachliche Mittel der Wahl ist.

5.1.3.3. Kontext

Neben der Satzstruktur enthält die erweiterte Verbalszene noch zusätzliche Merkmale, die im Hinblick auf ihr gehäuftes Auftreten mit einer oder der anderen Modalverbkonstruktion untersucht werden sollten. Diese Merkmale nehmen Einfluss auf die modalisierten Kontexte, beispielsweise das Vorkommen von Modalpartikeln und/oder Modalwörtern (5.1.3.3.1) oder einem zweiten epistemischen Modalverb im Kontext (5.1.3.3.2). Aufbauend auf den Überlegungen von Palmer (2001, 1995) wurde zudem annotiert, ob der Satz, in dem das epistemische Modalverb auftritt, negiert ist oder nicht (5.1.3.3.3).

5.1.3.3.1. Modalpartikeln und Modalwörter

Für die Modalpartikeln und Modalwörter (MP/MW) wurde vermutet, dass epistemisches *dürfte* mit dem Auftreten von *wohl*, *vermutlich* und *wahrscheinlich* korreliert. Epistemisches *mag* hingegen wurde aufgrund seiner adversativen Komponente eine Präferenz für *ja* nachgesagt (3.3.3.1).

$Dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ tritt in 140 Belegen (5,68 %) mit insgesamt 16 verschiedenen MP/MW auf. In mehr als der Hälfte dieser Belege steht es gemeinsam mit *wohl* (76), einmal mit *wohl wirklich* und einmal mit *doch wohl*. Des Weiteren steht es mit *freilich* (8), *schwerlich* (8), *sicher* (7), *eigentlich* (6), *vielleicht* (6), *ja* (6), *vermutlich* (5), *wahrscheinlich* (5), *wirklich* (4), *zweifellos* (3), *möglicherweise* (2), *sicherlich* (1) und *doch* (1).

$Mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ steht in 234 Belegen (5,55 %) mit insgesamt 19 verschiedenen MP/MW. Der Anteil dieser zusätzlich modalisierenden Elemente in der erweiterten Verbalszene ist also nahezu identisch mit dem von $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$. Dies zeigt, dass das Vorkommen von Modalpartikeln bzw. -wörtern allein kein Unterscheidungskriterium für die beiden Konstruktionen ist. Vielmehr sollten

es die konkreten MP/MW sein, die einen Hinweis auf die funktionale Nische der beiden Konstruktionen geben können. Das häufigste Modalwort in absoluten Zahlen ist *vielleicht* (84), was gut mit den Einräumungen zusammenpasst, in denen $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ steht. Interessanterweise kommt auch $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ auffallend häufig mit *wohl* (81) vor, das zudem noch als *sehr wohl* (9) und in Kombination mit *vielleicht* (2) auftritt. Das zunächst als häufigste Partikel vermutete *ja* belegt mit 24 Belegen Platz drei dieser Liste. Es folgen *durchaus* (6), *freilich* (5), *möglicherweise* (4), *schon* (3), *tatsächlich* (3), *gewiss* (2), *gegebenenfalls* (2), *wirklich* (2) sowie *denn*, *eher*, *sicher*, *sicherlich*, *wahrscheinlich* und *an und für sich* mit jeweils einem Beleg.

Das Auftreten mit oder ohne MP/MW generell ist mit keiner der beiden Konstruktionen signifikant assoziiert ($p = 0.83$). Daher soll an dieser Stelle ein Blick in die Art der MP/MW weiter Aufschluss geben. Die distinkten MP/MW für die beiden Konstruktionen – also die MP/MW, die nur mit einer der beiden Konstruktionen vorkommen – sind die Folgenden: Für $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ sind es *durchaus*, *schon*, *tatsächlich*, *gewiss*, *gegebenenfalls*, *denn*, *eher*, *sehr wohl*, *wohl*, *vielleicht* und *an und für sich*. Für $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ sind es *schwerlich*, *eigentlich*, *vermutlich*, *zweifellos*, *doch*, *wohl wirklich* und *doch wohl*. Beide Konstruktionen teilen sich *wohl*, *freilich*, *sicher*, *vielleicht*, *ja*, *wahrscheinlich*, *wirklich*, *möglicherweise* und *sicherlich*. Von diesen weist *ja* in absoluten Zahlen eine Tendenz zu $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ auf (10,26 % aller Belege bei $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$, 6,29 % bei $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$), ebenso *vielleicht* (36,75 % bei $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$, inklusive *vielleicht wohl*, 6,29 % bei $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$). *Wohl* scheint sich in seinem Vorkommen auf den ersten Blick die Waage zwischen beiden Konstruktionen zu halten, ein Vergleich der Verhältnisse der Menge der Partikel und Modalwörter insgesamt und *wohl* zeigt jedoch, dass es bei $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ in 55,71 % aller Belege (inklusive *doch wohl* und *wohl wirklich*) vorkommt, bei $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ nur in 39,32 % (inklusive *sehr wohl* und *vielleicht wohl*). Nichtsdestotrotz führt es auch in relativen Zahlen die Häufigkeitsliste bei beiden Modalverbkonstruktionen an.

Sehen wir uns die Assoziation der in beiden Konstruktionen vorkommenden MP/MW an:

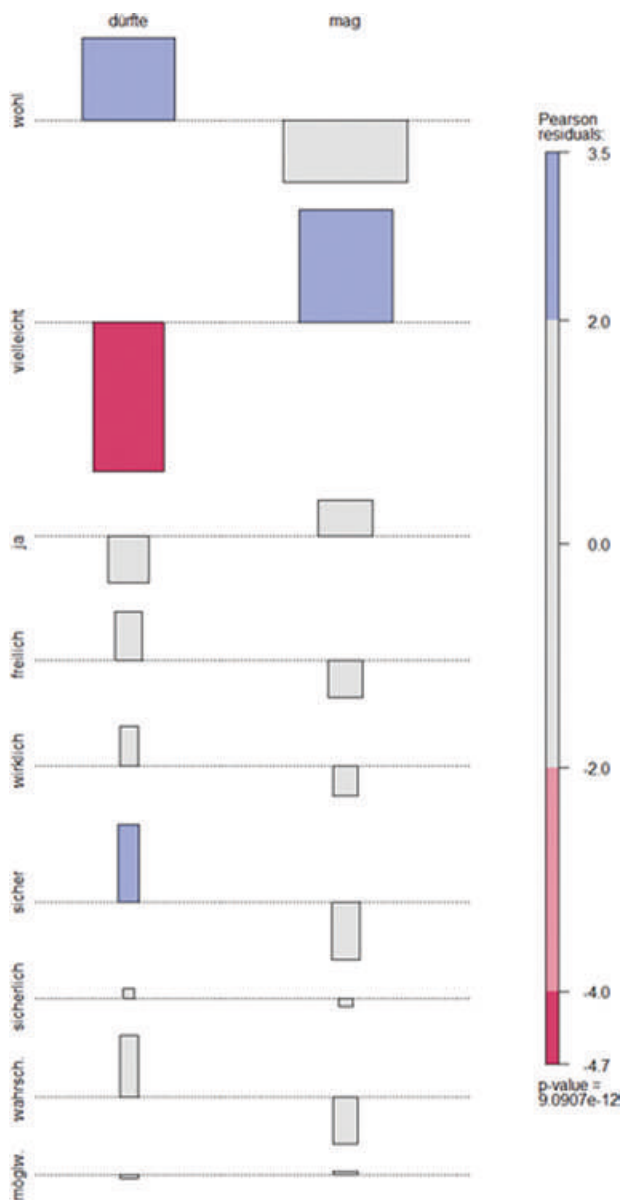


Abbildung 23: Assoziation der mit $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ und $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ vorkommenden Modalpartikeln und Modalwörter

Es zeigt sich, dass nur *wohl*, *vielleicht* und *sicher* zur semantischen Differenzierung der Konstruktionen beitragen können, da nur für sie signifikante Assoziationen bestehen. *Wohl* ist positiv mit $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ assoziiert ($p < 0.001$), *vielleicht* positiv mit $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ und stark negativ mit epistemischem *dürfte* ($p < 0.001$). *Sicher* ist positiv mit $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ assoziiert ($p < 0.001$).

Vielleicht ist ein Verweis „auf eine präsupponierte abgeschwächte Variante der Proposition der partikelhaltigen Äußerung. [...] Die Proposition wurde vorausgesetzt, allerdings in einem geringeren Maße als in der relevanten Situation vorliegend“ (Brünjes 2014: 192). In dieser Bedeutungsvariante harmoniert *vielleicht* mit der adversativen Semantik von $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ ebenso wie mit der darin implizierten Irrelevanzmarkierung. Sowohl $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ als auch *vielleicht* markieren Gegensätze auf Propositionsebene (Brünjes 2014: 183, 189). Dies lässt sich an einem Beispiel illustrieren:

(m-7) Ich **mag vielleicht** äußerlich so **wirken** wie ein Stollentroll, aber in Wirklichkeit bin ich ein Bademeister!²²²

Die Proposition *Ich wirke äußerlich wie ein Stollentroll* wird präsupponiert. Unabhängig von epistemischem *mag* schwächt *vielleicht* die präsupponierte Proposition ab, weist ihr einen Bereich des zwar noch Möglichen, aber des weniger Vordergründigen zu. Durch die zusätzliche Verwendung von $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ schließlich wird die abgeschwächte Proposition noch einmal zusätzlich abgeschwächt, nämlich mithilfe der inhärenten Adversativität: *Es ist vielleicht so, dass ich äußerlich wirke, wie ein Stollentroll, aber ...* Der nachfolgende Satz bringt die eigentlich relevante Proposition (*Ich bin in Wirklichkeit ein Bademeister*) zum Ausdruck.

Ähnlich wie *vielleicht* mit der Semantik von epistemischem *mag* harmoniert, geht *wohl* gut mit der Funktionalität von $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ einher. Es „markiert eine konzessive Relation zwischen der relevanten Situation und der präsupponierten Einheit“ (Brünjes 2014: 173). Aufgrund dieser Konzessivität überrascht es zunächst nicht, dass *wohl* auch häufig mit $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ auftritt. Wie sich jedoch gezeigt hat, ist es positiv mit *dürfte* assoziiert. Die Assoziation von epistemischem *dürfte* mit *wohl* entspricht den – rein deskriptiven – Ergebnissen von Mortelmans (2019). Sie beschreibt die Bedeutung der Partikel als Folgerung des Sprechers/der Sprecherin „aufgrund vorhandener Evidenzen, dass die Proposition wohl eher zutreffen wird, und [er/sie; KP] überlässt dem Adressaten dabei eine gewisse Überprüfungsmöglichkeit“ (Mortelmans 2019: 122).

222 Moers, Walter: Die 13 1/2 Leben des Käpt'n Blaubär, Frankfurt a. M.: Eichborn 1999, S. 179

Wohl markiert demnach zwar die Tendenz des Sprechers/der Sprecherin, dass die Proposition *p* des entsprechenden Satzes wahr ist, aber es markiert zugleich die Erwägung, dass das Gegenteil ebenfalls zutreffen kann. (vgl. Brünjes 2014: 173) *Wohl* bringt demnach eine sprecher:innenbasierte Einschätzung der Wahrscheinlichkeit des Zutreffens oder des Nicht-Zutreffens einer Proposition zum Ausdruck, ebenso wie es für *dürfte*_{EPI} + *V*_{KOMPL} angenommen wird. Brünjes bezeichnet dies als Gegensatz einer „Sequenz von Varianten der Proposition“ (Brünjes 2014: 190). Es ist diese sequentielle Einschätzungs-komponente, deren Ergebnis offen ist (*p* ist möglich, $\neg p$ aber ebenfalls), die bei *mag*_{EPI} + *V*_{KOMPL} nicht vorhanden zu sein scheint.

(d-1144) *Die Analogiemethode dürfte wohl eine der allgemeinsten heuristischen Techniken sein.*²²³

Die Proposition *p* (*Die Analogiemethode ist eine der allgemeinsten heuristischen Techniken*) wird mithilfe von epistemischem *dürfte* hinsichtlich ihrer Faktizität eingeschätzt: *Es ist möglicherweise so, dass die Analogiemethode eine der allgemeinsten heuristischen Techniken ist (aber auch das Gegenteil ist möglich)*. Mithilfe von *wohl* wird besonders die Sequentialität der Einschätzung verstärkt, der *aber auch das Gegenteil ist möglich*-Teil: *Es ist möglicherweise so – oder möglicherweise nicht so –, dass ...*

Als drittes positiv mit einer der beiden Konstruktionen assoziiertes Modalwort bleibt noch *sicher*. Es ist ebenso wie *wohl* positiv mit *dürfte*_{EPI} + *V*_{KOMPL} assoziiert. Als Adverb markiert es eine sprecher:innenseitige Einschätzung der Wahrscheinlichkeit bzw. Sicherheit, mit der die Proposition *p* des Satzes zutrifft. Es drückt dabei einen höheren Wahrscheinlichkeitsgrad aus als *wohl* und lässt sich beispielsweise mit *höchstwahrscheinlich* oder *mit ziemlicher Sicherheit* paraphrasieren.

(d-1980) *Die berühmte Sopranistin Lotte Lehmann dürfte sicher manchem noch ein Begriff sein.*²²⁴

In (d-1980) wird die Proposition *p* (*Die berühmte Sopranistin Lotte Lehmann ist manchem noch ein Begriff*) demnach hinsichtlich der Wahrscheinlichkeit ihrer Faktizität sowohl von *dürfte*_{EPI} + *V*_{KOMPL} als auch von *sicher* bewertet. *Dürfte*_{EPI} + *V*_{KOMPL} bringt auch hier die Einschätzung des Sprechers/der Sprecherin zum

223 Klix, Friedhart: *Information und Verhalten*, Berlin: Deutscher Verl. der Wissenschaften 1971, S. 724

224 Oheim, Gertrud: *Einmaleins des guten Tons*, Gütersloh: Bertelsmann 1957 [1955], S. 51

Ausdruck, dass p wahrscheinlich zutrifft, $\neg p$ (*Die berühmte Sopranistin Lotte Lehmann ist manchem nicht noch ein Begriff*) ist aber ebenfalls nicht ausgeschlossen. Mit *sicher* wird nun die Einschätzung stark in Richtung der Faktizität von p verschoben, nämlich insofern, als dass zum Ausdruck gebracht wird, dass kaum noch ein Zweifel an der Faktizität von Sprecher:innenseite aus besteht. Die Semantik von *sicher* geht also ebenso wie die von *wohl* gut mit der von $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ einher.

Die drei mit einer der beiden Konstruktionen assoziierten MP/MWs *vielleicht*, *wohl* und *sicher* ergänzen also die Semantik der Modalverbkonstruktionen und lassen so eine genauere Vermutung hinsichtlich der jeweiligen funktionalen Spezifik der Konstruktionen zu.

5.1.3.3.2. Zweites epistemisches Modalverb im Kontext

Neben dem Vorkommen von Modalpartikeln und Modalwörtern ist es ebenfalls möglich, dass ein Kontext durch das Auftreten eines zweiten epistemischen Modalverbs im selben (komplexen) Satz verstärkt modalisiert wird. Der Typ des epistemischen Modalverbs kann zusätzlich Auskunft über die funktionale Ausprägung von $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ oder $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ geben, denn deren spezifische Art der Faktizitätsbewertung sollte sich nicht ohne weiteres mit allen anderen epistemischen Modalverben kombinieren lassen (3.3.3.1).

$Dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ steht in insgesamt 58 Belegen (2,35 %) mit einem anderen epistemischen Modalverb, $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ in 196 Fällen (4,65 %). Epistemisches *dürfte* tritt dabei gemeinsam mit *dürfen* (15), *können* (16), *mögen* (12), *müssen* (7) und *sollen* (8), einmal mit *mögen* und *können* gleichzeitig auf. *Mag* tritt ebenfalls am häufigsten mit sich selbst auf (124), dazu noch mit *können* (40), *dürfen* (11), einmal mit *können* und *dürfen*, *mögen* und *können* und *mögen* und *dürfen* gleichzeitig, mit *müssen* (9), *sollen* (6), *wollen* (1) sowie einmal mit *können* und *müssen* gleichzeitig. Aus dieser Verteilung ergibt sich eine positive Assoziation von $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ mit einem zweiten epistemischen Modalverb und eine negative Assoziation von $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ mit einem zweiten epistemischen Modalverb (je $p < 0.001$). Doch vielmehr interessiert das konkrete zweite Modalverb, das zusammen mit einer der beiden Konstruktionen auftritt. Abbildung 24 zeigt die Assoziation der einzelnen Modalverben mit den beiden Konstruktionen.

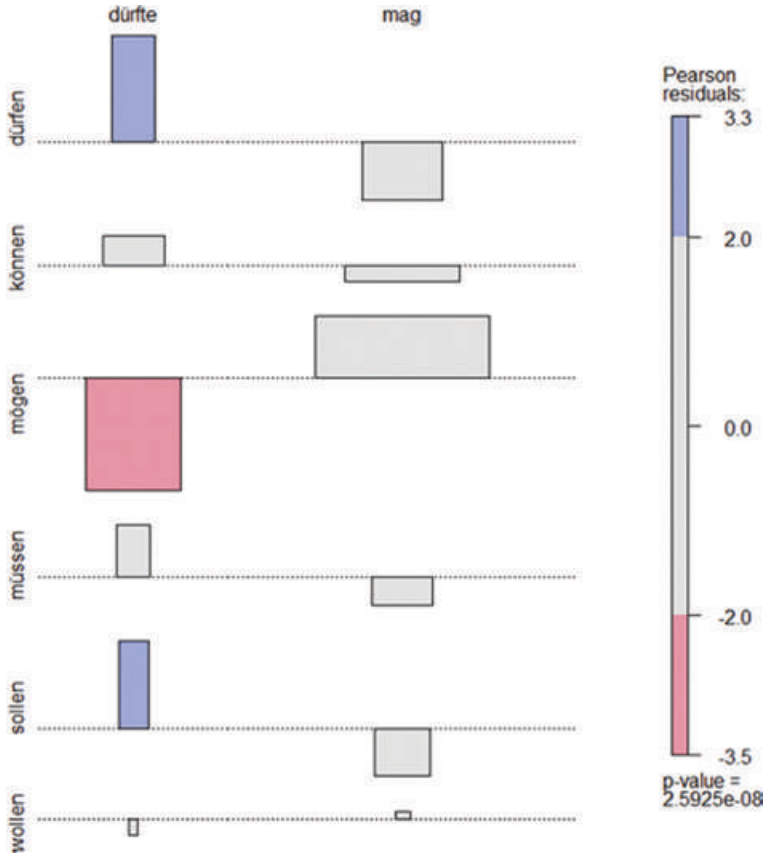


Abbildung 24: Assoziation der einzelnen epistemischen Modalverben mit $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ und $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$.

Auffällig ist dabei zunächst, dass obwohl $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ positiv mit dem Auftreten eines zweiten epistemischen Modalverbs im Satzgefüge assoziiert ist, keines der spezifischen Modalverben an und für sich mit $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ signifikant assoziiert ist. Hier liegt also nur eine generelle Assoziation im Gegensatz zu $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ vor. Letzteres war zwar negativ mit dem Auftreten von einem zweiten epistemischen Modalverb assoziiert, bei der Betrachtung der konkreten Modalverben zeigt sich jedoch, dass eine positive Assoziation

mit den epistemischen Varianten von *dürfen* und *sollen* vorliegt. Das bedeutet Folgendes: Wenn also ein epistemisches *dürfte* in dem Satz vorkommt und dann ein zweites epistemisches Modalverb vorkommt, ist es am wahrscheinlichsten, dass dieses zweite Modalverb entweder erneut *dürfte* oder *sollte* ist ($p < 0.001$). *Sollte* ist eine geeignete Ergänzung zu $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$, da es sich um eine quotative Markierung von Nichtfaktizität handelt. Es ist möglich, dass in diesen Fällen die evidentielle Komponente von $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ (Mortelmans 2019) durch die Kombination mit *sollte* verstärkt wird. Negativ assoziiert ($p < 0.001$) ist epistemisches *dürfte* mit epistemischem *mögen*, also *mag*, seinem ‚Gegenspieler‘, der hier ebenfalls im Fokus steht. Diese Beobachtung weist darauf hin, dass auf Seiten von $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ bereits eine funktionale Differenzierung zu $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ im Vollzug ist.

5.1.3.3.3. Polarität des Satzes

Die Negation des Satzes, in dem die beiden Modalverbkonstruktionen vorkommen, ist normalerweise für die Unterscheidung zwischen epistemischer und nicht-epistemischer Lesart zentral. Es ist jedoch offen, ob sie sich auch zur Differenzierung zweier epistemischer Modalverben eignet. Angenommen wurde, dass $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ möglicherweise aufgrund seines Vorkommens in Einräumungen vermehrt in nicht-negierten Sätzen auftritt (3.3.3.3).

$dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ steht in 344 Belegen (13,96 %) in negierten Kontexten, $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ in 127 Belegen (3,01 %). Die Vorannahme, dass $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ seltener in negierten Kontexten auftritt als $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$, scheint sich damit zu bestätigen.

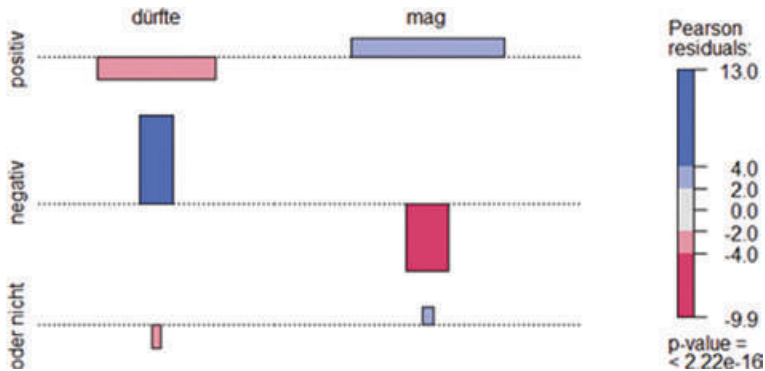


Abbildung 25: Assoziation der Negation mit $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ und $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$

Ursprünglich wurde vermutet, dass die Negation des Satzes unabhängig von der Frage, ob Proposition oder Modalität negiert werden, nur wenig Aussagekraft bezüglich der Wahl der Modalverbkonstruktion hat (3.3.3.3). Abbildung 25 verdeutlicht jedoch signifikante Assoziationen ($p < 0.001$) auf allen Ebenen: $Dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ ist stark positiv mit negierten Sätzen und schwach negativ mit positiven Sätzen und solchen, die *oder nicht* enthalten, assoziiert. $Mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ hingegen weist eine stark negative Assoziation zu negierten Sätzen und eine schwach positive Assoziation zu positiven Sätzen und solchen mit *oder nicht* auf. Die Tendenz von $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ zu negierten Sätzen könnte sich aus der ursprünglichen deontischen Modalverbbedeutung ableiten (Diewald 1999), da *nicht dürfen* ein Verbot ausdrückt und diese ursprüngliche Bedeutung zum Teil in die negierte epistemische Bedeutung übertragen wird: *Es dürfte nicht sein, dass XY zutrifft*, also gleichzeitig *Es ist wahrscheinlich nicht so* und *Es darf nicht sein*.

Die positiven Assoziationen von *mag* hingegen gehen einher mit seiner adversativen Bedeutungskomponente und dem Auftreten in Irrelevanzkonditionalen: Wenn eine Proposition ohnehin als irrelevant markiert wird, dann ist es nicht wirklich nötig, diese zu negieren. Vielmehr wird eine nicht-negierte Proposition durch die Einbettung in die entsprechende Verbalszene ohnehin teilweise negiert beziehungsweise in ihrer Faktizität so eingeschätzt, dass es nicht relevant ist, ob sie zutrifft oder nicht.

Die positive Assoziation von $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ mit *oder nicht*, welches nur mit dieser Konstruktion vorkommt ($n = 31$; 0,74 %), lässt sich aus genau diesem Umstand erklären. Der Gebrauch von *oder nicht* tritt zumeist im Teilsatz mit Irrelevanzkonditional auf. Es ist irrelevant, ob p oder $\neg p$ der Fall sind, was mit *oder nicht* markiert wird.

(m-20) *Ob das nun gut sein mag oder nicht, das sollen andere entscheiden.*²²⁵

Es ist irrelevant, *ob das gut ist* oder *ob das nicht gut ist*. Abgesehen von der geringen Anzahl der Belege, in denen dies auftritt, scheint es sich hier um einen typischen Kontext für *mag* zu handeln, denn im Subkorpus von $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ findet sich diese Form nicht. Da es sich hierbei um einen speziellen Fall der Einräumung zu handeln scheint, wäre es jedoch ebenfalls möglich, diese Belege aus der Betrachtung der Polarität des Satzes auszuschließen. Dies erscheint jedoch nicht sinnvoll, immerhin sind hier Elemente vorhanden, die den Teilsatz, in dem $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ auftritt, zumindest partiell negieren.

225 Lebert, Benjamin: Crazy, Köln: Kiepenheuer & Witsch 1999 [1999], S. 171

Neben der Negation mit *oder nicht* lohnt ein weiterer Blick in die Belege, und zwar im Hinblick auf den gewählten Negationsmarker. *Dürfte*_{EPI} + *V*_{KOMPL} weist eine positive Assoziation mit negierten Sätzen auf. In diesen kommen insgesamt 18 verschiedene Negationsmarker vor, von denen *nicht* (n = 144) und *kaum* (n = 114) die häufigsten sind²²⁶. Negation mit *nicht* ist ohnehin die häufigste Möglichkeit, eine Proposition zu negieren. Negation mit *kaum* ist jedoch besonders auffällig, denn in den Sätzen mit *mag*_{EPI} + *V*_{KOMPL} kommt dies nur in einem Beleg vor. *Kaum* fügt der Proposition keine absolute Negation hinzu, wie es *nicht* tut, formt also *p* nicht zu $\neg p$ um, sondern negiert im Sinne von *wahrscheinlich nicht* hinzu.

(d-1279) *Heute dürfte mit einer solchen Antwort **kaum** zu rechnen sein.*²²⁷

Dies lässt sich mithilfe von (d-1279) illustrieren. Die Proposition *p* ist *Heute ist mit einer solchen Antwort zu rechnen*. Diese wird auf zweierlei Weise hinsichtlich ihrer Faktizität eingeschätzt: Einerseits durch den Gebrauch von *dürfte* (1279') und andererseits durch die Negation mit *kaum* (d-1279'').

(d-1279') *Heute ist wahrscheinlich (≈ **dürfte**) mit einer solchen Antwort zu rechnen.*

(d-1279'') *Heute ist wahrscheinlich nicht (≈ **kaum**) mit einer solchen Antwort zu rechnen.*

Beide Elemente nehmen also eine Einschätzung des Zutreffens der Proposition vor. *Kaum* fügt eine negierende Komponente hinzu, aber eine einschätzende negierende Komponente, was eine sprecher:innenseitige Distanzierung von der Festlegung *p* vs. $\neg p$ ist. *Kaum* übernimmt hier eine ähnliche Funktion wie *wohl* (5.1.3.3.1). Im Gegensatz zu *wohl* jedoch, das eine Tendenz der sprecher:innenseitige Einschätzung zum Zutreffen von *p* markiert, markiert *kaum* eine Tendenz zum Zutreffen von $\neg p$. Bei *mag*_{EPI} + *V*_{KOMPL}, welches nicht positiv mit negierten Sätzen assoziiert ist, ist die Negation mit *oder nicht* die zweithäufigste verwendete Form nach *nicht* (n = 95)²²⁸.

226 Die anderen Negationsmarker, die in den Belegen mit *dürfte*_{EPI} + *V*_{KOMPL} auftreten, sind negierte NPs (44), mit *un-* präfigierte Adjektive (10), Pronomina, wie z.B. *niemand* (7), sowie *schwerlich* (7), *ebensowenig* (4), *keineswegs* (2), *so wenig* (2), *weder noch* (2), und je ein Beleg mit *alles andere als*, *in keinem Falle*, *keinesfalls*, *keineswegs*, *nichts*, *nie*, *niemals*, *nirgends*.

227 Die Zeit, 08.03.1968, Nr. 11

228 Die anderen Negationsmarker, die in den Belegen mit *mag*_{EPI} + *V*_{KOMPL} auftreten, sind mit *un-* präfigierte Adjektive (15), *nichts* (5), negierte NPs (5), *niemals* (3), sowie *kaum*, *kaum einer*, *keiner* und *weder noch* mit je einem Beleg.

5.1.3.4. *Erweiterte Verbalszene: Zusammenfassung*

In Anlehnung an die Darstellung der prototypischen Eigenschaften des Subjekts (5.1.1) und des Verbalkomplements (5.1.2) können nun auch die Eigenschaften der erweiterten Verbalszene, die positiv oder negativ mit den beiden Modalverbkonstruktionen assoziiert sind, zusammengefasst werden.

- $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$
 - ist positiv assoziiert mit
 - ⊕ Gebrauchsliteratur und Zeitung
 - ⊕ Sätzen ohne Irrelevanzkonditional (bei Vorkommen in Irrelevanzkonditionalen tritt *dürfte* tendenziell im Teilsatz ohne Irrelevanzkonditional auf)
 - ⊕ Haupt-/Matrixsätzen
 - ⊕ *wohl, sicher*
 - ⊕ *dürfte* oder *sollte* als zweite epistemische Modalverben in komplexen Satzgefügen
 - ⊕ negierten Sätzen
 - ist negativ assoziiert mit
 - ⊗ Belletristik
 - ⊗ Sätzen mit Irrelevanzkonditional
 - ⊗ *mag* als zweitem epistemischen Modalverb in komplexen Satzgefügen
 - ⊗ nicht negierten Sätzen, Negation mit *oder nicht*
- $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$
 - ist positiv assoziiert mit
 - ⊕ Belletristik
 - ⊕ dem Vorkommen in Fragen
 - ⊕ Sätzen mit Irrelevanzkonditional (Vorkommen im Teilsatz mit Konditional)
 - ⊕ Nebensätzen
 - ⊕ *vielleicht*
 - ⊕ nicht negierten Sätzen, Negation mit *oder nicht*
 - ist negativ assoziiert mit
 - ⊗ Zeitung
 - ⊗ Sätzen ohne Irrelevanzkonditional
 - ⊗ negierten Sätzen

Ein Satz mit prototypischen Eigenschaften der erweiterten Verbalszene für das Vorkommen von epistemischem *dürfte* mit Verbalkomplement ist demnach ein negierter Hauptsatz, in dem kein Irrelevanzkonditional vorkommt. Weitere

positiv mit dem Auftreten von *dürfte* assoziierte Faktoren sind *wohl* oder *sicher* sowie, im Falle des Vorliegens eines komplexen Satzes mit einem weiteren epistemischen Modalverb im zweiten Teilsatz, das Auftreten von *dürfte* oder *sollte*. Einen Beleg, der alle diese Parameter aufweist, gibt es im Subkorpus für *dürfte* nicht – und die Interaktion der Parameter ist zudem noch nicht geklärt. (d-2844) weist jedoch die meisten der prototypischen Kontexteigenschaften auf: Ein negierter Hauptsatz ohne Irrelevanzkonditional mit *wohl*.

(d-2844) *Liebesabenteurer dürften wohl kaum immer das Ziel sein.*²²⁹

Ein prototypischer Satz für das Auftreten von *mag* weist die folgenden Eigenschaften auf: Es handelt sich um eine Frage und/oder einen Satz mit Irrelevanzkonditional, in dem *mag* im Nebensatz steht. Dieser Satz ist entweder nicht negiert oder mittels *oder nicht* negiert.

(m-1184) *Wäre nicht gerade deren vollste Ausübung die Erfüllung des Naturzwecks, der sie hervorbrachte – wohin immer sie führen mag?*²³⁰

(m-1348) *Damit schließen unser Handeln und unsere Politik im Zuge der Zeit deren eigene Verpflichtung ein -- ob dies in juristischen Dokumenten festgelegt sein mag oder nicht.*²³¹

(m-1184) und (m-1348) zeigen Beispiele aus dem Subkorpus von *mag* für unterschiedliche Kombinationen dieser Merkmale. In (m-1184) liegt eine komplexe Frage mit Irrelevanzmarkierung (*wohin immer*) vor, *mag* steht im Nebensatz. In (m-1348) steht *mag* zwar ohne Frage, aber mit *oder nicht*.

5.1.3.5. Formale Realisierung von *dürfte* und *mag*

Das letzte Merkmalsbündel stellen die formalen Realisierungen der epistemischen Modalverben selbst dar. Im Folgenden wird zunächst betrachtet, in welcher Person die beiden Verben stehen (5.1.3.5.1), um dann den Numerus hinzuzuziehen (5.1.3.5.2). Abschließend werden die ermittelten positiven und negativen Assoziationen der beiden Modalverbkonstruktionen mit diesen formalen Ausprägungen zusammengefasst (5.1.3.5.3).

229 Dänhardt, Reimar: *Fein oder nicht fein*, Berlin: Deutscher Militärverl. 1972 [1968], S. 93

230 Jonas, Hans: *Das Prinzip der Verantwortung*, Frankfurt a. M.: Insel-Verl. 1979, S. 158

231 Archiv der Gegenwart, 2001 [1975]

5.1.3.5.1. Person

Für beide Konstruktionen finden sich die meisten Belege in der dritten Person. Tabelle 14 zeigt das Vorkommen von $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ und $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ in der ersten, zweiten und dritten Person sowie in Ellipsen und der Höflichkeitsform *Sie*.

Tabelle 14: Häufigkeit von $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ und $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ nach Person

	1.	2.	3.	höflich	Ellipse
$dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$	8 (0,32 %)	2 (0,08 %)	2448 (99,31 %)	6 (0,24 %)	1 (0,04 %)
$mag_{EPI} + V_{KOMPL}$	48 (1,14 %)	8 (0,19 %)	4114 (97,6 %)	11 (0,26 %)	34 (0,81 %)

Aus den absoluten Zahlen lässt sich noch eine Assoziation von $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ mit Ellipsen vermuten. Das vornehmliche Auftreten der beiden Konstruktionen in der dritten Person bedingt sich aus der Tatsache, dass beide eine vermutete Faktizitätsbewertung von Propositionen und Sachverhalten vornehmen. So ist es wenig üblich, die Faktizität der eigenen Personen bzw. beispielsweise einer eigenen Handlung einzuschätzen. Zwar ist dies möglich (*Ich dürfte diese Arbeit bis Dezember fertig haben*), aber die geläufigere Variante davon wäre wohl *Die Arbeit dürfte bis Dezember fertig sein*.

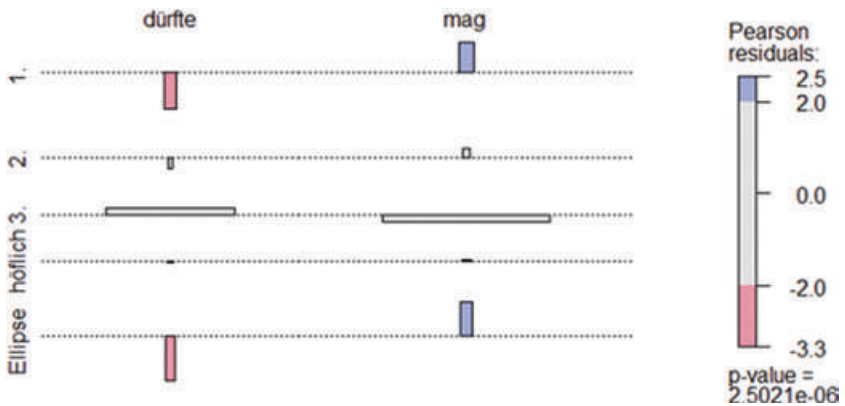


Abbildung 26: Assoziation der Person mit $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ und $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$

Tatsächlich lassen sich mehrere Assoziationen in den Daten nachweisen. *Dürfte* ist negativ mit dem Auftreten der ersten Person und mit Ellipsen assoziiert, wohingegen *mag* mit diesen beiden formalen Realisierungen positiv assoziiert ist ($p < 0.001$). Aufgrund der Verhältnisse der absoluten Zahlen bzw. dem klaren Übergewicht des Auftretens in der dritten Person bleibt abzuwarten, ob dieser Parameter in der späteren multivariaten Analyse tatsächlich einen signifikanten Einfluss auf die Wahl des epistemischen Modalverbs hat, sobald noch andere Parameter hinzukommen.

5.1.3.5.2. Numerus

Direkt mit der Person korreliert der Numerus der jeweiligen Modalverben. Werfen wir zunächst einen Blick auf die absoluten Zahlen der Numerusverteilung, unabhängig von der Person.

Tabelle 15: Häufigkeit von $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ und $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ nach Numerus

	Singular	Plural
$dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$	1894 (77,12 %)	571 (23,25 %)
$mag_{EPI} + V_{KOMPL}$	3426 (81,28 %)	789 (18,72 %)

Dass Singular deutlich häufiger realisiert wird als Plural, lässt sich erneut aus den Faktizitätsbewertungen erklären. So wird zumeist ein singulärer Sachverhalt bzw. eine einzelne Proposition bewertet, was den Singular erfordert. Ein Blick in die Assoziationsmaße sollte daher vor allem Aufschluss über eine mögliche Assoziation der Pluralformen geben, die den markierten Fall darstellen.

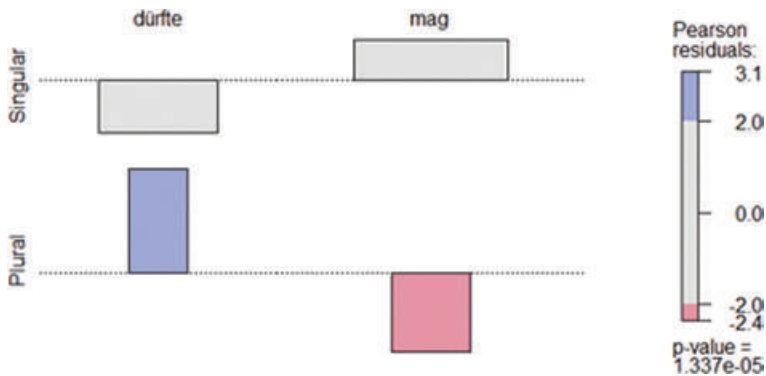


Abbildung 27: Assoziation von Numerus mit $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ und $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$

Wie erwartet lassen sich nur für die Pluralformen signifikante Assoziationen mit den beiden Konstruktionen feststellen. So ist *dürfte* positiv mit dem Auftreten in einer Pluralform assoziiert, *mag* hingegen negativ ($p < 0.001$).

5.1.3.5.3. Formale Realisierung von *dürfte* und *mag*: Zusammenfassung

Die Ergebnisse für die Eigenschaften des Modalverbs lassen sich nun analog zu den vorherigen Abschnitten hinsichtlich der Art ihrer Assoziation mit $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ und $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ zusammenfassen.

- $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$
 - ist positiv assoziiert mit
 - ⊕ Auftreten als Form im Plural
 - ist negativ assoziiert mit
 - ⊗ der ersten Person;
 - ⊗ Ellipsen bei Doppelformen
- $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$
 - ist positiv assoziiert mit
 - ⊗ der ersten Person;
 - ⊗ Ellipsen bei Doppelformen
 - ist negativ assoziiert mit
 - ⊗ Auftreten als Form im Plural

Da nun alle Parameter einzeln betrachtet wurden, können die berechneten Assoziationen in einem nächsten Schritt zusammenfassend dargestellt werden.

5.1.4. Zwischenfazit: Einzelne Parameter

Auf Basis der vorgestellten Ergebnisse lassen sich nun typische Kontextmerkmale für $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ und $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ festhalten. Für die Konstruktion $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ sind die folgenden Merkmale positiv assoziiert:

- ⊕ Vorkommen als Pluralform;
- ⊕ Zeitungstexte, Gebrauchsliteratur;
- ⊕ Subjekte als Eigennamen, Nominalphrasen, Adverbphrasen, Adjektive oder Numerale;
- ⊕ definite Subjekte;
- ⊕ komplexe Verbalkomplemente im Infinitiv Perfekt Aktiv oder Infinitiv Perfekt Vorgangspassiv;
- ⊕ Sätze ohne Irrelevanzkonditional (bei Vorkommen in Irrelevanzkonditionalen tritt *dürfte* tendenziell im Teilsatz ohne Irrelevanzkonditional auf);
- ⊕ Haupt-/Matrixsätze;

- ⊗ *wohl, sicher* als MP/MW;
- ⊗ *dürfte* oder *sollte* als zweite epistemische Modalverben in komplexen Sätzen;
- ⊗ negierte Sätze.

An dieser Stelle ist noch offen, inwiefern diese Parameter miteinander interagieren, auch wenn bereits erste – statistisch aber noch nicht abgesicherte – Vermutungen in den entsprechenden Abschnitten geäußert wurden. Wichtig zu beachten ist, dass ‚positiv mit der einen Konstruktion assoziiert‘ nicht automatisch im Umkehrschluss bedeutet, dass das Merkmal negativ mit der anderen Konstruktion assoziiert ist. Auch wenn dies häufig der Fall ist, wie sich gezeigt hat, ist es ebenso möglich, dass ein Merkmal nur mit einer der beiden Konstruktionen assoziiert ist, ob nun positiv oder negativ.

Ebenso lassen sich für $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ die typischen Merkmale der Subjekte, des Verbalkomplements und der erweiterten Verbalszene zusammenfassen:

- ⊗ Vorkommen in der ersten Person oder als Ellipse bei Doppelformen;
- ⊗ Belletristik;
- ⊗ *es*, Pronomina;
- ⊗ belebte Subjekte;
- ⊗ indefinite Subjekte;
- ⊗ Vorkommen in Fragen;
- ⊗ Sätze mit Irrelevanzkonditional (Vorkommen im Teilsatz mit Konditional);
- ⊗ Nebensätze;
- ⊗ *vielleicht* als MP/MW;
- ⊗ nicht negierte Sätze oder Negation mit *oder nicht*.

Ebenso wie sich typische Merkmale für die beiden Konstruktionen finden ließen, lassen sich auch untypische Kontexte bestimmen. Das bedeutet, dass die entsprechenden Merkmale eine negative Assoziation mit der jeweiligen Konstruktion aufweisen. Dabei bedeutet auch ‚negativ assoziiert‘ nicht automatisch, dass der entsprechende Parameter mit der anderen Konstruktion positiv assoziiert ist. Es bedeutet vielmehr, dass ein Auftreten dieses Merkmals mit der entsprechenden Modalverbkonstruktion statistisch gesehen unwahrscheinlich ist. Für $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ sind es die folgenden Merkmale, die untypisch für das Auftreten in bzw. mit der Konstruktion sind:

- ⊗ Vorkommen in der ersten Person oder als Ellipse bei Doppelformen;
- ⊗ *es*;
- ⊗ belebte Subjekte;
- ⊗ indefinite Subjekte;
- ⊗ einfache Infinitive;

- ⊗ Sätze mit Irrelevanzkonditional;
- ⊗ *mag* als zweites epistemischen Modalverb in komplexen Sätzen;
- ⊗ nicht negierte Sätzen oder Negation mit *oder nicht*.

Mit $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ sind die folgenden Merkmale negativ assoziiert:

- ⊗ Vorkommen im Plural;
- ⊗ Eigennamen, Nominalphrasen;
- ⊗ definite Subjekte;
- ⊗ komplexe Verbalkomplemente im Infinitiv Perfekt Aktiv, Infinitiv Perfekt Vorgangspassiv;
- ⊗ Sätze ohne Irrelevanzkonditional;
- ⊗ negierte Sätze.

Offen bleiben mehrere Punkte: (i) die typischen Verbalkomplemente in Hinblick auf ihre semantische Klasse, (ii) die Gewichtung der einzelnen Parameter, die eine positive Assoziation mit einer der beiden Konstruktion aufweisen – ist beispielsweise das Irrelevanzkonditional ein signifikant wichtigerer Parameter für das Auftreten von *mag* als belebte Subjekte und wenn ja, um wieviel ist es wichtiger? –, sowie (iii) die Interaktion der einzelnen Parameter, d.h., welchen Einfluss auf die Wahl der Konstruktion hat es, wenn mehrere Parameter als Bündel auftreten. Gibt es womöglich sogar eine Art ‚Maximalset‘ an Parametern, nach dem jedes weitere positiv assoziierte Merkmal keinen Einfluss mehr hat? Diesen Fragen werden sich die folgenden Abschnitte widmen.

5.2. Distinktive Kollexemanalyse

Im vorangegangenen Abschnitt wurden der einfache Infinitiv, der Infinitiv Perfekt Aktiv und der Infinitiv Perfekt im Vorgangspassiv als relevante formale Ausprägungen für die Verbalkomplemente von $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ und $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ identifiziert (5.1.2.1). Diese drei Merkmalsbündel des Verbalkomplements dienen nun als Grundlage der Bestimmung seiner typischen Verbsemantik bzw. Aspektualität (vgl. Abschnitt 3.3.2.1). Das Vorgehen soll hier beispielhaft an den Formen des einfachen Infinitivs erläutert werden.

Epistemisches *dürfte* kommt im vorliegenden Korpus in 1798 Belegen mit einfachem Infinitiv vor. Diese Belege teilen sich auf 376 verschiedene Lemmata auf. Die folgenden Verben sind die zehn häufigsten:

Tabelle 16: Absolutes Vorkommen von Verben im einfachen Infinitiv als Komplement von $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$

Verbalkomplement im einfachen Infinitiv	Absolutes Vorkommen im <i>dürfte</i> -Subkorpus
<i>sein</i>	700
<i>liegen</i>	66
<i>haben</i>	54
<i>werden</i>	41
<i>bestehen</i>	20
<i>gelten</i>	20
<i>handeln</i>	19
<i>betragen</i>	18
<i>erreichen</i>	18
<i>zutreffen</i>	18

Bei Betrachtung von Tabelle 16 wird deutlich, weshalb eine rein deskriptive Betrachtung der absoluten Häufigkeiten nicht ausreicht. Unter den zehn häufigsten Verben, die als einfacher Infinitiv im Slot des Verbalkomplements von epistemischem *dürfte* stehen, sind unter anderem *haben*, *werden* sowie mit großem Abstand *sein*. Diese Verben sind in Korpora generell häufig, da sie sowohl als Voll-, Kopula- und Hilfsverben auftreten können. Aus dieser hohen Varianz ergibt sich notwendigerweise auch ein vermehrtes Auftreten, so dass nicht klar ist, ob diese Verben tatsächlich besonders häufig mit $dürfte_{EPI}$ auftreten, oder ob sie generell so hochfrequent sind, dass diese Frequenz auf ihr Vorkommen in der Konstruktion ausstrahlt. Anders gesagt: Wenn ein Verb generell ausgesprochen häufig ist, kann es sein, dass es nur deshalb in den untersuchten Konstruktionen ebenfalls sehr häufig ist, aber nicht, weil es besonders mit der Konstruktion assoziiert ist. Deshalb ist es möglich, dass bei einer reinen Betrachtung absoluter Zahlen Assoziationseffekte von weniger frequenten Verben übersehen werden. Häufigkeiten in Relation zum Gesamtkorpus sind daher notwendig, um belastbare Rückschlüsse ziehen zu können.

Ein ähnliches Bild bietet sich dementsprechend für die im Subkorpus von $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ vorkommenden Lemmata. In 3314 Belegen kommt der einfache Infinitiv vor. Insgesamt stehen 612 verschiedene Vollverben im Slot des Verbalkomplements. Die zehn absolut häufigsten Lemmata davon sind die folgenden:

Tabelle 17: Absolutes Vorkommen von Verben im einfachen Infinitiv als Komplement von $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$

Verbalkomplement im einfachen Infinitiv	Absolutes Vorkommen im <i>mag</i> -Subkorpus
<i>sein</i>	1146
<i>erscheinen</i>	150
<i>haben</i>	120
<i>geben</i>	68
<i>klingen</i>	67
<i>liegen</i>	52
<i>kommen</i>	48
<i>aussehen</i>	37
<i>scheinen</i>	35
<i>bleiben</i>	26

Wie bei *dürfte* ist auch hier das absolute Vorkommen nur bedingt aussagekräftig. Ebenso ist die hohe Zahl von Verben wie *sein* nicht nur aufgrund der angesprochenen generell hohen Korpusfrequenz wenig verwunderlich. Zwischen den Listen der häufigsten Lemmata im Komplementslot der beiden Konstruktionen gibt es auffällige Überschneidungen bei *haben*, *sein* und *liegen*²³². Da es sich bei den beiden Modalverbkonstruktionen um nah synonymische Konstruktionen handelt, sind Überschneidungen in den Verbalkomplementen aller Wahrscheinlichkeit nach ihrer semantischen Ähnlichkeit geschuldet. Es zeigt nur umso mehr, dass eine weiterführende Analyse notwendig ist, um typische Komplemente einer Konstruktion im Gegensatz zu der anderen Konstruktion zu identifizieren. Die im Komplementslot vorkommenden Lemmata in ihren jeweiligen formalen Ausprägungen müssen daher nicht nur in Relation zu den anderen Lemmata, die in diesem Slot vorkommen, untersucht werden. Zudem muss auch das Verhältnis zu ihrem Vorkommen in der anderen Konstruktion in Betracht gezogen werden (vgl. auch Cappelle & Depraetere 2016). Daraus ergibt sich folgende Leitfrage: Welche der Verbalkomplemente sind bei einem direkten Vergleich in Relation zum Gesamtkorpus mit $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$, welche mit $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ assoziiert? Um dies zu beantworten, wird auf die *distinktive Kollexemanalyse* zurückgegriffen.

²³² *Liegen* wie in *Das mag/dürfte an XY liegen*.

Die distinktive Kollexemanalyse (DKA) (Gries & Stefanowitsch 2004; Wulff 2006) ist ein Teil der Methodenfamilie der Kollostruktionsanalysen (Stefanowitsch & Gries 2003). Mithilfe der DKA lassen sich die Slots von zwei oder mehr nah synonymischer Konstruktionen vergleichen. Die DKA identifiziert typische Filler dieser Slots. Der Grad der Assoziation wird auf Basis des Fisher Yates Exact-Tests (FYE-Test) berechnet.²³³ So wird für jedes Verb, das als Komplement in einer der beiden Konstruktionen auftritt, ein Wert des Assoziationsmaßes ermittelt, der ausdrückt, wie typisch es für den Komplement-Slot der Konstruktion ist. Dabei ist zu beachten, dass das Vorkommen jeder Form einzeln erhoben werden muss, da in diesem Fall auch von einem Einfluss der formalen Realisierung des Verbs ausgegangen wird (vgl. Abschnitt 5.1.2.1).²³⁴ Verben, die als mit einer Konstruktion assoziiert identifiziert werden, werden *distinktive Kollexeme* genannt. Diese Kollexeme werden nach ihrer Anziehung an den Slot, ihrer *Kollexemstärke* oder ihrem *Assoziationsgrad*, in einem Ranking sortiert, d.h. das typischste Verb ist das, welches am stärksten an die Konstruktion *angezogen* ist, also über die höchste Kollexemstärke verfügt. Die Kollexemstärke ist ein negativ logarithmierter ($-\log_{10}$) Wert des Ergebnisses des FYE-Tests. Sie lässt sich als signifikanzbasierter Test nicht nur als ein Grad der Anziehung an eine Konstruktion verstehen, sondern auch als die Wahrscheinlichkeit des statistischen Irrtums, dass das Kollexem womöglich doch nicht distinktiv mit einer Konstruktion im Gegensatz zur anderen assoziiert ist. Ab einer Kollexemstärke von größer als drei sind Verben äußerst signifikant ($p < 0.001$) an die Konstruktion angezogen, bei einer Kollexemstärke von größer als zwei sehr signifikant ($p < 0.01$). Bei einer Kollexemstärke von 1.301 liegt die Grenze für signifikant ($p < 0.05$) angezogene Kollexeme. Unterhalb dieser Grenze werden Lemmata nicht mehr als signifikant an die Konstruktion angezogen angesehen.

Nehmen wir das Verb *bestehen*, das in beiden Konstruktionen vorkommt. In $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ ist es sogar Teil der zehn häufigsten Verben in absoluten Zahlen ($n = 20$). In $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ ist es zwar nicht Teil dieser Gruppe, aber es ist mit $n = 17$ ähnlich häufig wie in $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$. Mehr als dass das Verb in beiden Konstruktionen ähnlich häufig als Verbalkomplement im einfachen Infinitiv

233 Für die Begründung der Wahl des Assoziationsmaßes und dessen Ausprägungen vgl. Stefanowitsch & Gries (2003), ebenso die Diskussion in Levshina (2015: 223–238).

234 Das ist auch der Grund, weshalb Formen wie *XYZ dürfte man umschiffen können* nicht als gleichwertig mit beispielsweise *XYZ dürfte 2 Millionen betragen haben* angesehen werden (vgl. Abschnitt 5.1.2)

vorkommt, lässt sich aus diesen beiden Zahlen aus den oben genannten Gründen jedoch nicht ableiten. Um zu erfahren, ob dieses Verb mit einer der beiden Konstruktionen assoziiert ist, sind mehrere Werte vonnöten: (1) die Lemmafrequenz von *bestehen* in der $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ Konstruktion, (2) die Lemmafrequenz von *bestehen* in der $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ Konstruktion, (3) die Gesamtfrequenz aller anderen Verben in der $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ Konstruktion und (4) die Gesamtfrequenz aller anderen Verben in der $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ Konstruktion. Auf Basis dieser Werte wird mithilfe des FYE-Tests die Assoziationsstärke der einzelnen Lemmata bestimmt (vgl. Gries und Stefanowitsch 2004; Wulff 2006; Levshina 2015). Die Durchführung erfolgte mithilfe des *Collostructions*-Pakets (Flach 2017) für R (R version 4.0.0 (2020-04-24) -- “Arbor Day”).

5.2.1. Distinktive Kollexemanalyse: einfacher Infinitiv

Für $mag_{EPI} + V_{KOMPL.INF}$ konnten 24 signifikant angezogene distinktive Kollexeme identifiziert werden, für $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL.INF}$ 32. Tabelle 18 zeigt die für $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL.INF}$ identifizierten Kollexeme mit einer Kollexemstärke > 2 , was 14 von 32 distinktiven Kollexemen sind,²³⁵ sowie die distinktiven Kollexeme von $mag_{EPI} + V_{KOMPL.INF}$ mit einer Kollexemstärke > 2 , was 14 von 24 distinktiven Kollexemen sind.²³⁶

235 Die übrigen distinktiven Kollexeme von $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ bis zu einer Kollexemstärke von 1.301 sind in der Reihenfolge ihrer absteigenden Kollexemstärke *stammen, bestehen, übereinstimmen, hervorgehen, fortsetzen, belaufen, ansteigen, abhängen, zurückreichen, wachsen, umfassen, bilden, erfolgen, unterliegen, hinausgehen, erhöhen, entfallen, begegnen*; vgl. Anhang.

236 Die übrigen distinktiven Kollexeme von $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ bis zu einer Kollexemstärke von 1.301 sind in der Reihenfolge ihrer absteigenden Kollexemstärke *auffallen, wirken, stimmen, sagen, halten, anmuten, einwenden, sehen, nennen, angehen*; vgl. Anhang.

Tabelle 18: Distinktive Kollexeme mit Kollexemstärke > 2 von $dürfte_{\text{Epi}} + V_{\text{KOMPL.INF}}$ und von $mag_{\text{Epi}} + V_{\text{KOMPL.INF}}$

Distinktive Kollexeme von $dürfte_{\text{Epi}} + V_{\text{KOMPL.INF}}$	Kollexemstärke (FYE)	Distinktive Kollexeme von $mag_{\text{Epi}} + V_{\text{KOMPL.INF}}$	Kollexemstärke (FYE)
<i>erreichen</i>	7.67	<i>erscheinen</i>	26.38
<i>betragen</i>	7.23	<i>klingen</i>	9.95
<i>liegen</i>	5.92	<i>scheinen</i>	5.35
<i>schwerfallen</i>	5.04	<i>denken</i>	4.61
<i>bringen</i>	4.16	<i>geschehen</i>	4.06
<i>sein</i>	4.14	<i>werden</i>	3.69
<i>entsprechen</i>	3.52	<i>geben</i>	3.17
<i>zukommen</i>	3.26	<i>heißen</i>	3.13
<i>feststehen</i>	3.26	<i>aussehen</i>	3.09
<i>steigen</i>	2.77	<i>vorkommen</i>	2.46
<i>zunehmen</i>	2.31	<i>bringen</i>	2.21
<i>erhalten</i>	2.31	<i>bedeuten</i>	2.13
<i>auswirken</i>	2.31	<i>fragen</i>	2.03
<i>zurückgehen</i>	2.27	<i>hingehen</i>	2.03

Um die distinktiven Kollexeme in die entsprechenden semantischen Klassen einzuteilen, wurde wie folgt vorgegangen: Zunächst wurden alle Belege für jedes Kollexem hinsichtlich der Lesarten überprüft. Die Lesarten der Verben wurden mit den Listen der semantischen Klassen in GermaNet abgeglichen. Die Zuweisung zu den einzelnen Klassen erfolgte dann induktiv mithilfe der von GermaNet vorgegebenen Paraphrasen und der Beispielsätze. Dies ist jedoch nicht immer eindeutig.²³⁷ Es ist zudem möglich, dass ein Lemma mehreren

237 Die Möglichkeit des Vergleichs der Belege mit den Paraphrasen aus der Klassifikation von GermaNet ist einer ihrer großen Vorteile. Problematisch ist jedoch, dass die Paraphrasen an einigen Stellen mangelnde Trennschärfe aufweisen. So kann das Verb *nennen* in den Klassen GESELLSCHAFT und KOMMUNIKATION vorkommen. Zwei der Beispiele sind sich insofern äußerst ähnlich, als dass beide Male ein Objektsprädikativ vorliegen könnte. Die Differenzierung der semantischen Klassen ist hier schwierig:

- a. *Wir haben das Kind Peter genannt.* (GESELLSCHAFT) (Paraphrase in GermaNet: mit einem bestimmten Namen bezeichnen)
- b. *Ich nenne ihn einen Feigling.* (KOMMUNIKATION) (Paraphrase in GermaNet: mit einem Namen, einer Benennung, einer Beurteilung versehen)

semantischen Klassen zugewiesen wird, je nachdem, in welchen Lesarten es im Korpus vorkommt. Die Zuweisung zu semantischen Klassen wie in GermaNet, basierend auf Levin (1993), bietet den Vorteil einer höheren Objektivität bei der Klassifikation gegenüber der sonst häufig verwendeten Einteilung in Handlungs-, Zustands- und Vorgangsverben (vgl. Abschnitt 3.3.2.1). Beispielhaft läuft das so ab: *Erscheinen* ist ein distinktives Kollexem von $mag_{EPI} + V_{KOMPL.INF.}$. Es kann den Klassen ALLGEMEIN, GESELLSCHAFT, KOMMUNIKATION und LOKATION zugeordnet sein.

- a. *Das Buch erschien mit nicht geeignet für Kinder.* (ALLGEMEIN)
- b. *Sie erschien als Streitschlichterin.* (GESELLSCHAFT)
- c. *Die Zeitschrift erscheint einmal im Monat.* (KOMMUNIKATION)
- d. *Die Küste erscheint am Horizont.* (LOKATION)

Im Subkorpus von *mag* werden nun alle Belege mit *erscheinen* als Komplement im einfachen Infinitiv ausgewählt. Ein beispielhafter Beleg für eine typische Verwendung ist (m-1713):

(m-1713) *Der Wert so gearteter, etwas schematischer Zuordnungen **mag** zweifelhaft erscheinen.*²³⁸

Die Lesarten der Belege werden mit den in GermaNet gelisteten semantischen Klassen abgeglichen. Die passende Klasse für Belege wie (m-1713) ist in diesem Fall ALLGEMEIN.

Zwar ist GermaNet dank der Basierung auf Levin (1993) eine der umfangreichsten Klassifikationen, die zum Zeitpunkt des Verfassens dieser Arbeit vorliegen (vgl. Abschnitt 3.3.2.1), jedoch finden sich auch hier Verben, deren passende Lesarten nicht vorkommen. So ist es beispielsweise bei *hingehen*, einem distinktiven Kollexem von $mag_{EPI} + V_{KOMPL.}$ der Fall. Es ist in GermaNet mit zwei Lesarten gelistet:

- a. *Die schöne Zeit ging viel zu schnell hin.* (VERÄNDERUNG)
- b. *Die Kinder gingen zu ihrer Oma hin./Ich werde heute Abend nicht hingehen.* (GESELLSCHAFT)

Keine dieser beiden Lesarten passt auf *hingehen* im *mag*-Subkorpus, wie (m-2955) zeigt:

238 Dänhardt, Reimar: Fein oder nicht fein, Berlin: Deutscher Militärverl. 1972 [1968], S. 48

(m-2955) *Daheim mag alles hingehen, vor anderen Menschen sind schlechte "Angewohnheiten" ungemein störend.*²³⁹

Hingehen hat hier die Bedeutung *etwas ist erlaubt/in Ordnung*, die sich weder mit Lesart a. VERÄNDERUNG noch mit Lesart b. GESELLSCHAFT fassen lässt. In diesem Fall wurde in Analogie zu semantisch ähnlich Verben wie *erlauben* oder *angehen* entschieden und *hingehen* der semantischen Klasse GESELLSCHAFT zugewiesen.

Dieses Vorgehen resultiert in den folgenden semantischen Klassen für die distinktiven Kollexeme von *dürfte*_{EPI} + *V*_{KOMPL.INF} und von *mag*_{EPI} + *V*_{KOMPL.INF}. Tabelle 19 stellt die semantischen Klassen der Kollexeme von *dürfte*_{EPI} + *V*_{KOMPL.INF} dar. Insgesamt sind neun verschiedene Klassen vorhanden. Sie sind nach der Anzahl der sie repräsentierenden Kollexeme absteigend sortiert. Auch die distinktiven Kollexeme sind nach ihrer Kollexemstärke absteigend aufgelistet.

Tabelle 19: Semantische Klassen der distinktiven Kollexeme von *dürfte*_{EPI} + *V*_{KOMPL.INF}

Semantische Klasse	Anzahl der distinktiven Kollexeme	distinktive Kollexeme
ALLGEMEIN	16	<i>betragen, liegen, sein, entsprechen, zukommen, feststehen, erhalten, zurückgehen, stammen, bestehen, übereinstimmen, belaufen, umfassen, bilden, erfolgen, unterliegen</i>
VERÄNDERUNG	8	<i>zunehmen, auswirken, zurückgehen, fortsetzen, ansteigen, wachsen, hinausgehen, erhöhen</i>
GESELLSCHAFT	4	<i>erreichen, schwerfallen, bringen, entsprechen</i>
LOKATION	3	<i>steigen, hervorgehen, hinausgehen</i>
KOMMUNIKATION	1	<i>übereinstimmen</i>
GEFÜHL	1	<i>abhängen</i>
KONTAKT	1	<i>zurückreichen</i>
BESITZ	1	<i>entfallen</i>
PERZEPTION	1	<i>begegnen</i>

Deutlich zu sehen ist, dass die semantische Klasse ALLGEMEIN den größten Anteil der Kollexeme ausmacht. Die zentralsten semantischen Klassen für

²³⁹ Weber, Annemarie (Hg.), *Die Hygiene der Schulbank*, Wiesbaden: Falken-Verl. 1955, S. 92

*dürfte*_{EPI} + *V*_{KOMPL.INF} sind ALLGEMEIN (16 Kollexeme), VERÄNDERUNG (8 Kollexeme), GESELLSCHAFT (4 Kollexeme) und LOKATION (3 Kollexeme). Insgesamt kommen vier distinktive Kollexeme von *dürfte*_{EPI} + *V*_{KOMPL} in mehr als einer Verbklasse vor: *entsprechen* (ALLGEMEIN, GESELLSCHAFT), *zurückgehen* (ALLGEMEIN, VERÄNDERUNG), *hinausgehen* (VERÄNDERUNG, LOKATION) sowie *übereinstimmen* (ALLGEMEIN, KOMMUNIKATION). Wenn ein Lemma in mehreren Klassen aufgeführt ist, bedeutet dies, dass Belege für mehrere Lesarten in dem jeweiligen Subkorpus vorkamen. Das zeigt erneut, dass eine einfache, rein auf dem Lemma basierende Klassifikation semantischer Verbklassen nicht möglich ist. Der Blick in den konkreten Beleg ist unerlässlich. So ist es bei den distinktiven Kollexemen von *dürfte*_{EPI} + *V*_{KOMPL} beispielsweise für *zurückgehen* der Fall. Als allgemeines Verb lässt es sich mit *von etwas stammen* paraphrasieren (d-2487), als Veränderungsverb bezeichnet es den Wechsel eines Zustands.

(d-2487) *Die nach W orientierten Bestattungen, die fast keine Beigaben aufweisen, dürfen bereits auf christl. Einfluß zurückgehen.*²⁴⁰

(d-223) *Die Eigenkapitalquote, die Ende 1994 noch 21 Prozent betragen hatte, dürfte durch den neuerlichen Verlust auf nur noch 15 Prozent zurückgehen.*²⁴¹

Tabelle 20 zeigt die semantischen Klassen der distinktiven Kollexeme von *mag*_{EPI} + *V*_{KOMPL.INF} analog zur Darstellung in Tabelle 19. Insgesamt sind acht verschiedene semantische Klassen vorhanden.

240 o. A.: Lexikon der Kunst – C. In: Olbrich, Harald (Hg.), Lexikon der Kunst, Berlin: Directmedia Publ. 2001 [1987], S. 5264

241 Die Zeit, 26.01.1996, Nr. 5

Tabelle 20: Semantische Klassen der distinktiven Kollexeme von $mag_{EPI} + V_{KOMPL.INF}$

Semantische Klasse	Anzahl der distinktiven Kollexeme	distinktive Kollexeme
ALLGEMEIN	14	<i>erscheinen, scheinen, geschehen, geben, heißen, aussehen, vorkommen, bedeuten, auffallen, wirken, stimmen, halten, anmuten, angehen</i>
KOGNITION	6	<i>denken, vorkommen, fragen, stimmen, halten, sehen</i>
GESELLSCHAFT	6	<i>erscheinen, heißen, bringen, hingehen, nennen, angehen</i>
KOMMUNIKATION	5	<i>heißen, fragen, sagen, einwenden, nennen</i>
VERÄNDERUNG	1	<i>werden</i>
PERZEPTION	1	<i>klingen</i>
SCHÖPFUNG	1	<i>geben</i>
BESITZ	1	<i>geben</i>

Auch für $mag_{EPI} + V_{KOMPL.INF}$ ist ALLGEMEIN die dominanteste semantische Klasse. Die zentralen Klassen sind ALLGEMEIN (14 Kollexeme), KOGNITION (6 Kollexeme), GESELLSCHAFT (6 Kollexeme) und KOMMUNIKATION (5). Im Gegensatz zu $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ kommen hier neun Lemmata in mehr als einer semantischen Klasse vor: *erscheinen* (ALLGEMEIN, GESELLSCHAFT), *geben* (ALLGEMEIN, SCHÖPFUNG, BESITZ), *heißen* (ALLGEMEIN, GESELLSCHAFT, KOMMUNIKATION), *vorkommen* (ALLGEMEIN, KOGNITION), *fragen* (KOGNITION, KOMMUNIKATION), *stimmen* (ALLGEMEIN, KOGNITION), *halten* (ALLGEMEIN, KOGNITION), *nennen* (GESELLSCHAFT, KOMMUNIKATION) und *angehen* (ALLGEMEIN, GESELLSCHAFT).

Die semantische Klassifikation des verbalen Komplements zeigt Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den beiden Konstruktionen auf: Sowohl $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL.INF}$ als auch $mag_{EPI} + V_{KOMPL.INF}$ nehmen vornehmlich Komplemente aus ALLGEMEIN. Ebenfalls gemein haben die Konstruktionen die Klasse der Gesellschaftsverben. $Dürfte_{EPI} + V_{KOMPL.INF}$ jedoch weist als zentrale Klassen zusätzlich VERÄNDERUNG und LOKATION auf. Dies befürwortet die eingangs formulierte Annahme, dass hier vornehmlich statische und resultative Verben auftauchen. $mag_{EPI} + V_{KOMPL.INF}$ hingegen nimmt zusätzlich Kognitions- und Kommunikationsverben als Komplemente.

Betrachten wir die Klasse ALLGEMEIN genauer, die für beide epistemischen Modalverben die am häufigsten vertretene aber auch die heterogenste Klasse

darstellt. Hier scheint zunächst eine ähnliche Problematik vorzuliegen wie sie bei einer Unterscheidung von Handlungs-, Zustands- und Vorgangsverben der Fall wäre (vgl. 3.3.2.1), nämlich der große Anteil einer bestimmten Klasse. Doch ein genauerer Blick in die allgemeine Klasse bietet die Möglichkeit einer Differenzierung: $Dürfte_{EPI} + V_{KOMPL.INF}$ nimmt 16 distinktive Kollexeme aus ALLGEMEIN²⁴², $mag_{EPI} + V_{KOMPL.INF}$ 14²⁴³. Für $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL.INF}$ ist auffällig, dass es sich um resultative, statische und summierende Verben handelt. Sie bringen einen Zustand zum Ausdruck, der die Folge eines vorherigen Vorgangs ist. Die vermutete Präferenz für statische und resultative Verben (Diewald 1999; Raynaud 1975a) lässt sich demnach bestätigen. Auch die von Mortelmans (2019) konstatierte evidentielle Bedeutungskomponente von epistemischem *dürfte* lässt sich mithilfe seiner distinktiven Kollexeme genauer fassen. Die Evidenz liegt in der vorausgehenden Proposition oder Meinung (u.a. *stammen, zurückgehen, umfassen*). Dies hängt inhärent mit dem anaphorischen Verweis von epistemischem *dürfte* zusammen. Eine Proposition/Meinung wird abschließend hinsichtlich ihrer Faktizität bewertet, d.h. hinsichtlich ihrer Faktizität quantifiziert. Die distinktiven Kollexeme von $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL.INF}$ verstärken dies durch ihre Verteilung auf die semantischen Klassen. Im Gegensatz dazu wird auch die kataphorische Komponente von $mag_{EPI} + V_{KOMPL.INF}$ durch dessen distinktive Kollexeme deutlich. Die Kollexeme stellen expressive, evidentielle Verben dar (u.a. *erscheinen, scheinen, aussehen, anmuten*), die die Quelle der Evidenz im Gegensatz zu $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL.INF}$ nicht in der vorangehenden Proposition, sondern in der jeweiligen Entität verorten. Wenn mir etwas wie etwas scheint oder etwas wie etwas anderes aussieht, liegt die Grundlage der Evidenz in der scheinenden bzw. aussehenden Entität selbst. Für diese Unterscheidung hinsichtlich der Quelle der Evidenz spricht auch der Gegensatz der semantischen Klassen von $mag_{EPI} + V_{KOMPL.INF}$ mit seiner Tendenz zu Kommunikations- und Kognitionsverben im Gegensatz zu $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL.INF}$. Somit nehmen, basierend auf den Schlussfolgerungen aus ihren distinktiven Kollexemen und deren semantischer Klassen, beide epistemischen Modalverben insofern eine Faktizitätsbewertung der Proposition vor, als dass sie diese Bewertung auf unterschiedlichen Grundlagen treffen: $Dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ markiert den vorangehenden Diskurs als

242 *betragen, liegen, sein, entsprechen, zukommen, feststehen, erhalten, zurückgehen, stammen, bestehen, übereinstimmen, belaufen, umfassen, bilden, erfolgen, unterliegen*

243 *erscheinen, scheinen, geschehen, geben, heißen, aussehen, vorkommen, bedeuten, auffallen, wirken, stimmen, halten, anmuten, angehen*

Quelle der Evidenz für die durch es ausgedrückte Bedeutung, $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ markiert die in der Proposition referenzierte Entität als Grundlage.

Beide Verben illustrieren mit der präferierten Semantik ihrer Verbalkomplemente das Prinzip der *persistence*: „details of [a verb’s] lexical history may be reflected in constraints on its grammatical distribution“ (Hopper 1991: 22). Dabei werden semantisch-pragmatische Eigenschaften des Ursprungslexems beibehalten, die sich dann auf die Wahl der präferierten grammatischen Kontexte auswirken (vgl. Traugott 2012). Mit seiner quantifizierenden Komponente zeigt $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL.INF}$ Reste seiner lexikalischen Ursprungssemantik von *bedürfen*, welches einen Genitiv der Quantifizierung forderte (vgl. Diewald 1999). Auch $mag_{EPI} + V_{KOMPL.INF}$ weist Rest seiner Ursprungssemantik als *vermögen* im Sinne von *können* auf, da es der verweisenden Entität durch die Verortung der Evidenz in ihr selbst die Fähigkeit verleiht, die Evidenz als irrelevant zu setzen. Dies deutet darauf hin, dass es sich nicht nur bei $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL.INF}$ sondern bei beiden Konstruktionen um grammatikalisierte bzw. noch in der Grammatikalisierung befindliche Elemente handelt, die Reste ihrer Ursprungsbedeutung noch in sich tragen. Die Ursprungssemantik des jeweiligen Lexems ist der Ausgangspunkt des Grammatikalisierungspfads und wirkt sich daher auch auf die während der Grammatikalisierung vorhandenen Restsemantik der Modalverben aus.

Darüber hinaus wurde deutlich, dass die semantischen Klassen der distinktiven Kollexeme die jeweilige Semantik der Modalverben bzw. der gesamten Modalverbkonstruktion entsprechend ergänzen. Die Vorannahmen, dass $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL.INF}$ innerhalb des Subparadigmas der Faktizitätsbewertung eine anaphorische Verweisrelation eröffnet und $mag_{EPI} + V_{KOMPL.INF}$ eine kataphorische, konnte grundsätzlich bestätigt werden. Zudem ist diesem Verweis bei $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL.INF}$ eine quantifizierende Komponente inne, die sich aus der summierenden bzw. resultativen Semantik seiner Komplemente ergibt. Die Evidenz für die Quantifizierung der Faktizität einer vorangehenden Proposition/Meinung liegt in der Proposition/Meinung selbst begründet. Die Perspektivierung der Verbalszene bei der Verwendung von $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL.INF}$ ist damit rückblickend auf etwas bereits vorher Gesagtes.²⁴⁴ $Mag_{EPI} + V_{KOMPL.INF}$ perspektiviert die Verbalszene anders, nämlich auf zweierlei Art: Zum einen vorausblickend, d.h. mittels eines inhärent kataphorischen Verweises, der durch den Gebrauch evidentieller oder expressiver Verben verstärkt wird, und inhärent

244 Vgl. vor allem mit der Beobachtung von Mortelmans (2019), dass *dürfte* in Diskussionen vornehmlich am Ende des Turns steht.

propositional. Mit letzterem bewertet es die Proposition, in der die evidenzgebende Entität enthalten ist, als irrelevant, und eröffnet damit zum anderen die Grundlage des nachfolgenden Konzessivsatzes, dessen Proposition als Gegensatz und als relevant markiert wird.

5.2.2. Distinktive Kollexemanalyse: Infinitiv Perfekt Aktiv

Neben dem einfachen Infinitiv und dem Infinitiv Perfekt Vorgangspassiv ist der Infinitiv Perfekt Aktiv eine der Formen mit signifikanter Assoziation mit $dürfte_{\text{EPI}} + V_{\text{KOMPL}}$ und von $mag_{\text{EPI}} + V_{\text{KOMPL}}$. In Abschnitt 5.1.2.1 konnte gezeigt werden, dass der Infinitiv Perfekt Aktiv stark positiv mit epistemischem *dürfte* und stark negativ mit epistemischem *mag* assoziiert ist. In diesem Abschnitt werden nun die distinktiven Kollexeme der beiden Konstruktionen im Infinitiv Perfekt Aktiv, d.h. $dürfte_{\text{EPI}} + V_{\text{KOMPL.PERF.AKT}}$ und $mag_{\text{EPI}} + V_{\text{KOMPL.PERF.AKT}}$ ermittelt. Die Datengrundlage besteht dabei wie beim einfachen Infinitiv (5.2.1) aus der Frequenz der Form in den Konstruktionen sowie im Gesamtkorpus. Dabei wurden für das Gesamtkorpus nur Formen des Infinitivs Perfekt Aktiv einbezogen, die auch in den beiden Konstruktionen vorkommen, also beispielsweise die dritte Person Plural, wenn diese vorkommt, aber nicht die erste Person Singular, wenn diese nicht mit den beiden Konstruktionen aufgetreten ist. Für $dürfte_{\text{EPI}} + V_{\text{KOMPL.PERF.AKT}}$ finden sich 464 Belege, die sich auf 203 unterschiedliche Lemmata aufteilen, für $mag_{\text{EPI}} + V_{\text{KOMPL.PERF.AKT}}$ 581 Belege mit 273 unterschiedlichen Lemmata. Tabelle 21 zeigt die distinktiven Kollexeme beider epistemischer Modalverben sowie deren jeweilige Kollexemstärke.

Tabelle 21: Distinktive Kollexeme von $dürfte_{\text{EPI}} + V_{\text{KOMPL.PERF.AKT}}$ und $mag_{\text{EPI}} + V_{\text{KOMPL.PERF.AKT}}$

Distinktive Kollexeme von $dürfte_{\text{EPI}} + V_{\text{KOMPL.PERF.AKT}}$	Kollexemstärke (FYE)	Distinktive Kollexeme von $mag_{\text{EPI}} + V_{\text{KOMPL.PERF.AKT}}$	Kollexemstärke (FYE)
<i>betragen</i>	2.50	<i>bewegen</i>	2.25
<i>gehen</i>	1.78		
<i>erreichen</i>	1.78		
<i>nehmen</i>	1.50		
<i>treiben</i>	1.43		
<i>kennen</i>	1.43		
<i>entstehen</i>	1.32		

Für $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL.PERF.AKT}$ konnten sieben distinktive Kollexeme ermittelt werden (*betragen, gehen, erreichen, nehmen, treiben, kennen, entstehen*), für $mag_{EPI} + V_{KOMPL.PERF.AKT}$ nur eines (*bewegen*). Letzteres ist nicht überraschend, wenn man sich vor Augen führt, epistemisches *mag* negativ mit der Form des Perfekt Aktiv assoziiert war, das Auftreten in dieser formalen Realisierung ist also dispräferiert (vgl. Abschnitt 5.1.2.2). Dass nur ein distinktives Kollexem ermittelt werden konnte, unterstreicht dies zusätzlich. Zwei der distinktiven Kollexeme von $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL.PERF.AKT}$ sind mit denen der Konstruktion mit dem Verbalkomplement im Infinitiv identisch, nämlich *betragen* und *erreichen*. Die Kollexemstärke der distinktiven Kollexeme ist durchweg geringer als die der distinktiven Kollexeme in der $V_{KOMPL.INF}$ -Konstruktion. Die distinktiven Kollexeme von *dürfte* mit dem Verbalkomplement im Perfekt Aktiv reichen von einer Kollexemstärke von 2.50 (*betragen*) bis 1.32 (*entstehen*), wohingegen das stärkste Kollexem im einfachen Infinitiv eine Kollexemstärke von 7.67 (*erreichen*) und das schwächste eine von 2.27 (*zurückgehen*) aufweist. Das hier ermittelte distinktive Kollexem *bewegen* für *mag* mit dem Komplement im Infinitiv Aktiv weist eine Kollexemstärke von 2.25 auf. Das stärkste distinktive Kollexem für *mag* mit einfachem Infinitiv, *erreichen*, wies eine Kollexemstärke von 26.38, das schwächste (*hingehen*) eine von 2.03 auf. Möglicherweise ist also das Vorkommen mit dem einfachen Infinitiv für beide Konstruktionen der Default, wohingegen epistemisches *dürfte* im Vergleich zu *mag* bereits stärker mit dem Infinitiv Perfekt Aktiv assoziiert ist (vgl. auch Abschnitt 5.1.2.2).

Betrachten wir nun zunächst das distinktive Kollexem von $mag_{EPI} + V_{KOMPL.PERF.AKT}$: *bewegen*. Es handelt sich hierbei um ein Vorgangsverb, das sich nach den semantischen Klassen von Levin (1993) als GESELLSCHAFTSVERB klassifizieren lässt. (m-316) zeigt die Verwendung von *bewegen* in der Konstruktion $mag_{EPI} + V_{KOMPL.PERF.AKT}$.

(m-316) *Und wir fragen uns wie so oft, was Menschen dazu **bewogen haben mag**, nördlich der Donau zu siedeln.*²⁴⁵

Hier wird deutlich, weshalb es sich um ein GESELLSCHAFTS- und nicht um ein LOKATIONSVERB handelt. *Bewegen* liegt hier in der Lesart *jemanden zu etwas bewegen*, d.h. ähnlich *veranlassen*, vor.

Bleibt die Betrachtung der sieben distinktiven Kollexeme von $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL.PERF.AKT}$. Diese präsentieren sich trotz ihrer kleinen Zahl äußerst heterogen. Die meisten der Verben weisen Belege für zwei oder mehr semantische

245 Die Zeit, 21.03.1997, Nr. 13

Klassen nach Levin (1993) auf. Eine Ausnahme bilden nur das stärkste Kollexem, *betragen*, sowie die beiden schwächsten Kollexeme, *kennen* und *entstehen*. *Betragen* lässt sich, wie (m-2189) illustriert, der Klasse ALLGEMEIN zuordnen.

(m-2189) *Der tatsächliche natürliche Bevölkerungszuwachs dürfte schätzungsweise 2 139 000 betragen haben.*²⁴⁶

Das zweitstärkste distinktive Kollexem, *gehen*, kommt in drei unterschiedlichen Lesarten und damit in drei unterschiedlichen semantischen Klassen vor. Die Lesarten sind *zu weit gehen* (KONTAKT), *um etwas gehen* (ALLGEMEIN) und eine nicht in den von GermaNet aufgeführten Listen vorhandene Lesart, nämlich *durch den Kopf gehen*. Diese lässt sich analog zur Lesart von *beschäftigen* wie in *etwas beschäftigt mich* der Klasse der KOGNITIONSVERBEN zuordnen. *Erreichen* als drittstärkstes distinktives Kollexem kommt als LOKATIONS- und GESELLSCHAFTSVERB vor. *Nehmen* lässt sich anhand der Vorgaben von GermaNet als KOGNITIONS- und VERÄNDERUNGSVERB klassifizieren. *Treiben* kommt ebenfalls als KOGNITIONSVERB (*jemanden zu etwas treiben*) und als GEFÜHLSVERB vor. *Kennen* schließlich lässt sich der Klasse GESELLSCHAFT, *entstehen* der Klasse VERÄNDERUNG zuordnen.

Tabelle 22 zeigt die Aufteilung der distinktiven Kollexeme von $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL.PERF.AKT}$ auf die semantischen Klassen.

Tabelle 22: Distinktive Kollexeme von $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL.PERF.AKT}$

Semantische Klasse	Anzahl der distinktiven Kollexeme	distinktive Kollexeme
KOGNITION	3	<i>nehmen, treiben, gehen</i>
ALLGEMEIN	2	<i>gehen, betragen</i>
VERÄNDERUNG	2	<i>entstehen, nehmen</i>
GESELLSCHAFT	2	<i>kennen, erreichen</i>
KONTAKT	1	<i>gehen</i>
GEFÜHL	1	<i>treiben</i>
LOKATION	1	<i>erreichen</i>

Auffällig ist, dass trotz der geringen Anzahl an Lemmata, die als distinktive Kollexeme ermittelt werden konnten, für $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL.PERF.AKT}$ sieben

²⁴⁶ Archiv der Gegenwart, 2001 [1951]

unterschiedliche semantische Klassen in diesen Kollexemen repräsentiert sind. Verhältnismäßig zeigt sich die Verteilung des Verbalkomplements im Infinitiv Perfekt damit deutlich heterogener als die im einfachen Infinitiv. Dies könnte einen weiteren Hinweis darauf liefern, dass die Konstruktionen der epistemischen Modalverben mit anderen Formen als dem einfachen Infinitiv noch nicht im selben Maße grammatikalisiert sind.

5.2.3. Infinitiv Perfekt Vorgangspassiv

Für die Verbalkomplemente im Infinitiv Perfekt Vorgangspassiv wurde keine distinktive Kollexemanalyse durchgeführt, da die Belegzahlen äußerst gering waren. Für $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL.PERF.VP}$ stehen nur 49 Beleg im Infinitiv Perfekt Vorgangspassiv, aufgeteilt auf 44 verschiedene Lemmata. $Mag_{EPI} + V_{KOMPL.PERF.VP}$ steht in 34 Belegen in der entsprechenden Form, mit 31 verschiedenen Lemmata. Das hat zur Folge, dass die meisten Lemmata nur einmal vorkommen. Das am häufigsten vorkommende Lemma ist *schreiben*, das in drei Belegen von $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL.PERF.VP}$ auftritt. Mit dieser geringen Zahl an Belegen lassen sich keine belastbaren Ergebnisse erzielen. Eine Bestimmung der distinktiven Kollexeme dieser Form bleibt daher offen für Untersuchungen mithilfe anderer Korpora. Lohnenswert wäre dies allemal, immerhin handelt es sich um eine von drei signifikant assoziierten Formen mit einer der beiden Konstruktionen. Besonders der Vergleich der distinktiven Kollexeme mit den anderen beiden formalen Realisationen wäre hier interessant.

Nachdem nun die typischen verbalen Komplemente für die beiden Konstruktionen identifiziert wurden, ist es an der Zeit, die Wechselwirkung mit den übrigen Variablen zu betrachten, für die eine Assoziation mit einer der beiden Konstruktionen ermittelt wurde.

5.3. Random Forests und Trees

In den vorangegangenen Abschnitten wurden mehrere Parameter identifiziert, die unabhängig voneinander mit $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ oder $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ positiv assoziiert sind. Dabei handelt es sich um folgende Parameter:²⁴⁷

247 Die in Small Caps geschriebenen Bezeichnungen in Klammern hinter den Parameterbeschreibungen stellen der Variablennamen dar, der später für die Berechnung des Modells und die Visualisierung der Ergebnisse genutzt wird. Für die Analyse der einzelnen Parameter unabhängig voneinander vgl. Abschnitt 5.1.

- Textsorte (GENRE)
 - *dürfte*_{EPI} + V_{KOMPL} positiv assoziiert mit Zeitungstexten
 - *mag*_{EPI} + V_{KOMPL} positiv assoziiert mit Belletristik
- Ausprägungen des Subjekts (SUBJEKT.FORM, SUBJEKT.BELEBTHEIT, SUBJEKT.DEFINITHEIT)
 - *dürfte*_{EPI} + V_{KOMPL} positiv assoziiert mit Subjekten als Eigennamen, Nominalphrasen, Adverbphrasen, Adjektiven oder Numeralen
 - *dürfte*_{EPI} + V_{KOMPL} positiv assoziiert mit definiten Subjekten
 - *mag*_{EPI} + V_{KOMPL} positiv assoziiert mit *es*, Pronomina
 - *mag*_{EPI} + V_{KOMPL} positiv assoziiert mit belebten Subjekten
 - *mag*_{EPI} + V_{KOMPL} positiv assoziiert mit indefiniten Subjekten
- Ausprägungen des Verbalkomplements (VV.TEMP.DIA)
 - *dürfte*_{EPI} + V_{KOMPL} positiv assoziiert mit komplexen Verbalkomplemente im Infinitiv Perfekt Aktiv, Infinitiv Perfekt Vorgangspassiv;
- das Auftreten in Irrelevanzkonditionalen (IRRELEVANZVSP)
 - *dürfte*_{EPI} + V_{KOMPL} positiv assoziiert mit Sätzen ohne Irrelevanzkonditional
 - *mag*_{EPI} + V_{KOMPL} positiv assoziiert mit Sätzen mit Irrelevanzkonditional
- der Satztyp (CLAUSE)
 - *dürfte*_{EPI} + V_{KOMPL} positiv assoziiert mit Haupt-/Matrixsätzen
 - *mag*_{EPI} + V_{KOMPL} positiv assoziiert mit Nebensätzen
- das Vorkommen in Fragen (FRAGE)
 - *mag*_{EPI} + V_{KOMPL} positiv assoziiert mit Fragen
- Modalpartikel/Modalwörter: *wohl, sicher, vielleicht* (MODP.TYP)
 - *dürfte*_{EPI} + V_{KOMPL} positiv assoziiert mit *wohl, sicher*
 - *mag*_{EPI} + V_{KOMPL} positiv assoziiert mit *vielleicht*
- Polarität des Satzes (NEGATION)
 - *dürfte*_{EPI} + V_{KOMPL} positiv assoziiert mit negierten Sätzen
 - *mag*_{EPI} + V_{KOMPL} positiv assoziiert mit nicht negierten Sätzen; mit Negation mit *oder nicht*
- zweites Modalverb im Satzkontext (MV.2)
 - *mag*_{EPI} + V_{KOMPL} positiv assoziiert mit *dürfte* oder *sollte* als zweite epistemische Modalverben in komplexen Sätzen
- die distinktiven Kollexeme der beiden Konstruktionen (DIST.KOLLEXEM)
- Person des Modalverbs (PERSON)
 - *mag*_{EPI} + V_{KOMPL} positiv assoziiert mit 1. Person und Ellipsen bei Doppelformen
- Numerus des Modalverbs (NUMERUS)
 - *dürfte*_{EPI} + V_{KOMPL} positiv assoziiert mit Plural

Demnach sind die Ausprägungen von zehn Parametern positiv mit $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ assoziiert und die Ausprägungen von zwölf Parametern mit $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$. Zu untersuchen ist nun, wie groß der Einfluss der jeweiligen Parameter ist.

Dies soll mithilfe sogenannter *Conditional Inference Trees* und *Random Forests* geschehen (Breiman 2001). Conditional Inference Trees (CITs) klassifizieren Parameter basierend auf einer binären Regression. Dabei wird eine *abhängige Variable* (AV) festgelegt, in diesem Fall die Wahl der Konstruktion: entweder $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ oder $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$. Mithilfe der Regression – ein CIT ist im Grund eine Alternative zu einem klassischen linearen Modell (Levshina 2015: 291) – wird nun der Einfluss der *unabhängigen Variablen* (die oben aufgelisteten Parameter; UV) auf die abhängige Variable untersucht. Für die vorliegenden Daten wurde der CIT einem gemischten Modell aus mehreren Gründen vorgezogen: (i) CITs eignen sich besser für Datensätze mit einer großen Anzahl an UVs, in denen zudem einige stark miteinander korrelierende Variablen vorliegen (vgl. Tagliamonte & Baayen 2012). Dies ist hier, wie bereit diskutiert, unter anderem bei den Subjektparametern der Fall. (ii) CITs eignen sich für Daten, in denen die UVs viele bzw. unterschiedlich viele Level haben (Tagliamonte & Baayen 2012: 159). Auch das ist hier der Fall. Die Formen des Subjekts oder das Genre verfügen über viele Level, d.h., viele mögliche Ausprägungen. (iii) CITs sind immun gegen *Overfitting*, d.h. sie sind unabhängig von dem Problem, dass zu viele UVs zu wenig Datenpunkte erklären sollen und sie können auch mit wenigen Beobachtungen in einzelnen Spalten umgehen (Tagliamonte & Baayen 2012: 163). Da hier potentiell zwölf UVs in das Modell des CIT mit einfließen, ist diese Eigenschaft von CITs zentral.²⁴⁸

Die Berechnung des Einflusses der UV auf die Wahl der Konstruktion erfolgt mithilfe des R-Pakets *party*, Version 1.3–5, (Hothorn et al. 2006; Strobl et al. 2007; Zeileis et al. 2008). Dies geschieht, allgemein gesagt, folgendermaßen:

- i. Zunächst wird getestet, ob die einzelnen UV mit der AV assoziiert sind, d.h., ob sie einen Einfluss auf die Ausprägung der AV haben. So wird beispielsweise für die UV *Vorkommen in einem Irrelevanzkonditional* getestet, ob deren beiden Ausprägungen (*Ja, kommt darin vor* vs. *Nein, kommt nicht darin vor*)

248 An dieser Stelle sei bereits angemerkt, dass CITs trotzdem einen Nachteil gegenüber einem gemischten Modell (*Generalized linear mixed effects model*) für die vorliegenden Daten haben: Es wäre durchaus möglich, dass die Wahl des epistemischen Modalverbs von dem Text bzw. dem Autor/der Autorin beeinflusst wird. In einem gemischten Modell könnte dieser individuelle Einfluss durch den Einbezug des Texts als Random Effect kontrolliert werden. Dies ist in dem CIT nicht der Fall.

- einen Einfluss darauf haben, ob $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ oder $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ auftritt. Die UV mit dem größten Einfluss wird ausgewählt.
- ii. Mithilfe der UV mit dem größten Einfluss werden die Daten in zwei Subsets basierend auf den Ausprägungen der UV eingeteilt. Wenn also beispielsweise das Irrelevanzkonditional die UV mit dem größten Einfluss ist, dann wird der Datensatz in die Subsets mit Irrelevanzkonditional = ja und Irrelevanzkonditional = nein eingeteilt, sofern dies die beiden Ausprägungen der UV sind.
 - iii. Diese ersten beiden Schritte werden nun für jedes neu gebildete Subset der Daten wiederholt, bis keine UV mit signifikantem Einfluss auf die AV mehr identifiziert werden können.

Das Ergebnis dieser Berechnungen wird in einem binären Baumdiagramm, dem CIT, visualisiert. Angenommen, man will visualisieren, für welches SPIELZEUG (Teddybär oder Ente, AV) sich ein Kind basierend auf seiner STIMMUNG (traurig oder fröhlich) und dem WOCHENTAG (Montag oder Samstag) entscheidet.

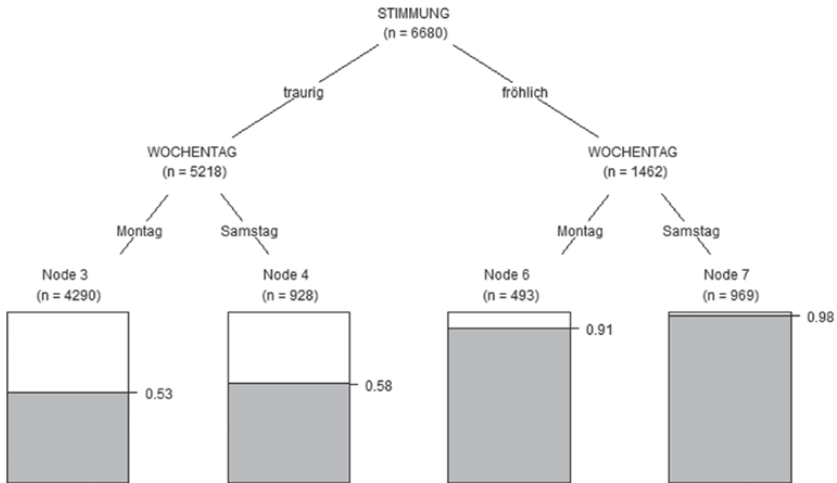


Abbildung 28: CIT für SPIELZEUG ~ STIMMUNG + WOCHENTAG

Aus Abbildung 28 ist ersichtlich, dass die STIMMUNG des Kindes den größten Einfluss auf die Wahl des Spielzeugs hat, denn Stimmung ist die UV auf der höchsten Ebene ($p < 0.001$).²⁴⁹ Die jeweils relevante Ausprägung der UV kann den Verbindungslinien (*branches*) zwischen den einzelnen Zwischenstufen (*nodes*) des CIT entnommen werden. Ist das Kind fröhlich, wird für WOCHENTAG = Montag von dem Algorithmus vorausgesagt, dass es sich zu 91 % für die Ente entscheidet ($p < 0.001$) und für WOCHENTAG = Samstag, dass es sich zu 98 % für die Ente entscheidet ($p < 0.001$). Ist das Kind traurig, entscheidet es sich nach der Vorhersage des Modells montags zu 53 % für die Ente ($p = 0.003$) und samstags zu 58 % ($p = 0.003$).

Für $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ und $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ wurde entsprechend die Merkmalskombination mit der größten Genauigkeit bei der Vorhersage der Daten berechnet. Dabei hat sich herausgestellt, dass das Vorhandensein eines zweiten epistemischen Modalverbs im Kontext und der Einfluss von Numerus und Person das Modell nicht signifikant verbessern. Daher wurden diese UV nach dem Prinzip von *Occam's Razor* aus dem Modell entfernt. Das verbleibende Modell²⁵⁰ sagt die Daten mit einer Genauigkeit von ≈ 77.84 % voraus. Aus Abbildung 29 ist nun ersichtlich, für welche Kombination der Parameter der Algorithmus die Dominanz welcher Modalverbkombination voraussagt.²⁵¹

249 Die von `ctree()` berechneten p -Werte sind *Bonferroni-adjusted p-values* (Bland & Altman 1995).

250 `tree <- ctree(MV ~ GENRE + SUBJEKT.DEFINITHEIT + SUBJEKT.ANIMACY + SUBJEKT.FORM + VV.TEMP.DIA + IRRELEVANZVSP + CLAUSE + FRAGE + MODP.TYP + NEGATION + DIST.KOLLEXEM, data = data)`

251 Da es sich um einen sehr großen bzw. sehr breiten CIT mit 31 inneren Nodes und 32 Terminal Nodes handelt, vgl. Anhang III für eine textbasierte Ausgabe der Ergebnisse des CIT.

Werfen wir einen Blick auf die linke Seite des CIT: Die UV auf der höchsten Ebene, also das erste entscheidende Merkmal, auf dessen Basis die Daten in Subsets eingeteilt werden, ist das Vorkommen mit Irrelevanzkonditional (IRRELEVANZVSP, $p < 0.001$). Der Algorithmus teilt den gesamten Datensatz also zunächst in zwei Subsets ein. In dem einen Subset befinden sich alle Belege, in denen ein Irrelevanzkonditional auftritt (irrel.ja) und in dem anderen Subset befinden sich alle Belege, in denen kein Irrelevanzkonditional vorliegt (irrel.nein). Nun wird in jedem dieser Subsets erneut versucht, die Daten sinnvoll in Subsets einzuteilen. In den Belegen, in denen ein Irrelevanzkonditional vorliegt, ist die zweitwichtigste UV demnach der Satztyp (CLAUSE, $p < 0.001$). Der verbleibende Datensatz wird auf Basis dieser UV erneut in zwei Subsets geteilt, nämlich in Haupt- (main) und Nebensätze (sub). Im CIT ist nun ersichtlich, dass für die Merkmalskombination Irrelevanzkonditional = ja und Satztyp = Nebensatz ein Subset von 969 Belegen verbleibt. Für dieses Subset konnte der Algorithmus keine weitere UV identifizieren, die einen signifikanten Einfluss auf die Ausprägung der AV, also dem epistemischen Modalverb hat. Die verbleibenden Belege bilden daher eine eigene Node, für die das Modell voraussagt, dass diese Merkmalskombination vor allem mit $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ auftritt.²⁵² Für das Subset der Daten, in denen das Irrelevanzkonditional gemeinsam mit einem Hauptsatz auftritt, identifiziert das Modell zudem das distinktive Kollexem (DIST.KOLLEXEM) als weitere UV mit signifikantem Einfluss ($p < 0.001$). Beide resultierenden Subsets (mit [+DIST.KOLLEXEM] und [-DIST.KOLLEXEM]) führen zu einer Präferenz von $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$.

Die UV mit dem größten Einfluss auf die Wahl des epistemischen Modalverbs war das Auftreten eines Irrelevanzkonditionals. Für alle Fälle, in denen ein Irrelevanzkonditional auftrat [+IRRELEVANZKOND.], wurde $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ als Ausprägung der AV bevorzugt. Wie sieht es aber für das Subset der Daten mit [-IRRELEVANZKOND.] aus? Als UV mit dem stärksten Einfluss nach dem Irrelevanzkonditional wurden das Auftreten eines distinktiven Kollexems und die Form des Subjekts (SUBJEKT.FORM) identifiziert. Ein Blick in die resultierenden Nodes nach Identifikation aller UV mit signifikantem Einfluss zeigt sich, dass auch für die Belege ohne Irrelevanzkonditional zumeist $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ als Ausprägung der AV dominiert. Von insgesamt 32 Nodes, in die das

252 Generell gilt: Sobald eine Ausprägung der AV zu mehr als 50 % in der resultierenden Node vertreten ist, wertet das Modell diese Node als zu dieser Ausprägung gehörig. [+Irrelevanzkonditional] und [+NS] in Kombination sind demnach also mit $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ assoziiert.

Modell die Daten auf Basis der Ausprägungen der UV eingeteilt hat, werden 21 $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ zugeschrieben und 11 $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$. Für das funktionale Subparadigma der phorischen Nichtfaktizität scheint $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ demnach den Default darzustellen und $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ das weniger typische Element. Sehen wir uns daher erst die für $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ identifizierten typischen Merkmalsausprägungen an (5.3.1) und im Anschluss die von $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ (5.3.2). Diese werden jeweils einzeln diskutiert, um einen genaueren Blick auf die Unterbereiche des großen CIT haben zu können.

5.3.1. Epistemisches *dürfte*

Für alle elf Kombinationen von Merkmalen für $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ gilt, dass kein Irrelevanzkonditional vorliegt. Wie erwähnt ist die nächste signifikante UV das Vorkommen eines distinktiven Kollexems. Für sechs der elf Kombinationen ist ein distinktives Kollexem vorhanden, für fünf nicht bzw. aufgrund der Form des Verbalkomplementes konnte keines ermittelt werden (vgl. Abschnitt 5.2). Betrachten wir zunächst die Fälle, in denen ein distinktives Kollexem vorliegt (Abbildung 30).

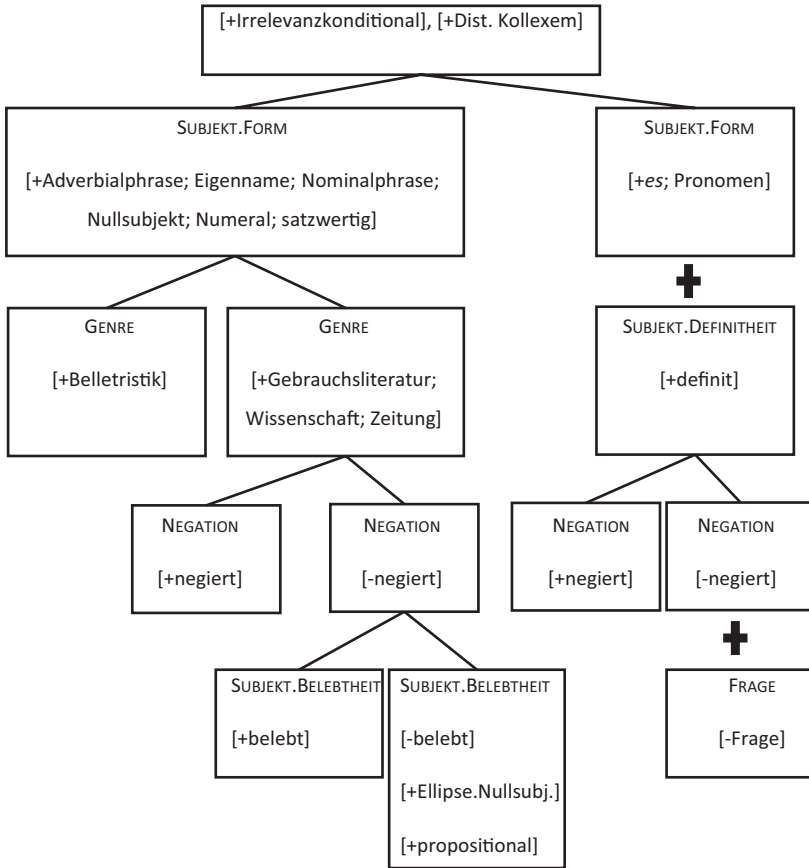


Abbildung 30: Merkmalskombinationen für $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ ohne Irrelevanzkonditional und mit distinktivem Kollexem

Wenn also kein Irrelevanzkonditional vorliegt, aber $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ mit einem seiner distinktiven Kollexeme steht, ist nun als nächstes die Form des Subjekts entscheidend. Die Einteilung, die das Modell vornimmt, erinnert an die in Abschnitt 5.1.1.1 ermittelten Assoziationen mit $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$, was die dort beschriebenen Ergebnisse weiter bestätigt. So teilt das Modell den Datensatz nun in eine Gruppe ein, in der Adverbphrasen, Eigennamen, Nominalphrasen, Nullsubjekte, Numerale und satzwertige Subjekte stehen und eine zweite Gruppe, in der Formen von *es* und Pronomina enthalten sind. Zur

Erinnerung: Pronomina und *es* waren positiv mit epistemischem *mag* assoziiert (5.1.1.1). Das Modell unterteilt die Daten in distinktive Kontexte, die nun in Ergänzung zu den Analysen der einzelnen Parameter auch Rückschlüsse auf Abhängigkeiten und Interaktionen erlauben. Die erste Gruppe wird nun weiter in Fälle in belletristischen Texten und in Fälle in den Textsorten Gebrauchsliteratur, Wissenschaft und Zeitung unterteilt. Für letztere ist dann zusätzlich die Negation entscheidend. In nicht negierten Fällen ist ein weiterer Parameter notwendig, um eine eindeutige Entscheidung des Modells zugunsten von *dürfte*_{EPI} + *V*_{KOMPL} herbeizuführen, nämlich der Parameter der Belebtheit des Subjekts. Hier unterscheidet das Modell zwischen belebten Subjekten und Subjekten, die unbelebt, propositional oder elliptisch/als Nullsubjekte realisiert sind. Nun zurück im binären Baumdiagramm auf die Ebene der Unterteilung nach der Form des Subjekts. Es bleibt die Gruppe mit Subjekten, die als Form von *es* und als Pronomina realisiert werden. In Kombination mit definiten Subjekten ist nun erneut die Negation des Satzes entscheidend und schließlich, für nicht negierte Sätze, ebenfalls das Vorkommen in Sätzen, die keine Fragen sind. Es ergeben sich also die folgenden sechs Merkmalskombinationen für *dürfte*_{EPI} + *V*_{KOMPL}:

- (1) kein Irrelevanzkonditional
 - ⊕ distinktives Kollexem
 - ⊕ Subjekt als Adverbphrase/Eigenname/Nominalphrase/Nullsubjekt/Numeral/ satzwertig
 - ⊕ Belletristische Texte
- (2) kein Irrelevanzkonditional
 - ⊕ distinktives Kollexem
 - ⊕ Subjekt als Adverbphrase/Eigenname/Nominalphrase/Nullsubjekt/Numeral/ satzwertig
 - ⊕ Wissenschaftliche, gebrauchsliterarische und Zeitungstexte
 - ⊕ Negation
- (3) kein Irrelevanzkonditional
 - ⊕ distinktives Kollexem
 - ⊕ Subjekt als Adverbphrase/Eigenname/Nominalphrase/Nullsubjekt/Numeral/ satzwertig
 - ⊕ Wissenschaftliche, gebrauchsliterarische und Zeitungstexte
 - ⊕ Keine Negation
 - ⊕ Belebte Subjekte
- (4) kein Irrelevanzkonditional
 - ⊕ distinktives Kollexem

- ⊕ Subjekt als Adverbphrase/Eigenname/Nominalphrase/Nullsubjekt/Numeral/ satzwertig
- ⊕ Wissenschaftliche, gebrauchsliterarische und Zeitungstexte
- ⊕ Keine Negation
- ⊕ Unbelebte, elliptische, propositionale Subjekte und Nullsubjekte²⁵³
- (5) kein Irrelevanzkonditional
 - ⊕ distinktives Kollexem
 - ⊕ Subjekt als *es* oder Pronomen
 - ⊕ Definites Subjekt²⁵⁴
 - ⊕ Negation
- (6) kein Irrelevanzkonditional
 - ⊕ distinktives Kollexem
 - ⊕ Subjekt als *es* oder Pronomen
 - ⊕ Definites Subjekt
 - ⊕ Keine Negation
 - ⊕ Keine Frage

Bereits an dieser ersten Auswahl von Merkmalskombinationen wird deutlich, dass die spezifischen Kontexte für die einzelnen Konstruktionen komplex und vielschichtig sind. Dies ergibt sich allerdings aus der großen Zahl an Parametern, also an UV, die in das Modell zur Berechnung gegeben wurden, da sie in den vorangegangenen Kapiteln (Kapitel 3–4) als lesartdifferenzierend identifiziert wurden. Von diesen sechs Merkmalskombinationen sind (2) und (5) besonders zuverlässig, wie auch Abbildung 29 zu entnehmen war.²⁵⁵ Dieser Umstand weist auf eine mögliche zentrale Rolle der Negation als differenzierenden Faktor hin. Die Komplexität der Merkmalskombinationen kann zudem als Indikator für zwei Dinge gewertet werden: (i) der Umstand, dass grammatische Bedeutungen

253 Man könnte an dieser Stelle anführen, dass es möglich wäre, (3) und (4) zusammenzufassen und lediglich auf die Wichtigkeit der Belebtheit des Subjekts hinzuweisen. Das Modell weist jedoch die Belebtheit explizit als differenzierenden Faktor zu $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ aus, weshalb an dieser Stelle die beiden Merkmalskombinationen trotzdem einzeln angeführt werden.

254 Was wiederum eine Form von *es* direkt wieder ausschließen würde, das Modell differenziert an dieser Stelle aber nicht erneut zwischen *es* und Pronomina als formale Realisierungen.

255 Die Zuverlässigkeit ergibt sich aus der Prozentzahl, zu der die Belege der Subsets den beiden Modalverbkonstruktionen zugeteilt wurden. Die höchste Zuweisungsrate für $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ haben (2) und (5).

nun einmal komplexer sind als lexikalische und (ii) dass $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ in seiner Grammatikalisierung erst bestimmte funktionale Nischen des Paradigmas ‚erobert‘, so dass zu einem großen Teil noch viele Feindifferenzierungen notwendig sind, um es von typischen Kontexten von *mag* zu unterscheiden. Der zweite Punkt wird im nächsten Schritt noch deutlicher, nämlich bei der Betrachtung der Merkmalskombinationen ohne distinktives Kollexem.

Das Vorhandensein eines distinktiven Kollexems als Verbalkomplement ist der erste große differenzierende Faktor für die unterschiedlichen Bereiche, die $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ abdeckt. Dabei muss zwischen Fällen, in denen das Verbalkomplement kein distinktives Kollexem ist und Fällen, in denen aufgrund der anderen Parameter des Verbalkomplements nicht ermittelt werden konnte, ob es sich um ein distinktives Kollexem handelt oder nicht (dist.na; vgl. Abschnitt 5.3), unterschieden werden.

Die nachfolgende Abbildung visualisiert den entsprechenden Teilbereich des CIT aufgeschlüsselt nach den einzelnen differenzierenden Ausprägungen der UV.

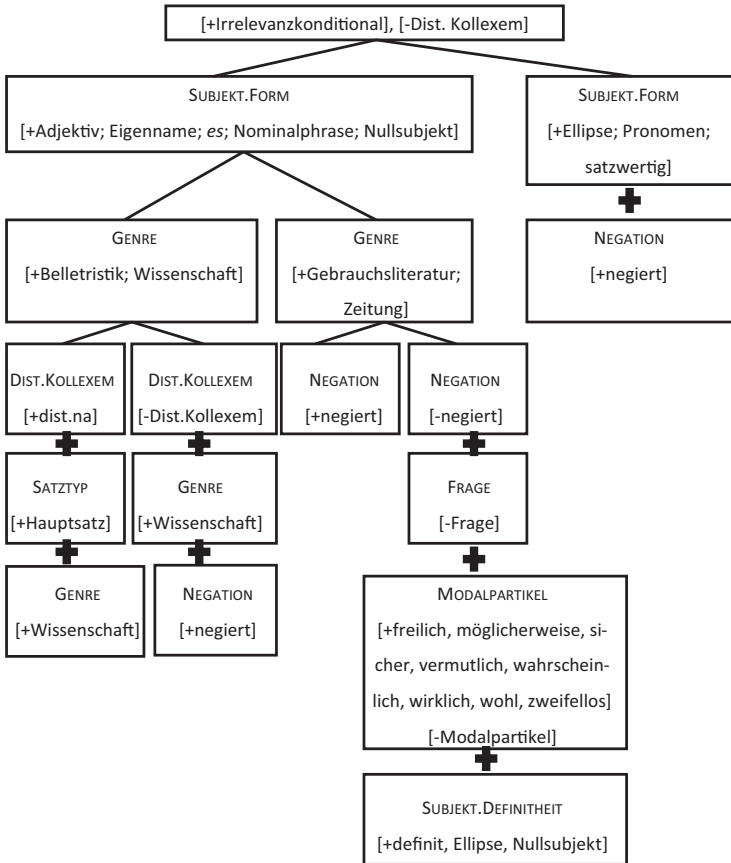


Abbildung 31: Merkmalskombinationen für *dürfte*_{EPI} + *V*_{KOMPL} ohne Irrelevanzkonditional und ohne distinktives Kollexem

Wie auch bei den Fällen mit distinktivem Kollexem differenziert das Modell zunächst nach der Form des Subjekts, dem drittichtigsten Parameter.²⁵⁶ Die Daten werden in zwei Subsets eingeteilt: (i) mit Adjektiven, Eigennamen, *es*, Nominalphrasen, Nullsubjekten und Numeralen und (ii) mit Ellipsen, Pronomina und satzwertigen Subjekten. Betrachten wir zunächst das erste Subset. Es wird in einem weiteren Schritt nach Textsorten unterteilt, und zwar in

256 Bzgl. der genauen Gewichtung der einzelnen Parameter in Hinblick auf das gesamte Modell vgl. Abschnitt 5.3.3.

belletristische und wissenschaftliche Texte auf der einen und gebrauchsliterarische und Zeitungstexte auf der anderen Seite. An dieser Stelle könnte man nun stutzig werden, denn Belletristik wurde in Abschnitt 5.1.3.2 als positiv mit $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ und negativ mit $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ assoziiert identifiziert. Wie kommt es also, dass nun hier scheinbar eine Unterteilung der Daten zugunsten von $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ vorgenommen wird, welche belletristische Texte enthält? Hierbei muss man sich vor Augen führen, dass wir an dieser Stelle nur einen Ausschnitt aus dem CIT betrachten, der lediglich die Informationen für $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ enthält. Die Nodes, die später eindeutig mag zugeordnet werden, werden an späterer Stelle eingehender betrachtet (5.3.2). Betrachtet man den entsprechenden Teil des vollständigen CIT (Abbildung 29), so wird schnell deutlich, dass Belletristik auch hier als für $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ typische Textsorte identifiziert wurde. Man darf nicht vergessen, wie der Algorithmus vorgeht: Er teilt den vorliegenden Datensatz immer binär, d.h. in zwei Subsets ein. Diese Subsets werden dann basierend auf dem Einfluss anderer UV erneut binär unterteilt (vgl. die Beschreibung in Abschnitt 5.3). So kommt es, dass an späterer Stelle erneut nach Textsorte differenziert wird, was dann zu einer genauen Unterscheidung zwischen $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ und $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ führt. Doch bevor dies geschieht, unterteilt der Algorithmus das Subset der Daten aus Belletristik und Wissenschaft zunächst danach, ob kein distinktives Kollexem vorliegt oder ob lediglich keines identifiziert werden konnte. Das spricht dafür, dass diese Unterscheidung sinnvoll war. Das Subset der Daten, in dem kein distinktives Kollexem vorliegt, benötigt nun noch die UV der Textsorte (Wissenschaft) und der Negation (negierte Sätze), um zu einem eindeutigen Merkmalsbündel für $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ im Gegensatz zu $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ zu führen. Das Subset der Daten, in denen kein distinktives Kollexem identifiziert werden konnte, wird noch nach dem Satztyp (Hauptsätze) und ebenfalls nach der Textsorte (Wissenschaft) differenziert.

In dem Subset mit den gebrauchsliterarischen und Zeitungstexten werden ebenfalls zwei weitere typische Merkmalskombinationen für das Auftreten von $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ verortet. Die nächste Einteilung wird nach Negation des Satzes vorgenommen. Negierte Sätze führen sofort und ohne den Einfluss weiterer UV zu einer eindeutigen Differenzierung von epistemischem mag und $dürfte$ zugunsten von $dürfte$. Auch hier zeigt sich erneut der Hinweis auf die Wichtigkeit der Negation als differenzierender Faktor. Liegt nun aber ein positiver Satz vor, was in Abschnitt 5.1.3.3.3 als negativ mit $dürfte$ und positiv mit mag assoziiert identifiziert wurde, sind noch mehrere UV notwendig, um einen eindeutigen Kontext für $dürfte$ zu schaffen. Hier wird erneut deutlich, wie gut sich die Analyse der Assoziation der einzelnen Parameter mit der hier durchgeführten multivariaten Analyse ergänzt: Es zeigt sich, dass sobald eine Modalverbkonstruktion in einem

für sie untypischen Kontext auftritt – so wie in diesem Fall epistemisches *dürfte* in nicht negierten Sätzen – eine Vielzahl an weiteren Kontextmerkmalen notwendig ist, um dies zu lizenzieren. So darf in nicht negierten Sätzen zusätzlich keine Frage vorliegen, muss eine Modalpartikel/ein Modalwort (*freilich, möglicherweise, sicher, vermutlich, wahrscheinlich, wirklich, wohl* oder *zweifellos*) oder keines vorliegen sowie ein definites oder elliptisches Subjekt vorhanden sein.

Weniger komplex gestaltet sich die letzte Merkmalskombination, die sich aus der ersten weiteren Einteilung der Daten nach der Form des Subjekts ergibt. Es bleibt noch das Subset mit Ellipsen, Pronomina und satzwertigen Subjekten. Hier ist lediglich die Negation als weiterer differenzierender Parameter notwendig. Liegt Negation in den Sätzen vor, wird *dürfte*_{EPI} + V_{KOMPL} statt *mag*_{EPI} + V_{KOMPL} gewählt. Es ergeben sich also die folgenden fünf Merkmalskombinationen von *dürfte*_{EPI} + V_{KOMPL} präferierte syntaktische Kontexte:

- (1) Kein Irrelevanzkonditional
 - ⊕ Kein identifizierbares distinktives Kollexem
 - ⊕ Hauptsätze
 - ⊕ Wissenschaftliche Texte
- (2) Kein Irrelevanzkonditional
 - ⊕ Kein distinktives Kollexem
 - ⊕ Wissenschaftliche Texte
 - ⊕ Negation
- (3) Kein Irrelevanzkonditional
 - ⊕ Kein distinktives Kollexem/kein identifizierbares distinktives Kollexem
 - ⊕ Gebrauchsliteratur/Zeitung
 - ⊕ Negation
- (4) Kein Irrelevanzkonditional
 - ⊕ Kein distinktives Kollexem/kein identifizierbares distinktives Kollexem
 - ⊕ Gebrauchsliteratur/Zeitung
 - ⊕ Keine Negation
 - ⊕ Keine Fragen
 - ⊕ Modalpartikeln/Modalwörter (nur *freilich, möglicherweise, sicher, vermutlich, wahrscheinlich, wirklich, wohl, zweifellos*) oder keine Modalpartikeln/Modalwörter
 - ⊕ Definite oder elliptische Subjekte
- (5) Kein Irrelevanzkonditional
 - ⊕ Kein distinktives Kollexem/kein identifizierbares distinktives Kollexem
 - ⊕ Pronominale, elliptische oder satzwertige Subjekte
 - ⊕ Negation

Aus der Betrachtung der typischen Merkmalskombinationen für epistemisches *dürfte* im Gegensatz zu *mag* konnten bereits einige zentrale Punkte abgeleitet werden. Erstens scheint die Negation einen besonders starken Hinweis auf das Auftreten von $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ zu liefern. Zweitens konnte gezeigt werden, dass sobald $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ in einem Kontext auftritt, der eigentlich für $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ typisch ist, deutlich mehr UV zur eindeutigen Identifikation typischer Kontexte für $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ notwendig sind.

5.3.2. Epistemisches *mag*

In diesem Abschnitt sollen nun analog zu der vorangegangenen Betrachtung der typischen Merkmalskombinationen für $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ die 21 typischen Kontexte von $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ genauer betrachtet werden. Bereits an dieser Stelle fällt der quantitative Unterschied auf: Für $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ konnten nur 12 typische Merkmalskombinationen identifiziert werden. Wie erwähnt liefert dies einen Hinweis darauf, dass die Funktion von $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ den Default für das Subparadigma der phorischen Nichtfaktizität darstellt und $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ seine funktionale Nische im Gegensatz dazu noch nicht vollständig eingenommen hat. Eine genaue Betrachtung der Ausprägungen der UV, die das Modell als signifikant für $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ identifiziert hat, kann demnach Aufschluss über die genaue kategoriale Semantik des Subparadigmas von MODUS liefern.

Epistemisches *mag* beansprucht im CIT einen Bereich komplett für sich: die Fälle mit Irrelevanzkonditional. Dies geht einher mit der in Abschnitt 5.1.3.1.2 konstatierten Wichtigkeit dieses Merkmals für die Eigensemantik von $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$. Dort wurde auch bereits der mögliche Zusammenhang zwischen Nebensätzen und dem Irrelevanzkonditional angesprochen, den das Modell hier nun statistisch untermauert. Fälle mit Irrelevanzkonditional und Nebensätzen sind ein eindeutiger Kontext für $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$, hier liegt eine der geringsten Irrtumsraten (1,5 %) des Modells vor. Doch auch falls ein Hauptsatz vorliegt, belegt $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ in Kombination mit dem Vorkommen eines distinktiven Kollexems die Fälle mit Irrelevanzkonditional für sich. Insgesamt ergeben sich so bereits die ersten drei typischen Merkmalskombinationen für $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$:

- (1) Irrelevanzkonditional
 - ⊕ Hauptsatz
 - ⊕ Distinktives Kollexem
- (2) Irrelevanzkonditional
 - ⊕ Hauptsatz
 - ⊕ Kein distinktives Kollexem/kein identifizierbares distinktives Kollexem
- (3) Irrelevanzkonditional
 - ⊕ Nebensatz

Die Tatsache, dass die Ausprägungen des distinktiven Kollexems von dem Modell zwar als UV mit signifikantem Einfluss identifiziert wurden, aber beide Einteilungen in (1) und (2) $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ zugerechnet werden, verdeutlicht die Dominanz des Irrelevanzkonditionals als Merkmal. Das distinktive Kollexem ist zudem nur dann ein signifikanter Parameter, wenn kein Nebensatz vorliegt. Der typische Minimalkontext für $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ ist demnach, wie vermutet, das Vorkommen in einem Nebensatz, der Teil eines Irrelevanzkonditionals ist.

Doch wie verhält es sich nun mit den Fällen, in denen kein Irrelevanzkonditional vorliegt? Immerhin sind bisher nur drei der 21 typischen Merkmalskombinationen für $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ identifiziert worden. Hier entfaltet nun das distinktive Kollexem seinen Einfluss. Das Modell teilt die Daten in zwei Subsets ein: (i) ein Subset, in dem $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ mit distinktivem Kollexem steht und (ii) eines, in dem es ohne steht oder keines identifiziert werden konnte (vgl. Abschnitt 5.2). Betrachten wir zunächst das erste Subset mit den distinktiven Kollexemen.

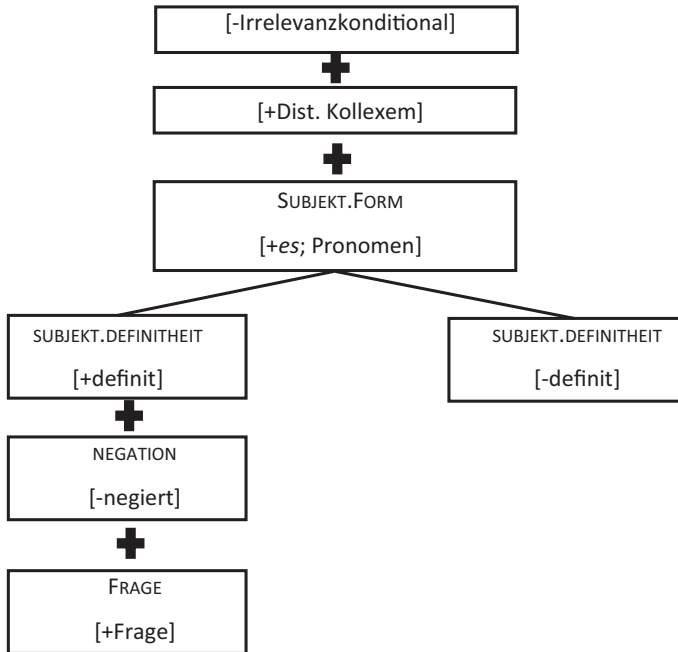


Abbildung 32: Merkmalskombinationen für $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ ohne Irrelevanzkonditional und mit distinktivem Kollexem

An den in Abbildung 32 veranschaulichten Merkmalsausprägungen lässt sich erneut deutlich erkennen, wie die typischen Kontexte der beiden Modalverbkonstruktionen miteinander interagieren. In Abschnitt 5.1.1.3 wurden definite Subjekte als positiv mit epistemischem *dürfte* und negativ mit epistemischem *mag* assoziiert identifiziert. Um nun also in Fällen, wo $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ mit definitivem Subjekt steht, einen eindeutig markierten Kontext zu schaffen, kommen positiv mit der Konstruktion assoziierte Merkmale hinzu: das Vorkommen in nicht negierten Sätzen (5.1.3.3.3) und das Vorkommen in Fragen (5.1.3.1.1). Mit indefiniten Subjekten war $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ hingegen stark positiv assoziiert, so dass es nicht verwundert, dass hier keine weiteren Merkmale notwendig sind, um eine Entscheidung für $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ als gewählte Modalverbkonstruktion herbeizuführen.

Es zeigt sich, dass die spezifische Funktion der beiden Konstruktionen immer nur in Opposition zueinander bestimmt werden kann und sich auch erst durch die direkte Gegenüberstellung ergibt. Das bestätigt die eingangs formulierte These, dass sich die funktionale Strukturiertheit des Subparadigmas aus dessen Oppositionen und Relationen ergibt (vgl. die Abschnitte 2.5.2 und 2.5.4). Damit lassen sich nun zwei weitere Merkmalskombinationen für $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ zusammenfassen:

- (4) Kein Irrelevanzkonditional
 - ⊕ Distinktives Kollexem
 - ⊕ Subjekt als Form von *es* oder Pronomen
 - ⊕ Definite Subjekte
 - ⊕ Keine Negation
 - ⊕ Fragen
- (5) Kein Irrelevanzkonditional
 - ⊕ Distinktives Kollexem
 - ⊕ Subjekt als Form von *es* oder Pronomen
 - ⊕ Indefinite Subjekte

Zur Form des Subjekts sei angemerkt, dass diese beiden Ausprägungen in der Einzelanalyse der Parameter ebenfalls als positiv mit $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ assoziiert identifiziert wurden. Dass dies hier als differenzierender Faktor auftritt, bestätigt somit erneut die dort formulierten Ergebnisse.

Es bleiben die 14 Nodes für $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ in denen weder ein Irrelevanzkonditional noch ein distinktives Kollexem vorliegt. Aufgrund der Komplexität der Verzweigungen muss auch hier leider die Darstellung erneut unterteilt werden, und zwar nach der nächsten differenzierenden UV, der Form des Subjekts. Zunächst werden daher die Fälle betrachtet, in denen die Subjekte Adjektive,

Eigennamen, Formen von *es*, Nominalphrasen, Nullsubjekte oder Numerale sind. In einem zweiten Schritt folgen im Anschluss elliptische, pronominale und satzwertige Subjekte als zweite Gruppe.

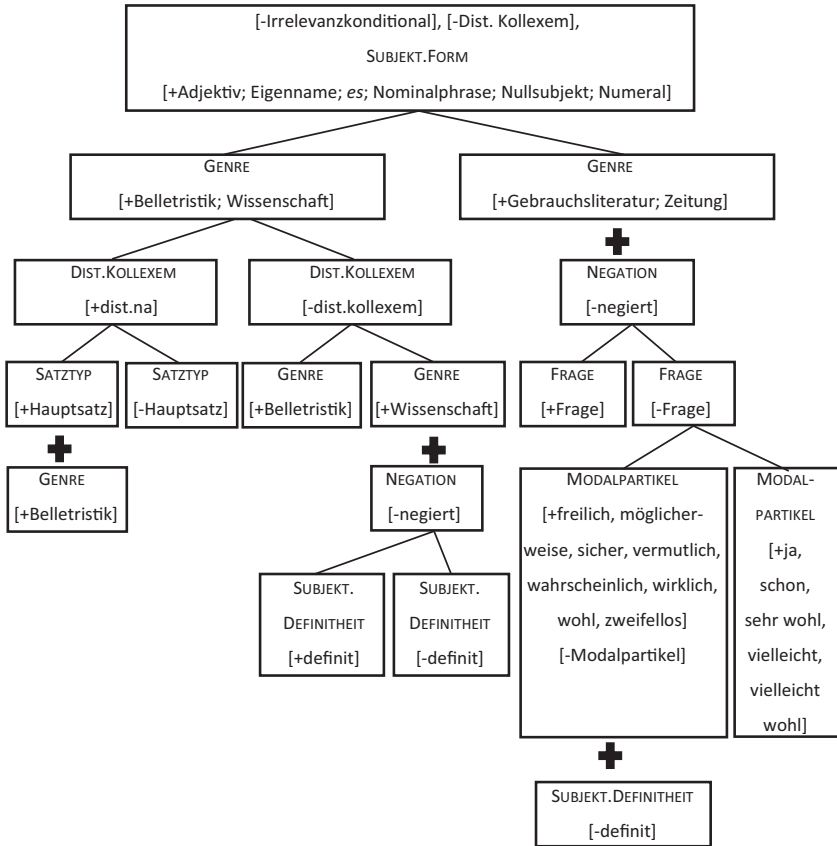


Abbildung 33: Merkmalskombinationen für $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ ohne Irrelevanzkonditional und ohne distinktives Kollexem, Formgruppe 1

Erneut zeigt sich die Wichtigkeit der Textsortenpräferenz der beiden Modalverbkonstruktionen. Sie ist als UV mit signifikantem Einfluss auf der vierten Ebene angesiedelt, also hinter dem Irrelevanzkonditional, dem distinktiven Kollexem und der Form des Subjekts. Es ist ersichtlich, dass die vier Textsorten

zunächst in zwei Gruppen eingeteilt werden: Belletristik und Wissenschaft auf der einen, Gebrauchsliteratur und Zeitung auf der anderen Seite. Für $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ wurde bereits eine positive Assoziation mit gebrauchsliterarischen, belletristischen und Zeitungstexten festgestellt (vgl. Abschnitt 4.2.4.1). So verwundert es nicht, dass in dem Subset der Daten mit belletristischen und wissenschaftlichen Texten weitere Parameter zur Differenzierung herangezogen werden, um die beiden Textsorten zu trennen. Wenn $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ ohne distinktives Kollexem steht, sind belletristische Texte ein eindeutiger Hinweis auf sein Vorkommen. Dasselbe gilt für das untypische Vorkommen in Hauptsätzen (5.1.3.1.3), welches durch belletristische Texte ausgeglichen wird. Hier zeigt sich erneut das Zusammenspiel typischer und untypischer Kontextmerkmale, die bereits erste Hinweise auf eine spätere Gewichtung der Parameter geben. Kommt $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ nun ohne distinktives Kollexem aber in wissenschaftlichen Texten vor, so liefern vor allem nicht negierte Sätze – was positiv mit $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ und negativ mit $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ assoziiert war (5.1.3.3.3) – einen Hinweis darauf, dass $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ gewählt werden sollte. Zusätzlich wird hier noch die Definitheit des Subjekts herangezogen. Zwar führen hier sowohl definite als auch indefinite Subjekte zu einer Entscheidung des Modells für $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$, ein Blick in die genauen Ergebnisse offenbart jedoch, dass die Fehlerquote der Zuweisung deutlich unterschiedlich ist (vgl. Anhang III und Abbildung 29).

In der zweiten Gruppe der Textsorten, den gebrauchsliterarischen und den Zeitungstexten, spielt die Negation des Satzes eine Rolle. Während negierte Kontexte typisch für epistemisches *dürfte* sind und auch zu einer Auswahl dieser Konstruktion führen (5.3.1), sind positive Kontexte typisch für $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$. Wenn es sich nun bei diesen positiven Kontexten zudem um eine Frage handelt, wird eine eindeutige Entscheidung für $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ getroffen. Liegt jedoch eine Frage vor, was typisch für $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ wäre, müssen Modalpartikel und die Definitheit des Subjekts als weitere differenzierende Parameter hinzugezogen werden. Auffällig dabei ist, dass die mit $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ assoziierten Modalpartikel bei ihrem Auftreten mit *mag* gemeinsam zusätzlich ein indefinites Subjekt aufweisen sollten, was erneut eine Kombination aus typischen und untypischen Kontexten für die jeweiligen Konstruktionen darstellt: Typische Modalpartikel für epistemisches *dürfte* benötigen ein typisches Merkmal für $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$, nämlich ein indefinites Subjekt, um passend für das Auftreten mit der für sie unüblichen Konstruktion zu sein. Die Gruppe der Modalpartikeln und Modalwörter, in denen das positiv mit $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ assoziierte *vielleicht* auftaucht (5.1.3.3.1), benötigt diese zusätzliche Differenzierung nicht.

Die Gruppe der formalen Realisierungen des Subjekts, die dieser Teil des CIT umfasst, ist für $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ eher untypisch (5.1.1.1). Folgerichtig sind komplexe Merkmalskombinationen notwendig, um eindeutige Kontexte für $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ zu schaffen. Es ergeben sich die folgenden Merkmalskombinationen:

- (6) Kein Irrelevanzkonditional
 - ⊕ Kein identifizierbares distinktives Kollexem
 - ⊕ Subjekt als Adjektiv; Eigenname; es; Nominalphrase; Nullsubjekt; Numeral
 - ⊕ Belletristische Texte
 - ⊕ Hauptsätze
- (7) Kein Irrelevanzkonditional
 - ⊕ Kein identifizierbares distinktives Kollexem
 - ⊕ Subjekt als Adjektiv; Eigenname; es; Nominalphrase; Nullsubjekt; Numeral
 - ⊕ Nebensätze
- (8) Kein Irrelevanzkonditional
 - ⊕ Kein distinktives Kollexem
 - ⊕ Subjekt als Adjektiv; Eigenname; es; Nominalphrase; Nullsubjekt; Numeral
 - ⊕ Belletristische Texte
- (9) Kein Irrelevanzkonditional
 - ⊕ Kein distinktives Kollexem/kein identifizierbares distinktives Kollexem
 - ⊕ Subjekt als Adjektiv; Eigenname; es; Nominalphrase; Nullsubjekt; Numeral
 - ⊕ Wissenschaftliche Texte
 - ⊕ Positive Sätze
 - ⊕ Definite Subjekte
- (10) Kein Irrelevanzkonditional
 - ⊕ Kein distinktives Kollexem/kein identifizierbares distinktives Kollexem
 - ⊕ Subjekt als Adjektiv; Eigenname; es; Nominalphrase; Nullsubjekt; Numeral
 - ⊕ Wissenschaftliche Texte
 - ⊕ Positive Sätze
 - ⊕ Indefinite Subjekte
- (11) Kein Irrelevanzkonditional
 - ⊕ Kein distinktives Kollexem/kein identifizierbares distinktives Kollexem

- ⊕ Subjekt als Adjektiv; Eigenname; *es*; Nominalphrase; Nullsubjekt; Numeral
 - ⊕ Gebrauchsliterarische Texte oder Zeitungstexte
 - ⊕ Positive Sätze
 - ⊕ Fragen
- (12) Kein Irrelevanzkonditional
- ⊕ Kein distinktives Kollexem/kein identifizierbares distinktives Kollexem
 - ⊕ Subjekt als Adjektiv; Eigenname; *es*; Nominalphrase; Nullsubjekt; Numeral
 - ⊕ Gebrauchsliterarische Texte oder Zeitungstexte
 - ⊕ Positive Sätze
 - ⊕ Keine Frage
 - ⊕ Modalpartikeln/Modalwörter (nur *freilich, möglicherweise, sicher, vermutlich, wahrscheinlich, wirklich, wohl, zweifellos*) oder keine Modalpartikeln/Modalwörter
 - ⊕ Indefinite Subjekte
- (13) Kein Irrelevanzkonditional
- ⊕ Kein distinktives Kollexem/kein identifizierbares distinktives Kollexem
 - ⊕ Subjekt als Adjektiv; Eigenname; *es*; Nominalphrase; Nullsubjekt; Numeral
 - ⊕ Gebrauchsliterarische Texte oder Zeitungstexte
 - ⊕ Positive Sätze
 - ⊕ Keine Frage
 - ⊕ Modalpartikeln/Modalwörter (nur *ja, schon, sehr wohl, vielleicht, vielleicht wohl*)

Abschließend bleibt die Betrachtung der zweiten Gruppe der Fälle für $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ in denen kein Irrelevanzkonditional und kein distinktives Kollexem vorliegen. Aufgrund der Komplexität des CITs in diesem Abschnitt wurde bereits die erste Gruppe der formalen Realisierungen vorgestellt, so dass nun die zweite Gruppe aus Ellipsen, Pronomina und satzwertigen Subjekten folgt.

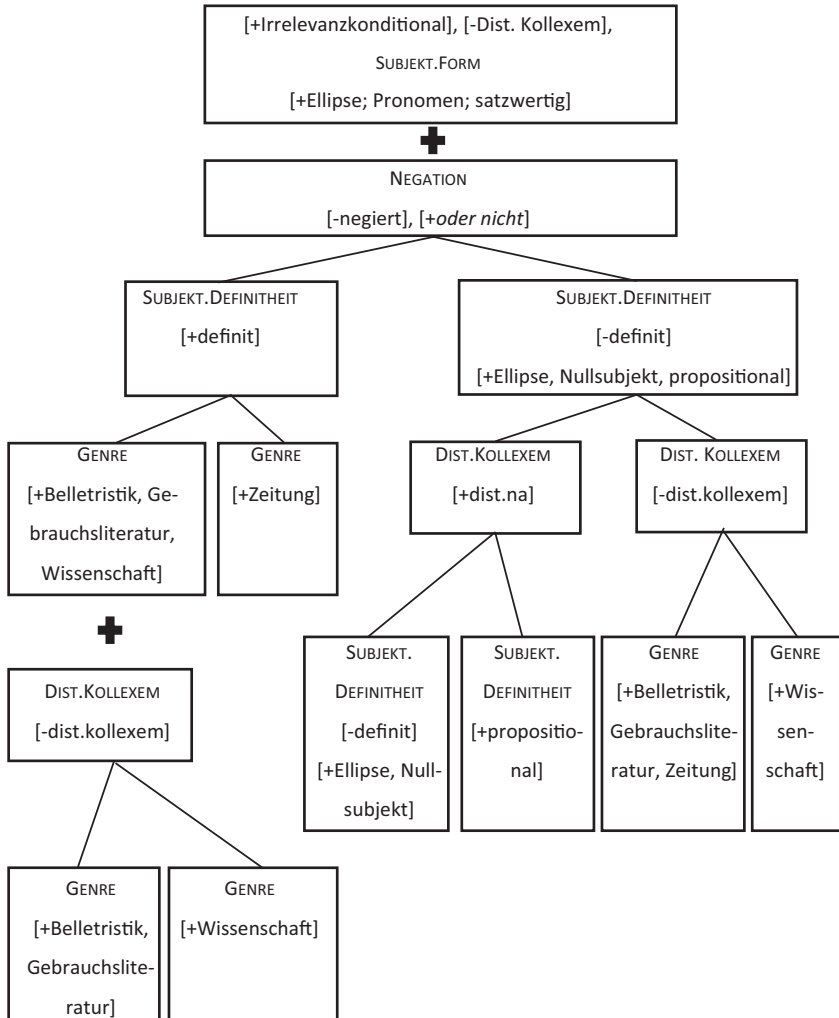


Abbildung 34: Merkmalskombinationen für $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ ohne Irrelevanzkonditional und ohne distinktives Kollexem, Formgruppe 2

Hier befindet sich auf der vierten Ebene der UV nicht die Textsortenpräferenz, sondern die Negation. Auch diese taucht als signifikanter Parameter immer wieder auf, so dass es interessant sein wird, in einem späteren Schritt die Gewichtung der einzelnen Parameter in dem Modell genauer zu betrachten

(5.3.3). Auffällig ist besonders, dass hier zum ersten Mal auch das mit $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ positiv assoziierte *oder nicht* auftaucht (5.1.3.3.3). Auch die formale Ausprägung des Subjekts auf der Ebene darüber weist zwei Ausprägungen (Pronomen, Form von *es*) auf, die mit mag positiv assoziiert sind (5.1.1.1). Es scheint sich hierbei um einen Abschnitt des CIT zu handeln, der besonders viele positiv mit $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ assoziierte Eigenschaften auf sich vereint, d.h., besonders eindeutige Kontexte ausweist. Nach der Negation wird der Datensatz weiter in zwei Subsets basierend auf der Definitheit des Subjekts unterteilt. Für die definiten Subjekte wird dann das Genre zur weiteren Differenzierung herangezogen. Zeitungstexte bilden dabei eine eigene Gruppe und weisen $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ im Gegensatz zu $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ aus. In der zweiten Gruppe bestehend aus den übrigen Textsorten der Belletristik, Gebrauchsliteratur und Wissenschaft wird nun zusätzlich noch nach dem distinktiven Kollexem und erneut nach der Textsorte differenziert. Für die zweite Gruppe, die indefiniten, elliptischen, propositionalen und Nullsubjekte, wird der Datensatz im Anschluss in zwei Subsets eingeteilt, die einerseits die nicht identifizierten möglichen Kollexeme und andererseits die Verbalkomplemente ohne distinktives Kollexem umfasst. Dass diese beiden Klassen von dem Modell so häufig unterschieden werden, weist darauf hin, dass hier noch mehr Erklärungspotential vorhanden ist, als zu diesem Zeitpunkt ausgeschöpft werden kann. Dass dieser Unterschied statistisch signifikant ist, weist auf die Richtigkeit der Schlussfolgerung am Ende von Abschnitt 5.2.3 hin. Hier wurde vermutet, dass es durchaus lohnend wäre, für die anderen Formen des Verbalkomplements wie den Infinitiv Perfekt Vorgangspassiv mit einer größeren Menge an Daten die distinktive Kollexemanalyse durchzuführen. Daher wäre es gewinnbringend, die hier durchgeführte Studie zu einem späteren Zeitpunkt durch eine Analyse der seltenen formalen Realisierungen des Verbalkomplements und damit der bisher nicht identifizierbaren distinktiven Kollexeme dieser Formen zu erweitern. In dem Subset der nicht analysierten Verbalkomplemente wird des Weiteren eine Unterscheidung zwischen indefiniten und elliptischen bzw. Nullsubjekten auf der einen und propositionalen Subjekten auf der anderen Seite in Bezug auf ihre Definitheit vorgenommen. Dies spricht für die bereits geäußerte Vermutung, dass satzwertige Subjekte eine Sonderrolle bei den Subjektsrealisierungen spielen. Für das Subset der Verbalkomplemente, die kein distinktives Kollexem enthalten, werden die Daten schließlich ein letztes Mal geteilt, erneut hinsichtlich der Textsorte. Hier werden wissenschaftliche Texte von den anderen drei Textsorten Belletristik, Gebrauchsliteratur und Zeitung getrennt.

Insgesamt ergeben sich für $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ daher die folgenden weiteren Merkmalskombinationen:

- (14) Kein Irrelevanzkonditional
- ⊕ Kein distinktives Kollexem
 - ⊕ Subjekt als Ellipse, Pronomen oder satzwertig
 - ⊕ Positive Sätze oder *oder nicht*
 - ⊕ Definite Subjekte
 - ⊕ Belletristische, gebrauchsliterarische oder wissenschaftliche Texte
- (15) Kein Irrelevanzkonditional
- ⊕ Kein distinktives Kollexem/kein identifizierbares distinktives Kollexem
 - ⊕ Subjekt als Ellipse, Pronomen oder satzwertig
 - ⊕ Positive Sätze oder *oder nicht*
 - ⊕ Definite Subjekte
 - ⊕ Zeitungstexte
- (16) Kein Irrelevanzkonditional
- ⊕ kein identifizierbares distinktives Kollexem
 - ⊕ Subjekt als Ellipse, Pronomen oder satzwertig
 - ⊕ Positive Sätze oder *oder nicht*
 - ⊕ Gebrauchsliterarische oder wissenschaftliche Texte
- (17) Kein Irrelevanzkonditional
- ⊕ kein identifizierbares distinktives Kollexem
 - ⊕ Subjekt als Ellipse, Pronomen oder satzwertig
 - ⊕ Positive Sätze oder *oder nicht*
 - ⊕ Belletristische Texte
- (18) Kein Irrelevanzkonditional
- ⊕ kein identifizierbares distinktives Kollexem
 - ⊕ Subjekt als Ellipse, Pronomen oder satzwertig
 - ⊕ Positive Sätze oder *oder nicht*
 - ⊕ Indefinite oder elliptische Subjekte oder Nullsubjekte
- (19) Kein Irrelevanzkonditional
- ⊕ kein identifizierbares distinktives Kollexem
 - ⊕ Subjekt als Ellipse, Pronomen oder satzwertig
 - ⊕ Positive Sätze oder *oder nicht*
 - ⊕ Propositionale Subjekte
- (20) Kein Irrelevanzkonditional
- ⊕ Kein distinktives Kollexem
 - ⊕ Subjekt als Ellipse, Pronomen oder satzwertig
 - ⊕ Positive Sätze oder *oder nicht*
 - ⊕ Belletristische, gebrauchsliterarische oder Zeitungstexte

- (21) Kein Irrelevanzkonditional
- ⊕ Kein distinktives Kollexem
 - ⊕ Subjekt als Ellipse, Pronomen oder satzwertig
 - ⊕ Positive Sätze oder *oder nicht*
 - ⊕ Wissenschaftliche Texte

5.3.3. Gewichtung der Parameter

Im vorangegangenen Abschnitt wurden mithilfe eines CIT einzelne typische Kontexte für die Verwendung der beiden Modalverbkonstruktionen identifiziert. Dabei fiel auf, dass einige der UV einen größeren Einfluss auf die Wahl der Konstruktion zu haben scheinen als andere. Die UV mit dem größten Einfluss sind diejenigen, die das funktionale Profil der Konstruktionen vorrangig bestimmen. Daher soll nun in einem zweiten Schritt ein sogenannter *Random Forest* berechnet werden (Strobl et al. 2009). Ein Random Forest besteht, wortwörtlich wie ein wirklicher Wald, aus vielen Bäumen, in diesem Fall also vielen CITs.²⁵⁷ Es wird also zunächst eine große Anzahl an CITs generiert, aus denen dann ein „Wald“ an Entscheidungsbäumen generiert wird (Tagliamonte & Baayen 2012: 159). Der Algorithmus kombiniert nun die einzelnen CITs, um aus ihnen die Gewichtung der einzelnen UVs abzuleiten. Die Gewichtung der Variablen wird in Werten von 0 bis 1 ausgedrückt, wobei ein höherer Wert eine höhere Gewichtung impliziert. Je höher also der Wert, desto mehr Einfluss hat die UV auf die AV, also auf das Vorkommen von $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ oder $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$. Für den Forest wurden dieselben UV verwendet wie sie in dem in den Abschnitten 5.3.1 und 5.3.2 vorgestellten Modell des CIT enthalten waren.

257 `forest <- cforest(MV ~ GENRE + SUBJEKT.DEFINITHEIT + SUBJEKT.ANIMACY + SUBJEKT.FORM + VV.TEMP.DIA + IRRELEVANZVSP + CLAUSE + FRAGE + MODP.TYP + NEGATION + DIST.KOLLEXEM, data = data, controls = cforest_unbiased(ntree = 1000, mtry = 3))`

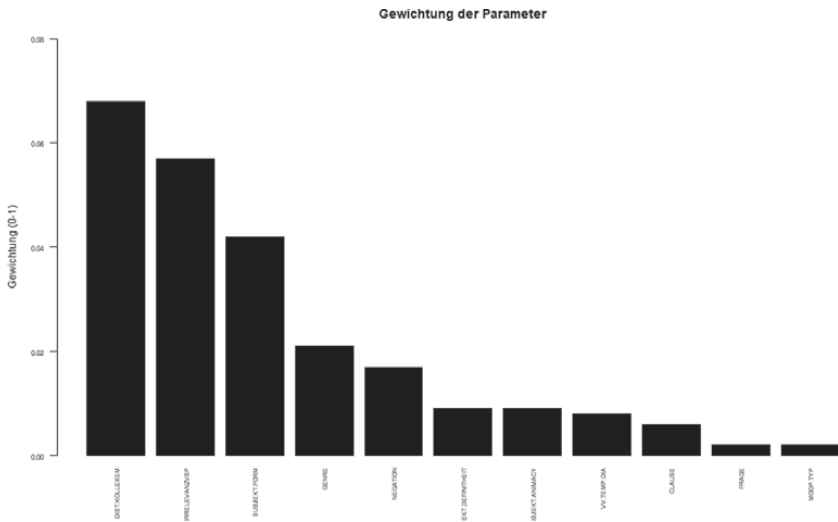


Abbildung 35: Gewichtung der Parameter auf die Wahl der epistemischen Modalverbkonstruktion

Abbildung 35 zeigt die Gewichtung der einzelnen UVs, also der Parameter, auf die Wahl der epistemischen Modalverbkonstruktion, basierend auf den Ergebnissen des Random Forest. Hierbei zeigt sich, dass die fünf wichtigsten Parameter das distinktive Kollexem (0.06789), das Vorkommen mit Irrelevanzkonditional (0.05658), die Form des Subjekts (0.04230), das Genre (0.02076) sowie die Negation des Satzes (0.01709) sind. Danach folgen die Definitheit des Subjekts (0.00919), die Belebtheit des Subjekts, (0.00877) sowie Tempus und Diathese des Verbalkomplements (0.00797) mit ähnlichen Gewichtungen. Das spiegelt zum größten Teil auch die Erkenntnisse aus dem vorangegangenen Abschnitt wider. In dem als Modell mit der höchsten Beschreibungsgenauigkeit analysierten CIT waren diese fünf wichtigsten Parameter ebenfalls die UV, die am höchsten im CIT angesiedelt waren. Dort war jedoch das Irrelevanzkonditional die erste differenzierende UV. Überraschend ist der niedrige Einfluss der Negation, die sich im CIT häufig als klar differenzierendes Merkmal besonders für *dürfte* herausgestellt hat. Jedoch ist zu beachten, dass die Gewichtung der Parameter natürlich auch in Relation zueinander dargestellt wird. Somit ist den Berechnungen zufolge die Negation zwar beispielweise relativ zum distinktiven Kollexem und zum Irrelevanzkonditional von niedrigerem Einfluss, sie

zählt nichtsdestotrotz zu den fünf wichtigsten Parametern für die Bestimmung der funktionalen Nischen der beiden Konstruktionen. Zusammengefasst für die fünf einflussreichsten Parameter:

1. Das distinktive Kollexem ist die Variable mit dem größten Einfluss. Das spricht dafür, dass die Konstruktionssemantik, die sich maßgeblich aus Modalverb und verbalem Komplement zusammensetzt, die funktionale Ausprägung vorrangig bestimmt.
2. Dass das Irrelevanzkonditional an zweiter Stelle in der Gewichtung steht, ist ein Anzeichen dafür, dass $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ für den untersuchten funktionalen Bereich den Default darstellt. $Dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ migriert dann vor allem in die funktionalen Bereiche, die von der Irrelevanzmarkierung nicht abgedeckt werden.
3. Die Parameter mit dem drittgrößten Einfluss ist die Form des Subjekts. Im Subjekt wird der Referenzbereich der Faktizitätsbewertung spezifiziert, d.h. mögliche phorische Bezüge oder eine Zu- oder Abnahme des Subjektivitätsgrades. Das im Subjekt spezifizierte Referenzobjekt bildet die Grundlage der durch die Modalverbkonstruktion vorgenommene Perspektivierung der Verbalszene, weswegen sein großer Einfluss auf die Wahl der Konstruktion naheliegend ist.
4. An vierter Stelle befindet sich die Textsorte, in der die Modalverbkonstruktionen auftreten. Das spricht dafür, dass innerhalb dieser Textsorten klar zu unterscheidende Bereiche der Faktizitätsbewertung vorliegen, die mithilfe der beiden Konstruktionen in Kombination mit ihrem Subjekt, dem konkreten Referenzbereich, realisiert werden.
5. Der fünfte Parameter in der Gewichtung schließlich ist die Negation des Satzes. Bereits bei der Analyse der jeweiligen typischen Kontexte der beiden Konstruktionen (Abschnitte 5.3.1 – 5.3.2) war auffällig, dass das Vorhandensein der Negation häufig als differenzierend zwischen $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ und $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ auftritt. Hier scheint sich der Bereich zu eröffnen, in die Funktionalität von $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ sich von der von $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ abspaltet und sich mit negierten Sätzen typische Kontexte für $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ aufbaut.

Die Parameter des Modells, die den kleinsten Einfluss auf die Wahl der epistemischen Modalverbkonstruktion haben, sind der Satztyp (0.00614), das Vorkommen in Fragen (0.00245) und das Vorhandensein einer bestimmten Art von Modalpartikel (0.00200). Auch die Parameter mit niedrigem Einfluss entsprechen weitestgehend den Ergebnissen des diskutierten CIT, in dem sie nur äußerst selten und wenn, dann auf unteren Ebenen vorkamen.

Das bedeutet allerdings auch, dass sie zwar alleine keine große Aussagekraft hinsichtlich der funktionalen Spezifik der beiden Konstruktionen haben, aber durchaus zur Differenzierung herangezogen werden können, sofern sich mehrere gegenteilig assoziierte Ausprägungen der Parameter in einem Kontext überlagern.

6 Die funktionale Strukturierung des Subparadigmas ‚phorische Nichtfaktizität‘

Die Identifikation der mit den beiden Modalverbkonstruktionen assoziierten Merkmalen (5.1 und 5.2), deren Abhängigkeiten (5.3) und Gewichtung (5.3.3) erlaubt nun in einem abschließenden Schritt, eine Skizze der funktionalen Struktur des untersuchten Teilbereichs des Subparadigmas von MODUS zu erstellen. Als Teil des grammatischen Paradigmas MODUS markiert es, so die Annahme, eine sprecher:innenbasierte Einschätzung der Faktizität einer Proposition. Bei einer Faktizitätsbewertung handelt es sich um eine Einschätzung hinsichtlich der „Realität, Aktualität und Wichtigkeit“ (Diewald 2004: 234) der entsprechenden Proposition. Bei nicht-faktischen Bewertungen wird diese angezweifelt bzw. als unterschiedlich wahrscheinlich bewertet, aber nicht notwendigerweise negiert. Innerhalb von MODUS herrschen demnach unterschiedliche funktionale Teilbereiche vor, die sich zunächst in Faktizität und Nichtfaktizität einteilen lassen. Die Nichtfaktizität lässt sich dann weitergehend in rein deiktisch basiert, phorisch und quotativ differenzieren (für eine ausführliche Darstellung vgl. Abschnitt 2.5.8). Zur Erinnerung sei hier Abbildung 5, die die angenommenen Mitglieder dieses Subparadigmas umfasst, noch einmal als Abbildung 36 wiederholt.

Abbildung 36: Subparadigma der phorischen Nichtfaktizität

Phorische Nichtfaktizität	
Übergeordnetes Paradigma	MODUS
Semantische Oppositionspartner	Faktizität, rein deiktische Nichtfaktizität, quotative Nichtfaktizität
Formale Realisierung	Realisierte Konstruktion
flexivisch: innere und äußere Flexion oder periphrastisch	Konjunktiv II <i>würde</i> & Infinitiv
periphrastisch	epistemisches <i>würde</i> & Infinitiv
periphrastisch: Modalverb & Verbalkomplement	<i>dürfte</i> _{EPI} + V _{KOMPL} <i>mag</i> _{EPI} + V _{KOMPL}

Für die Untersuchung wurde angenommen, dass sich die inhärente Struktur eines grammatischen Paradigmas und damit auch seiner Subparadigmen mithilfe der in ihm vorherrschenden Relationen und Oppositionen zwischen den Paradigmenmitgliedern bestimmen lässt (vgl. Abschnitt 2.5.2). Aus dieser Annahme folgt, dass die genaue Bestimmung der funktionalen Bereiche der einzelnen Mitglieder nur in Relation zu den anderen Mitgliedern des Paradigmas erfolgen kann. Dies konnte in der späteren Analyse in Kapitel 5 bestätigt werden. Aus diesem Grund wurde ein Teil des Subparadigmas der phorischen Nichtfaktizität ausgewählt, um die paradigmatische Struktur bzw. die Passgenauigkeit des Beschreibungskonzepts grammatischer Paradigmen zu überprüfen. Hierbei handelt es sich um die periphrastische Realisierung von phorischer Nichtfaktizität mithilfe von epistemischem Modalverb und Verbalkomplement. Die beiden epistemischen Modalverben, die diese Funktion ausdrücken können, sind *dürfte* und *mag*. Wie diskutiert wurde, weisen diese beiden Modalverben trotz der gemeinsamen Funktion der Faktizitätsbewertung noch zusätzlich spezifische eigene Funktionsbereiche auf, die es zu bestimmen galt (vgl. Kapitel 3). Ziel der Datenanalyse war es demnach, typische Kontextmerkmale und funktionale Bereiche der beiden mithilfe eines Modalverbs realisierten Mitglieder des Subparadigmas zu bestimmen. Sowohl für epistemisches *dürfte* als auch für epistemisches *mag* ließen sich auf Basis typischer mit epistemischer Lesart verknüpfter Merkmale (Abschnitt 4.2) Eigenschaften ableiten, die mit ihrem Auftreten positiv assoziiert sind (Abschnitte 5.1 und 5.2). Diese Merkmale wurden in einer anschließenden multivariaten Analyse hinsichtlich ihres Einflusses auf die Wahl der Modalverbkonstruktion überprüft (Abschnitt 5.3).

6.1. Funktionale Eigenschaften von *dürfte* und *mag*

Tabelle 23 stellt die funktionalen Merkmale der beiden Modalverbkonstruktionen gegenüber. Ausgegraute Zellen bedeuten, dass für dieses Merkmal keine positive Assoziation mit einer der beiden Konstruktionen gefunden werden konnten. Ebenso enthalten ist die Semantik der distinktiven Kollexeme (Abschnitt 5.2). Die Merkmale sind basierend auf ihrer Gewichtung (Abschnitt 5.3.3) absteigend sortiert.²⁵⁸

258 Neben den in Tabelle 23 dargestellten Merkmalen wurden in der Einzelanalyse der Parameter noch weitere positive Assoziationen für das Vorkommen eines zweiten Modalverbs im Kontext und Person und Numerus von *dürfte* bzw. *mag* identifiziert. In der späteren Analyse (5.3) stellten sich diese Merkmale jedoch als nicht signifikant hinsichtlich ihres Einflusses auf die Wahl der Modalverbkonstruktion heraus, weshalb sie in die diese Übersicht nicht integriert wurden.

Tabelle 24: Merkmale mit Einfluss auf die Wahl der Modalverbkonstruktion zur Markierung phorischer Nichtfaktizität

Merkmals	<i>dürfte</i> _{Epi} + V _{Kompl}	<i>mag</i> _{Epi} + V _{Kompl}
Distinktives Kollexem	summierend, resultativ & quantifizierend	expressiv, evidentiell
Irrelevanzkonditional	Kein Irrelevanzkonditional	Irrelevanzkonditional
Form des Subjekts	Eigennamen, Nominalphrasen, Adverbphrasen, Adjektive, Numerale	<i>es</i> , Pronomina
Textsorte	Zeitung, Gebrauchsliteratur	Belletristik
Negation	Negation	Keine Negation oder <i>oder nicht</i>
Definitheit des Subjekts	Definite Subjekte	Indefinite Subjekte
Belebtheit des Subjekts	Ellipsen oder Nullsubjekte	Belebte Subjekte, sofern das Subjekt nicht <i>es</i> ist
Tempus und Diathese des V _{KOMPL}	V _{KOMPL} im Inf. Perf. Akt. oder Inf. Perf. VP	
Satztyp	Haupt- oder Matrixsatz	Nebensatz
Vorkommen in Fragen		Vorkommen in Fragen
Modalpartikel/ Modalwörter	<i>wohl/sicher</i>	<i>vielleicht</i>

Die Gegenüberstellung der mit den beiden Konstruktionen assoziierten Kontextmerkmale ergeben ein Bild komplementärer funktionaler Bereiche, die von den beiden Konstruktionen ausgefüllt werden. Betrachten wir zunächst die einzelnen Merkmale separat, bevor der Versuch unternommen wird, sie zu einer konstruktionalen Gesamtbedeutung zusammenzuführen.

Das distinktive Kollexem wurde als das Merkmal mit dem stärksten Einfluss auf die Wahl der Modalverbkonstruktion identifiziert (5.3.3). Bei der Betrachtung der Interaktion der einzelnen Parameter (5.3) fiel auf, dass *dürfte*_{Epi} + V_{KOMPL} stärker vom Vorkommen eines seiner distinktiven Kollexeme abhängig ist als *mag*_{Epi} + V_{KOMPL}. Dies kann damit zusammenhängen, dass es sich bei *dürfte*_{Epi} + V_{KOMPL} um die diachron jüngere epistemische Konstruktion handelt, deren konstruktionalen Gesamtbedeutung noch nicht vollständig grammatisiert ist. Sie ist daher stärker davon abhängig, dass semantisch ‚passende‘ Verben in ihr auftreten. Dafür spricht auch, dass für *dürfte* und Verbalkomplement im einfachen Infinitiv in Relation zur Gesamtzahl der Lemmata, die als

Verbalkomplement vorkommen, mehr distinktive Kollexeme identifiziert wurden als für $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$.²⁵⁹ Zudem sind für $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ mehr semantische Klassen nach Levin (1993) in seinen Kollexemen vertreten, auch wenn für beide Konstruktionen ALLGEMEIN die häufigste Klasse war. Mehr unterschiedliche Kollexeme im Komplementslot weisen auf eine unspezifischere Konstruktionsbedeutung hin ist (Jäntti 1983; Korhonen 1977; Welke 1965; vgl. auch Abschnitt 3.2). Umgekehrt ließ sich zeigen, dass $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ in deutlich mehr Merkmalskombinationen typisch ist, in denen kein distinktives Kollexem vorliegt (Abschnitt 5.3.2). Dies ist einer von mehreren möglichen Hinweisen darauf, dass $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ für den untersuchten funktionalen Bereich den Default darstellt. Es deckt spezifischere funktionale Bereiche ab, was für eine stärker ausgeprägte Eigensemantik der Konstruktion spricht, die nicht mehr im selben Maße auf die ergänzende Semantik des Verbalkomplements angewiesen ist. Vielmehr ist die Gesamtbedeutung der Konstruktion bereits stark gefestigt, typische Komplemente (die distinktiven Kollexeme) haben sich bereits herausgebildet. Die Konstruktion kann ihre Gesamtbedeutung aber zudem auch auf Komplemente außerhalb ihrer Kollexeme übertragen. Diese Überlegungen lassen sich jedoch nur für den einfachen Infinitiv als Verbalkomplement anstellen (5.2.1). Für den Infinitiv Perfekt kann man sie noch als Tendenzen betrachten (5.2.2). Bei letzterem konnte für $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ nur ein distinktives Kollexem identifiziert werden, was allerdings mit einem Blick auf die positive Assoziation von $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ mit dem Infinitiv Perfekt nicht verwundert. Hier scheint sich ein typischer Kontext von $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ von den Kontexten von $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ abzuspalten.

Die Semantik und das Vorhandensein eines distinktiven Kollexems als Verbalkomplement geben demnach den stärksten Hinweis auf die Funktion der Gesamtkonstruktion. Die anderen Parameter lassen sich als Ergänzung zur konstruktionalen Semantik verstehen, die besonders typische Kontexte konstituieren, in denen die Konstruktion aus epistemischem Modalverb und seinem Verbalkomplement bevorzugt auftritt. Oder andersherum: Kontexte, die das Auftreten der einen epistemischen Faktizitätsbewertung im Gegensatz zur anderen begünstigen.

Das Merkmal an zweiter Stelle in der Gewichtung der Parameter ist das Vorhandensein eines Irrelevanzkonditionals (Abschnitt 5.3.3). Das spricht für die oben geäußerte Vermutung, dass $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ den Default für den untersuchten

259 In absoluten Zahlen wurden in Abschnitt 5.2 natürlich jeweils mehr distinktive Kollexeme für $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ identifiziert als für $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$, aber hier geht es um das Verhältnis zwischen der Zahl der Lemmata und der distinktiven Kollexeme.

funktionalen Teilbereich darstellt, denn $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ ist im Gegensatz zu $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ stark positiv mit dem Auftreten in einem Irrelevanzkonditional assoziiert (5.1.3.1.2, 5.3.2). Es hat sich zudem gezeigt, dass $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ zwar auch in Irrelevanzkonditionalen auftreten kann – was es allerdings nur selten tut –, es dann aber nicht in dem Teilsatz steht, in dem die Irrelevanz markiert wird. Dies war beispielsweise in Belegen wie (d-2249) der Fall:

(d-2249) Die *mag* es zwar geben, sie *dürften* aber inzwischen eher die Ausnahme sein.²⁶⁰

(d-2249) illustriert die Verteilung der beiden Faktizitätsbewertungen auf die Teilsätze eines komplexen Irrelevanzkonditionals. Jeder Teilsatz verfügt über seine eigene Proposition:

(d-2249a) Die gibt es.

(d-2249b) Sie sind inzwischen eher die Ausnahme.

In beiden Teilsätzen tritt nun jeweils eine Faktizitätsbewertung der Proposition auf. (d-2249a) wird durch eine doppelt markierte Einräumung mittels *mag* und *zwar* modifiziert, (d-2249b) mittels *dürfte* – und bis zu einem gewissen Grad auch durch *eher*. Dabei wird markiert, dass das Zutreffen der Proposition in (d-2249a) wahrscheinlich bzw. möglich ist, dies aber nicht relevant für das Zutreffen der Proposition in (d-2249b) ist.

Das Merkmal an dritter Stelle der Gewichtung ist die Form des Subjekts. Die formalen Ausprägungen des Subjekts sind bereits als entscheidender Faktor für die Unterscheidung zwischen den unterschiedlichen Lesarten von Modalverben bekannt (vgl. Abschnitt 3.3.1), jedoch scheinen sie auch für die Differenzierung der funktional ähnlichen Konstruktionen zentral zu sein. Die in der Analyse der einzelnen Parameter identifizierten Assoziationen spiegeln sich zum größten Teil in der multivariaten Analyse wider (5.1.1). Die Form des Subjekts bietet einen entscheidenden Hinweis auf die Konstruktionsbedeutungen: So ist $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ mit Eigennamen, Nominalphrasen, Adverbphrasen, Adjektiven und Numeralen assoziiert, $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ mit Formen von *es* und Pronomina (5.1.1.1). In der Wichtigkeit dieses Parameters zeigt sich ein Aspekt der angesprochenen Perspektivierung der Verbalszene durch die Modalverbkonstruktionen und ihre Kontextmerkmale (3.4). Die Assoziation der formalen Ausprägungen des Subjekts weisen auf die spezifischen Arten der von den epistemischen Modalverben markierten Origoverschiebungen hin. *Dürfte* scheint Subjekte zu präferieren, die auf konkrete Entitäten referieren: Eigennamen und

260 Die Zeit, 25.03.1999, Nr. 13

NPs. Ein späterer Blick auf die Präferenz hinsichtlich der Definitheit des Subjekts ist hier allerdings notwendig. Vorweggenommen an dieser Stelle sei jedoch, dass $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ in der Tat eine positive Assoziation mit definiten Subjekten aufweist, was bei den formalen Assoziationen nicht weiter verwunderlich ist, sind doch Eigennamen beispielsweise maximal definit. $Mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ hingegen ist mit indefiniten Subjekten positiv assoziiert sowie mit Formen von *es* und Pronomina, was seine Eigenschaft als generelle Faktizitätsbewertung unterstreicht. Da $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ die Proposition besonders hinsichtlich ihrer Relevanz für die Annahme einer folgenden Proposition in einer konzessiven Satzverknüpfung markiert, ist die Verwendung von unpersönlichem *Es* ein weiterer Aspekt, der auf die Irrelevanz der Proposition hinweist: Sie wird nicht einmal in Subjektsposition gesetzt. Pronomina erlauben die Referenz auf eine vorangegangene Aussage in minimaler Form, so dass deren explizite Nennung nicht mehr notwendig ist, denn sie wird nun ja ohnehin als irrelevant markiert.

Nach dem distinktiven Kollexem, dem Irrelevanzkonditional und der formalen Realisierung des Subjekts findet sich die Textsorte an vierter Stelle der Gewichtung. Für $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ konnte eine positive Assoziation mit Zeitungstexten und Gebrauchsliteratur festgestellt werden, für $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ eine positive Assoziation mit Belletristik (5.1.3.2). Die Textsorte, in der die Belege auftreten, beeinflusst, auf welche Art und Weise und wie häufig Faktizitätsbewertungen vorgenommen werden. So sind beispielsweise Zeitungstexte und Gebrauchsliteratur vornehmlich informativer Natur und bedingen somit einen gewissen Grad an Objektivität. *Dürfte* mit seinen quantifizierenden und summativen Eigenschaften erlaubt die Markierung einer Meinungsübernahme bzw. einer sprecher:innenseitigen Distanzierung vom Zutreffen der Proposition. Es wird markiert, dass die dargestellten Sachverhalte und die daraus gezogenen Schlussfolgerungen auf vorher bekannten, externen Informationen und nicht auf einer persönlichen Meinung beruhen. Dies ist beispielsweise in Zeitungen häufig der Fall, wenn sich der Autor oder die Autorin eines Artikels mithilfe sprachlicher Mittel von zitierten Aussagen distanzieren möchte. Ebenso verhält es sich mit Gebrauchsliteratur, wenn es um allgemeingültige Anweisungen geht, von deren Gelingen man zwar ausgeht, man aber trotzdem anmerken möchte, dass die Möglichkeit besteht, dass es anders sei. In dieser Einräumung findet sich ein semantischer Übergangsbereich zu $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$, der auch durch das Auftreten der Modalpartikeln noch klarer geschliffen wird. Für $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ wurde eingangs eine positive Assoziation mit Gebrauchsliteratur vermutet (vgl. Peilicke 1992 und Abschnitt 3.1.3). Es ist möglich, dass hier ein Übergangsbereich zwischen der konstruktionalen Semantik von $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ und $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ vorliegt, in dem $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ im Laufe seiner

Grammatikalisierung in der Spezifizierung seiner Funktion $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ bereits verdrängt hat. Die positive Assoziation von $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ mit belletristischen Texten spricht für eine eher subjektive, auf persönlichen Perspektiven beruhende Faktizitätsbewertung im Gegensatz zu $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$.

Der letzte der fünf Parameter mit dem größten Einfluss auf die Wahl der Konstruktion zur Faktizitätsbewertung war die Polarität des Satzes. Für $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ konnte eine positive Assoziation mit negierten Sätzen festgestellt werden. $Mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ hingegen präferiert nicht negierte Sätze oder die Negation mit *oder nicht* (5.1.3.3.3). Die positive Assoziation von $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ mit Negation liegt möglicherweise in seiner Basissemantik begründet, die auf *bedürfen* zurückgeht (3.3.3.3). Zudem weist eine Korrelation von negierten Propositionen und Faktizitätsbewertungen darauf hin, dass bei den Negationen womöglich häufiger das Bedürfnis besteht, sich von den übernommenen Meinungen und Sachverhalten zu distanzieren. Die Assoziationen von $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ hingegen gehen erneut mit der Relevanzbewertung einher: Eine nicht negierte Proposition wird als irrelevant markiert oder es wird ihr mittels *oder nicht* die Relevanz abgesprochen. Gerade die Verwendung von *oder nicht* verstärkt die Irrelevanzmarkierung von $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$. Diese Beobachtungen bestätigen die Überlegungen von Diewald (1999), die im Gegensatz zu Heine (1995) vermutete, dass Negation nicht mit einer bestimmten Lesart von Modalverben assoziiert ist, sondern vielmehr mit Lesarten spezifischer Modalverben. Für die hier untersuchten Daten lässt sich jedoch festhalten, dass beiden Positionen zu einem gewissen Grad zuzustimmen ist, da Negation mit epistemischem *dürfte* korreliert. *Oder nicht* als spezifische Art der Negation ist zudem mit epistemischem *mag* assoziiert, so dass davon ausgegangen werden kann, dass die Negation von Propositionen in diesem Fall sowohl lesart- als auch modalverbspezifisch ist.

In der Gewichtung der Parameter zeigte sich, dass nach den ersten fünf Einflussfaktoren auf die Wahl der faktizitätsbewertenden Modalverbkonstruktion eine starke Abnahme der Wichtigkeit der Parameter zu verzeichnen ist (5.3.3). Die nun folgenden Einflussfaktoren können somit möglicherweise eher als Ergänzung verstanden werden, die erst dann ihre Wirkung entfalten, wenn beispielsweise bei den am stärksten assoziierten Parametern untypische Ausprägungen für die Konstruktionen auftreten (vgl. auch die Diskussion der Merkmalskombinationen in Abschnitt 5.3). So trägt beispielsweise das mit $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ positiv assoziierte Perfekt dazu bei, die Abgeschlossenheit der bewerteten Proposition zu erhöhen, was mit der Semantik der verbalen Kollexeme einhergeht. Eingangs wurde vermutet, dass das Perfekt aufgrund seiner perspektivierenden Eigenschaft generell mit der epistemischen Lesart

von Modalverben assoziiert sei. Bei einem direkten Vergleich von epistemischem *mag* und *dürfte* zeigte sich nun jedoch, dass es nur mit letzterem positiv assoziiert ist. Für *dürfte*_{EPI} + V_{KOMPL} wurde außerdem erwartet, dass es mit dem Zustandspassiv aufgrund dessen Eigenschaft, dynamische Szenen statisch setzen zu können, korreliert (3.3.2.2). Stattdessen zeigte sich eine positive Assoziation mit dem Vorgangspassiv, das zwar auch auf eine unpersönliche Perspektivierung der Verbalszene hinweist, aber an dieser Stelle überraschend ist. Aufgrund der wenigen Belege, in denen das Verbalkomplement überhaupt im Passiv auftrat (vgl. Abschnitte 5.1.2.2 und 5.2.3), ist diese Tendenz allerdings nur mit Vorsicht zu konstatieren. Hier präsentiert sich ein Anknüpfungspunkt für weiterführende Studien, in denen eine größere Zahl an Belegen im Vorgangs- und Zustandspassiv für die beiden epistemischen Modalverbkonstruktionen untersucht werden sollte.

Dem Tempus und der Diathese des Verbalkomplements folgt die Definitheit des Subjekts. Für *dürfte*_{EPI} + V_{KOMPL} konnte hier die bereits bei der Diskussion der formalen Subjektsrealisierung genannte positive Assoziation mit definiten Subjekten festgestellt werden, für *mag*_{EPI} + V_{KOMPL} eine positive Assoziation mit indefiniten Subjekten (5.1.1.3). Auch in der multivariaten Analyse zeigte sich, dass das Auftreten von definiten oder indefiniten Subjekten häufig als differenzierender Faktor auftritt (5.3). Die Korrelation von *dürfte*_{EPI} + V_{KOMPL} mit definiten Subjekten kann als weiterer Anhaltspunkt dafür dienen, dass die von *dürfte*_{EPI} + V_{KOMPL} vorgenommene Faktizitätsbewertung sich auf eine konkrete und damit eben definite vorangehende Proposition, Meinung oder einen Sachverhalt bezieht. Die von *dürfte*_{EPI} + V_{KOMPL} und seinem Verbalkomplement in Verbindung ausgedrückte Quantifizierung und/oder Summierung wird um diesen Faktor verstärkt. Auch die positive Assoziation von *mag*_{EPI} + V_{KOMPL} mit indefiniten Subjekten geht mit seiner Eigenschaft, eine Proposition als irrelevant zu markieren, einher: Eine spezifische Referenz ist nicht notwendig, da das eigentlich Wichtige erst im nachfolgenden Teilsatz genannt wird.

Auf die Definitheit folgt die Belebtheit des Subjekts in der Rangfolge der Parameter. Diese hängt notwendigerweise mit der in der Gewichtung höher verorteten formalen Realisierung des Subjekts zusammen. Heine et al. (1991: 177) vermuteten, dass es für die epistemische Lesart von Modalverben nicht entscheidend sei, ob über menschliche oder nicht-menschliche Entitäten gesprochen werde (3.3.1.2). Für *mag*_{EPI} + V_{KOMPL} ließ sich jedoch eine positive Assoziation mit belebten – und hier damit auch meist menschlichen (4.2.1.2) – Subjekten nachweisen (5.1.1.2), die der bereits konstatierten Korrelation mit unpersönlichen Subjekten wie *es* gegenläufig scheint. Und tatsächlich lässt sich der Einfluss der Belebtheit auf die Wahl von *mag*_{EPI} + V_{KOMPL} in der multivariaten

Analyse nicht bestätigen (5.3.2). Demnach ist die Belebtheit zwar ein Einflussfaktor für das Vorkommen der Modalverbkonstruktion, belebte Subjekte sind aber nur dann mit epistemischem *mag* assoziiert, wenn man ihr Auftreten unabhängig von den anderen Merkmalen des Kontexts und der Konstruktion selbst betrachtet. Auch für $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ zeigen die Assoziationen mit der Belebtheit des Subjekts zunächst mit Ellipsen, Nullsubjekten und satzwertigen Subjekten Ausprägungen, die den anderen Subjektparametern zu widersprechen scheinen. Aufschluss gibt auch hier ein Blick in die multivariate Analyse. Diese zeigt, dass die Belebtheit des Subjekts einer der letzten differenzierenden Faktoren ist, die auftreten. Zudem tritt die Belebtheit nur ein einziges Mal in einer äußerst komplexen Merkmalskombination auf. Auch für $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ ist die Belebtheit des Subjekts also nur ausgesprochen selten relevant. Wenn, dann ist es einer der letzten Faktoren, die dann entscheidend sind, wenn $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ in für es untypischen Kontexten auftritt (5.3.1). Ihr geringerer Einfluss als die Definitheit des Subjekts bestätigt sich demnach auch im direkten Vergleich der Ausprägungen der Parameter. Es ist anzunehmen, dass die Kombination aus formaler Realisierung und Definitheit zumeist bereits als Merkmalsbündel für die Subjektparameter ausreicht, was den Vermutungen von Heine et al. (1991) nahekommt.

Die drei Parameter, die in der Gewichtung den geringsten Stellenwert einnehmen, sind (i) das Vorkommen in Haupt- und Nebensätzen, (ii) in Fragen und (iii) das Auftreten von Modalwörtern oder Modalpartikeln. Für $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ konnte eine positive Assoziation mit dem Auftreten in Hauptsätzen festgestellt werden, für $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ die gegenläufige Assoziation mit Nebensätzen (5.1.3.1.3). Wie in dem entsprechenden Abschnitt bereits kurz erwähnt, hängt dies vermutlich mit zwei Aspekten zusammen: Zum einen unterstreicht die Tendenz zum Auftreten in Hauptsätzen die summierenden Eigenschaften von $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$. Wenn es am Ende eines Abschnitts oder Texts verwendet wird, um die vorangegangenen Propositionen oder Meinungen hinsichtlich ihrer Faktizität zu bewerten, so geschieht dies zumeist innerhalb eines Hauptsatzes. Zum anderen geht das Auftreten von $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ in Nebensätzen wahrscheinlich mit seiner Tendenz zum Irrelevanzkonditional einher. Beim Satztyp handelt es sich demnach um einen nachgeordneten Parameter, der sich eigentlich in der Konsequenz aus anderen Faktoren ergibt. Dies wird durch seine niedrige Position bei der Gewichtung des Einflusses bestätigt.

Das Vorkommen in Fragen ist ein schwierig einzuschätzender Parameter, weil in den vorliegenden Daten generell nur wenige Fragen auftreten (5.1.3.1.1). So stimmt es, dass $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ im Verhältnis zwar deutlich häufiger in Fragen auftrat als $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ – woraus sich dann auch wahrscheinlich die

Assoziation bedingt –, jedoch sind nur 126 aller Belege von $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ (2,99 %) Fragen, weswegen dieses Ergebnis mit Vorsicht betrachtet werden sollte.

Der letzte Parameter in der Gewichtung der Kontextmerkmale war das Auftreten von Modalpartikeln oder Modalwörtern im selben Satz. Für $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ konnte eine positive Assoziation mit dem Auftreten von *wohl* und *sicher* festgestellt werden, für $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ mit *vielleicht* (5.1.3.3.1). Wie im erwähnten Abschnitt eingehend diskutiert, harmoniert die Bedeutung der Modalpartikeln/Modalwörter hervorragend mit den für epistemisches *dürfte* und *mag* herausgearbeiteten Bedeutungsaspekten. *Sicher* verschiebt die von $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ vorgenommene Einschätzung der Faktizität bzw. des Zutreffens einer bewerteten Proposition *p* hin zu einer fast vollständigen Zustimmung. Es bleiben nur minimale Zweifel daran, dass *p* zutrifft. Im Gegensatz dazu markiert *wohl* eine Tendenz zur Annahme von *p* als zutreffend, aber die Möglichkeit, dass stattdessen $\neg p$ angenommen werden sollte, wird offen gelassen. Die Einschätzung wird hier der Sprecherin oder dem Sprecher überlassen. Das mit $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ positiv assoziierte *vielleicht* verstärkt die Abschwächung der Proposition durch die (Ir)Relevanzbewertung: Es wird abgeschwächt eingeräumt, dass *p* zutrifft. Durch die Abschwächung wird die Markierung von *p* als irrelevant vereinfacht.

6.2. Das Subparadigma ‚Phorische Nichtfaktizität‘

Basierend auf diesen typischen Merkmalsausprägungen für $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ und $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ in Kombination mit der Gewichtung der Parameter lässt sich nun eine Skizzierung der inhärenten Struktur des untersuchten Teilbereichs des Subparadigmas von *MODUS* vornehmen. Als bedeutungsdifferenzierend bzw. -konstituierend in besonderem Maße hat sich die relationale Komponente, d.h. die Gerichtetheit der Phorik, herausgestellt. Jedoch muss von der eingangs getroffenen generellen Unterscheidung zwischen ‚ $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ ist anaphorisch‘ und ‚ $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ ist kataphorisch‘ Abstand genommen werden. Die Relationen sind komplexer als durch diese einfache Zweiteilung impliziert wird. Aus den im vorherigen Abschnitt zusammengefassten Eigenschaften lässt sich zwar schließen, dass $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ innerhalb des Subparadigmas der phorischen Nichtfaktizität von *MODUS* den Status einer anaphorischen Realitätsbewertung einnimmt. $Mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ ist in diesem Sinne jedoch nicht sein direkter oppositioneller Partner, wie eingangs vermutet, denn in seinen funktionalen Eigenschaften unterscheidet es sich gleich doppelt von $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$:

Einerseits nimmt es keine anaphorische, sondern eine (teil-)kataphorische Bewertung vor, andererseits nimmt es keine Realitäts- sondern eine Relevanzbewertung vor. Eingangs in diesem Abschnitt wurde zunächst behauptet, von der klassischen Einteilung in ana- vs. kataphorisch müsse Abstand genommen werden. Für $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ trifft die Einteilung wie diskutiert zu. Jedoch stellt sich die relationale Struktur der Relevanzbewertung von $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ komplexer dar. Es nimmt eine doppelte Relevanzbewertung vor: Einerseits wird die Proposition p1 des Teilsatzes, in dem mag steht, als irrelevant markiert, und andererseits wird die Proposition p2 des nachfolgenden Teilsatzes als relevant gesetzt. Dass es sich bei der Einschätzung durch $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ um eine kataphorische Relation handelt, stimmt also nur partiell. Die Evidenz für die Bewertung der Propositionen durch $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ wird zum Teil durch das Verbalkomplement verdeutlicht (Abschnitt 5.2.1), jedoch ist sie zumeist in der Proposition oder Entität selbst verankert oder wird nicht markiert. Während $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ also mit seinem anaphorischen Bezug die Grundlage seiner Realitätsbewertung markiert, ist der kataphorische Bezug von $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ ein anderer, nämlich der Bezug zum als relevant angesehenen Teilsatz. Aus diesem Grund ist es nicht möglich, von einer einfachen Opposition zwischen anaphorischer und kataphorischer Faktizitätsbewertung zu sprechen. Nichtsdestotrotz ist $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ aufgrund seines kataphorischen Anteils korrekt in dem angenommenen Subparadigma verortet.

Die Bezeichnungen der genauen Arten der Faktizitätsbewertung bestehen aus zwei Elementen, einem *Wie/Auf welcher Grundlage wird bewertet?* (anaphorisch vs. kataphorisch, die klassische Einteilung) und einem *Was wird bewertet?* (Realität vs. Relevanz einer Proposition). Dabei weist die gesamte Konstruktion den Bewertungsbezug auf, d.h. die Verbindung aus Verbalkomplement – idealerweise mit einem distinktiven Kollexem ausgefüllt – und epistemischem Modalverb. Das Verbalkomplement ergänzt die zugrunde liegende Modalverbbedeutung bei $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ um eine quantifizierende, summierende Komponente. Bei $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ ist die Bedeutung des Verbalkomplements in der Konstruktionsbedeutung nicht mehr so transparent, was dafür spricht, dass es sich bei $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ um die weniger stark, bei $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ um die stärker grammatikalisierte Faktizitätsbewertung handelt (vgl. auch 5.3.1).

Es ist nun möglich, den untersuchten Teilbereich des Subparadigmas der phorischen Nichtfaktizität hinsichtlich der in ihm vorherrschenden funktionalen Oppositionen zu spezifizieren (Abbildung 37).

Abbildung 37: Funktionale Spezifizierung der Oppositionsstruktur innerhalb des Subparadigmas der phorischen Nichtfaktizität

PHORISCHE NICHTFAKTIZITÄT		
Übergeordnetes Paradigma		MODUS
Semantische Oppositionspartner		Faktizität, rein deiktische Nichtfaktizität, quotative Nichtfaktizität
Funktionale Spezifizierung	Bezug	Realisierte Konstruktion
Realitätsbewertung	anaphorisch	<i>dürfte</i> _{EPI} + V _{KOMPL}
Relevanzbewertung	kataphorisch: relevant eigene Prop.: irrelevant	<i>mag</i> _{EPI} + V _{KOMPL}

Die formale Realisierung, die bisher bei der Darstellung grammatischer Paradigmen eine inkonsequente Betrachtungsweise der inhärenten Paradigmenstruktur bedingte (vgl. Abschnitt 2.5.8), ist hier nun insofern nebensächlich, als dass sie durch das Anführen der realisierten Konstruktionen zwar genannt wird, die Einteilung des Subparadigmas an sich aber auf der funktionalen Spezifizierung dieser Konstruktionen beruht. Dem Ziel einer konsequent funktionalen Betrachtung grammatischer Kategorien lässt sich demnach so bedeutend näherkommen.

Daraus ergeben sich gleichermaßen neue Untersuchungsbereiche, um die Oppositionsstruktur des Subparadigmas – und des Gesamtparadigmas – weiter spezifizieren zu können:

- Welche Mitglieder des grammatischen Paradigmas oder des Subparadigmas markieren ebenfalls eine Bewertung der Realität? (Relation und Opposition zu *dürfte*_{EPI} + V_{KOMPL})
- Welche Mitglieder des Subparadigmas markieren ebenfalls eine Faktizitätsbewertung mit anaphorischer Evidenzbasierung? (Relation und Opposition zu *dürfte*_{EPI} + V_{KOMPL})
- Welche Mitglieder des grammatischen Paradigmas oder des Subparadigmas markieren ebenfalls eine Relevanzbewertung? (Relation und Opposition zu *mag*_{EPI} + V_{KOMPL})
- Welche Mitglieder des Subparadigmas markieren ebenfalls eine kataphorische oder duale Faktizitätsbewertung (Relation und Opposition zu *mag*_{EPI} + V_{KOMPL})?

Mithilfe dieser Untersuchungsbereiche lässt sich die genaue funktionale Strukturierung des Subparadigmas nach und nach erschließen. Wird dieses Vorgehen für jedes Subparadigma des grammatischen Paradigmas MODUS vollzogen, so lässt sich daraus die funktionale Struktur der grammatischen Kategorie anhand ihrer Oppositions- und Relationsverbindungen modellieren. Wie jedoch deutlich wird, ist ein klein- und mehrschrittiges Vorgehen dafür unabdingbar, um die mehrfach verschränkten Perspektivierungen herauszuarbeiten.

Die Annahme, dass grammatische Kategorien grammatische Paradigmen darstellen, deren Struktur sich aus mehrschichtigen inhärenten Relationen und Oppositionen konstituiert, bildet für eine derartige funktional basierte Herangehensweise einen geeigneten theoretischen Ausgangspunkt. Sie erlaubt, den notwendigen Schritt weg vom Fokus auf die Form hin zum Fokus auf die Funktion zu vollziehen.

7 Fazit und Ausblick

Eingangs wurden zwei Hauptziele der Arbeit formuliert: Erstens die Skizzierung eines erweiterten Modells grammatischer Paradigmen und zweitens die empirische Überprüfung der Nützlichkeit dieses Modells zur Beschreibung grammatischer Strukturen.

Um zu dem erweiterten Modell grammatischer Paradigmen zu gelangen, wurde zunächst die Theoriegeschichte des Paradigmenbegriffs in Kapitel 2.1 beleuchtet. Besonders hervorzuheben war die lange Tradition der Beschreibung sprachlicher Strukturen mithilfe von Paradigmen. In dieser pädagogisch geprägten Tradition sind Paradigmen jedoch zumeist rein morphologisch oder als reine Formensammlungen zu verstehen gewesen.

Mit den morphologischen Aspekten von Paradigmen beschäftigt sich Kapitel 2.2 eingehender. Bei der Beschreibung morphologischer Einheiten und Prozesse stellt sich häufig die Frage, inwiefern analytische und suppletive Formen oder Derivate Teil des Paradigmas eines Wortes sein können. Als zentrales Merkmal von Paradigmen stellte sich hier ihre relationale Struktur heraus, die maßgeblich an der Bedeutungskonstituierung der einzelnen Formen sowohl innerhalb von Paradigmen als auch zwischen mehreren Paradigmen beteiligt ist. Es ließ sich zeigen, dass eine vornehmlich formal basierte Beschreibung von paradigmatischen Zusammenhängen der Komplexität des grammatischen Systems (des Deutschen) nicht gerecht wird. Eine funktionale Klassifikation von Paradigmenmitgliedern schafft im Gegensatz die Grundlage für eine Inklusion analytischer und suppletiver Formen in das Paradigma eines Lemmas.

Um auf eine vermehrt funktionale Beschreibung hinzuwirken und die Rolle der inhärenten Relationen in Paradigmen eingehender zu untersuchen, wurde in Kapitel 2.3 das Konzept der Implikativität betrachtet. Die Annahme implikativer relationaler Strukturen innerhalb von Paradigmen erlaubte es, diese als übergeordnete Ordnungsstruktur für ihnen untergeordnete sprachliche Einheiten anzusehen. Dabei enthält die Ordnungsstruktur an sich, also das übergeordnete Paradigma, ebenfalls einen eigenen Informationsgehalt. Damit kommt ein solches Paradigmenkonzept einer konstruktionsgrammatischen Herangehensweise nahe, die deshalb im Anschluss im Hinblick auf ihre Kompatibilität mit Paradigmen beleuchtet wurde.

In Kapitel 2.4 wurde zunächst der Konstruktionsbegriff mit Schemata, Frames und Paradigmen in Beziehung gesetzt. Besonderes Augenmerk lag dabei auf den Konzepten der Construction Morphology (Booij 2010a; Jackendoff

& Audring 2016) und Paradigmen als Hyperkonstruktionen (Diewald 2009, 2020). Paradigmen wurden als komplexe, holistische Strukturen beschrieben, die ebenfalls aus einer Verbindung von Form und Funktion bestehen und somit als abstrakte Konstruktion bezeichnet werden könnten. Innerhalb dieser abstrakten Konstruktion, die das darstellt, was im vorangegangenen Kapitel als übergeordnete Ordnungsstruktur identifiziert wurde, herrschen relationale Beziehungen zwischen den in ihr enthaltenen Konstruktionen vor.

Auf diesen Überlegungen aufbauend wurde das Konzept des Paradigmas in Kapitel 2.5 auf grammatische Phänomene außerhalb der Betrachtung morphologischer Strukturen übertragen. Dies bedingt eine Differenzierung von *morphologischen* und *grammatischen Paradigmen*. Dabei wurde die Hypothese vertreten, dass grammatische Paradigmen die Struktur von Grammatik beschreibbar machen und als Ausgangs- und Zielstrukturen von Grammatikalisierungsprozessen fungieren (Abschnitt 2.5.1). Damit begegnen sie dem von Himmelmann (1992) konstatierten Desiderat einer Beschreibung der Struktur von Grammatik, die die Abgeschlossenheit und den Fortschritt von Grammatikalisierungsprozessen schwer beschreibbar macht. Ein solches grammatisches Paradigma ist eine funktionale Einheit, das heißt, dass seine Mitglieder aufgrund ihrer gemeinsamen paradigmatischen Gesamtfunktion miteinander im Paradigma verortet werden. Es zeigte sich jedoch, dass eine solche rein funktionale Beschreibung grammatischer Paradigmen bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht vorgenommen wurde. Als zentrale Eigenschaften grammatischer Paradigmen wurden deren inhärente relationale Struktur (Abschnitt 2.5.2) und obligatorische Realisierung (Abschnitt 2.5.3) herausgearbeitet. Zudem wurde skizziert, wie sich die Gesamtfunktion eines Paradigmas in Unterfunktionen, die Subparadigmen konstituieren, unterteilen lässt (Abschnitt 2.5.4). In Abschnitt 2.5.5 wurde das so geschärfte Konzept des grammatischen Paradigmas von der Theorie eines Netzwerks (v.a. Diessel 2019) als Repräsentationsformat grammatischen Wissens differenziert. Abschnitt 2.5.6 zeigte die kognitive Basis grammatischer Paradigmen mithilfe ihrer Anknüpfungspunkte zu allgemeinen kognitiven Prozessen wie Analogiebildung und Kategorisierung auf. In den folgenden beiden Abschnitten wurde das so herausgearbeitete Paradigmenkonzept anhand der Beschreibung der Struktur zweier grammatischer Kategorien, *TEMPUS* (2.5.7) und *MODUS* (2.5.8) auf den Prüfstand gestellt. Probleme der Darstellungsversuche der Paradigmenstrukturen unterschiedlicher Ansätze wurden diskutiert und zu einem neuen, erweiterten Konzept zusammengeführt. Dabei zeigte sich, dass sich die Struktur grammatischer Kategorien mithilfe grammatischer Paradigmen einfach und nachvollziehbar modellieren lässt. Zu einer vollständigen Modellierung fehlen jedoch die

funktionalen Spezifikationen einiger Teilbereiche der grammatischen Kategorien. Diese Beobachtungen bildeten den Ausgangspunkt für die anschließende empirische Überprüfung des Paradigmenkonzepts.

Die Eigenschaften eines grammatischen Paradigmas, wie beispielsweise seine kategoriale Gesamtfunktion und die Relationen und Oppositionen zwischen seinen Mitgliedern, können als Basis für eine Bestimmung der spezifischen kategorialen Funktion der Paradigmenmitglieder fungieren. Dies geschieht mithilfe einer Identifikation und Gegenüberstellung von mindestens zwei Paradigmenmitgliedern, beispielsweise solchen, die innerhalb eines Subparadigmas eine nahezu identische Funktion einnehmen. Damit lassen sich drei verschiedene Aspekte illustrieren: (a) die Funktion der jeweiligen Paradigmenmitglieder, (b) die Funktion eines Paradigmenmitglieds in Opposition zu einem im selben funktionalen Bereich verorteten Paradigmenmitglied, und (c) die kategoriale Zugehörigkeit und der relative Grammatikalisierungsgrad der Paradigmenmitglieder.

Mit einem konkreten Beispiel für diese Überlegungen beschäftigte sich Kapitel 3. Der für die spätere Analyse gewählte Untersuchungsbereich innerhalb des MODUS-Paradigmas wurde hier spezifiziert, nämlich die paradigmatische Opposition zwischen epistemischem *mag* (3.1) und epistemischem *dürfte* (3.2). Nach einer Betrachtung der Bedeutungsaspekte beider Modalverben diente eine Gegenüberstellung der Faktoren der Lesartwahl (3.3) als Grundlage für die Identifikation typischer Eigenschaften der epistemischen Lesart und sofern bekannt, typischen Eigenschaften der beiden epistemischen Modalverben. Die Faktoren wurden dabei in drei große Bereiche unterteilt: Merkmale des Subjekts (3.3.1), des Verbalkomplements (3.3.2) und der erweiterten Verbalszene (3.3.3).

Die Merkmale dieser drei Bereiche bildeten auch die Grundlage der in Kapitel 4 beschriebenen Annotationsparameter. In diesem Kapitel wurden außerdem das verwendete Korpus, die Zusammenstellung der Daten (4.1) und das genaue Vorgehen bei der Annotation (4.2) beschrieben.

Kapitel 5 beschäftigte sich mit der umfangreichen Analyse der in Kapitel 4 beschriebenen Daten. Die Analyse erfolgte in mehreren Teilschritten: Zunächst wurden die Parameter einzeln hinsichtlich ihrer positiven oder negativen Assoziation mit einer der beiden epistemischen Modalverben untersucht (5.1). Hiermit ließen sich typische Merkmalsausprägungen für das Subjekt (5.1.1), das Verbalkomplement (5.1.2) und die erweiterte Verbalszene (5.1.3) identifizieren, die jeweils mit epistemischem *mag* oder *dürfte* assoziiert sind. In einem zweiten Schritt wurden die distinktiven Kollexeme der beiden epistemischen Modalverben mit einfachen Infinitiv und mit dem Infinitiv Perfekt Aktiv bestimmt

(5.2), was die Funktion der beiden Modalverben innerhalb des Subparadigmas ‚Phorische Nichtfaktizität‘ von MODUS noch weiter spezifizierte. Darauf aufbauend wurden die als positiv mit $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ und $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ assoziierten Parameter in einem dritten Schritt zueinander in Relation gesetzt. Mithilfe von Conditional Inference Trees und Random Forests (5.3) konnten die Parameter einerseits in Interaktion miteinander (5.3.1–5.3.2) und andererseits in einer relativen Gewichtung zueinander (5.3.3) untersucht werden.

Die Ergebnisse dieser aufeinander aufbauenden Analysen erlaubten es, in Kapitel 6 das Subparadigma der phorischen Nichtfaktizität von MODUS genauer zu skizzieren. Zuvor (2.5.8) war konstatiert worden, dass die einzelnen Subparadigmen eines grammatischen Paradigmas bisher ab einem gewissen Abstraktionsgrad nicht mehr funktional sondern formal strukturiert wurden. Mithilfe einer Aufstellung der funktionalen Eigenschaften von $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$ und $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ (6.1) lässt sich nun ein vollständig funktional strukturiertes Subparadigma skizzieren (6.2). Dabei müssen innerhalb einer angenommenen mentalen Repräsentation des Subparadigmas – und damit auch in einer graphischen Darstellung – die folgenden Punkte spezifiziert werden: (i) das übergeordnete grammatische Paradigma, (ii) die semantischen Oppositionspartner, d.h. die anderen Subparadigmen, (iii) die funktionale Spezifizierung der Mitglieder des Subparadigmas und (iv) die Realisierung dieser Funktion. Die den hier untersuchten Teilbereich wurde festgehalten, dass die beiden epistemischen Modalverben in der Tat als Mitglieder des Subparadigmas der phorischen Nichtfaktizität innerhalb von MODUS angesehen werden können. Epistemisches *dürfte* bildet dabei eine anaphorische, summierende und quantifizierende Realitätsbewertung ab, epistemisches *mag* eine Relevanzbewertung mit multiplen Relationen. Einerseits markiert es die eigene Proposition als irrelevant und mithilfe eines kataphorischen Bezuges die Proposition des nachfolgenden Teilsatzes als relevant.

Die vorliegende Arbeit bietet somit eine Erweiterung des Konzepts grammatischer Paradigmen, die es erlaubt, die inhärente Struktur grammatischer Kategorien funktional zu beschreiben. Innerhalb dieser Struktur finden sich unterschiedliche Abstraktionsgrade, die ineinander eingebettet sind: Auf der abstraktesten und ‚höchsten‘ Ebene findet sich die kategoriale Gesamtfunktion in Kombination mit der allgemeinen formalen Realisierung als holistische semiotische Einheiten. Eingebettet in diese sind die Unterfunktionen der Gesamtfunktion, mithilfe derer sich die Subparadigmen des übergeordneten Paradigmas konstituieren. Subparadigmen sind konkreter als das Gesamtparadigma aber abstrakter als die in ihnen verorteten Mitglieder. Anhand eines Ausschnitts aus dem Subparadigma der phorischen Nichtfaktizität der

grammatischen Kategorie *MODUS* konnte gezeigt werden, dass sich die Mitglieder eines Paradigmas in Relation und Opposition zueinander definieren und innerhalb ihres funktionalen Bereiches verorten lassen. So sind auch Subparadigmen inhärent in spezifischere Funktionen gegliedert, die die niedrigste Abstraktionsebene innerhalb eines grammatischen Paradigmas darstellen. Diese Annahmen erlauben es, die Struktur von Grammatik in einer Art und Weise zu definieren, die den Fortschritt von Grammatikalisierungsprozessen beschreibbarer macht. Ein Element, das sich in einem Grammatikalisierungsprozess befindet, wird Teil eines grammatischen Paradigmas und ist auf dem Weg, dort innerhalb eines Subparadigmas eine spezifische funktionale Nische einzunehmen. In Relation zu den bereits im Paradigma vorhandenen Mitgliedern lässt sich so der Grad der Integration des Elements in das Paradigma abbilden.

Aus den Ergebnissen ergeben sich Anknüpfungspunkte in zweierlei Hinsicht. Einerseits lässt sich an die vorliegende Arbeit in methodischer Sicht anknüpfen, indem der Einfluss der Autorin/des Autors auf die Wahl der Modalverbkonstruktion stärker berücksichtigt wird. Zudem bietet eine Untersuchung der distinktiven Kollexeme von epistemischem *dürfte* und *mag* im Infinitiv Perfekt Aktiv und im Infinitiv Perfekt Zustands-/Vorgangspassiv eine interessante Perspektive auf die funktionale Spezifizierung der beiden Faktizitätsmarker. Des Weiteren zeigte sich bei der Analyse der vorkommenden Lesarten der beiden Modalverben, dass eine nicht unbeträchtliche Zahl der Belege nicht eindeutig einer Lesart zugeordnet werden konnte (4.2.3.2). Eine Untersuchung dieser ambigen Belege könnte es ermöglichen, die funktionalen Eigenschaften der beiden Modalverbkonstruktionen zu betrachten, die sich gerade im Wandel befinden, d.h. deren Grammatikalisierung sich gerade im Vollzug befindet. Die Betrachtung ambiger Belege ermöglicht zudem, Oppositionen zwischen neu grammatikalisierten bzw. grammatikalisierenden Mitgliedern zu beschreiben. Bezieht man Elemente wie Halbmodalverben (vgl. Diewald 1999), deren kategoriale Zugehörigkeit nicht abschließend geklärt ist, mit in die Betrachtung ein, lassen sich dank der Ausdifferenzierung der grammatischen Zielstruktur, dem Paradigma, Grammatikalisierungspfade aufzeigen. Deutlich wurde dies in der vorliegenden Arbeit unter anderen mittels der Tatsache, dass $mag_{EPI} + V_{KOMPL}$ aufgrund seiner Eigenschaften als Default für den untersuchten funktionalen Bereich identifiziert werden konnte, im Gegensatz zum noch nicht im selben Maße grammatikalisierten $dürfte_{EPI} + V_{KOMPL}$.

Andererseits lässt sich ebenfalls in grammatiktheoretischer Hinsicht an die Überlegungen der vorliegenden Arbeit anknüpfen. Hier wurde ein erster Schritt in Richtung Modellierung der Oppositionsstruktur einer grammatischen Kategorie getan, indem zwei spezifische Mitglieder eines Subparadigmas

einander gegenübergestellt wurden. Offen sind unter anderem deren Relationen und Oppositionen zu den anderen Mitgliedern des Subparadigmas der phorischen Nichtfaktizität und nicht zuletzt die Oppositionsstruktur der anderen Subparadigmen von MODUS und damit des grammatischen Paradigmas selbst. Dieses Vorgehen lässt sich zudem auf andere grammatische Paradigmen übertragen. Es bleibt also zu testen, inwiefern sich das hier ausformulierte Modell zur Beschreibung anderer grammatischer Paradigmen eignet. Dem könnte sich eine Betrachtung des Systems ‚Grammatik‘ an sich anschließen, d.h. die Frage, wie unterschiedliche grammatische Paradigmen zueinander in Beziehung und Opposition stehen. Zu guter Letzt bietet das erarbeitete Konzept grammatischer Paradigmen die Grundlage einer konsequent funktional basierten Beschreibung von Grammatik.

8 Anhang

I. Kollexemanalyse: Distinktive Kollexeme einfacher Infinitiv *dürfte*

KOLLEXEM	O. CXN1	E. CXN1	O. CXN2	E. CXN2	COLL.STR. FYE	SIGNIF
<i>erreichen</i>	1	13.1	19	6.9	7.6719	*****
<i>betragen</i>	1	12.4	18	6.6	7.22895	*****
<i>liegen</i>	52	77.3	66	40.7	5.9175	*****
<i>schwerfallen</i>	1	9.2	13	4.8	5.03666	*****
<i>bringen</i>	0	5.9	9	3.1	4.16189	****
<i>sein</i>	1146	1208.5	700	637.5	4.14092	****
<i>entsprechen</i>	7	15.7	17	8.3	3.51768	***
<i>feststehen</i>	0	4.6	7	2.4	3.23589	***
<i>zukommen</i>	0	4.6	7	2.4	3.23589	***
<i>steigen</i>	0	3.9	6	2.1	2.77313	**
<i>auswirken</i>	0	3.3	5	1.7	2.31053	**
<i>erhalten</i>	0	3.3	5	1.7	2.31053	**
<i>zunehmen</i>	0	3.3	5	1.7	2.31053	**
<i>zurückgehen</i>	4	9.2	10	4.8	2.27178	**
<i>stammen</i>	6	11.1	11	5.9	1.97284	*
<i>bestehen</i>	17	24.2	20	12.8	1.9485	*
<i>ansteigen</i>	0	2.6	4	1.4	1.8481	*
<i>belaufen</i>	0	2.6	4	1.4	1.8481	*
<i>fortsetzen</i>	0	2.6	4	1.4	1.8481	*
<i>hervorgehen</i>	0	2.6	4	1.4	1.8481	*
<i>übereinstimmen</i>	0	2.6	4	1.4	1.8481	*
<i>abhängen</i>	6	10.5	10	5.5	1.68728	*
<i>bilden</i>	1	3.9	5	2.1	1.67943	*
<i>umfassen</i>	1	3.9	5	2.1	1.67943	*

KOLLEXEM	O. CXN1	E. CXN1	O. CXN2	E. CXN2	COLL.STR. FYE	SIGNIF
<i>wachsen</i>	1	3.9	5	2.1	1.67943	*
<i>zurückreichen</i>	1	3.9	5	2.1	1.67943	*
<i>erfolgen</i>	2	5.2	6	2.8	1.62843	*
<i>begegnen</i>	0	2	3	1	1.38583	*
<i>entfallen</i>	0	2	3	1	1.38583	*
<i>erhöhen</i>	0	2	3	1	1.38583	*
<i>hinausgehen</i>	0	2	3	1	1.38583	*
<i>unterliegen</i>	0	2	3	1	1.38583	*

II. Kollexemanalyse: Distinktive Kollexeme einfacher Infinitiv *mag*

KOLLEXEM	O. CXN1	E. CXN1	O. CXN2	E. CXN2	COLL.STR. FYE	SIGNIF
<i>erscheinen</i>	150	98.9	1	52.1	26.37867	*****
<i>klingen</i>	67	45.2	2	23.8	9.94524	*****
<i>scheinen</i>	35	23.6	1	12.4	5.34642	*****
<i>denken</i>	25	16.4	0	8.6	4.61287	****
<i>geschehen</i>	22	14.4	0	7.6	4.05782	****
<i>werden</i>	20	13.1	0	6.9	3.68802	***
<i>geben</i>	68	54.3	15	28.7	3.17156	***
<i>heißen</i>	17	11.1	0	5.9	3.13366	***
<i>aussehen</i>	37	27.5	5	14.5	3.08736	***
<i>vorkommen</i>	18	12.4	1	6.6	2.45878	**
<i>bringen</i>	12	7.9	0	4.1	2.21063	**
<i>bedeuten</i>	16	11.1	1	5.9	2.13321	**
<i>fragen</i>	11	7.2	0	3.8	2.02616	**
<i>hingehen</i>	11	7.2	0	3.8	2.02616	**
<i>ausfallen</i>	15	10.5	1	5.5	1.97225	*
<i>wirken</i>	15	10.5	1	5.5	1.97225	*

KOLLEXEM	O. CXN1	E. CXN1	O. CXN2	E. CXN2	COLL.STR. FYE	SIGNIF
<i>stimmen</i>	14	9.8	1	5.2	1.81271	*
<i>sagen</i>	17	12.4	2	6.6	1.73138	*
<i>halten</i>	20	15.1	3	7.9	1.70007	*
<i>anmuten</i>	9	5.9	0	3.1	1.65736	*
<i>einwenden</i>	9	5.9	0	3.1	1.65736	*
<i>sehen</i>	9	5.9	0	3.1	1.65736	*
<i>nennen</i>	13	9.2	1	4.8	1.65472	*
<i>angehen</i>	8	5.2	0	2.8	1.47303	*

III. Conditional Inference Tree

Model formula:

MV ~ GENRE + SUBJEKT.DEFINITHEIT + SUBJEKT.ANIMACY + SUBJEKT.FORM +
VV.TEMP.DIA + IRRELEVANZVSP + CLAUSE + FRAGE + MODP.TYP +
NEGATION + DIST.KOLLEXEM

Fitted party:

```
[1] root
| [2] IRRELEVANZVSP in irrel.ja
| | [3] CLAUSE in main
| | | [4] DIST.KOLLEXEM in dk.ja: mag (n = 51, err = 33.3 %)
| | | [5] DIST.KOLLEXEM in dk.na, dk.nein: mag (n = 442,
err = 6.6 %)
| | [6] CLAUSE in sub: mag (n = 969, err = 1.5 %)
| [7] IRRELEVANZVSP in irrel.nein
| | [8] DIST.KOLLEXEM in dk.ja
| | | [9] SUBJEKT.FORM in AdvP, Eigename, NP, Nullsubjekt,
Numeral, satzwertig
| | | | [10] GENRE in Belletristik: dürfte (n = 32,
err = 46.9 %)
| | | | [11] GENRE in Gebrauchsliteratur, Wissenschaft,
Zeitung
| | | | | [12] NEGATION in neg: dürfte (n = 94,
err = 5.3 %)
| | | | | [13] NEGATION in pos
| | | | | [14] SUBJEKT.ANIMACY in belebt: dürfte
(n = 39, err = 35.9 %)
| | | | | [15] SUBJEKT.ANIMACY in ellipse.ns, pro-
positional, unbelebt: dürfte (n = 735, err = 15.8 %)
| | | [16] SUBJEKT.FORM in es, Pronomen
```

| | | | [17] SUBJEKT.DEFINITHEIT in definit
 | | | | [18] NEGATION in neg: dürfte (n = 31,
 err = 3.2 %)

| | | | [19] NEGATION in pos
 | | | | [20] FRAGE in frage.ja: mag (n = 9,
 err = 0.0 %)

| | | | [21] FRAGE in frage.nein: dürfte
 (n = 190, err = 44.7 %)

| | | | [22] SUBJEKT.DEFINITHEIT in indefinit: mag (n = 123,
 err = 16.3 %)

| | [23] DIST.KOLLEXEM in dk.na, dk.nein
 | | [24] SUBJEKT.FORM in Adjektiv, Eigename, es, NP, Null-
 subjekt, Numeral

| | | | [25] GENRE in Belletristik, Wissenschaft
 | | | | [26] DIST.KOLLEXEM in dk.na
 | | | | [27] CLAUSE in main
 | | | | [28] GENRE in Belletristik: mag
 (n = 56, err = 41.1 %)

| | | | [29] GENRE in Wissenschaft: dürfte
 (n = 382, err = 38.7 %)

| | | | [30] CLAUSE in sub: mag (n = 53,
 err = 28.3 %)

| | | | [31] DIST.KOLLEXEM in dk.nein
 | | | | [32] GENRE in Belletristik: mag (n = 107,
 err = 6.5 %)

| | | | [33] GENRE in Wissenschaft
 | | | | [34] NEGATION in neg: dürfte (n = 46,
 err = 37.0 %)

| | | | [35] NEGATION in pos
 | | | | [36] SUBJEKT.DEFINITHEIT in defi-
 nit: mag (n = 399, err = 36.8 %)

| | | | [37] SUBJEKT.DEFINITHEIT in indefi-
 nit: mag (n = 188, err = 22.9 %)

| | | | [38] GENRE in Gebrauchsliteratur, Zeitung
 | | | | [39] NEGATION in neg: dürfte (n = 109,
 err = 17.4 %)

| | | | [40] NEGATION in pos
 | | | | [41] FRAGE in frage.ja: mag (n = 22,
 err = 4.5 %)

| | | | [42] FRAGE in frage.nein
 | | | | [43] MODP.TYP in freilich, modp.leer,
 möglicherweise, sicher, vermutlich, wahrscheinlich, wirklich, wohl,
 zweifellos

| | | | [44] SUBJEKT.DEFINITHEIT in definit,
 ellipse.ns: dürfte (n = 626, err = 38.2 %)

```

| | | | | | | | | [45] SUBJEKT.DEFINITHEIT in indefi-
nit: mag (n = 258, err = 48.8 %)
| | | | | | | | | [46] MODP.TYP in ja, schon, sehr wohl,
vielleicht, vielleicht, wohl: mag (n = 23, err = 0.0 %)
| | | | [47] SUBJEKT.FORM in Ellipse, Pronomen, satzwertig
| | | | [48] NEGATION in beides, pos
| | | | | [49] SUBJEKT.DEFINITHEIT in definit
| | | | | | [50] GENRE in Belletristik, Gebrauchslite-
ratur, Wissenschaft
| | | | | | | [51] DIST.KOLLEXEM in dk.na
| | | | | | | | [52] GENRE in Belletristik: mag
(n = 49, err = 18.4 %)
| | | | | | | | [53] GENRE in Gebrauchsliteratur,
Wissenschaft: mag (n = 179, err = 42.5 %)
| | | | | | | | [54] DIST.KOLLEXEM in dk.nein: mag
(n = 498, err = 16.3 %)
| | | | | | | [55] GENRE in Zeitung: mag (n = 209,
err = 40.7 %)
| | | | | | [56] SUBJEKT.DEFINITHEIT in ellipse.ns, indefi-
nit, propositional
| | | | | | | [57] DIST.KOLLEXEM in dk.na
| | | | | | | | [58] SUBJEKT.DEFINITHEIT in ellipse.ns,
indefinit: mag (n = 57, err = 7.0 %)
| | | | | | | | [59] SUBJEKT.DEFINITHEIT in propositio-
nal: mag (n = 60, err = 35.0 %)
| | | | | | | | [60] DIST.KOLLEXEM in dk.nein
| | | | | | | | [61] GENRE in Belletristik, Gebrauchs-
literatur, Zeitung: mag (n = 323, err = 6.8 %)
| | | | | | | | [62] GENRE in Wissenschaft: mag (n =
214, err = 16.8 %)
| | | | | [63] NEGATION in neg: dürfte (n = 107, err = 41.1 %)

```

Number of inner nodes: 31

Number of terminal nodes: 32

Literatur

- Ackerman, Farrell, James P. Blevins & Robert Malouf (2009). Parts and wholes: Implicative patterns in inflectional paradigms. In *Analogy in grammar. Form and acquisition*, James P. Blevins & Juliette Blevins (Hgg.), 54–82. Oxford: Oxford University Press.
- Ackerman, Farrell & Robert Malouf (2016). Implicative Relations in Word-Based Morphological Systems. In *The Cambridge Handbook of Morphology*, Andrew Hippisley & Gregory Stump (Hgg.), 297–328. Cambridge: Cambridge University Press.
- Albright, Adam (2002). *The Identification of Bases in Morphological Paradigms*. Los Angeles: University of California.
- Anderson, Stephen R. (1985). Inflectional morphology. In *Language typology and syntactic description. Vol. III: Grammatical categories and the lexicon*, Timothy Shopen (Hg.), 150–201. Cambridge: Cambridge University Press.
- Aronoff, Mark (1996). *Morphology by itself: stems and inflectional classes. Linguistic inquiry monographs. Band 22*. Cambridge, Massachusetts: MIT Press, 2.
- Bates, Elizabeth & Brian MacWhinney (1989a). Functionalism and the competition model. In *The crosslinguistic study of sentence processing*, Elizabeth Bates & Brian MacWhinney (Hgg.), 3–73. Cambridge: Cambridge University Press.
- Bates, Elizabeth & MacWhinney, Brian (Hgg.) (1989b). *The crosslinguistic study of sentence processing*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Bauer, Laurie (1997). Derivational paradigms. In *Yearbook of Morphology 1997*, Geert Booij & Jaap van Marle (Hgg.), 243–256. Dordrecht: Springer.
- Baumann, Carolin (2017). *Bedeutung und Gebrauch der deutschen Modalverben. Lexikalische Einheit als Basis kontextueller Vielheit. Linguistik – Impulse & Tendenzen*. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Behr, Janina (2021). Konstruktionen mit *lassen*. Gebrauch und grammatische Bedeutung im heutigen Deutsch. Dissertation, Leibniz Universität Hannover.
- Bergenholtz, Henning & Joachim Mugdan (1979). *Einführung in die Morphologie. Urban-Taschenbücher. Band 296*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Bittner, Andreas (1988). Reguläre Irregularitäten. Zur Suppletion im Konzept der natürlichen Morphologie. *STUF – Language Typology and Universals* 41 (4): 416–425.

- Bittner, Andreas (1996). *Starke "schwache" Verben – schwache "starke" Verben. Deutsche Verbflexion und Natürlichkeit. Studien zur deutschen Grammatik. Band 51.* Tübingen: Narr.
- Bittner, Andreas & Klaus-Michael Köpcke (2007). Überlegungen zur Repräsentation grammatischen Wissens am Beispiel der Verbmorphologie des Deutschen. In *Perspektiven Zwei. Akten der 2. Tagung Deutsche Sprachwissenschaft in Italien (Rom, 9. – 11.2.2006)*, Claudio Di Meola (Hg.), 3–15. Rom: Herder Editrice e Libreria.
- Bland, J. M. & Douglas G. Altman (1995). Multiple significance tests: the Bonferroni method. *BMJ (Clinical research ed.)* 310 (6973): 170.
- Blevins, James P. (2003). Stems and Paradigms. *Language* 79 (4): 737–767.
- Blevins, James P. (2006). Word-based morphology. *Journal of Linguistics* 42 (3): 531–573.
- Blevins, James P. (2013). Word-Based Morphology from Aristotle to Modern WP (Word and Paradigm Models). In *The Oxford handbook of the history of linguistics. Oxford handbooks in linguistics*, Keith Allan (Hg.). Oxford: Oxford University Press, 1. ed.
- Blevins, James P. (2015). Inflectional paradigms. In *Oxford handbook of inflection. Oxford handbooks in linguistics*, Matthew Baerman (Hg.), 87–111. Oxford: Oxford University Press, 1. ed.
- Blevins, James P. (2016). *Word and Paradigm Morphology*. Oxford: Oxford University Press.
- Boas, Hans C. (2013). Cognitive Construction Grammar. In *The Oxford handbook of construction grammar. Oxford handbooks in linguistics*, Thomas Hoffmann & Graeme Trousdale (Hgg.), 233–252. Oxford: Oxford University Press.
- Bonami, Olivier & Sacha Beniamine (2016). Joint predictiveness in inflectional paradigms. *Word Structure* 9 (2): 156–182.
- Bonami, Olivier & Gregory Stump (2016). Paradigm Function Morphology. In *The Cambridge Handbook of Morphology*, Andrew Hippisley & Gregory Stump (Hgg.), 449–481. Cambridge: Cambridge University Press.
- Booij, Geert (1998). The Demarcation of Inflection: a Synoptical Survey. In *Models of Inflection. Linguistische Arbeiten. Band 388*, Ray Fabri, Teresa Parodi & Albert Ortman (Hgg.), 11–27. Tübingen: Niemeyer.
- Booij, Geert (2005). *The grammar of words. An introduction to linguistic morphology. Oxford textbooks in linguistics.*
- Booij, Geert (2010a). *Construction morphology. Oxford linguistics.* Oxford: Oxford University Press.

- Booij, Geert (2010b). Construction Morphology. *Language and Linguistics Compass* 4 (7): 543–555.
- Booij, Geert (2016). Construction Morphology. In *The Cambridge Handbook of Morphology*, Andrew Hippisley & Gregory Stump (Hgg.), 424–448. Cambridge: Cambridge University Press.
- Booij, Geert (2018). The Construction of Words: Introduction and Overview. In *The Construction of Words. Advances in Construction Morphology. Studies in Morphology. Band 4*, Geert Booij (Hg.), 3–16. Cham: Springer.
- Booij, Geert & Jenny Audring (2018). Partial Motivation, Multiple Motivation: The Role of Output Schemas in Morphology. In *The Construction of Words. Advances in Construction Morphology. Studies in Morphology. Band 4*, Geert Booij (Hg.), 59–80. Cham: Springer.
- Boyé, Gilles & Gauvain Schälchli (2016). The Status of Paradigms. In *The Cambridge Handbook of Morphology*, Andrew Hippisley & Gregory Stump (Hgg.), 206–234. Cambridge: Cambridge University Press.
- Breiman, Leo (2001). Random forests. *Machine Learning* 45: 5–32.
- Brown, Dunstan & Andrew Hippisley (2012). *Network morphology. A defaults-based theory of word structure. Cambridge studies in linguistics. Band 133*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Brünjes, Lena (2014). *Das Paradigma deutscher Modalpartikeln*. Berlin, München, Boston: de Gruyter.
- Bücker, Jörg (2015). Schema – Muster – Konstruktion. In *Handbuch Satz, Äußerung, Schema. Handbücher Sprachwissen*, Christa Dürscheid & Jan G. Schneider (Hgg.), 445–463.
- Bühler, Karl (1982). *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache. Uni-Taschenbücher. Band 1159*. Stuttgart: G. Fischer, Ungekürzter Neudruck der Ausgabe Jena, 1934.
- Bußmann, Hadumod & Gerstner-Link, Claudia (Hgg.) (2002). *Lexikon der Sprachwissenschaft*. Stuttgart: Kröner, 3., aktualisierte und erw. Aufl.
- Bybee, Joan (1985). *Morphology. A study of the relation between meaning and form. Typological Studies in Language. Band 9*. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins.
- Bybee, Joan (1995). Regular morphology and the lexicon. *Language and Cognitive Processes* 10 (5): 425–455.
- Bybee, Joan & Carol L. Moder (1983). Morphological Classes as Natural Categories. *Language* 59 (2): 251.
- Bybee, Joan, Revere D. Perkins & William Pagliuca (1994). *The evolution of grammar. Tense, aspect, and modality in the languages of the world. Band 196*. Chicago: Chicago University Press.

- Bybee, Joan & Dan I. Slobin (1982). Rules and Schemas in the Development and Use of the English past Tense. *Language* 58 (2): 265.
- Bybee, Joan L. (2010). *Language, usage and cognition*. Cambridge u.a.: Cambridge University Press.
- Cappelle, Bert & Ilse Depraetere (2016). Response to Hilpert. *Constructions and Frames* 8 (1): 86–96.
- Carstairs-McCarthy, Andrew (1992). *Current Morphology*. London, New York: Routledge.
- Carstairs-McCarthy, Andrew (2000). Lexeme, word-form, paradigm. In *Morphologie. Ein internationales Handbuch zur Flexion und Wortbildung. Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. Band 17.1*, Geert Booij, Christian Lehmann & Joachim Mugdan (Hgg.), 595–607. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Comrie, Bernard (1976). *Aspect. An introduction to the study of verbal aspect and related problems*. *Cambridge Textbooks in Linguistics. Vol. 2*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Corbett, Greville G. (2000). *Number*: Cambridge University Press.
- Corbett, Greville G. & N. M. Fraser (1993). Network morphology: A dative account of Russian nominal inflection. *Journal of Linguistics* 29 (1): 113–142.
- Croft, William & A. D. Cruse (2004). *Cognitive linguistics*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Dąbrowska, Ewa (2012). Different speakers, different grammars: Individual differences in native language attainment. *Linguistic Approaches to Bilingualism* (2): 219–253.
- Dąbrowska, Ewa (2018). Experience, aptitude and individual differences in native language ultimate attainment. *Cognition* (178): 222–235.
- Dang, Thi T. H. (2016). *Das Partizipialattribut im Deutschen zwischen System und Norm. Zur Systemkonformität von PII+“habend”*. *Germanistische Linguistik*.
- de Saussure, Ferdinand (1916). *Cours de linguistique générale*. [Édition critique préparée par Tullio de Mauro 1976]. Paris: Payot.
- Dekalo, Volodymyr (2018). Modale Konstruktionen mit den Verben *vermögen, wissen, verstehen, bekommen*. Eine konstruktionsgrammatische Untersuchung. Dissertation, Universität Erfurt.
- del Prado, Fermín M. M., Alexander Kostić & R. H. Baayen (2004). Putting the bits together: An information theoretical perspective on morphological processing. *Cognition* 94 (1): 1–18.

- Dieling, Klaus (1983). Die Modalverben als Hypothesenfunktoren. *Deutsch als Fremdsprache* (20): 325–331.
- Diessel, Holger (2015). Usage-based construction grammar. In *Handbook of cognitive linguistics. Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. Band 39*, Ewa Dąbrowska & Dagmar Divjak (Hgg.), 50–80. Berlin u.a.: de Gruyter.
- Diessel, Holger (2019). *The grammar network. How linguistic structure is shaped by language use*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Diewald, Gabriele (angenommen). Der konstruktionselle Status grammatischer Paradigmen und die innerparadigmatische Motivierung von (neuen) Paradigmenmitgliedern. In *Remotivierung – Von der Morphologie bis zur Pragmatik. Linguistik – Impulse & Tendenzen*, Rüdiger Harnisch & Igor Trost (Hgg.). Berlin: de Gruyter.
- Diewald, Gabriele (1999). *Die Modalverben im Deutschen. Grammatikalisierung und Polyfunktionalität. Germanistische Linguistik. Band 208*. Berlin: de Gruyter.
- Diewald, Gabriele (2001). Scheinen-Probleme: Analogie, Konstruktionsmischung und die Sogwirkung aktiver Grammatikalisierungskanäle. In *Modalität und Modalverben im Deutschen. Linguistische Berichte Sonderheft. Band 9*, Reimar Müller & Marga Reis (Hgg.), 87–110. Hamburg: Busche.
- Diewald, Gabriele (2002). A Model for Relevant Types of Contexts in Grammaticalization. In *New Reflections on Grammaticalization. International Symposium, Potsdam, 17–19 June, 1999. Typological Studies in Language. Band 49*, Ilse Wischer & Gabriele Diewald (Hgg.), 103–120. Amsterdam: Benjamins.
- Diewald, Gabriele (2004). Faktizität und Evidentialität. Semantische Differenzierungen bei den Modal- und Modalitätsverben im Deutschen. In *Tempus/Temporalität und Modus/Modalität im Deutschen – auch in kontrastiver Perspektive. Internationales Kolloquium, 8.-9. September 2000, Bergen*, Oddleif Leirbukt (Hg.), 231–258. Tübingen: Stauffenburg.
- Diewald, Gabriele (2008). Grammatikalisierung, Grammatik und grammatische Kategorien. In *Grammatikalisierung und grammatische Kategorien*, Thomas Stolz (Hg.), 1–32. Bochum: Brockmeyer.
- Diewald, Gabriele (2009). Konstruktionen und Paradigmen. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 37 (3): 445–468.
- Diewald, Gabriele (2010). On Some Problem Areas in Grammaticalization Theory. In *Grammaticalization. Studies in language companion series. Band 119*, Ekaterini Stathi, Elke Gehweiler & Ekkehard König (Hgg.), 17–50. Amsterdam: Benjamins.

- Diewald, Gabriele (2011). Grammaticalization and Pragmaticalization. In *The Oxford Handbook of Grammaticalization*, Bernd Heine & Heiko Narrog (Hgg.), 450–461. Oxford: Oxford University Press.
- Diewald, Gabriele (2013). Modus und Modalverben – Kategorisierungsoptionen im grammatischen Kernbereich der Modalität. In *Funktionen von Modalität*, Werner Abraham & Elisabeth Leiss (Hgg.), 77–110. Berlin: de Gruyter.
- Diewald, Gabriele (2017). Auf- und Abbau linguistischer Komplexität in Grammatikalisierungsprozessen. In *Linguistische Komplexität – ein Phantom?*, Mathilde Hennig (Hg.), 223–252. Tübingen: Stauffenburg.
- Diewald, Gabriele (2020). Paradigms lost – paradigms regained. Paradigms as hyper-constructions. In *Nodes and networks in diachronic construction grammar. Constructional approaches to language. volume 27*, Lotte Sommerer & Elena Smirnova (Hgg.), 278–315. Amsterdam: Benjamins.
- Diewald, Gabriele & Elena Smirnova (2010a). Abgrenzung von Modalität und Evidentialität im heutigen Deutsch. In *Modalität / Temporalität in kontrastiver und typologischer Sicht. Danziger Beiträge zur Germanistik. Band 30*, Andrzej Kaŕny & Anna Socka (Hgg.), 113–131. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Diewald, Gabriele & Elena Smirnova (2010b). *Evidentiality in German. Linguistic realization and regularities in grammaticalization. Trends in Linguistics. Studies and Monographs. Band 223*. Berlin, New York: de Gruyter.
- Diewald, Gabriele & Elena Smirnova (2010c). Introduction. In *Paradigmaticity and Obligatoriness. Special Issue. Acta Linguistica Hafniensia. Band 42*, Gabriele Diewald & Elena Smirnova (Hgg.), 1–10.
- Diewald, Gabriele & Smirnova, Elena (Hgg.) (2010d). *Paradigmaticity and Obligatoriness. Special Issue. Acta Linguistica Hafniensia. Band 42*.
- Diewald, Gabriele & Elena Smirnova (2012). Paradigmatic Integration. The Fourth Stage in an Expanded Grammaticalization Scenario. In *Grammaticalization and Language Change. New reflections. Studies in language companion series. Band 130*, Kristin Davidse, Tine Breban, Lieselotte Brems & Tanja Mortelmans (Hgg.), 111–134. Amsterdam: Benjamins.
- Diewald, Gabriele M. (1991). *Deixis und Textsorten im Deutschen. Germanistische Linguistik. Band 118*. Berlin: de Gruyter.
- Dressler, Wolfgang U. & Marianne Kilani-Schoch (2016). Natural Morphology. In *The Cambridge Handbook of Morphology*, Andrew Hippisley & Gregory Stump (Hgg.), 356–389. Cambridge: Cambridge University Press.
- Dressler, Wolfgang U., Mayerthaler, Willi, Panagl, Oskar & Wurzel, Wolfgang U. (eds.) (1987). *Leitmotifs in natural morphology. Studies in language companion series. Vol. 10*. Amsterdam: Benjamins.

- Eisenberg, Peter (2013). *Grundriss der deutschen Grammatik. Das Wort. Band 1*. Stuttgart, Weimar: Metzler, 4.
- Elsen, Hilke (2014). *Grundzüge der Morphologie des Deutschen. De Gruyter Studium*. Berlin, Boston: de Gruyter, 2.
- Fabri, Ray (1998). Models of Inflection. In *Models of Inflection. Linguistische Arbeiten. Band 388*, Ray Fabri, Teresa Parodi & Albert Ortman (Hgg.), 1–10. Tübingen: Niemeyer.
- Fellbaum, Christiane (1999). *WordNet. An electronic lexical database. Language, speech, and communication*. Cambridge, Massachusetts: MIT Press, 2nd print.
- Fillmore, Charles J., Paul Kay & Mary C. O'Connor (1988). Regularity and Idiomaticity in Grammatical Constructions. The Case of Let Alone. *Language* 64 (3): 501.
- Finkel, Raphael & Gregory Stump (2007). Principal parts and morphological typology. *Morphology* 17 (1): 39–75.
- Flach, Susanne (2017). *collostructions. An R Implementation for the Family of Collostructional Methods*.
- Flämig, Walter (1959). *Zum Konjunktiv in der deutschen Sprache der Gegenwart. Inhalte und Gebrauchsweisen. Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Sprache und Literatur. Band 15*. Berlin: Akademie-Verlag.
- Fleischhauer, Elisabeth & Harald Clahsen (2012). Generating inflected word forms in real time: Evaluating the role of age, frequency, and working memory. In *Proceedings of the 36th Annual Boston University Conference on Language Development*, Alia K. Biller, Esther Y. Chung & Amelia E. Kimball (Hgg.), 164–176. Somerville, Massachusetts: Cascadilla Press.
- Fried, Mirjam & Jan-Ola Östman (2004). Construction Grammar. A thumbnail sketch. In *Construction grammar in a cross-language perspective. Constructional approaches to language. Band 2*, Jan-Ola Östman & Mirjam Fried (Hgg.), 11–86. Amsterdam: Benjamins.
- Geyken, Alexander (2007). The DWDS corpus: A reference corpus for the German language of the 20th century. In *Collocations and idioms: Linguistic, lexicographic, and computational aspects. Corpus and discourse. Research in corpus and discourse*, Christiane Fellbaum (Hg.), 23–41. London, New York: Continuum.
- Goldberg, Adele E. (1995). *Constructions. A construction grammar approach to argument structure*. Teilw. zugl.: Berkeley, Univ. of Calif., Diss., 1992 u.d.T.: Goldberg, Adele E.: Argument structure constructions. *Cognitive theory of language and culture*. Chicago: University of Chicago Press.

- Goldberg, Adele E. (2002). Surface generalizations. An alternative to alternations. *Cognitive Linguistics* 13–4): 327–356.
- Goldberg, Adele E. (2003). Constructions: a new theoretical approach in language. *TRENDS in Cognitive Sciences* 7 (5): 219–224.
- Goldberg, Adele E. (2006). *Constructions at work. The nature of generalization in language. Oxford linguistics*. Oxford: Oxford University Press.
- Goldberg, Adele E. (2013). Constructionist Approaches. In *The Oxford handbook of construction grammar. Oxford handbooks in linguistics*, Thomas Hoffmann & Graeme Trousdale (Hgg.), 15–31. Oxford: Oxford University Press.
- Gries, Stefan T. & Anatol Stefanowitsch (2004). Extending collostructional analysis. A corpus-based perspective on ‘alternations’. *International Journal of Corpus Linguistics* 9 (1): 97–129.
- Grimm, Jacob (1853). *Geschichte der deutschen Sprache*. Leipzig: S. Hirzel, 2.
- Habermann, Mechthild, Gabriele Diewald & Maria Thurmair (2019). *Duden, Grundwissen Grammatik. Fit fürs Studium*. Berlin: Dudenverlag, 3., überarbeitete Auflage.
- Hamp, Birgit & Helmut Feldweg (1997). GermaNet – a lexical-semantic net for German. In *ACL/EACL-97 Workshop Proceedings, Automatic information extraction and building of lexical semantic resources for NLP applications* (Hg.), 9–15. Somerset, N.J.: Association for Computational Linguistics.
- Haspelmath, Martin (2000). Periphrasis. In *Morphologie. Ein internationales Handbuch zur Flexion und Wortbildung. Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. Band 17.1*, Geert Booij, Christian Lehmann & Joachim Mugdan (Hgg.), 654–664. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Hay, Jennifer B. & R. H. Baayen (2005). Shifting paradigms: gradient structure in morphology. *TRENDS in Cognitive Sciences* 9 (7): 342–348.
- Heine, Bernd (1995). Agent-oriented vs. epistemic modality – some observations on German modals. In *Modality in grammar and discourse. Typological Studies in Language. Band 32*, Joan Bybee & Suzanne Fleischmann (Hgg.), 17–53. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins.
- Heine, Bernd, Ulrike Claudi & Friederike Hünemeyer (1991). *Grammaticalization. A conceptual framework*. Chicago, London: University of Chicago Press.
- Helbig, Gerhard & Joachim Buscha (2017). *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*. Stuttgart: Klett-Langenscheidt.
- Hentschel, Elke (2013). *Es war einmal ein Subjekt*: Linguistik Online.
- Hentschel, Elke & Harald Weydt (2013). *Handbuch der deutschen Grammatik. de Gruyter Studienbuch*. Berlin: de Gruyter, 4., vollständig überarbeitete Auflage.

- Hilpert, Martin (2014). Collostructional analysis: Measuring associations between constructions and lexical elements. In *Corpus methods for semantics. Quantitative studies in polysemy and synonymy. Human cognitive processing. Band 43*, Dylan Glynn & Justyna A. Robinson (Hgg.), 391–404. Amsterdam: Benjamins.
- Hilpert, Martin (2016). Change in modal meanings. Another look at the shifting collocates of may. *Constructions and Frames* 8 (1): 66–85.
- Hilpert, Martin (2018). Three open questions in Diachronic Construction Grammar. In *Grammaticalization meets construction grammar. Constructional approaches to language. Band 21*, Evie Coussé, Peter Andersson & Joel Olofsson (Hgg.), 21–39. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins.
- Himmelman, Nikolaus P. (1992). Grammaticalization and Grammar. *Arbeitspapiere des Instituts für Sprachwissenschaft der Universität zu Köln* 16.
- Himmelman, Nikolaus P. (2004). Lexicalisation and grammaticalization: Opposite or orthogonal? In *What makes Grammaticalization? A Look from its Fringes and its Components. Trends in Linguistics. Studies and Monographs. Band 158*, Walter Bisang, Nikolaus P. Himmelman & Björn Wiemer (Hgg.), 21–44. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Hippisley, Andrew (2016). Network Morphology. In *The Cambridge Handbook of Morphology*, Andrew Hippisley & Gregory Stump (Hgg.), 482–509. Cambridge: Cambridge University Press.
- Hockett, Charles F. (1954). Two Models of Grammatical Description. *WORD* 10 (2–3): 210–234.
- Hoffmann, Ludger (2014). *Deutsche Grammatik. Grundlagen für Lehrerbildung, Schule, Deutsch als Zweitsprache und Deutsch als Fremdsprache*. Berlin: Schmidt, 2., neu bearb. und erw. Aufl.
- Hoffmann, Thomas & Graeme Trousdale (2013). Construction Grammar: Introduction. In *The Oxford handbook of construction grammar. Oxford handbooks in linguistics*, Thomas Hoffmann & Graeme Trousdale (Hgg.), 1–12. Oxford: Oxford University Press.
- Hopper, Paul J. (1991). On Some Principles of Grammaticization. In *Approaches to grammaticalization. Typological Studies in Language. Band 19.1*, Elizabeth C. Traugott & Bernd Heine (Hgg.), 17–35. Amsterdam: Benjamins.
- Horváth, Katalin (2013). Sind reportative Modalverben epistemisch? In *Funktionen von Modalität*, Werner Abraham & Elisabeth Leiss (Hgg.), 130–156. Berlin: de Gruyter.
- Hothorn, Torsten, Kurt Hornik & Achim Zeileis (2006). Unbiased Recursive Partitioning: A Conditional Inference Framework. *Journal of Computational and Graphical Statistics* 15 (3): 651–674.

- Israel, Michael (1996). The Way Constructions Grow. In *Conceptual structure, discourse and language. [based on papers presented at the 1st Conceptual Structure, Discourse, and Language Conference, held Oct. 1995, University of California, San Diego]*, Adele E. Goldberg (Hg.), 217–230. Stanford Calif.: CSLI Center for the Study of Language and Information.
- Jackendoff, Ray & Jenny Audring (2016). Morphological schemas: Theoretical and psycholinguistic issues. *The Mental Lexicon* 11 (3): 467–493.
- Jakobson, Roman (1960). Linguistics and poetics. In *Style in Language*, Thomas A. Sebeok (Hg.), 350–377. Cambridge: MIT Press.
- Jakobson, Roman (Hg.) (1971a). *Selected Writings. Vol. II: Word and language*. The Hague, Paris: Mouton.
- Jakobson, Roman (1971b). Two aspects of language and two types of aphasic disturbances. In *Selected Writings. Vol. II: Word and language*, Roman Jakobson (Hg.), 239–259. The Hague, Paris: Mouton.
- Jääntti, Ahti (1983). Zu Distribution und Satzgliedwert der deutschen Modalverben. *Neuphilologische Mitteilungen* 84 (1): 53–65.
- Juul Nielsen, Peter (2016). *Functional structure in morphology and the case of nonfinite verbs. Empirical approaches to linguistic theory. Vol. 9*. Leiden: Brill.
- Kaiser, Julia (2017). »Absolute« Verwendungen von Modalverben im gesprochenen Deutsch. Eine interaktionslinguistische Untersuchung. *OraLingua. Band 15*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter.
- Kasper, Walter (1987). *Konjunktiv II und Sprechereinstellung. Germanistische Linguistik. Band 71*. Tübingen: Niemeyer.
- Kluge, Friedrich (2012). *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Berlin: de Gruyter, 25., aktual. und erw. Aufl.
- Köpcke, Klaus-Michael (1994). Zur Rolle von Schemata bei der Pluralbildung monosyllabischer Maskulina. In *Funktionale Untersuchungen zur deutschen Nominal- und Verbalmorphologie*, Klaus-Michael Köpcke (Hg.), 81–95. Tübingen: Niemeyer.
- Köpcke, Klaus-Michael (1998). Prototypisch starke und schwache Verben in der deutschen Gegenwartssprache. In *Variation und Stabilität in der Wortstruktur. Untersuchungen zu Entwicklung, Erwerb und Varietäten des Deutschen und anderer Sprachen. Germanistische Linguistik. 141/142*, Matthias Butt & Nanna Furhop (Hgg.), 45–60. Hildesheim u.a.: Olms.
- Korhonen, Jarmo (1977). *Studien zu Dependenz, Valenz und Satzmodell. Teil I*. Bern: Peter Lang.
- Kostić, Alexander, Tanja Marković & Aleksandar Baucal (2011). Inflectional morphology and word meaning: Orthogonal or co-implicative cognitive

- domains? In *Morphological structure in language processing. Trends in Linguistics. Studies and Monographs. Band 151*, R. H. Baayen (Hg.), 1–44. Berlin: de Gruyter.
- Kunkel-Razum, Kathrin & Peter Eisenberg (2009). *Duden – die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch*. Berlin: Bibliographisches Institut, 8., überarb. Aufl.
- Kuryłowicz, Jerzy (1965). The Evolution of Grammatical Categories. *Diogenes* 13 (51): 55–71.
- Langacker, Ronald W. (1987). *Foundations of cognitive grammar*. Stanford, CA: Stanford University Press.
- Langacker, Ronald W. (1990). *Concept, image, and symbol. The cognitive basis of grammar. Cognitive linguistics research. Vol. 1*. Berlin: de Gruyter.
- Langacker, Ronald W. (2002). Deixis and subjectivity. In *Grounding. The epistemic footing of deixis and reference*, Frank Brisard (Hg.), 1–28. Berlin, New York: de Gruyter.
- Lehmann, Christian (1985). Grammaticalization. Synchronic Variation and Diachronic Change. *Lingua e Stile* 20: 303–318.
- Lehmann, Christian (1989). Markedness and Grammaticalization. In *Markedness in synchrony and diachrony. Trends in Linguistics. Studies and Monographs. Band 39*, Olga M. Tomić (Hg.), 175–190. Berlin, New York: de Gruyter Mouton.
- Lehmann, Christian (2002). *Thoughts on grammaticalization. Arbeitspapiere des Seminars für Sprachwissenschaft der Universität Erfurt. Band 9*. Erfurt: Seminar für Sprachwissenschaft der Universität Erfurt.
- Lehmann, Christian (2004). Theory and method in grammaticalization. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 32 (2): 152–187.
- Lehmann, Christian (2015). *Thoughts on grammaticalization*. Berlin: Language Science Press.
- Leiss, Elisabeth (1992). *Die Verbalkategorien des Deutschen. Ein Beitrag zur Theorie der sprachlichen Kategorisierung. Studia Linguistica Germanica. Band 31*. Berlin, New York: de Gruyter.
- Leiss, Elisabeth (2000). *Artikel und Aspekt. Die grammatischen Muster von Definitheit. Studia Linguistica Germanica. Band 55*. Berlin: de Gruyter.
- Levin, Beth (1993). *English verb classes and alternations. A preliminary investigation*. Chicago: University of Chicago Press.
- Levshina, Natalia (2015). *How to do Linguistics with R. Data exploration and statistical analysis*. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins.

- Li, Xuesong, Hua Shu, Youyi Liu & Ping Li (2006). Mental Representation of Verb Meaning: Behavioral and Electrophysiological Evidence. *Journal of Cognitive Neuroscience* 18 (10): 1774–1787.
- Lieb, Hans-Heinrich (2005). Notions of paradigm in grammar. In *Lexikologie / Lexicology. Ein internationales Handbuch zur Natur und Struktur von Wörtern und Wortschätzen / An international handbook on the nature and structure of words and vocabularies. Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. Band 21.2*, A. D. Cruse, Michael J. Hundsnurscher & Peter Lutzeier (Hgg.), 1613–1646. Berlin: de Gruyter.
- Lyons, Christopher (1999). *Definiteness. Cambridge Textbooks in Linguistics*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Lyons, John (1977). *Semantics*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Lyons, John (1982). Deixis and Subjectivity: *Loquor, ergo sum?* In *Speech, Place, and Action. Studies in Deixis and Related Topics*, Robert J. Jarvella & Wolfgang Klein (Hgg.), 101–124. Chichester: John Wiley & Sons Ltd.
- Maché, Jakob (2019). *How epistemic modifiers emerge. Trends in Linguistics. Studies and Monographs. Band 292*. Berlin: de Gruyter Mouton.
- Matthews, Peter H. (1991). *Morphology*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Mel'čuk, Igor A. (2006). *Aspects of the Theory of Morphology. Trends in Linguistics. Studies and Monographs. Vol. 146*. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Milan, Carlo (2001). *Modalverben und Modalität. Eine kontrastive Untersuchung Deutsch – Italienisch*. Zugl.: Bamberg, Univ., Habil.-Schr., 1994. *Linguistische Arbeiten. Band 444*. Tübingen: Niemeyer.
- Miller, George A. (1995). WordNet: A Lexical Database for English. *Communications of the ACM* 38 (11): 39–41.
- Mortelmans, Tanja (2000). Konjunktiv II and Epistemic Modals in German. A Division of Labour. In *Constructions in Cognitive Linguistics. Selected papers from the Fifth International Cognitive Linguistics Conference, Amsterdam, 1997. Band 178*, Ad Foolen & Frederike van der Leek (Hgg.). Amsterdam: Benjamins.
- Mortelmans, Tanja (2004). Grammatikalisierung und Subjektivierung. Traugott und Langacker revisited. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 32 (2): 188–209.
- Mortelmans, Tanja (2019). Das Modalverb *dürfte* in epistemischer Verwendung: Ergebnisse einer neuen Korpusstudie. *Studia Germanica Gedanensia* (41): 113–126.
- Moskalskaja, Olga I. (1975). *Grammatik der deutschen Sprache*. Moskau, 2.
- Müller, Gereon (2007). Notes on paradigm economy. *Morphology* 17 (1): 1–38.

- Narrog, Heiko (2017). Three types of subjectivity, three types of intersubjectivity, their dynamicization and a synthesis. In *Aspects of Grammaticalization. (Inter)Subjectification and Directionality. Trends in Linguistics. Studies and Monographs. Band 305*, Daniel Olmen, Hubert Cuyckens & Lobke Ghesquière (Hgg.), 19–46. Berlin, Boston: de Gruyter Mouton.
- Noël, Dirk (2007). Diachronic construction grammar and grammaticalization theory. *Functions of Language* 14 (2): 177–202.
- Nørgård-Sørensen, Jens, Lars Heltoft & Lene Schøsler (2011). *Connecting grammaticalisation. Studies in functional and structural linguistics. Vol. 65*. Amsterdam: Benjamins.
- Palmer, F. R. (1995). Negation and the Modals of Possibility and Necessity. In *Modality in grammar and discourse. Typological Studies in Language. Band 32*, Joan Bybee & Suzanne Fleischmann (Hgg.), 453–471. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins.
- Palmer, F. R. (2001). *Mood and Modality. Cambridge Textbooks in Linguistics*. Cambridge: Cambridge University Press, 2.
- Paul, Hermann (1920). *Prinzipien der Sprachgeschichte*. Halle a. S.: Niemeyer, 5.
- Peilicke, Roswitha (1987). Zur Verwendung der Modalverben /können/ und /mögen/ in Leipziger Frühdrucken. In *Zum Sprachwandel in der deutschen Literatursprache des 16. Jahrhunderts. Studien, Analysen, Probleme. Bausteine zur Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Band 63*, Joachim Schildt (Hg.), 325–383. Berlin: Akademie-Verlag.
- Peilicke, Roswitha (1992). Zur Verwendung der Modalverben /können/ und /mögen/ in der deutschen Literatursprache (1570–1730). In *Aspekte des Sprachwandels in der deutschen Literatursprache 1570 – 1730. Bausteine zur Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Band 66*, Joachim Schildt (Hg.), 343–416. Berlin: Akademie-Verlag.
- Plank, Frans (1991). Rasmus Rask's dilemma. In *Paradigms. The economy of inflection. Empirical approaches to language typology. Band 9*, Frans Plank (Hg.), 161–196. Berlin, New York: de Gruyter.
- Politt, Katja (2019). Verbale Konstruktionen in grammatischen Paradigmen. In *Varianz in der konstruktionalen Schematizität. Konstruktionsgrammatik. VI*, Dániel Czicza, Volodymyr Dekalo & Gabriele Diewald (Hgg.), 217–236. Tübingen: Stauffenburg.
- Radtke, Petra (1998). *Die Kategorien des deutschen Verbs. Zur Semantik grammatischer Kategorien*. Tübingen: Narr.
- Raynaud, Franziska (1975a). Les verbes de modalité en allemand contemporain. Thèse présentée devant l'université de Paris IV. Dissertation, Paris IV.

- Raynaud, Franziska (1975b). Modification et modalisation de l'énoncé par les verbes de modalité. *Cahiers d'allemand* (8): 65–101.
- Reis, Marga (2001). Bilden Modalverben im Deutschen eine syntaktische Klasse? In *Modalität und Modalverben im Deutschen. Linguistische Berichte Sonderheft. Band 9*, Reimar Müller & Marga Reis (Hgg.), 287–318. Hamburg: Buske.
- Sasse, Hans-Jürgen (1991). Aspect and Aktionsart. A reconciliation. *Belgian journal of linguistics* 6 (1): 31–45.
- Scherr, Elisabeth (2019). *Die Opazität epistemischer Modalverben im Deutschen. Sprache und Wissen. Band 39*. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Seiler, Hansjakob (1967). On paradigmatic and syntagmatic similarity. *Lingua* (18): 35–79.
- Smirnova, Elena (2006). *Die Entwicklung der Konstruktion würde + Infinitiv im Deutschen. Eine funktional-semantische Analyse unter besonderer Berücksichtigung sprachhistorischer Aspekte. Studia Linguistica Germanica*. Berlin, New York: de Gruyter.
- Smirnova, Elena & Tanja Mortelmans (2010). Konstruktionsgrammatik. In *Funktionale Grammatik. Konzepte und Theorien*, Elena Smirnova & Tanja Mortelmans (Hgg.), 131–172. Berlin, New York: de Gruyter.
- Smith, Carlota (1991). *The parameter of aspect*. Dordrecht: Kluwer.
- Sommerer, Lotte (2018). *Article Emergence in Old English. A Constructionalist Perspective*. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Stefanowitsch, Anatol (2013). Collostructional Analysis. In *The Oxford handbook of construction grammar. Oxford handbooks in linguistics*, Thomas Hoffmann & Graeme Trousdale (Hgg.), 290–306. Oxford: Oxford University Press.
- Stefanowitsch, Anatol & Stefan T. Gries (2003). Collostructions: Investigating the interaction of words and constructions. *International Journal of Corpus Linguistics* 8 (2): 209–243.
- Strobl, Carolin, Anne-Laure Boulesteix, Achim Zeileis & Torsten Hothorn (2007). Bias in random forest variable importance measures: illustrations, sources and a solution. *BMC bioinformatics* 8: 25.
- Strobl, Carolin, James Malley & Gerhard Tutz (2009). An introduction to recursive partitioning: rationale, application, and characteristics of classification and regression trees, bagging, and random forests. *Psychological methods* 14 (4): 323–348.
- Stump, Gregory (2001). *Inflectional Morphology*. Cambridge: Cambridge University Press.

- Stump, Gregory (2006). Heteroclisys and paradigm linkage. *Language* 82 (2): 279–322.
- Tagliamonte, Sali A. & R. H. Baayen (2012). Models, forests, and trees of York English. Was/were variation as a case study for statistical practice. *Language Variation and Change* 24 (02): 135–178.
- Taylor, John R. (2003). *Linguistic categorization. Oxford textbooks in linguistics*. Oxford: Oxford University Press, 3. ed.
- Taylor, John R. (2012). *The mental corpus. How language is represented in the mind*. Oxford: Oxford Univ. Press.
- Tomasello, Michael (Hg.) (2014). *The New Psychology of Language. Cognitive and Functional Approaches to Language Structure, Band 1. Psychology Press Classic Editions*. New York: Psychology Press.
- Traugott, Elizabeth C. (1995). Subjectification in grammaticalisation. In *Subjectivity and subjectification. Linguistic perspectives*, Dieter Stein & Susan Wright (Hgg.), 31–54. Cambridge: Cambridge University Press.
- Traugott, Elizabeth C. (2008). Constructions in Grammaticalization. In *Constructions and Language Change*, Alexander Bergs & Gabriele Diewald (Hgg.), 23–45. Berlin: de Gruyter.
- Traugott, Elizabeth C. (2012). On the persistence of ambiguous linguistic contexts over time. Implications for corpus research on micro-changes. In *Corpus linguistics and variation in English. Theory and description. Language and computers. Band 75*, Joybrato Mukherjee & Magnus Huber (Hgg.), 231–246. Amsterdam: Rodopi.
- Traugott, Elizabeth C. (2014). Toward a constructional framework for research on language change. In *Grammaticalization – Theory and Data. Studies in language companion series. Band 62*, Sylvie Hancil & Ekkehard König (Hgg.), 87–105. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins.
- Traugott, Elizabeth C. & Graeme Trousdale (2013). *Constructionalization and constructional changes. Oxford studies in diachronic and historical linguistics. Vol. 6*. Oxford: Oxford University Press.
- Trubetzkoy, Nikolaj S. (1977). *Grundzüge der Phonologie*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 6. Aufl.
- van de Velde, Freek (2014). Degeneracy: The maintenance of constructional networks. In *Extending the scope of construction grammar. Cognitive linguistics research. Band 54*, Ronny Boogaart, Timothy Coleman & Gijsbert Rutten (Hgg.), 141–179. Berlin: de Gruyter.
- van Marle, Jaap (2000). Paradigmatic and syntactic relations. In *Morphologie. Ein internationales Handbuch zur Flexion und Wortbildung. Handbücher zur*

- Sprach- und Kommunikationswissenschaft. Band 17.1*, Geert Booij, Christian Lehmann & Joachim Mugdan (Hgg.), 224–234. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Vendler, Zeno (1957). Verbs and Times. *The Philosophical Review* 66 (2): 143–160.
- Vendler, Zeno (1967). *Linguistics in Philosophy*. Ithaca: Cornell University Press.
- Verstraete, Jean-Christophe (2007). *Rethinking the coordinate-subordinate dichotomy. Interpersonal grammar and the analysis of adverbial clauses in English. Topics in English linguistics. Vol. 55*. Berlin, New York: Mouton de Gruyter.
- Vilkuna, Maria, Markus Hamunen & Auli Hakulinen (2008). *Ison suomen kie-liopin verkkoversio. Suomalaisen Kirjallisuuden Seuran toimituksia. Band 950*. Helsinki: Suomalaisen Kirjallisuuden Seura.
- Welke, Klaus (1965). *Untersuchungen zum System der Modalverben in der deutschen Sprache der Gegenwart. Schriften zur Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung. Band 10*. Berlin: Akademie-Verlag.
- Welke, Klaus (2005). *Tempus im Deutschen. Rekonstruktion eines semantischen Systems. Linguistik – Impulse & Tendenzen. Band 13*. Berlin: de Gruyter.
- Werner, Otmar (1994). Auch Paradigmen entstehen und vergehen. In *Funktionale Untersuchungen zur deutschen Nominal- und Verbalmorphologie*, Klaus-Michael Köpcke (Hg.), 5–28. Tübingen: Niemeyer.
- Wiemer, Björn & Walter Bisang (2004). What makes grammaticalization? An appraisal of its components and its fringes. In *What makes Grammaticalization? A Look from its Fringes and its Components. Trends in Linguistics. Studies and Monographs. Band 158*, Walter Bisang, Nikolaus P. Himmelmann & Björn Wiemer (Hgg.), 3–20. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Wulff, Stefanie (2006). Go-V vs. go-and-V in English: A case of constructional synonymy? In *Corpora in Cognitive Linguistics. Corpus-Based Approaches to Syntax and Lexis*, Anatol Stefanowitsch & Stefan T. Gries (Hgg.), 101–125. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Wulff, Stefanie (2008). V-and-V und V-V im Englischen. Eine konstruktionsgrammatische Analyse. In *Konstruktionsgrammatik. Stauffenburg Linguistik. Band 47*, Anatol Stefanowitsch & Kerstin Fischer (Hgg.), 189–201. Tübingen: Stauffenburg.
- Wunderli, Peter (2013). *Ferdinand de Saussure: Cours de linguistique générale. Zweisprachige Ausgabe französisch-deutsch mit Einleitung, Anmerkungen und Kommentar*. Tübingen: Narr.
- Wurzel, Wolfgang U. (1984). *Flexionsmorphologie und Natürlichkeit. Ein Beitrag zur morphologischen Theoriebildung*. Berlin: Akademie-Verlag.

- Wurzel, Wolfgang U. (1989). *Inflectional morphology and naturalness*. Dordrecht: Kluwer.
- Wurzel, Wolfgang U. (1990). The mechanism of inflection: lexicon representations, rules, and irregularities. In *Contemporary Morphology. Trends in Linguistics. Studies and Monographs. Band 49*, Wolfgang U. Dressler, Hans C. Luschützky, Oskar E. Pfeiffer & John R. Rennison (Hgg.), 203–216. Berlin, New York: de Gruyter.
- Wurzel, Wolfgang U. (1998). Drei Ebenen der Struktur von Flexionsparadigmen. In *Models of Inflection. Linguistische Arbeiten. Band 388*, Ray Fabri, Teresa Parodi & Albert Ortman (Hgg.), 225–243. Tübingen: Niemeyer.
- Zeileis, Achim, Torsten Hothorn & Kurt Hornik (2008). Model-Based Recursive Partitioning. *Journal of Computational and Graphical Statistics* 17 (2): 492–514.
- Ziem, Alexander (2008). *Frames und sprachliches Wissen. Sprache und Wissen. Band 2*. Berlin, New York: de Gruyter.
- Zifonun, Gisela, Ludger Hoffmann & Bruno Strecker (1997). *Grammatik der deutschen Sprache. Schriften des Instituts für deutsche Sprache. Band 7*. Berlin, New York: de Gruyter.
- Zwicky, Arnold (1985). How to Describe Inflection. *Proceedings of the 11th Annual Meeting of the Berkeley Linguistics Society*: 372–386.

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1:	Flexionsparadigma und morphologische Familie nach Hay und Baayen (2005: 344)	38
Abbildung 2:	Paradigmenstrukturbedingung nach Wurzel (1990: 206) .	43
Abbildung 3:	Grammatisches Paradigma von TEMPUS	105
Abbildung 4:	Die Kategorie MODUS im Deutschen nach Diewald (2009: 464)	116
Abbildung 5:	Subparadigma der phorischen Nichtfaktizität	117
Abbildung 6:	Relationen innerhalb der Kategorie MODUS	124
Abbildung 7:	Unsystematizität der Darstellung der Relationen im MODUS-Paradigma	125
Abbildung 8:	Konstruktionale Einbettungen in den funktionalen Domänen der grammatischen Kategorien am Beispiel MODUS	126
Abbildung 9:	Konstruktion der extrasubjektiven, konzessiven Wahrscheinlichkeitsbewertung	127
Abbildung 10:	Konstruktion der extrasubjektiven, konzessiven Wahrscheinlichkeitsbewertung	128
Abbildung 11:	Assoziation der Form des Subjekts mit <i>dürfte</i> _{EPI} + V_{KOMPL} und <i>mag</i> _{EPI} + V_{KOMPL}	206
Abbildung 12:	Assoziation der Belebtheit des Subjekts mit <i>dürfte</i> _{EPI} + V_{KOMPL} und <i>mag</i> _{EPI} + V_{KOMPL}	208
Abbildung 13:	Assoziation der Definitheit des Subjekts mit <i>dürfte</i> _{EPI} + V_{KOMPL} und <i>mag</i> _{EPI} + V_{KOMPL}	209
Abbildung 14:	Assoziation der Form des Verbalkomplements mit <i>dürfte</i> _{EPI} + V_{KOMPL} und <i>mag</i> _{EPI} + V_{KOMPL}	213
Abbildung 15:	Assoziation des Tempus des Verbalkomplements mit <i>dürfte</i> _{EPI} + V_{KOMPL} und <i>mag</i> _{EPI} + V_{KOMPL}	215
Abbildung 16:	Assoziation der Diathese des Verbalkomplements mit <i>dürfte</i> _{EPI} + V_{KOMPL} und <i>mag</i> _{EPI} + V_{KOMPL}	216
Abbildung 17:	Assoziation von Tempus und Diathese mit <i>dürfte</i> _{EPI} + V_{KOMPL} und <i>mag</i> _{EPI} + V_{KOMPL}	217
Abbildung 18:	Assoziation der Präfigierung des Verbalkomplements mit <i>dürfte</i> _{EPI} + V_{KOMPL} und <i>mag</i> _{EPI} + V_{KOMPL}	218
Abbildung 19:	Assoziation des Vorkommens von <i>dürfte</i> _{EPI} + V_{KOMPL} und <i>mag</i> _{EPI} + V_{KOMPL} in Fragen	221

Abbildung 20:	Assoziation des Vorkommens von <i>dürfte</i> _{EPI} + V _{KOMPL} und <i>mag</i> _{EPI} + V _{KOMPL} in Irrelevanzkonditionalen	222
Abbildung 21:	Assoziation des Satztyps mit <i>dürfte</i> _{EPI} + V _{KOMPL} und <i>mag</i> _{EPI} + V _{KOMPL}	224
Abbildung 22:	Assoziation der Textsorten mit <i>dürfte</i> _{EPI} + V _{KOMPL} und <i>mag</i> _{EPI} + V _{KOMPL}	227
Abbildung 23:	Assoziation der mit <i>dürfte</i> _{EPI} + V _{KOMPL} und <i>mag</i> _{EPI} + V _{KOMPL} vorkommenden Modalpartikeln und Modalwörter	230
Abbildung 24:	Assoziation der einzelnen epistemischen Modalverben mit <i>dürfte</i> _{EPI} + V _{KOMPL} und <i>mag</i> _{EPI} + V _{KOMPL}	234
Abbildung 25:	Assoziation der Negation mit <i>dürfte</i> _{EPI} + V _{KOMPL} und <i>mag</i> _{EPI} + V _{KOMPL}	235
Abbildung 26:	Assoziation der Person mit <i>dürfte</i> _{EPI} + V _{KOMPL} und <i>mag</i> _{EPI} + V _{KOMPL}	240
Abbildung 27:	Assoziation von Numerus mit <i>dürfte</i> _{EPI} + V _{KOMPL} und <i>mag</i> _{EPI} + V _{KOMPL}	241
Abbildung 28:	CIT für SPIELZEUG ~ STIMMUNG + WOCHENTAG .	262
Abbildung 29:	Conditional Inference Tree für <i>dürfte</i> _{EPI} + V _{KOMPL} vs. <i>mag</i> _{EPI} + V _{KOMPL}	264
Abbildung 30:	Merkmalskombinationen für <i>dürfte</i> _{EPI} + V _{KOMPL} ohne Irrelevanzkonditional und mit distinktivem Kollexem ...	268
Abbildung 31:	Merkmalskombinationen für <i>dürfte</i> _{EPI} + V _{KOMPL} ohne Irrelevanzkonditional und ohne distinktives Kollexem ...	272
Abbildung 32:	Merkmalskombinationen für <i>mag</i> _{EPI} + V _{KOMPL} ohne Irrelevanzkonditional und mit distinktivem Kollexem	276
Abbildung 33:	Merkmalskombinationen für <i>mag</i> _{EPI} + V _{KOMPL} ohne Irrelevanzkonditional und ohne distinktives Kollexem, Formgruppe 1	278
Abbildung 34:	Merkmalskombinationen für <i>mag</i> _{EPI} + V _{KOMPL} ohne Irrelevanzkonditional und ohne distinktives Kollexem, Formgruppe 2	282
Abbildung 35:	Gewichtung der Parameter auf die Wahl der epistemischen Modalverbkonstruktion	286
Abbildung 36:	Subparadigma der phorischen Nichtfaktizität	289
Abbildung 37:	Funktionale Spezifizierung der Oppositionsstruktur innerhalb des Subparadigmas der phorischen Nichtfaktizität	300

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1:	Formen des Lexems παράδειγμα (griech. ‘Paradigma’)	18
Tabelle 2:	Flexionsendungen von Verben im Präteritum im Finnischen	24
Tabelle 3:	Verbales Paradigma nach Eisenberg (2013: 200)	28
Tabelle 4:	Grammatikalisierungsparameter nach Lehmann (1985: 306) und Diewald und Smirnova (2010: 3)	74
Tabelle 5:	Verteilung von <i>dürfte</i> und <i>mag</i> auf die einzelnen Textsorten unabhängig von der Lesart	195
Tabelle 6:	Formale Realisierungen des Subjekts	204
Tabelle 7:	Belebtheit des Subjekts	207
Tabelle 8:	Definitheit des Subjekts	209
Tabelle 9:	Diathese und Tempus des Komplements von <i>dürfte</i> _{EPI} + <i>V</i> _{KOMPL}	214
Tabelle 10:	Diathese und Tempus des Komplements von <i>mag</i> _{EPI} + <i>V</i> _{KOMPL}	214
Tabelle 11:	Vorkommen in Haupt- oder Nebensätzen	224
Tabelle 12:	Häufigkeit von <i>dürfte</i> _{EPI} + <i>V</i> _{KOMPL} nach Textsorten	225
Tabelle 13:	Häufigkeit von <i>mag</i> _{EPI} + <i>V</i> _{KOMPL} nach Textsorten	226
Tabelle 14:	Häufigkeit von <i>dürfte</i> _{EPI} + <i>V</i> _{KOMPL} und <i>mag</i> _{EPI} + <i>V</i> _{KOMPL} nach Person	240
Tabelle 15:	Häufigkeit von <i>dürfte</i> _{EPI} + <i>V</i> _{KOMPL} und <i>mag</i> _{EPI} + <i>V</i> _{KOMPL} nach Numerus	241
Tabelle 16:	Absolutes Vorkommen von Verben im einfachen Infinitiv als Komplement von <i>dürfte</i> _{EPI} + <i>V</i> _{KOMPL}	245
Tabelle 17:	Absolutes Vorkommen von Verben im einfachen Infinitiv als Komplement von <i>mag</i> _{EPI} + <i>V</i> _{KOMPL}	246
Tabelle 18:	Distinktive Kollexeme mit Kollexemstärke > 2 von <i>dürfte</i> _{EPI} + <i>V</i> _{KOMPL,INF} und von <i>mag</i> _{EPI} + <i>V</i> _{KOMPL,INF}	249
Tabelle 19:	Semantische Klassen der distinktiven Kollexeme von <i>dürfte</i> _{EPI} + <i>V</i> _{KOMPL,INF}	251
Tabelle 20:	Semantische Klassen der distinktiven Kollexeme von <i>mag</i> _{EPI} + <i>V</i> _{KOMPL,INF}	253
Tabelle 21:	Distinktive Kollexeme von <i>dürfte</i> _{EPI} + <i>V</i> _{KOMPL,PERF,AKT} und <i>mag</i> _{EPI} + <i>V</i> _{KOMPL,PERF,AKT}	256
Tabelle 22:	Merkmale mit Einfluss auf die Wahl der Modalverbkonstruktion zur Markierung phorischer Nichtfaktizität	258

SPRACHE – SYSTEM UND TÄTIGKEIT

Herausgegeben von Hajo Diekmannshenke, Horst Ehrhardt,
Iris Kleinbub, Inge Pohl und Stephan Stein.
Mitbegründet von Karl-Ernst Sommerfeldt

- Band 1 Karl-Ernst Sommerfeldt (Hrsg.): Sprachwissenschaft und Sprachkultur. Tagungsband der Konferenz in Neubrandenburg am 10. und 11. Mai 1990. 1991.
- Band 2 Inge Pohl / Gerhard Bartels (Hrsg.): Festschrift zum 65. Geburtstag von Professor Dr. phil. habil. Karl-Ernst Sommerfeldt. 1991.
- Band 3 Karl-Ernst Sommerfeldt: Zur Integration von Lexik und Grammatik. Probleme einer funktional-semanticen Beschreibung des Deutschen. 1991.
- Band 4 Gerhard Bartels / Inge Pohl (Hrsg.): Studien zur Semantik. 1992.
- Band 5 Christina Gansel: Semantik deutscher Verben in kognitionspsychologischer Sicht. 1992.
- Band 6 Kerstin Möller: Die Form als reine Formsache? Probleme der Formkongruenz in der deutschen Sprache der Gegenwart. 1992.
- Band 7 Karl-Ernst Sommerfeldt (Hrsg.): Vom Satz zum Text. 1992.
- Band 8 Werner Mühlner / Karl-Ernst Sommerfeldt (Hrsg.): Wortarten und Satztypen des Deutschen und Russischen. 1993.
- Band 9 Gerhard Bartels / Birgit Tarnow: Von *à* bis *zwischen*. Das Beziehungswort der deutschen Gegenwartssprache. 1993.
- Band 10 Gerhard Bartels / Inge Pohl (Hrsg.): Wortschatz – Satz – Text. Beiträge der Konferenzen in Greifswald und Neubrandenburg 1992. 1993.
- Band 11 Xuan Chen: Semantik und Syntax deutscher und chinesischer Verben des Existierens. Ein Beitrag zur semantischen Valenztheorie. 1994.
- Band 12 Frank Jürgens: Zur Entwicklung substantivischer Wortgruppen in wissenschaftlichen Texten des 19. und 20. Jahrhunderts. 1994.
- Band 13 Karl-Ernst Sommerfeldt (Hrsg.): Sprache im Alltag. Beobachtungen zur Sprachkultur. 1994.
- Band 14 Inge Pohl (Hrsg.): Semantik von Wort, Satz und Text. Beiträge des Kolloquiums "Semantik von Wort, Satz und Text" in Rostock (1994). 1995.
- Band 15 Petra Ewald / Karl-Ernst Sommerfeldt (Hrsg.): Beiträge zur Schriftlinguistik. Festschrift zum 60. Geburtstag von Professor Dr. phil. habil. Dieter Nerius. 1995.
- Band 16 Diana Hartung: Soziokulturelles Hintergrundwissen als bedeutungskonstitutiver Faktor bei der Erschließung literarischer Texte. 1995.
- Band 17 Angelika Feine / Karl-Ernst Sommerfeldt (Hrsg.): Sprache und Stil in Texten für junge Leser. Festschrift für Hans-Joachim Siebert zum 65. Geburtstag. 1995.
- Band 18 Jürgen Schamhorst (Hrsg.): Sprachsituation und Sprachkultur im internationalen Vergleich. Aktuelle Sprachprobleme in Europa. Mit einem Geleitwort von Erika Ising. 1995.
- Band 19 Angelika Feine / Hans-Joachim Siebert (Hrsg.): Beiträge zur Text- und Stilanalyse. 1996.
- Band 20 Christine Keßler / Karl-Ernst Sommerfeldt (Hrsg.): Sprachsystem – Text – Stil. Festschrift für Georg Michel und Günter Starke zum 70. Geburtstag. 1997.
- Band 21 Karl-Heinz Siehr / Horst Ehrhardt / Elisabeth Berner (Hrsg.): Funktionale Sprachbeschreibung in der DDR zwischen 1960 und 1990. Beiträge zur Bilanz und Kritik der "Potsdamer Richtung". 1997.

- Band 22 Inge Pohl (Hrsg.): Methodologische Aspekte der Semantikforschung. Beiträge der Konferenz "Methodologische Aspekte der Semantikforschung" an der Universität Koblenz-Landau / Abteilung Landau (1996). 1997.
- Band 23 Irmtraud Rösler / Karl-Ernst Sommerfeldt (Hrsg.): Probleme der Sprache nach der Wende. Beiträge des Kolloquiums in Rostock am 16. November 1996. 1997. 2., korr. Auflage 1998.
- Band 24 Inge Pohl / Jürgen Pohl (Hrsg.): Texte über Texte – Interdisziplinäre Zugänge. 1998.
- Band 25 Karl-Ernst Sommerfeldt: Textsorten in der Regionalpresse. Bemerkungen zu ihrer Gestaltung und Entwicklung. 1998.
- Band 26 Michael Hoffmann / Christine Keßler (Hrsg.): Beiträge zur Persuasionsforschung. Unter besonderer Berücksichtigung textlinguistischer und stilistischer Aspekte. 1998.
- Band 27 Lenka Vaňková: Die frühneuhochdeutsche Kanzleisprache des Kuhländchens. 1999.
- Band 28 Brigitte Döring / Angelika Feine / Wilhelm Schellenberg (Hrsg.): Über Sprachhandeln im Spannungsfeld von Reflektieren und Benennen. 1999.
- Band 29 Inge Pohl (Hrsg.): Interdisziplinarität und Methodenpluralismus in der Semantikforschung. Beiträge zur Konferenz "Interdisziplinarität und Methodenpluralismus in der Semantikforschung" an der Universität Koblenz-Landau/Abteilung Landau 1998. 1999.
- Band 30 Jürgen Scharnhorst (Hrsg.): Sprachkultur und Sprachgeschichte. Herausbildung und Förderung von Sprachbewußtsein und wissenschaftlicher Sprachpflege in Europa. 2., durchges. Auflage 2002.
- Band 31 Elke Rößler: Intertextualität und Rezeption. Linguistische Untersuchungen zur Rolle von Text – Text – Kontakten im Textverstehen aktueller Zeitungstexte. 1999.
- Band 32 Ingo Warnke (Hrsg.): Schnittstelle Text: Diskurs. 2000.
- Band 33 Wolf-Dieter Krause (Hrsg.): Textsorten. Kommunikationslinguistische und konfrontative Aspekte. 2000.
- Band 34 Dieter Nerius: Beiträge zur deutschen Orthographie. Herausgegeben von Petra Ewald und Bernd Skibitzki anlässlich des 65. Geburtstages von Dieter Nerius. 2000.
- Band 35 Karl-Ernst Sommerfeldt / Herbert Schreiber: Wie Schüler die Welt sehen. Zu Inhalt und Sprache von Schülerzeitungen. 2000.
- Band 36 Helmut Schönfeld unter Mitarbeit von Ruth Reiher und Sabine Grünert: Berlinisch heute. Kompetenz – Verwendung – Bewertung. 2001.
- Band 37 Kunibert Baldauf: Prädikate und Prädikationen in Gegenstandsbeschreibungen. Satzsemantische Analyse und stildidaktische Anwendung. 2001.
- Band 38 Georg Michel: Stilistische Textanalyse. Eine Einführung. Herausgegeben von Karl-Heinz Siehr und Christine Keßler. 2001.
- Band 39 Karl-Ernst Sommerfeldt / Herbert Schreiber (Hrsg.): Textsorten des Alltags und ihre typischen sprachlichen Mittel. 2001.
- Band 40 Inge Pohl (Hrsg.): Prozesse der Bedeutungskonstruktion. 2002.
- Band 41 Ahmed Rafik Trad: Tabuthemen in der interkulturellen Kommunikation. Ein Beitrag zur Landeskundedidaktik im DaF-Studium. 2002.
- Band 42 Wilhelm Bondzio: Modifikatoren – Wortbildung – Pronomen. Studien zur semantischen Valenztheorie. 2002.
- Band 43 Wolf-Dieter Krause / Uta Sändig: Testen und Bewerten kommunikativer Leistungen im Unterricht Deutsch als Fremdsprache. Linguistische Grundlagen und didaktische Angebote. 2002.

- Band 44 Inge Pohl (Hrsg.): Semantische Aspekte öffentlicher Kommunikation. 2002.
- Band 45 Karl-Ernst Sommerfeldt (Hrsg.): Textsorten und Textsortenvarianten. 2003.
- Band 46 Günter Starke / Tadeusz Zuchewicz: Wissenschaftliches Schreiben im Studium von Deutsch als Fremdsprache. 2003.
- Band 47 Michael Hoffmann / Christine Keßler (Hrsg.): Berührungsbeziehungen zwischen Linguistik und Literaturwissenschaft. 2003.
- Band 48 Karl-Ernst Sommerfeldt: Beiträge zur regionalen Namenkunde. Namen in Mecklenburg-Vorpommern. 2004.
- Band 49 József Tóth (Hrsg.): Quo vadis Wortfeldforschung? 2004.
- Band 50 Jürgen Scharnhorst (Hrsg.): Sprachkultur und Lexikographie. Von der Forschung zur Nutzung von Wörterbüchern. 2004.
- Band 51 Snježana Žuljević: Welches Jugoslawien? Eine Diskursanalyse journalistischer Texte aus den Jahren 1988/89. 2004.
- Band 52 Inge Pohl / Klaus-Peter Konerding (Hrsg.): Stabilität und Flexibilität in der Semantik. Strukturelle, kognitive, pragmatische und historische Perspektiven. 2004.
- Band 53 Michail L. Kotin / Piotr Krycki / Marek Laskowski / Tadeusz Zuchewicz (Hrsg.): Das Deutsche als Forschungsobjekt und als Studienfach. Synchronie – Diachronie – Sprachkontrast – Glottodidaktik. Akten der Internationalen Fachtagung anlässlich des 30jährigen Bestehens der Germanistik in Zielona Góra/Grünberg. 2006.
- Band 54 Karl-Ernst Sommerfeldt: Skizze einer kommunikativen Sprachgeschichte. 2005.
- Band 55 Horst Ehrhardt / Marina Žorman (Hrsg.): Semantische Probleme des Slowenischen und des Deutschen. 2005.
- Band 56 Joachim Buscha / Renate Freudenberg-Findeisen (Hrsg.): Feldergrammatik in der Diskussion. Funktionaler Grammatikansatz in Sprachbeschreibung und Sprachvermittlung. 2007.
- Band 57 Detlev Blanke / Jürgen Scharnhorst (Hrsg.): Sprachenpolitik und Sprachkultur. 2., durchges. Auflage. 2009.
- Band 58 Karl-Ernst Sommerfeldt: Bezeichnungen im Umkreis des Menschen und ihr Wandel. 2008.
- Band 59 Inge Pohl (Hrsg.): Semantik und Pragmatik – Schnittstellen. 2008.
- Band 60 Karl-Ernst Sommerfeldt: Was ist dem Bürger zuzumuten? Sprachpflege im 21. Jahrhundert. 2009.
- Band 61 Inge Pohl (Hrsg.): Semantische Unbestimmtheit im Lexikon. 2010.
- Band 62 Eva Ciešlarová: Phraseologismen im Wörterbuch und im deutschen und tschechischen Sprachgebrauch. Am Beispiel von Phraseologismen mit dem Bild von Mann und Frau. 2010.
- Band 63 Horst Ehrhardt (Hrsg.): Sprache und Kreativität. 2011.
- Band 64 Inge Pohl / Horst Ehrhardt (Hrsg.): Sprache und Emotion in öffentlicher Kommunikation. 2012.
- Band 65 Inge Pohl / Wilhelm Schellenberg (Hrsg.): Linguistische Untersuchungen jugendliterarischer Texte im Rahmen einer relationalen Stilistik. 2015.
- Band 66 Lyubomyr Matsekh-Ukrayinsky: Adjektivvalenz und präpositionale Komplemente. Eine framebasierte Untersuchung zu Syntax und Semantik der präpositionalen Komplemente bei Adjektiven. 2015.

- Band 67 Sören Stumpf: Formelhafte (Ir-)Regularitäten. Korpuslinguistische Befunde und sprachtheoretische Überlegungen. 2015.
- Band 68 Inge Pohl / Horst Ehrhardt (Hrsg.): Schrifttexte im Kommunikationsbereich Alltag. 2016.
- Band 69 Nina Mahrt: Die Darstellung realer Kriege in Comics. 2016.
- Band 70 Manuel Kraus: Textsemantik des Antezedenten und semantische Funktion des Relativsatzes. 2017.
- Band 71 Natalia Filatkina / Sören Stumpf: Konventionalisierung und Variation. Phraseologische und konstruktionsgrammatische Perspektiven. 2017.
- Band 72 Inge Pohl: Vornamen als Indikatoren gesellschaftlicher Entwicklungen. Nachgewiesen an einer Ahnenlinie vom 17. Jahrhundert bis 2018. 2019.
- Band 73 Helge Missal: Informations- und Ratgeberbroschüren zum Nachbarrecht. Eine textlinguistische und systemtheoretische Analyse einer komplexen Textsorte. 2021.
- Band 74 Walther Kindt: Wege zu einer erklärungsorientierten Linguistik im systemtheoretischen Paradigma. Grundlagentheoretische Untersuchungen. 2021.
- Band 75 Katja Politt: Formen und Funktionen von Paradigmen. 2022.

www.peterlang.com